(Hrsg.)

# CONNE ISLAND 20 YRS

## Noch lange nicht Geschichte.

## 1991

Turbulente Nachwendezeit

Leipziger Szene etabliert sich im Süden, es gibt weitere Hausbesetzungen

Nazis treten seit Ende '89 immer aggressiver und offener auf, Überfälle auf Projekte und Menschen häufen sich

Der Eiskeller wird im Rathaus erkämpft, es folgt die Gründung des Trägers Projekt Verein e.V.

Antifaschistische und antirassistische Aktionen gehen mit Punk- und Hardcore-Konzerten als *Reaktionskonzerte* mehr und mehr Hand in Hand

Namensgebung Conne Island

Erste Wave- und Ska-veranstaltungen, später Tekkno- und Hip Hop-Partys u.a. präsentiert vom Fanzine *Persona Non Grata*

GORILLA BISCUITS
QUICKSAND
INTO ANOTHER
SLAPSHOT
MAJORITY OF ONE
GRINDCORE FESTIVAL

## 1992

Erstarken einer neuen bundesweiten Neonaziszene

Pogrome in Rostock/Lichtenhagen, Mölln und andernorts

Erste große Nazi-Demo in Leipzig, die Gegenaktivitäten werden am Bayerischen Bahnhof gewaltsam von der Polizei angegriffen

Rock Gegen Rechts-Konzerte im Conne Island

Zweitägige Krawalle in Connewitz, nachdem ein Hausbesetzer von der Polizei angeschossen wurde

Thümi wird von Möchtegern-Mafiosis erschossen, nachdem er zu einem vermeintlichen Nazi-Überfall herbeieilen wollte

Szenediskussionen im und über den Kiez spalten die Szene

Benefizkonzert für Inhaftierte nach Krawallen

Erstes Wave & Gothic-Treffen inkl. Zeltplatz auf dem Gelände

ARTICLES OF FAITH
BORN AGAINST
YUPPICIDE
AGNOSTIC FRONT
DISASTER AREA
RORSCHACH – SHELTER
SUPERTOUCH

## 1993

Weitere Naziübergriffe in ganz Deutschland, auch Faschoüberfälle in Connewitz

Winter 1992/93: Bau der großen Outdoor-Halfpipe und den Miniramps im Saal

Erste Entlassung des Ladens und erste eigene Festanstellung ohne Subventionen

Die Hamburger Wohlfahrtsausschüsse machen unter dem Motto »Etwas Besseres als die Nation« auch in Leipzig halt

Café wird wiedereröffnet mit »Highlander Soljanka«, Tiefkühlpizza und Würzfleisch aus der Dose

Musikalische Öffnung des Ladens

Erstes *Cock Sparrer*-Konzert inkl. Anbindung der Oi!-Szene an das Conne Island

SICK OF IT ALL
UP FRONT
DOG EAT DOG
SLAPSHOT

## 1994

Die Nazisituation ändert sich kaum, jedoch verstärkte Gegenwehr

Erste Auflage des *Cee Ieh-Newsflyers* kommt im Schnipsellayout heraus

Little Sista-Skateshop eröffnet im Vorderhaus

Start der legendären Donnerstagsfrühstücke

*Biohazard*-Konzert entfacht Diskussionen um Sponsoring und Kommerzialisierung im und um das Conne Island

Zweite sagenumwobene Kündigung des Ladens inkl. Gerüchten, Diskussionen und versuchter Vergangenheitsbewältigung

CHUMBAWUMBA
NEUROSIS – ZION TRAIN
NINJA TUNE-LABEL-NIGHT
SICK OF IT ALL

## 1995

Das Jahr der antinationalen Politisierung als Reaktion auf die Versuche, die deutsche Geschichte neu zu schreiben, und den zum Teil immer noch wütenden rassistischen deutschen Mob

Die *Antinationale Gruppe* (ANG) gründet sich

Leipziger Clubs (Distillery u.a.) stehen vor der Schließung

BesetzerInnen-Kongress in Leipzig

Große letzte gemeinsame Connewitz-Demo gegen die »Leipziger Linie« und Umstrukturierungen im Stadtteil

Infoladenumzug vom Zoro ins Conne Island

Szeneinterne Auseinandersetzungen um Anspruch und politische Verortungen

Erster Bike-Contest

Conne Island-Team gewinnt den damalig heiß begehrten *ZAP*-Cup im Fußball

GODFLESH
NOFX – M-BEAT
THE NOTWIST
QUICKSAND
FELIX DA HOUSECAT
SHEER TERROR
DIE ÄRZTE – JEFF MILLS
SUPERTOUCH
NAPALM DEATH

# Noch lange nicht Geschichte.

## 1991

Turbulente Nachwendezeit

Leipziger Szene etabliert sich im Süden, es gibt weitere Hausbesetzungen

Nazis treten seit Ende '89 immer aggressiver und offener auf, Überfälle auf Projekte und Menschen häufen sich

Der Eiskeller wird im Rathaus erkämpft, es folgt die Gründung des Trägers Projekt Verein e.V.

Antifaschistische und antirassistische Aktionen gehen mit Punk- und Hardcore-Konzerten als *Reaktionskonzerte* mehr und mehr Hand in Hand

Namensgebung Conne Island

Erste Wave- und Skaveranstaltungen, später Tekkno- und Hip Hop-Partys u.a. präsentiert vom Fanzine *Persona Non Grata*

GORILLA BISCUITS
QUICKSAND
INTO ANOTHER
SLAPSHOT
MAJORITY OF ONE
GRINDCORE FESTIVAL

## 1992

Erstarken einer neuen bundesweiten Neonaziszene

Pogrome in Rostock/Lichtenhagen, Mölln und andernorts

Erste große Nazi-Demo in Leipzig, die Gegenaktivitäten werden am Bayerischen Bahnhof gewaltsam von der Polizei angegriffen

Rock Gegen Rechts-Konzerte im Conne Island

Zweitägige Krawalle in Connewitz, nachdem ein Hausbesetzer von der Polizei angeschossen wurde

Thümi wird von Möchtegern-Mafiosis erschossen, nachdem er zu einem vermeintlichen Nazi-Überfall herbeieilen wollte

Szenediskussionen im und über den Kiez spalten die Szene

Benefizkonzert für Inhaftierte nach Krawallen

Erstes Wave & Gothic-Treffen inkl. Zeltplatz auf dem Gelände

ARTICLES OF FAITH
BORN AGAINST
YUPPICIDE
AGNOSTIC FRONT
DISASTER AREA
RORSCHACH – SHELTER
SUPERTOUCH

## 1993

Weitere Naziübergriffe in ganz Deutschland, auch Faschoüberfälle in Connewitz

Winter 1992/93: Bau der großen Outdoor-Halfpipe und den Miniramps im Saal

Erste Entlassung des Ladens und erste eigene Festanstellung ohne Subventionen

Die Hamburger Wohlfahrtsausschüsse machen unter dem Motto »Etwas Besseres als die Nation« auch in Leipzig halt

Café wird wiedereröffnet mit »Highlander Soljanka«, Tiefkühlpizza und Würzfleisch aus der Dose

Musikalische Öffnung des Ladens

Erstes *Cock Sparrer*-Konzert inkl. Anbindung der Oi!-Szene an das Conne Island

SICK OF IT ALL
UP FRONT
DOG EAT DOG
SLAPSHOT

## 1994

Die Nazisituation ändert sich kaum, jedoch verstärkte Gegenwehr

Erste Auflage des *Cee Ieh-Newsflyers* kommt im Schnipsellayout heraus

Little Sista-Skateshop eröffnet im Vorderhaus

Start der legendären Donnerstagsfrühstücke

*Biohazard*-Konzert entfacht Diskussionen um Sponsoring und Kommerzialisierung im und um das Conne Island

Zweite sagenumwobene Kündigung des Ladens inkl. Gerüchten, Diskussionen und versuchter Vergangenheitsbewältigung

CHUMBAWUMBA
NEUROSIS – ZION TRAIN
NINJA TUNE-LABEL-NIGHT
SICK OF IT ALL

## 1995

Das Jahr der antinationalen Politisierung als Reaktion auf die Versuche, die deutsche Geschichte neu zu schreiben, und den zum Teil immer noch wütenden rassistischen deutschen Mob

Die *Antinationale Gruppe* (ANG) gründet sich

Leipziger Clubs (Distillery u.a.) stehen vor der Schließung

BesetzerInnen-Kongress in Leipzig

Große letzte gemeinsame Connewitz-Demo gegen die »Leipziger Linie« und Umstrukturierungen im Stadtteil

Infoladenumzug vom Zoro ins Conne Island

Szeneinterne Auseinandersetzungen um Anspruch und politische Verortungen

Erster Bike-Contest

Conne Island-Team gewinnt den damalig heiß begehrten *ZAP*-Cup im Fußball

GODFLESH
NOFX – M-BEAT
THE NOTWIST
QUICKSAND
FELIX DA HOUSECAT
SHEER TERROR
DIE ÄRZTE – JEFF MILLS
SUPERTOUCH
NAPALM DEATH

## 1996

Bundesweite Antifa-Demo in Wurzen mit 6000 Linken gegen den dortigen deutschen Normalzustand unter dem Motto *Den Rechten Konsens Angreifen*

*Bündnis Gegen Rechts* (BGR) gründet sich

Diskussionen nach der Lesetour »Mainstram der Minderheiten« um das Subversionsmodell Pop

Erster Little Sista Skate Cup

Erstes Galacrew-Frühstück

MARSHALL JEFFERSON
INTO ANOTHER
BATTERY – REFUSED
FETTES BROT – IGNITE
WHIRLPOOL
PRODUCTIONS
NO MEANS NO
ROCKERS HIFI

## 1997

In München marschieren über 5000 Nazis anlässlich der Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht«

Auf dem Weg zur geplanten Antifa-Demo in Saalfeld werden fast 20 Busse von der Polizei gewalttätig aufgehalten und mehrere Leute in Gewahrsam genommen

Erstes Konzert mit *Springtoifel*, Kiezplenum und der Stellungnahme »Warum wir Oi!-Konzerte machen und diese auch verteidigen«

Der *Antifaschistische Frauenblock Leipzig* (AFBL) gründet sich

Im Conne Island gelten neue Preise, ein Konzert darf bis zu 18 DM kosten

4 HERO – THE TOASTERS
RED LONDON
DOM & ROLAND
PATRICK PULSINGER
THE METEORS
DMX KREW
TOCOTRONIC
STATION 17
AGNOSTIC FRONT

## 1998

Erste 1. Mai Nazi-Demo in Leipzig – das hier erfundene dezentrale Konzept aus Party, Chaos und Randale zwingt die Nazis, im Polizeikessel zu verweilen

Leipzig etabliert sich als Antifa-Hochburg

»National befreite Zonen« breiten sich im Umland weiter aus

Die *Jungle World* gründet sich, Abo-Coupon im *Cee Ieh*

Am geplanten Konzert mit *Die Kassierer* und *Lokalmatadore* entbrennt die Diskussion um sexistische Inhalte von Bands und interne Gleichberechtigung am Laden

In Connewitz trifft sich erstmals das Sexismusplenum

Martin Büsser liest aus seinen Büchern »If the kids are united« und »Antipop«

Wichtiger zivilisatorischer Fortschritt: die Kohlenheizung wird durch eine Zentral-Gasheizung ersetzt

DIE ÄRZTE
MOTORPSYCHO
HELLACOPTERS
ASIAN DUB
FOUNDATION
BATTERY – PROMISE RING
THE SLACKERS
FISCHMOB
ROOTS MANUVA

## 1999

Jugoslawienkrieg inklusive erstem Bundeswehreinsatz nach Ende des 2. Weltkriegs: die Deutschen haben bis dahin noch nicht ihre Friedensliebe entdeckt – so gehen in Leipzig nur einige hundert Menschen auf die Straße

Die »Antifamark« wird ab dem 1. Januar auf jede Eintrittskarte und Gästelistenplatz erhoben, um damit Projekte zu unterstützen

Der »Verstärkerkongress« findet in Leipzig statt und thematisiert die kulturelle Hegemonie von Nazis

Unstimmigkeiten mit der Stadt nach Protesten gegen das Goerdeler-Denkmal

Gründung und Anbindung des Fußballvereins *Roter Stern Leipzig* (RSL)

Die *Rote Antifaschistische Aktion Leipzig* (RAAL) tritt auf den Plan

Das *Antifaschistische Schulnetz* (ASN) entdeckt den Laden für sich

Die erste Conne Island-Wegfahrt als kommunikatives Arbeitswochenende findet in Grethen bei Leipzig statt

KEMISTRY & STORM
MAD PROFESSOR
HANS NIESWANDT
PLAID – TURBO A.C'S
BEATSTEAKS

## 2000

Antifasommer: Antifaschismus wird im Sommerloch von Rot-Grün plötzlich als Regierungsauftrag entdeckt

Diskussionen um Relevanz und Neuverortung linksradikaler Politik der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse besucht das Conne Island

Protest gegen den Titel des Leipziger Festivals »Neue Beiträge Zur Deutschen Popkultur« – im Gegenzug wird Pop als universelles Konzept stark gemacht

Große »save the resistance«-Demo in Leipzig gegen Überwachung und Law and Order

Im Conne Island gründet sich die Kampagne »Good Night White Pride« gegen Nazis in der Hardcore-Szene

Erste Auflage der alljährlichen Sommerparty *Sunshower*

DJ KRUST– MC DYNAMITE
ANGELIC UPSTARTS
MAD SIN – SNAPCASE
AVAIL – ZION TRAIN
SPIRIT CARAVAN +
SISSIES & BEAVER
SONAR KOLLEKTIVE

## 2001

9/11: Wendepunkt in der Weltpolitik und in Diskursen der Linken

Afghanistankrieg

Genua samt schweren Ausschreitungen als Höhepunkt der Gegenaktivitäten zu den G8-Gipfeln

Kritik an der Antifa: »Ausschlafen Gegen Rechts«

Nazi-Demo am 1. September in Leipzig mit großen, erfolgreichen Gegenaktivitäten

Diskussion um Homophobie im Dancehall und Reggae

Das zehnjährige Bestehen des Conne Island wird gefeiert

Erstmalige Auseinandersetzung mit dem Anfang der neunziger Jahre erhobenen Anspruch der *Jewish Claims Conference* auf das Gelände des Conne Island

Veranstaltungen von *breaks.org* mit hohem Integrationsfaktor für die Danceszene der Stadt

PROPAGANDHI
SICK OF IT ALL
OPERATION PUDEL
EGOEXPRESS
DISCIPLINE – BROILERS
HOT WATER MUSIC
THE BUSINESS
LEATHERFACE

## 2002

»Weißer Januar« ohne Veranstaltungen als Zeichen gegen Kürzungen von Geldern der gesamten freien Szene

Feierlicher Geschäftsführerwechsel

Stellungnahme zur antisemitischen Stimmung im Land, Durchsetzung des Palituch-Verbots

Debatten um die Möglichkeiten und das Verhältnis zwischen Kritik und Politik

Einstellung des Leipziger Szenemags *Klarofix*

Zehnjähriges Bestehen der Miniramps

Erstes *Oi!-The Meeting*

PLANET ASIA
TERRORGRUPPE
SOFA SURFERS
FARIN URLAUB
TOCOTRONIC – KARATE
BOY SETS FIRE

## 2003

Irakkrieg: die Deutschen entdecken plötzlich ihre Liebe zum Frieden, Millionen Pace-Fahnen stärken die rot-grüne Regierung

Der 60. Jahrestag des Sieges der Roten Armee in Stalingrad wird gefeiert

Leipzigs Olympiabewerbung begleitet von verschiedensten Anti-Olympiaprotesten

Kritische Begleitung der *Pop Up*-Messe

Stellungnahme zum Antiamerikanismus auf Grund zahlreicher unreflektierter Aussagen und Reaktionen von und vor der Bühne des Conne Island lässt die Stammtische im Kiez kochen

Farbbeutelanschlag aufs Conne Island

Finanzamtsstreit um die Einnahme der Antifamark: »Hände Weg vom Conne Island« – Aktionen lassen den Streit zu Gunsten des Ladens ausgehen

*MIA.* werden gebucht und nach Veröffentlichung ihres Liebesliedes an Deutschland wieder abgesagt, Stellungnahme zum modernisierten Kulturnationalismus

*Rubberslime* werden wegen ihrer Neuauflage von »Yankees Raus« abgesagt

Erstes *Ladyfest* im Conne Island

Die *Diablos-Ultras Chemie Leipzig* gründen sich

DIE GOLDENEN ZITRONEN
INTERNATIONAL PONY
BIOHAZARD
LEE »SRATCH« PERRY
BLUMFELD – TURBOSTAAT
KINGS OF NUTHIN-
SPRINGTOIFEL

## 2004

Diskussionen um Antisemitismus in der Linken verstärken sich

Das *Bündnis gegen Antisemismus Leipzig* (BGA) gründet sich

Die NPD zieht in Sachsen in den Landtag ein

Antifa-Revival und Gründung der *Leipziger Antifagruppe* (LeA)

Weitere Spaltungen und Ausdifferenzierungen der Leipziger Gruppen inklusive Neugründungen: die *Gruppe In Gründung* (GIG) geht aus dem ANG-Nachfolger AKG hervor

*Radio Island* geht on air und online

Drogendealerdebatte im Kiez

*Die Toten Hosen* spielen zwei Tage in Folge im Conne Island

Der Küchenchef wechselt

*Sunshower* nimmt größere Dimensionen an

*Electric Island* als Partyreihe für elektronische Musik startet

JERU THE DAMAJA
SLY & ROBBIE
THE SELECTER – KANTE
BAMBIX – MOCKY
MOUSE ON MARS
THE BRIEFS
DAWN PEN – MASTA ACE
COMEBACK KID
TIGER ARMY

## 2005

Hartz IV

Veröffentlichung der Mohammed-Karikaturen in der dänischen Tageszeitung *Jyllands-Posten*

Tausende BürgerInnen und Nazis begehen die Gedenkfeierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Bombardierung von Dresden

Die rot-grüne Bundesregierung rettet den Standort Deutschland und verhindert zusammen mit tausenden BürgerInnen eine Nazi-Demo zum 8. Mai in Berlin

*I Can't Relax in Deutschland*: Buch und CD werden im Conne Island released

Die erste der legendären Roter Stern Leipzig-Mittwochs-Veranstaltungen

Interner Generationskonflikt

Neue Fenster für das Vorderhaus, die Lesebude wird renoviert

Die zweite politische Nachwuchsschmiede nach *Tomorrow*, das *Eiscafé*, wird gegründet

GOLDIE – DE LA SOUL
LA VELA PUERCA
RISE AGAINST – CLUESO
OMA HANS
T.RAUMSCHMIERE
LONDON ELEKTRICITY
OI!-THE MEETING II
THE LOCUST

## 2006

Alle prognostizierten Befürchtungen zum nationalen Taumel während der Fußball-WM der Männer werden bei weitem übertroffen

Auf dem Hof des Conne Island kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen Deutschland-Fans und MitarbeiterInnen

Demonstration »Kick Control« gegen Überwachung und Sicherheitswahn anlässlich der WM

Motorola sponsert ein Konzert mit *Mocky*, das Conne Island verfasst seine Position zum Thema Werbung neu

Feierlichkeiten zum 15-jährigen Bestehen des Conne Island

Das BGR löst sich nach zehn Jahren politischer Praxis auf

GURU – KURTIS BLOW
CARL CRAIG – BELA B.
GROOVERIDER
UNDERDOG
SHAI HULUD – KRS ONE
PERKELE
PARKWAY DRIVE

## 2007

Nazi-Kader Worch marschiert mit 40 Kameraden das letzte Mal durch Leipzig

Im Zuge der Debatte um einen »Generationswechsel« sollen alle alten Angestellten bis 2009 ihre Posten räumen

Nach einem Vorfall beim *Loikaemie*-Konzert kommt es zu einer Hausdurchsuchung im Island und Beschlagnahme eines Lohnzettels seitens der Polizei, Kundgebung vor dem Amtsgericht

Bei Clubveranstaltungen kommt es vermehrt zu gewalttätigen Vorfällen

Erstes *Amplify!*-Festival kritisiert die männliche Dominanz in der Musikindustrie

Neuer Geschäftsführer

Die Teilnahme an der Leipziger *Pop Up* wird abgesagt

Cafésanierung und Trockenlegung des Hauses, Gastronomie zieht vorübergehend in einen Pavillon auf dem Freisitz

Feier zum zehnjährigen Bestehen des AFBL

*Tomorrow* löst sich auf

*Sunshower* zum vorerst letzten Mal

Start des Sommerkinos *2cl* in Kooperation mit der Cinémathèque Leipzig

THE WHITEST BOY ALIVE
APPARAT – EFDEMIN
TELEFON TEL AVIV
MALA – SKREAM
GORILLA BISCUITS
EGOTRONIC
MISS KITTIN
HEAVEN SHALL BURN
FETTES BROT
BATTLES – UNSEEN

## 2008

Weltweite Finanzkrise

In der Odermannstraße in Leipzig-Lindenau beziehen Nazis ein NPD-Zentrum

Conne Island für den Sächsischen Demokratiepreis nominiert

Nach weiteren Debatten um den Generationswechsel kommt es zur Aufhebung des Beschlusses von 2007, das Conne Island versteht sich von nun an als »Mehrgenerationenprojekt«

Im Leipziger Osten gründet sich das Hausprojekt Atari

Erstmals werden im Conne Island die Spiele der deutschen Mannschaft während der Fußball-EM der Männer nicht gezeigt

Roger von *Blumentopf* ist jetzt auch für Deutschland und wird ausgeladen

Band *Stomper 98* spielt nach langen Diskussionen, *Egotronic* und andere Audiolith-Bands wollen deshalb nicht mehr im Conne Island spielen

Eine Postkarte aus der Kampagne »Leipzig Toleriert« weist auf die rassistische Praxis bei der *Leipziger Volkszeitung* hin, Ärger mit der Stadt und ihrem »Zentralorgan«

Die *Initiative Gegen Jeden Extremismusbegriff* (INEX) gründet sich

Die Spielhölle bekommt neue Sanitäranlagen und wird zum Backstage für Bands

Schaffung einer Stelle zur Organisation des Cafés, Finanzierung eines »Housemeisters« durch Kommunalkombi

KODE 9 – EDITORS
SHACKLETON – ISIS
CHUCK RAGAN
BLACK MILK
JACQUES PALMINGER
PÖBEL & GESOCKS
F.S.K. – LAMPCHOP
THE ADICTS
WE ARE SCIENTISTS
BRING ME THE HORIZON

## 2009

Antifa-Demo »Still Not Lovin' Germany« gegen die Wendefeierlichkeiten in Leipzig

Im Gegensatz zu Leipzigs Freier Szene spricht sich das Conne Island für die popkulturelle Öffnung des Centraltheaters aus

Die Miniramps im Saal werden abgerissen

Zweites *Amplify!*-Festival mit Workshops und Seminaren

Projekt »Equalize«, DJ-Proberaum für Frauen soll den Einstieg in die Musik erleichtern

Das Montagsplenum wird enthierarchisiert, die Redeleitung soll rotieren

Booker und Koch verlassen den Laden, erster Kriterienkatalog und feste Regeln für Stellenvergaben

Neue Internetseite

Einführung des Jahrestickets

Brand im Radioraum

Spielplatz wird ausgebaut und zum kids.island

Nach seinem plötzlichen und viel zu frühem Tod nimmt das Conne Island und etwa 300 Menschen Abschied vom langjährigen Mitarbeiter Peter

JOCHEN DISTELMEYER
FRISKA VILJOR
THE NOTWIST
HOT WATER MUSIC
K.I.Z. – MR. SYMARIP
CALEXICO – MODERAT
WE HAVE BAND
GHOSTFACE KILLA
FUCKED UP – MALA

## 2010

Beim Spiel des Roten Stern Leipzig in Brandis werden Spieler und Fans von rund 50 Nazis angegriffen

Ablehnung einer Veranstaltungsanfrage des BGA mit Justus Wertmüller

Banddiskussionen um *Stomper 98*, *Maroon* und *Suffer Survive*

*Tocotronic* spielen erstmals wieder in ihrem Wohnzimmer Conne Island

Die langjährige Partnerin Anita Weiß hört im Kulturamt auf

Neubesetzung der Buchhaltungsstelle nach 17 Jahren

*New York Times*: Leipzig ist dank Bach-Fest, UT Connewitz und Conne Island eine Reise wert

*Radio Island* löst sich auf

Das überholte System Ticket Per Post wird durch Tixforgigs abgelöst

Der Caféplan geht online

SAINT VITUS – MADBALL
MEN – JOHNOSSI
DIE GOLDENEN ZITRONEN –
FEINDREHSTAR
KELE – MF DOOM
MODESELEKTOR
SHRINEBUILDER
BLOOD RED SHOES
DORIAN CONCEPT
YOUTH OF TODAY

**IMPRESSUM**

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2011
www.verbrecherei.de

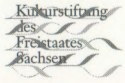
© Projekt Verein e.V. Conne Island 2011
www.conne-island.de

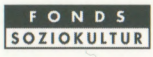
**EINBANDENTWURF**
Janett Bielau
**LEKTORAT**
Doris Formanek
**SATZ**
Janett Bielau
(jnttjntt.net)
**DRUCK**
PögeDruck Leipzig

ISBN: 978-3-940426-97-0

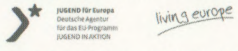
Printed in Germany

Dieses Buch wird gefördert im Rahmen des Projektes
Geschichte wird gemacht! »Umkämpft und umstritten:
20 Jahre Conne Island – 20 Jahre soziale Kultur«
von:




Darüber hinaus werden die Aktivitäten des Projekt Verein e.V.
zum 20-jährigen Jubiläum unterstützt von:




und dem Kulturamt der Stadt Leipzig

Verlag und Projekt Verein danken allen UnterstützerInnen.

# CONNE ISLAND 20 YRS

## Noch lange nicht Geschichte.

© Projekt Verein KV, Conne Island 2011
www.conne-island.de

GESTALTUNGSKONZEPT
Jenny Richter
LEKTORAT
Diana Fernandez
SATZ
Jenny Richter
Jonathan Senf
DRUCK
PrintDruck Leipzig

ISBN: 978-3-940426-97-0

Printed in Germany

Dieses Buch wird gefördert aus Mitteln des Projektes
Geschichte wird gemacht: Gedenkstätte und Initiativen
20 Jahre Conne Island – 20 Jahre soziale Kämpfe



Dieses Projekt wurde im Rahmen des Programms
zum 20-jährigen Jubiläum gefördert von



und vom Kulturamt der Stadt Leipzig

Trotz sorgfältiger Recherche konnten nicht alle Urheberrechtsinhaber

SEITE 09
**EINLEITUNG ZUM BUCH**
Redaktion

SEITE 23
**HARMONIE IST EINE STRATEGIE**
Franka Martin über Rites of Passage und ungeschriebene Regeln in einem Mehrgenerationenprojekt

SEITE 28
**STATUS QUO VADIS?**
Christian Schneider zum »Prinzip Partizipation« im Conne Island

SEITE 32
**FÖRDERN FORDERN**
Katharina Hamann über die Frage, warum es sich lohnt Ansprüche zu stellen, statt um Almosen zu bitten

SEITE 37
**»EIGENSINN IM BESTEN SINNE DES WORTES«**
Anita Weiß über die nicht ganz einfache kommunale Begleitung des Conne Island

SEITE 51
**3 ANTWORTEN ANS CONNE ISLAND**

SEITE 63
**DIE GESCHICHTE DES EISKELLERS BIS 1989**
Ein Überblick über die Nutzung des Geländes anhand von Dokumenten

SEITE 73
**ZUR GRÜNDUNG DES CONNE ISLAND**
Sascha Lange über die Vorgeschichte und den Gründungsmythos des Conne Island

SEITE 82
**VOM HOHEN ANSPRUCH AUF ANSPRUCH**
Ray Schneider über die Leipziger Punkszene, die Erkämpfung des eigenen Hauses und die Problematik mit Imad

SEITE 101
**»WIR HATTEN SEHR OFT RECHT ...«**
Die Abteilung Stromgitarre über Hardcore, Oi! und Punk auf der Insel

SEITE 114
**» ...UND DANN GEHT ES AB«**
Interview mit Cookè, Hip-Hopper der ersten Stunde

SEITE 119
**DANCING HISTORY**
Protagonisten der Abteilung Dancegeschichte über 20 Jahre Clubculture

SEITE 150
**3 ANTWORTEN ANS CONNE ISLAND**

SEITE 157
**NEVER TRUST A SUBCULTURE**
Sebastian Kirschner über die kulturpolitischen Debatten am Conne Island

SEITE 166
**KONTEXTUALISIERUNG VON SOUND**
Interview mit Sonja Eismann über linke Kulturdiskurse, politischen Sound und den Männerladen Pop

SEITE 173
**IT'S ALL ABOUT SEX(ISM)**
Claire de Cœur über die wechselhafte Beschäftigung des Conne Island mit Sexismus, Feminismus und Queer-Ansätzen

SEITE 193
**CRASH OF CULTURES?**
Jan Barich über die sub- und popkulturellen Entwicklungen des Ladens der letzten zwei Jahrzehnte

SEITE 198
**NOTBREMSE, ZENSUR ODER MYTHOS**
Warum darf die eine Band spielen und die andere nicht fragt Andreas Schmitt

SEITE 207
**DIE LINKE TANZT ZU TECHNO**
Robert Zwarg und Ulrich Blache über Amüsement im Spätkapitalismus

SEITE 213
**»SCHON IMMER MEIN TRAUMJOB«**
Interview mit Rumsei, dem »Mischer«, Techniker und dienstältesten Mitarbeiter des Conne Island

SEITE 235
**TATSÄCHLICH EINE INSEL**
Ein Rückblick von Duplo, Felle und Tino auf 20 Jahre Rampenbau, Skatecups und Drittmittelbeschaffung.

SEITE 242
**»FUSSBALL WAR IMMER IRGENDWIE PRÄSENT«**
Alexander Mennicke über Fans, Ultras und Deutschlandspiele im Conne Island

SEITE 249
**BERATEND, ABER NIE ERZIEHUNGSBERECHTIGT**
Ulrike Fabich über das Projekt »Roter Stern«

SEITE 253
**3 ANTWORTEN ANS CONNE ISLAND**

SEITE 259
**DER LADEN UND SEIN HEFT**
Kay Gräfrath über das *Cee Ieh* als Verlautbarungs- und Diskussionsorgan

SEITE 275
**DAS CONNE ISLAND – ANTIFASCHISTISCH UND LINKS**
Hannes Gießler über die politische Agenda des Conne Island und die Begriffe »antifaschistisch« und »links«

SEITE 280
**WAS WAR UND IST LINKS AM CONNE ISLAND?**
Ulrich Schuster und Philipp Graf über 20 Jahre politische Bewusstseinsbildung

SEITE 291
**EINE VERKLÄRUNG**
Thomas Ebermanns Außenwahrnehmung eines Jugendclubs

SEITE 293
**COMICS**

SEITE 308
**BILDNACHWEIS**

# NOCH LANGE NICHT GESCHICHTE

Das Conne Island ist seit zwanzig Jahren ein sozialer Ort für Politik und Kultur. Es ist ein Ort für Musik ohne Genrebegrenzung – Hardcore-, Punk- und Metal-Konzerte gehören ebenso dazu wie Hip-Hop, Techno und Dubstep, aber auch Hamburger Schule und Pop, im engeren wie weiteren Sinne. Gleichzeitig ist das Island ein politisches Zentrum, in dem um Gesellschaftskritik, linke Praxis und die Möglichkeiten von politischer Kultur gerungen wird. Und ebenso gleichzeitig ist es ein sozialer Ort, in dem mit- und gegeneinander diskutiert wird, an dem abgehangen, Bier, Kaffee und Wodka Mate getrunken wird und in dem getanzt wird, ganz ohne kulturelle oder politische Überhöhung.

Der Zugang zu diesem Buch ist nicht akademisch, kulturwissenschaftlich und schon gar nicht sozialarbeiterisch. Unterschiedliche Ladengenerationen und Leute verschiedener Szenen kommen zu Wort, seien es FußballerInnen, Punks, Skinheads, HardcorerInnen, Technobooker und -liebhaberInnen, Skater, Kulturniks wie Politniks, FeministInnen, SchreiberInnen und SchrauberInnen, MacherInnen oder MusikerInnen. Manchmal alles in einer Person vereint. Das Buch vermittelt den Mythos Conne Island und räumt auch mit ihm auf. Einige der grundlegenden Prinzipien werden erläutert, die Anfänge im DDR-Punk ebenso beschrieben, wie Prognosen zur Entwicklung des Musikbusiness gewagt. Wir erzählen, wie es dazu kommt, dass in dem selben Laden die Skinheadgötter *Cock Sparrer,* die elektronischen Stars *Carl Craig, Mala* und *Jeff Mills* und Hip-Hop-Größen wie *De La Soul* und *MF Doom* auftreten. Und *Beatsteaks, Tocotronic, Christiane Rösinger, Broilers, Battles* und *efdemin* genauso wie *Thomas Ebermann* künstlerische Stammgäste sind.

Weil wir noch lange nicht Geschichte sind und uns dem Conne Island deshalb nicht historisch zuwenden, beginnen wir mit einer sowohl bildlichen wie textlichen Vorstellung des heutigen Conne Island – das Conne Island als sozialer Ort, geprägt von denen, die es machen. Die Bilder von EIKO GRIMBERG zeigen das Gelände heute, geben erste Hinweise, was alles dazugehört: Plenum, Skaten, Konzerte, Freisitz zum Beispiel. In einer, je nach Blick, melancholischen, vorfreudigen oder Post-Party-Stimmung ist das Gelände bereit, genutzt zu werden.

FRANKA MARTIN beschreibt, wie es ist, neu hinzuzukommen, wie der Laden läuft und warum die »harte Schule Conne Island« nicht das Schlechteste ist. Denn: *Harmonie ist eine Strategie.* Einzigartig sicherlich die Möglichkeit, dazuzugehören und Eigenes umzusetzen. Das Island bietet eine (beinahe) voraussetzungslose Möglichkeit, mitzumachen, jederzeit montags um 18 Uhr zum Plenum kommen zu können, in dem über jede Band, jede Veranstaltung gesprochen wird und alle anfallenden Aufgaben vergeben werden, Backstage- und Cafédienste, Saal kehren, Klos putzen, Einlass und so weiter. Das *Prinzip Partizipation* stellt CHRISTIAN SCHNEIDER in *Status Quo Vadis?* vor und grenzt es vom klassischen Ehrenamt ab. Der Umgang mit Fördergeldern bzw. mit Einrichtungen, die das Island fördern, gehört sicherlich ebenso wie das Montagsplenum zum Mythos Conne Island. KATHARINA HAMANN zeigt die Vebindungslinien zwischen der Erstreitung des eigenen Hauses im Rathaus über Schnipsel im Finanzamt bis hin zur aktuellen Ablehnung der so genannten Extremismusklausel. In *Fördern Fordern* wird für inhaltliche Konsequenz und gleichzeitigen Pragmatismus plädiert. Den Anfangsjahren, den Ideen und Idealen der ersten BetreiberInnen und ihren Kämpfen widmet sich der nächste Teil des Buches. Er wird illustriert von Dokumenten aus der Anfangszeit, Aufrufen und Flugblättern aus den frühen neunziger Jahren, die einen Eindruck der anfänglichen Auseinandersetzungen geben, und von Bildern von

THOMAS STEINERT, die einen Blick zurück auf das Klubhaus Erich Zeigner und eine DDR-Moderne mit Widersprüchen gewähren. Conne Island MacherInnen der ersten Jahre beantworten *3 Fragen,* erzählen von ihren schönsten und weniger schönen Erlebnissen und berichten, was ihnen die Zeit am Laden bedeutet.

SASCHA LANGE beschreibt in *Zur Gründung des Conne Island* Punks in der DDR, den Wandel von Opposition zur »Wendezeit«, wie aus der *Aktion Jetzt* die *Reaktion* und schließlich der *Projekt Verein* wurde. Der Text entwirft ein Bild von Connewitz und der linken Szene von den achtziger bis Mitte der neunziger Jahre. Wichtige Themen sind unter anderem Hausbesetzungen, Anti-Nazi-Kampf, aber auch Diskussionen um linke Ausrichtungen beispielsweise mit den westdeutschen *Wohlfahrtsausschüssen.*

Mit RAY SCHNEIDER kommt ein Protagonist der ersten Stunde zu Wort. Welche Konflikte hehre Ziele, Stasiverstrickung, Alltagsgeschäft und individuelle Macht mit sich bringen, beschreibt *Vom hohen Anspruch auf Anspruch.* Aus der Innenperspektive werden die Stationen der Auseinandersetzung mit staatlichen AkteurInnen, interne Diskussionen um Politik und Kultur, die Geschichte des illigalen Punk im Mockauer Keller bis zum Aufbau des Conne Island erzählt.

Punk und Hardcore spielen noch heute eine wichtige Rolle im Eiskeller. Eine ganze Crew von Leuten der »ABTEILUNG STROMGITARRE«, die grob alles Härtere mit elektrischer Gitarre beinhaltet, fassen die wichtigsten Entwicklungen von Punk, Hardcore und Oi! der vergangenen Jahrzehnte zusammen. Die Musiksparte mit der längsten Tradition am Laden ist zugleich eine konfliktreiche. *Straight-Edge*-Diskussionen, Auseinandersetzungen um Sexismus bei Texten und Gästen und die Vorwürfe an Oi!-Bands, sie wären rechts, rechtsoffen oder »Grauzone«, werden in dem Text ebenso behandelt wie Spaß, Unity und Feiern im Laufe der Jahre. Der Titel *»Wir hatten oft Recht und zeigten das auch gern nach außen!«* passt sicherlich auch zu anderen Sparten im Island.

Hip-Hop gehört fast so lange wie Hardcore zum Laden. Die ersten Jams mit Breakdance, Graffiti und MCs fanden schon Anfang der neunziger Jahre statt, bereits in der DDR gab es professionelle Breakdancecrews, etwas, was sich »im Westen« niemand vorstellen konnte. Schnell wurde das Island zur wichtigsten Adresse für Hip-Hop in Leipzig, mit den Leuten stieg der Hip-Hop-Anteil im Programm. Denn: *»Es kommen ein paar Leute zusammen und dann geht es ab.«* COOKÈ, ein Leipziger Hip-Hop-Urgestein, erzählt im Interview von den Anfängen, Fortführungen, Entwicklungen und Einschnitten.

Das Gleiche macht der folgende Text *Dancing History* für die »Abteilung Dancegeschichte«, wie alles, was elektronische Musik ist, im Conne Island genannt wird. Die beiden aktuellen Booker dieser Sparte schreiben über Techno, Dubstep und aktuelle Genreverwischungen, PHILIPP NEUMANN berichtet über die ersten elektronischen Veranstaltungen und BOOGA über die Hochzeit von Drum and Bass am Laden. Bilder, die Stimmungen bei Konzerten und Clubveranstaltungen im Conne Island wiedergeben, leiten von den Sparten zu kulturpolitischen Debatten über. Die politische Dimension von Kultur war und ist im Island eine wichtige Komponente des Selbstverständnisses und das Conne Island ist gerade wegen seiner politischen Interventionen über Leipzig hinaus bekannt. SEBASTIAN KIRSCHNER fordert *Never Trust a Subculture* und umreißt die wichtigsten Stationen der Kulturpolitik. Dazu zählt vor allem die andauernde Frage nach Grenzen und Möglichkeiten von Interventionen durch die und in die Kultur, aber auch die Diskussion um (neuen) Nationalismus in der Popkultur, die beispielsweise die Kampagne *I can 't relax in Deutschland* hervorbrachte oder die Ausladung von *MIA.* zur Folge hatte. Es gibt wohl kaum eine Entscheidung des Ladens, die so bekannt ist wie das »Palituchverbot«. Gerade für einen linken Laden ist es nicht üblich, sich mit Antiamerikanismus und Antisemitismus in den eigenen Reihen zu befassen, die

Positionen des Conne Island bedürfen nach außen und innen ständiger Vermittlung. Der Artikel beschäftigt sich mit Versäumnissen, die gerade im Hinblick auf die Transparenz von Diskussionen geschehen sind.
Mit kulturpolitischen Diskussionen befasst sich auch das Interview mit SONJA EISMANN, die schön häufiger auf dem Podium im Island Platz genommen hat. Sie beschreibt ihre Sicht auf den Zustand der Popkritik, des Subversionsmodells Pop und Veränderungen durch technische Neuerungen wie MP3s. Die Herausgeberin des *Missy Magazine* zieht zudem ein vorläufiges Resümee der feministischen Kulturkritik. Ein Thema, das auch im Island ein Dauerbrenner ist. Sexismus, Repräsentationen von Männlichkeit und Weiblichkeit oder die Situation für Frauen am Laden sind seit seiner Gründung Anlass für Diskussionen und Interventionen. CLAIRE DE CŒUR kommentiert und kritisiert diese in ihrem Beitrag *It's all about Sex(ism)*.
Dass wir spätestens damit wieder im Hier und Jetzt angekommen sind, verdeutlicht die Fotoserie von HARALD KIRSCHNER, die den Weg ins Conne Island vom Hof, über »Bushaltestelle«, Küche und Klos hinauf in die Büros dokumentiert.
JAN BARICH diskutiert in *Crash Of Cultures?* die Entwicklungen im Kulturverständnis und Musikbusiness, unabhängig vom Genre. Anders als in der Vergangenheit ist heute mit Musikträgern, also Alben, egal ob digitalisiert oder nicht, kaum noch Geld zu machen. Live Auftritte bewerben nicht mehr die aktuelle Veröffentlichung, vielmehr wird veröffentlicht, um touren zu können. Damit einher geht beispielsweise der Anstieg von Eintrittspreisen. Die Zeiten, da diese eine festgelegte Höchstgrenze hatten, die vor zwanzig Jahren bei 8 Mark lag, sind vorbei. Auch der politische Anspruch an die Kultur hat sich gewandelt, zugute hält der Text dem Island, dass sich schon früh der Wille zur kulturellen Offenheit und das Hinterfragen von subkulturellen Codes durchsetzte.
Beliebig will der Eiskeller jedoch nicht sein. Manche Entscheidungen darüber, welche Band spielen darf und wer keine Plattform erhält, suggerieren im Nachhinein aber eine gewisse Inkonsequenz. ANDREAS SCHMITT stellt seine Sicht auf die Entscheidungsprozesse im Conne Island dar. *Notbremse, Zensur oder Mythos?* räumt mit der Annahme auf, jede Künstlerin oder jeder DJ wird im Plenum genauestens politisch diskutiert. Der Umgang mit umstrittenen Bands oder KünstlerInnen und Essentials der Kulturpolitik werden in dem Artikel beschrieben. Er zeigt aber auch, dass Entscheidungen immer in ihrer Zeit gesehen werden sollten.
Der elektronischen Musik, die Hardcore als beliebteste Musikrichtung von Ladenleuten abgelöst hat, widmen sich ROBERT ZWARG und ULRICH BLACHE mit *Die Linke tanzt zu Techno* nochmals theoretischer. Sie diskutieren Zusammenhänge zwischen Techno und gesellschaftlicher Individualisierung und Flexibilisierung sowie linke Ansprüche an Musik und Partykultur.
Die folgenden Texte und Bilder stehen unter der Headline Spaß und Spiel im Conne Island. Im Interview *»Schon immer mein Traumjob«* berichtet unser »Technikchef« und dienstältester Mitarbeiter UWE ROMEYKE von den Grundlagen des Islandsounds, von Hörnern und Bassbeans und verrät seinen privaten Musikgeschmack. Den zwei wichtigsten Sportarten am Laden, Skaten und Fußball, widmen sich eigene Texte.
DUPLO, FELLE und TINO, Skater der ersten Islandgeneration erzählen in *Tatsächlich eine Insel* vom Bau des (einstmals) größten Outdoorskateparks in Ostdeutschland, der ersten Indoor-Miniramp, dem ersten Skateshop Leipzigs und dem jährlichen *Little-Sista-Cup*, alles im Conne Island beheimatet.
ALEXANDER MENNICKE konstatiert rückblickend: *Fußball war irgendwie immer präsent.* Von Beginn an spielten Ladenleute Fußball – legendär etwa der Gewinn des bundesweiten *ZAP Cups* 1994 gegen andere linke Projekte –, sind aktive Fans – insbesondere von *Chemie*,

inzwischen auch gerne von *RB Leipzig* – oder schauen Fußball – seit der WM 2006 allerdings keine Spiele der deutschen Nationalteams mehr im Island, wobei zukünftig auch anders entschieden werden könnte. Eine Besonderheit ist sicherlich der Verein *Roter Stern Leipzig*. Die wechselhafte Beziehung zwischen dem Conne Island und dem linken Fußballverein beschreibt ULRIKE FABICH mit *Beratend, aber nie erziehungsberechtigt.*

Zurück in die politische Diskussion führt KAY GRÄRATH mit seinem Text *Der Laden und sein Heft*, der Inhalte und Diskussionen im und um den *Cee Ieh Newsflyer* zusammenfasst. Das ladeneigene Monatsheft ist mal mehr, mal weniger umstritten, aber unstrittig besitzt es Außenwirkung. In der fälschlichen Annahme, alle Artikel seien Conne Island-Meinung, mussten sich schon einige für den Verriss von Bands rechtfertigen, von denen sie noch nie gehört hatten, und andere für das Promoten falscher Gesellschaftskritik, ohne jemals mit Adorno gekontert zu haben.

Zeugnisse vom symbolischen Kontern über die Jahre liefert die darauf folgende Bilderstrecke, die Fotos und Dokumente von Aktionen vereint, die zum Teil in vorhergehenden Texten erwähnt wurden und mit denen sich das Island nicht nur FreundInnen in Stadt und Szene gemacht hat.

Das Conne Island ist nicht homogen, Leute und Positionen sind grundverschieden, das spiegelt auch dieses Buch wieder. Zum selben Thema gibt es nicht nur eine Sichtweise, es gibt Raum für Kritik und Widersprüche. Bei der Frage »Was ist links?« zeigen sie sich besonders deutlich. Und so können die Beiträge von HANNES GIESSLER sowie ULRICH SCHUSTER und PHILIPP GRAF als Debattenbeiträge über politische Verortung wie Geschichte gelesen werden und über die Einschätzung, in welche Richtung sich der Laden entwickeln könnte bzw. sollte. Hannes Gießler schlägt in *Das Conne Island – antifaschistisch und links* einen Bogen von emanzipatorischen Bewegungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts zur von ihm »Neue Linke« genannten Bewegung im Post-Antifa Zeitalter. Er kritisiert sowohl heutigen Antifaschismus als auch das Label »links« und verweist auf regressive Elemente in beiden. Schuster und Graf setzen historisch etwas kürzer an und erzählen die 20-jährige Islandgeschichte als politische Geschichte. Sowohl Auseinandersetzungen in Leipzig, einschneidende Diskussionen und Demonstrationen als auch linksradikale Ereignisse außerhalb der Stadtgrenzen werden in *Was war und ist links am Conne Island?* eingeordnet und die Entwicklungen des Ladens kommentiert.

Einen fröhlichen Ausklang bieten der Text *Verklärung* von THOMAS EBERMANN und die Illustrationen bzw. Comics von KünstlerInnen aus dem Ladenumfeld. ULRIKE STEINKE bebildert beispielsweise 24 Stunden im Conne Island an einem fast normalen Donnerstag.

In vielen Beiträgen findet sich explizit oder implizit die These, ohne dieses oder jenes wäre das Island nicht, was es ist. Das stimmt auch. Denn das Conne Island ist mehr als die Summe seiner Teile, von denen noch nicht einmal alle im Buch ihren würdigen Platz bekommen haben. Ohne Anspruch, der über die Realität hinausreicht, ohne Bibliothek und Lesebude, ohne Freisitz und Gerüchteküche, ohne tägliches Essen und die Aufregung darum, ohne Spielplatz und Tischtennis, ohne Post- und Sub.island oder ohne Tanz- und Plenumsmarathons wäre es nicht das Island.

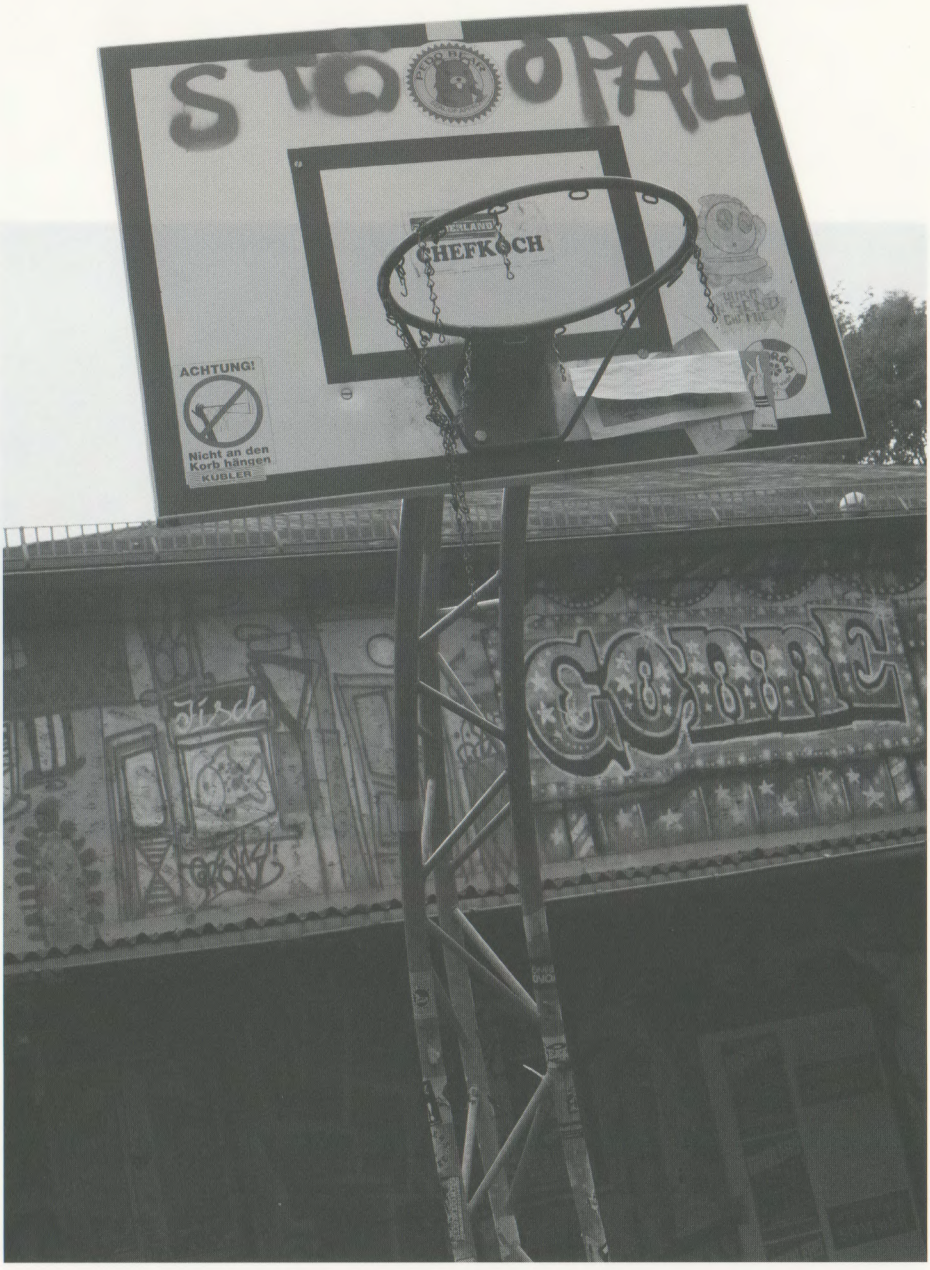
Respekt an alle, die das Conne Island zu dem gemacht haben, was es ist. Respekt an alle, die das Conne Island zu dem machen, was es ist.

Und an die, die weiter Geschichte schreiben.

**DIE REDAKTIONSCREW.**

Andreas Basti Franka Heiko
Katha Katja Sascha Sebastian

Prinz-
Eugen-Str.
Autogas
0,73⁹ €/Liter
AUTONOMES
ANTIFA
A


ACHTUNG!
Nicht an den Korb hängen
KUBLER
IERLAND
CHEFKOCH
Fisch

rofis

PLENUM
INFOLADEN
DEUTSCHLAND

**FOTOS:**
**EIKO GRIMBERG**

EIKO GRIMBERG IST KÜNSTLER UND LEBT IN BERLIN.

# HARMONIE IST EINE STRATEGIE

*Rites of Passage* und ungeschriebene Regeln in einem funktionierenden Mehrgenerationen-Projekt.

Montag 18:12 Uhr im Conne Island: Zwischen fünfzehn und fünfunddreißig Frauen und Männer lungern auf dem schönsten Freisitz Leipzigs herum, bis ein Ruf über den Hof schallt: »Plenum!« Alle trotten Richtung Café, wo schon ein junger Mensch ungeduldig und vielleicht auch etwas unsicher in einer Ecke sitzt. Begrüßt wird das unbekannte Gesicht mit neugierigen, fast schon misstrauischen Blicken. Nach den nächsten zwei bis fünf Stunden wird feststehen, ob der Plenumsbesuch für diese Person ein einmaliges Intermezzo bleibt oder ob ihr Kalender in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren mit Plena, Aufbau-, Café- und Einlassdiensten gefüllt sein wird.

Wer nicht in der eher privilegierten Position ist, über eine Crew oder Bekannte in den Eiskeller-Dunstkreis eingeführt zu werden, und an einem solchen Montag zum ersten Mal mit dem Innersten des Conne Island konfrontiert wird, stellt sich vermutlich folgende Fragen: »Will ich das wirklich? Bin ich tough genug, um mich der Szenetauglichkeitsprüfung durch all diese fremden Menschen zu stellen?« Und wer dann diese Fragen mit »Ja!« beantworten kann und auch nach einigen weiteren Plena und Einlassdiensten, bei denen mit der/dem Neuen kein Wort gewechselt wird, noch Bock auf den Laden hat, weil es ja irgendwie doch ganz cool ist, der/die hat den ersten Schritt durch die, im Freisitzjargon, *harte Schule des Conne Island* geschafft.

Werden Menschen, die nicht in den Ladengeklüngel verwickelt sind, nach ihrer Meinung über das Conne Island gefragt, variieren die Antworten stark von »cooler Schuppen, coole Partys« bis »Hör mir auf mit den arroganten Polit-Spinnern!«.

»Das merke ich vor allem in der Uni oder mit Leuten, die eben normal sind, die man so kennenlernt. Das nervt mich relativ schnell, weil ich denke/merke, ich habe mir mit denen nix zu sagen oder vermisse in Gesprächen einfach so einen Weitblick für gewisse Dinge, den man sich (im positiven Sinne) im Conne Island angeeignet hat.« (SARAH)

Es drängt sich der Eindruck auf, dass trotz Plenumsverlautbarungen, *Cee Ieh*-Texten und des unlängst erschienenen Motivationsschreibens für am Laden Interessierte das Innenleben des Conne Island vollkommen intransparent ist. Allerdings fühlen sich trotz oder vielleicht gerade durch diverse Stammtischgespräche und die Legenden, die dem Conne Island anhängen, immer wieder junge Menschen vom Laden angezogen und wagen sich auch außerhalb von Hardcoreshows und *Electric Island* auf die Insel. Sie finden heraus, dass viele Leute dort zwar ziemlich politisch, aber nicht alle arrogant sind, oder werden eben doch in ihren Vorurteilen bestätigt, weil sie auf die falsche Person in der falschen Laune treffen und damit den eventuell im Ansatz vorhandenen Gedanken an eine ehrenamtliche Tätigkeit im Conne Island direkt über Bord werfen. Aber auch ungeschriebene und dennoch präsente Codes in Bezug auf Style, Verhalten und Aussehen tragen ihren Teil dazu bei. Dabei sind Aussagen wie »Die Leute im Conne Island sind alle ...« trotzdem im Prinzip unhaltbar, da die Hintergründe und Ausgangspunkte, von denen aus für die MacherInnen das Engagement am Laden begann, in Sachen Lebenserfahrung, politischer Bildung als auch subkultureller Verwurzelung kaum vergleichbar sind; dies gilt für Urgesteine ebenso wie für neu Dazugestoßene.

»Die Conne-Island-MacherInnen grenzen sich damit bewusst-unbewusst von externen Leuten ab. Sonst würde das Conne Island aus zu vielen Hippies und eventuell politisch unkorrekten Personen bestehen. Allerdings sollten auch ein paar Umgangsformen eingehalten werden, z.B. Grüßen und das freundliche Beantworten von Fragen. Das ist in den letzten Jahren aber auch besser geworden. Andere Leute waren da früher schlimmer, die hätte ich nichts fragen wollen.« (BASTI)

### MUSS REDEN, AUCH WENN ICH SCHWEIGEN WILL

Die Gründe, sich im Conne Island zu engagieren, reichen von politischem bzw. subkulturellem Interesse über Pflichtpraktika bis zur schnöden Fame-Akkumulation. Allen Neuen aber ist eins gemein: Sie glauben oder wissen, dass das Conne Island ein Ort ist, der ihnen die Möglichkeit gibt, sich aktiv einzubringen und Dinge mitzugestalten. Der Eigenanteil, der dabei geleistet werden muss, und die Motivation und das Selbstvertrauen, das es zu tatsächlich dauerhaftem Engagement braucht, sind enorm. Es wird sich wohl keine Person finden, die gleich beim ersten oder sogar noch beim zehnten Plenum den Mut aufbringen konnte, sich mit mehr als Kopfnicken bzw. -schütteln an einer Diskussion zu beteiligen. Die Rollen sind, zumindest auf den ersten Blick, klar verteilt. Die alten Hasen vertreten ihre Positionen wortgewandt und bestimmt. Und wer sich dann doch mal auf die RednerInnenliste wagt, aber des Conne Island-Sprechs noch nicht mächtig ist, kann in dutzende Fettnäpfchen treten und sich damit sofort selbst disqualifizieren oder muss sich mindestens belächeln lassen. Das führt selbst bei erfahrenen PlenumsteilnehmerInnen eher selten zu vermehrter verbaler Äußerung. Die Existenz dieses Zustands wird von allen anerkannt und ist eventuell auch nicht ganz unbeabsichtigt. Wer ernst genommen werden will, muss den Mund aufmachen, und wer öfter das Wort ergreift, gewinnt meist auch rhetorisch an Sicherheit.

»Allerdings wird jüngeren Leuten immer etwas mehr abverlangt, sie müssen sich manchmal behaupten. Sei es jetzt rhetorisch im Plenum oder bei der Aktivität. Manchmal wird zu viel erwartet von den Jüngeren vor allem in Bezug auf Politik, Ladenverständnis etc.« (ELI)

Die Hierarchie, die anfangs sehr offensichtlich ist und sich lähmend auf die Integration in den Laden auswirkt, kann durchbrochen werden. Sie ist keine feste Verteilung von Mitspracherecht und Privilegien, sondern vor allem eine Wissens- und Erfahrungshierarchie, von der das Conne Island und seine jüngeren TeilhaberInnen aber auch profitieren, indem eben dieses Wissen und die Erfahrung weitergegeben werden.

»In dem Moment, wenn man erkennt, welche Chancen einem der Laden bietet und welche Projekte man selber realisieren kann, tritt man aus der ›Hierarchie‹ heraus und agiert als Individuum im großen Dunstkreis des Conne Island.« (NEELE)

Die harte Schule ist oft nicht umsonst. Die meisten mittlerweile sattelfesten Insel-MacherInnen können heute über ihre ersten deprimierenden Erfahrungen lachen und bestätigen, dass sie durch den hohen Anspruch des Ladens einiges an Durchsetzungsvermögen, praktischen Skills, aber auch Einfühlungsvermögen gegenüber den jeweils neuen Leuten gewonnen haben.
Die Plenumsteilnahme ist natürlich keine Voraussetzung für ehrenamtliche Aktivitäten und ist für viele Personen erst der zweite Schritt. Jedoch kann das volle Potential an Partizipation und Mitbestimmung, welches das Conne Island bietet, nur in Kombination von beidem wirklich ausgeschöpft werden.

## KEINE ANGST FÜR NIEMAND

Doch nicht nur Plenumssituationen, sondern auch der alltägliche Umgang im Laden verlangt ein dickes Fell. Die Zusammensetzung der Charaktere und Altersgruppen innerhalb der BetreiberInnencrew ist völlig heterogen. Ein Kreis von über 100 Personen engagiert sich mehr oder weniger regelmäßig am Laden, wobei von 15 bis 45 Jahren, von Skinhead bis RaverIn, von GeisteswissenschaftlerIn bis Working Class Hero alles vorhanden ist. Dadurch sind allerdings oftmals Konflikte und ein daraus resultierender rauer Ton quasi vorprogrammiert. Einige ältere bzw. sich schon länger am Laden und in Politstrukturen befindende BetreiberInnen beklagen das mangelnde politische Interesse und Engagement der Jüngeren, die sich vermeintlich nur noch für die Konzerte und Partys interessieren – was sicherlich nicht immer aus der Luft gegriffen ist. Diese Jüngeren sind wiederum teilweise mit den ihrer Ansicht nach zu geringen politischen Ansprüchen des Conne Island unzufrieden. Diese Befindlichkeiten schwingen im Alltag und gelegentlich in Plenumsdiskussionen mit, werden jedoch akzeptiert oder einfach nicht zur Sprache gebracht. Manch eineR gibt auch gerne großzügig die eigene politische Prägung und Ideale an die wissbegierigen jungen Hüpfer weiter, was den Wenigsten zum Nachteil gerät.
Wenn Personen, die das Conne Island seit zwanzig Jahren betreiben, wenig Geduld für das Unwissen immer wieder neuer Leute aufbringen können, ist das einerseits verständlich, andererseits jedoch Gift für die Motivation der Lernenden. Wer Glück hat, wird von einer der empathischeren Personen an die Hand genommen, für alle anderen heißt es: Zähne zusammenbeißen und sich nicht entmutigen lassen.

»Das wird natürlich einerseits aus einer Art Selbstschutz gemacht. Man will dem Laden nur Gutes und kann bei unbekannten Leuten noch nicht abschätzen, mit welcher Intention sie an den Laden kommen und ob sie überhaupt für länger bleiben – lohnt es sich also, sich intensiv zu kümmern? Bei einigen Leuten, abhängig von Engagement und Sympathie, geht das natürlich schneller.« (SARAH)

Vermutlich sind sich alle im Conne Island einig, dass – abgesehen von einigen Ausnamen – niemand vergrault werden soll, doch nur die wenigsten haben Zeit und Muße, dies den Neuankömmlingen auch zu vermitteln. Die Devise lautet fast immer: »Da müssen alle durch, wir sind ja hier kein Hippieladen!« Mit dieser Eigenheit des Conne Island, dass an jüngere Leute hohe Erwartungen gestellt und von ihnen außerordentlich viel Engagement gefordert wird, meist ohne von Anfang an auf sie zuzugehen, muss man jedoch erst umzugehen lernen. Und ab einem gewissen Punkt kann man sich vielleicht sogar ein wenig dafür begeistern.

Dass durch die ständig unterschwellig vorhandenen Spannungen zwischen einzelnen Personen oder Crews und die manchmal ausbrechenden Konflikte auch schon einige Personen dem Conne Island den Rücken gekehrt haben, soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden.

### DIE IDEE IST GUT, DOCH DIE WELT NOCH NICHT BEREIT

Für viele Leute ist eine bereits im Laden tätige Crew eine Einstiegsmöglichkeit. Lange Zeit machte es den Anschein, als sei dieses Sprungbrett für Männer leichter zugänglich als für Frauen. Hört man sich allerdings unter den jungen Frauen um, fühlen sich die wenigsten benachteiligt oder weniger gehört. Dies ist vermutlich auch auf das gezielte Fördern von Frauen vor allem innerhalb der letzten Jahre zurückzuführen. Das Conne Island ist trotz des auch hier (abgeschwächt) vorhandenen Alltagssexismus ein Ort, an dem Frauen ermutigt werden, sich zu engagieren, sich durchzusetzen und offensiv gegen Sexismus am Laden zu agieren, was sich deutlich auf das Klima auswirkt. Die Mehrheit der Frauen steht der Großschnäuzigkeit der Männer in keinster Weise nach, im positiven Sinne.
Durch das mittlerweile vorhandene Bewusstsein für das Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern innerhalb der Conne Island-Crew und dessen Problematisierung machen sich auch offensivere Bemühungen um die Einbindung interessierter Frauen bemerkbar, auch wenn diese immer noch hauptsächlich von in der Thematik engagierten Conne Island-MitarbeiterInnen ausgehen.

### MACHT ES NICHT SELBST

Einmal im Laden angekommen, kann sich jedeR Neue kaum vor potentiellen Aufgabenfeldern retten. Natürlich will sie oder er überall mal reinschnuppern, gibt sich auch mal drei Cafédienste in einer Woche, natürlich um anschließend auch gleich noch an der Tür zu stehen. Wenn man schon mal da ist ... Auch mal nein sagen zu müssen, zählt nicht zu den ersten Lektionen der Conne Island-Schule, ist aber unverzichtbar, wenn auch meist mit stillen Vorwürfen verbunden. Oftmals kann sich der ständigen, mit freundlichen Vertrauensbekundungen verbundenen Anfragen nur durch Fernbleiben entzogen werden, was dann wiederum bei allen anderen BetreiberInnen aufgrund von unzureichenden Kapazitäten zu Frustration führt. Selbst wenn Personen, die scheinbar 24/7 im Conne Island zu finden sind, sich ein- bis zweimal jährlich ein paar Tage Urlaub gönnen, um dem schleichenden Burn-Out zuvorzukommen, wird dies nur unter stillem Protest und mit skeptischem Stirnrunzeln zur Kenntnis genommen. Doch dieses Problem ist hausgemacht. Weil allen der Laden so am Herzen liegt und ja auch möglichst keine kulturell wertvolle Veranstaltung hinten runter fallen soll, wird der Veranstaltungskalender immer voller geladen und dafür auch gerne mal mehrere Verantwortungsbereiche auf einmal übernommen, was leider selbst bei erfahrenen OrganisatorInnen gelegentlich zum Eiskeller-Overkill führt. Da wird der Booker und Veranstalter ganz schnell auch noch zum Backstage-Verantwortlichen und übernimmt nach Kassenschluss lieber selbst die Abrechnung, weil es so ja eh schneller geht und vor allem ordentlich erledigt wird. Delegieren und Lastenverteilung gehören nicht zu den Stärken des Ladens, Selbstausbeutung schon eher.

### HAUPTSACHE IST

Warum sich letztendlich aber trotzdem so viele Menschen die Nächte um die Ohren schlagen und auch mal die Uni, Schule oder Schicht auf Arbeit sausen lassen, um den Saal zu fegen, ist allerdings mehr als offensichtlich: Es lohnt sich. Es wird sich schwer ein zweiter Ort finden lassen, an dem in so umfassendem Maße unabhängig von Alter und Funktion

partizipiert und mitentschieden werden kann. Die besten Konzerte und Lesungen, die längsten Parties der Stadt werden hier von Menschen umgesetzt, die den Aufwand zum größten Teil ehrenamtlich stemmen und dies noch dazu mit Herzblut und Begeisterung tun. Im Gegenzug dafür sehen sie selbst ihre Lieblingsbands und -DJs auf der Bühne und zwar in entspannter Atmosphäre und ohne Gesichtskontrolle am Einlass. Außerdem können sie von sich behaupten, in einem einmaligen und verdammt coolen Projekt mitzuwirken und Teil davon zu sein.

**FRANKA MARTIN**

seit 2008 im Conne Island zugange, ist unter anderem häufig hinterm Tresen und beim Saalaufbau zu finden und betätigt sich außerdem in der Ticketabteilung.

# STATUS QUO VADIS?

## Gedanken zum »Prinzip Partizipation« im Conne Island

### DER IMPERATIV DER PARTIZIPATION

Das Ehrenamtsportal und das Bundesfinanzministerium fordern und fördern bürgerschaftliches Engagement. Die Deutsche Post entwirft eine Ehrenamts-Briefmarke, Freiwilligenagenturen vermitteln ehrenamtliche Arbeitskräfte und der Verein *Aktion Gemeinsinn e.V.* proklamiert »Hier wird Deutschland verändert«. Dafür gibt es auch musikalische Unterstützung. So schrieb die Band *Wir sind Helden* ein Lied über Partizipation und schenkte es *ATTAC*. Betrachtet man die allgegenwärtigen Werbekampagnen fürs Ehrenamt so wird schnell deutlich, dass darunter vor allem die Mitarbeit im Sportverein, der Jugendhilfe, der freiwilligen Feuerwehr oder im Altenpflegeheim verstanden und gefördert wird. Nur selten verbirgt sich hinter den Appellen für gesellschaftliche Teilhabe ein Aufruf zu politischem Handeln. Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation sind Bestandteile eines breit angelegten Projekts zur gesellschaftlichen Mobilisierung, initiiert von staatlicher Obrigkeit und getragen vom neoliberalen Zeitgeist. Es ist ein Gegenpol zu Ideen von Selbstbestimmung und hierarchiefreien Räumen, wie sie alternativen und selbstverwalteten Jugendzentren zugrunde liegen.

Auf einen gegenwärtigen »Imperativ der Partizipation« verweist der Soziologe Ulrich Bröckling und zeigt, dass sich darauf sehr gegensätzliche politische Überzeugungen positiv beziehen können.Ihm zufolge verstehen Linke Partizipation als Strategie der Selbstermächtigung, um politischen Widerstand durch mündige und solidarische Menschen zu organisieren. Liberale sehen darin die Möglichkeit, rationale ökonomische AkteurInnen ohne staatliche Beeinflussung hervorzubringen und Konservative erhofften sich die Stärkung von Nachbarschaft, Familie und anderen Gemeinschaften.

Solche sehr gegensätzlichen Bedeutungen sind wohl auch der Grund, warum sich sowohl die sächsische Staatsregierung als auch das Conne Island positiv auf das Prinzip Partizipation beziehen können.

Als vieldeutiger Kristallisationspunkt sind Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement gesellschaftlich unumstritten positiv besetzt und entwickeln zunehmend einen Partizipationsdruck. Denn wer sich dem Gemeinwohl nicht andient, verliert moralisches Ansehen, »Zusatzqualifikationen« und im Zweifel seinen »Leistungsanspruch«. Wenn das nicht ausreicht, wird gesetzlich nachgeholfen. So ist in mancher Gemeindeordnung mit Bezug auf die zwangsweise ehrenamtliche Tätigkeit als »Erhebungsbeauftragter« für die Volkszählung zu lesen: »Wer ohne wichtigen Grund die Übernahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit ablehnt oder ihre Ausübung verweigert, handelt ordnungswidrig. Die Ordnungswidrigkeit kann mit einer Geldbuße geahndet werden.«

Neben der allgemeinen Anschlussfähigkeit verhalf die neoliberale, gesellschaftliche Mobilisierung dem Projekt Zivilgesellschaft – worin das bürgerschaftliche Engagement eingebettet ist – zur Bedeutung. Es wird als regulierendes Gegenüber zu den Mechanismen des Marktes verstanden, dessen strukturelle Grundlagen gezielt gefördert werden sollen. Altkanzler Schröder sah in der Zivilgesellschaft den »wichtigsten Ort sozialer Teilhabe«. In ihr müsse »die Identifikation geschaffen werden, die den Einzelnen an die Gesellschaft bindet«.[1] Die gesellschaftliche Mobilisierung könnte dem »aktivierenden Staat« dann als »Instrument [dienen], die Zivilgesellschaft an die Strukturen der modernen Ökonomie heranzuführen«.[2] In diesem Sinne ist sie kein kritisches Gegengewicht zu Staatlichkeit, in dem die Betroffenen

[1] Gerhard Schröder, Die zivile Bürgergesellschaft, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 47, (2000) http://www.wir-fuer-uns.de/landesnetzwerk/i12schroeder.htm.

[2] Ebd.

ihre Belange selber in die Hand nehmen. Vielmehr dient das ehrenamtliche, bürgerschaftliche Engagement als Stütze in den Bereichen, aus denen sich der Sozialstaat zurückzieht. Wo aber lässt sich das Conne Island in diesem Spannungsfeld einordnen?

## UND DIE ROLLE DES CONNE ISLAND?

Einer zivilgesellschaftlichen Rolle kann sich das Conne Island nicht entziehen. Dies ist bereits in seiner offiziellen Verfasstheit als »soziokulturelles Zentrum« angelegt und wurde unterstrichen durch den Besuch des damaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der Nominierung zum Sächsischen Demokratiepreis oder durch Projekte im Rahmen des Lokalen Aktionsplans der Stadt Leipzig.

Dabei ist es immer wichtig gewesen, diese eigene Rolle zu reflektieren und einen pragmatischen Umgang mit kommunalpolitischen Notwendigkeiten zu entwickeln, denn ohne städtische Förderung gäbe es das Conne Island in dieser Form nicht. Eine allgegenwärtige Herausforderung war und ist dabei, das politische Profil und die subkulturelle Verschiedenheit nicht dem Pragmatismus zu opfern. Diese Ambivalenz äußert sich auch darin, Mitglied kommunalpolitischer Arbeitskreise und Institutionen zu sein und zugleich aus dem Selbstverständnis heraus zur politischen Zuspitzung zu drängen, sei es zu antifaschistischem Protest, zum Kulturstreik oder zur Demonstration im Finanzamt. Ebenso ist das Conne Island eine Vermittlungsinstanz zwischen subkulturell-politischen Umfeldern und der Stadt Leipzig. Für letztere ist diese Rolle, neben der großen kulturellen Ausstrahlung, von weitreichender Bedeutung. In diesem Wechselspiel – selbstgewählte Abhängigkeit von kommunaler Förderung gegen städtisches Anerkennen des kulturellen und politischen Nutzens – unterscheidet sich das Conne Island vom Konzept autonomer Jugendzentren.

Auch einer anderen Rolle kann sich das Conne Island nicht gänzlich entziehen. Das Ehrenamt wird verstärkt als »Orientierungsphase« oder »Sprungbrett in den Arbeitsmarkt« verstanden, in dem sich soziale Kompetenzen und Zusatzqualifikationen wie z.B. Rhetorik und »Führungsqualitäten« antrainiert werden. Diese sollen dann helfen, im Studium voranzukommen oder fit für den Arbeitsmarkt zu werden. Eine Tätigkeit am Laden mag in diesem Zusammenhang ein beispielhaftes Trainingsfeld für *soft skills* und sozial-kulturelle Kompetenzen sein. Politische Utopie oder kulturelle Leidenschaft haben sich dabei oft als gute Katalysatoren für Selbstausbeutung erwiesen.

Gleichzeitig werden durch den Rückbau des Sozialstaates, die Verschulung der Studiengänge und die Präkarisierung der Lebensverhältnisse die Spielräume für Engagement immer enger. Das hat Einfluss aufs Conne Island. Der Zeitraum zwischen Schule, Studium, Berufsanfang oder zwangsweisen »Eingliederungsmaßnahmen« der ARGE wird immer kürzer. Leute haben weniger Zeit, am Laden mitzumachen, und das Conne Island wird immer mehr Hobby statt Lebensinhalt. Mit Blick auf den persönlichen Lebenslauf oder die Geldbörse muss die Mitarbeit scheinbar immer strategischer geplant werden.

In Ausnahmefällen geht das soweit, dass aus dem im Laden erworbenen Können bzw. den langjährigen Kontakten eigene Projekte (Konzertagentur, Label, Promotion, Gastronomie) erwachsen. Dabei wird manchmal der Unterschied zwischen Tätigkeit aus subkulturellem Idealismus und tatsächlicher Unterbezahlung sehr unscharf. Denn dient eine schlecht bezahlte Tätigkeit bei einem Konzert oder Musikfestival wirklich der jeweiligen subkulturellen Szene, wenn der Veranstalter ein gewinnorientiertes Unternehmen ist? Zugleich sind diese Entwürfe für das Conne Island wichtig, denn sie bieten Perspektiven für alle, die aufopferungsvoll ihre Zeit und ihre Energie in den Laden stecken, anstatt anderswo an der eigenen Karriere zu basteln.

Auf die skizzierten Trends hat der Laden in den letzten Jahren mit anhaltender Institutionalisierung reagiert. Es wurden mehr prekäre Anstellungsverhältnisse geschaffen. Sie dienen der anhaltenden Professionalisierung des Betriebs und sollen zugleich materiellen Druck abbauen. Sehenden Auges schränkt der Laden so die eigene Handlungsfähigkeit ein, indem neue Abhängigkeiten geschaffen werden. Denn was passiert, wenn Stellen nicht mehr bezahlt werden können und damit Verantwortlichkeiten wegbrechen? Zugleich wird es immer schwerer zu begründen, warum es fair sein soll, für eine Aufgabe Geld zu bekommen und für eine andere nicht. Eine finanzielle Aufwandsentschädigung für alle Tätigen wird jedoch, selbst wenn es alle grundsätzlich richtig fänden, nicht möglich sein. Dies wäre das Ende des Conne Island und der Wandel zu einem Veranstaltungsunternehmen. Das Prinzip Partizipation und die aufopferungsvolle, unbezahlte Tätigkeit ist und bleibt eine existenzielle Grundlage für den Laden.

## DAS PRINZIP PARTIZIPATION ALS ERFOLGSMODELL

Das Conne Island existiert seit 20 Jahren, weil es in dieser Zeit immer von einem großen Umfeld subkultureller und politischer Ausrichtung getragen wurde. Von anfänglich ca. 20 Leuten wuchs die Zahl der Unterstützenden über mehrere Generationen bis heute an. Der teils wechselnde, teils kontinuierliche Kreis an Leuten, die den Laden maßgeblich tragen, hat dabei immer darauf geachtet, dass die unterschiedlichen Ansprüche möglichst offen verhandelt werden. Es wurde das Verständnis und der Rahmen geschaffen, unter potenzieller Beteiligung aller, die Belange des Zentrums basisdemokratisch auszuhandeln. Aus diesem Anspruch ergaben sich konfliktreiche Diskussionen, etwa die sogenannte »Generationsdebatte«. Es sollte verhindert werden, dass ein kleiner Kern, zumeist älterer, festangestellter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Conne Island leitet. Dafür mussten neue, weniger erfahrene Leute in verantwortliche Positionen drängen und akzeptiert werden. Dass dieser Prozess mehr oder minder erfolgreich verlief, ist nicht selbstverständlich. So knüpfen sich doch häufig die eigene Identität, das Wissen, »den Laden mit aufgebaut zu haben«, und nicht selten existenzielle Bedenken aufgrund vermeintlich fehlender Alternativen an die langjährige Tätigkeit im Laden.

Es gibt eine Vielzahl von Gründen, weshalb das Prinzip Partizipation am Conne Island anhaltend funktioniert. Ein wichtiger ist, dass man mitmachen kann, ohne seine eigene subkulturelle oder politische Identität aufzugeben. Der Laden kann als Wirkungsort des eigenen Umfeldes verstanden werden. Die Identifikation ist somit immer nur eine halbe, nach dem Motto: »Ich bin Techno-Fan und Teil des Conne Islands«, »Ich bin Indie-Popper und mache was am Conne Island« oder »Ich bin bei INEX und mache am Laden mit«. Sicher gibt es unzählige individuelle Unterschiede, aber die erfolgreiche Integration beruht auf dem Nebeneinander der verschiedenen subkulturellen und politischen Umfelder innerhalb eines allgemein akzeptierten politischen Rahmens und einer anerkannten Vermittlungsinstanz – dem Plenum. Somit sind eine Menge unterschiedlicher Anknüpfungspunkte für eine Teilhabe am Conne Island gegeben: Das Ausrichten eines Skinheadfestivals, die Mitarbeit in einer Antifagruppe, die Instandhaltung der Skateramp, die Unterstützung des Infoladens oder das Auflegen beim *Electric Island*.

Ebenso vielfältig und zugleich schwer zu fassen sind die Motivationen, die hinter einer Mitarbeit stecken. Einerseits hat das Wirken einiger politischer Gruppen, Redaktionen und Bündnisse, die den Laden nutzen, zu einem deutlichen Profil des Ladens beigetragen. In gegenseitiger Wechselwirkung erreichten das Conne Island und politische Initiativen ein breite Wahrnehmung, die sich dann auch im Mitwirken niederschlägt.

Andererseits entwickeln kulturelle Veranstaltungen und Konzerte ihre ganz eigenen Reize und Motivationsschübe. Das Kribbeln im Nacken, die Selbstbestätigung und die Euphorie wenn die persönlichen musikalischen Größen – seien es *Sick of It All*, *Goldie*, *Bahamadia*, *Blumfeld*, *ADA*, *Die Toten Hosen* oder *Cock Sparrer* – auf der eigenen Bühne spielen, sind stundenlanges Aufbauen wert. Schon immer spielt dabei auch eine sozioökonomische Komponente eine Rolle. Wer sich etwa den Eintritt zu einem Tanzabend nicht leisten kann, hilft bei der Vorbereitung oder übernimmt einen Dienst am Abend.

Die Mischung aus subkultureller Zugehörigkeit, persönlicher Bestätigung, politischer Notwendigkeit, vorhandener Infrastruktur, sozioökonomischem Druck und den verschiedenen sozialen Umfeldern schafft die Basis, aufgrund derer sich das Tagesgeschäft im Conne Island deutlich von anderen Jugend- und Kultureinrichtungen unterscheidet. Denn nicht die angeleiteten Töpfer- und Theaterkurse, Tanzstunden oder eine Medienwerkstatt bieten die Möglichkeiten zur Partizipation, sondern der Betrieb und die Gestaltung des eigenen Zentrums. Bis zur Selbstausbeutung sind darin alle Tätigkeiten inklusive – vom Laubharken, der Bühnensecurity, dem Booking übers Catering bis hin zum Toilettenputzen.

Diese eigene Interpretation des soziokulturellen Ansatzes unterscheidet sich deutlich von klassischer Sozialarbeit. Deren Fokus auf Betreuung und Eingliederung, z.B. von gestrandeten Jugendlichen, ist ohne Zweifel von großem individuellen Wert. Jedoch funktioniert sie eben auch als Feuerwehr an sozialen Brennpunkten, ohne deren gesellschaftliche Ursachen in den Blick zu nehmen. Aus diesem Grund hat sich das Conne Island der klassischen Sozialarbeit entzogen oder sich der wissenschaftlichen Durchleuchtung von Szenen durch Seminar- und Abschlussarbeiten verwehrt. So sollte die sozialarbeiterische Nutzbarmachung von subkulturellen Szenen verhindert werden. Zugleich ging es darum, sich eines steuernden Eingriffes der Obrigkeit zu entziehen bzw. inkompatibel für »Community Organizing« und »Stadtteilmanagement« zu bleiben, um nicht zum verlängerten ordnungspolitischen Arm der Stadt Leipzig zu werden.

Der skizzierte Anspruch hat sich im 20-jährigen Bestehen natürlich einigen Abhängig- und Notwendigkeiten beugen müssen, die zum Teil eingangs skizziert wurden. Zurecht wird im Conne Island schon seit Jahren vom Ende des Subversionsmodells Pop gesprochen, denn Sub- und Gegenkultur können kaum noch Bezugsrahmen für gesellschaftliche Dissidenz und linke Kritik sein. Der Gegenentwurf Conne Island ist in gesellschaftliche Widersprüche und Abhängigkeiten verstrickt und kann davon autonom nicht funktionieren. Beispielsweise müssen teilweise hohe Eintrittspreise verlangt werden oder stehen vor allem Männer auf der Bühne. Mehr und mehr Arbeiten werden weit unter tariflichen Standards entlohnt und die Möglichkeit zum Ableisten von Sozialstunden stammt aus dem Repertoire staatlicher Repression.

Kurz gefasst lässt sich das Prinzip Partizipation am Conne Island also als Versuch verstehen, politischer Utopie und subkultureller Leidenschaft, Selbstausbeutung und Idealismus einen Ort zu geben. Daran arbeiteten Generationen und gegenwärtig mehr als 100 Leute im Umfeld des Ladens. Auf dieser Basis ist in den letzten 20 Jahren eines der größten und kontrovers diskutiertesten linken Kulturzentren entstanden, das vom Flugblatt »Rotes Hetzpamphlet« über den alljährlichen Verfassungsschutzbericht bis hin zur *New York Times* besprochen wird. Wenn das kein Erfolg ist, was dann?

**CHRISTIAN SCHNEIDER**

Christian Schneider ist seit 1996
am Conne Island aktiv.

# FÖRDERN FORDERN

## Warum es sich lohnt Ansprüche zu formulieren, statt um Almosen zu bitten

Das Conne Island ist kein autonomes Zentrum. Nicht im klassischen – linken – Sinn, aber auch nicht im wörtlichen Sinn. Unabhängigkeit muss man sich leisten können. Unterschiedliche Institutionen fördern das Conne Island und – machen wir uns nichts vor – damit gehen auch gewisse Abhängigkeiten einher. Das Geld muss für bestimmte, festgelegte Bereiche ausgegeben werden, es müssen Berichte geschrieben werden, VertreterInnen des Conne Island sind verpflichtet, zu Besprechungen zu erscheinen oder GeldgeberInnen im Island zu empfangen. Das ist der Deal, darauf kann man sich einlassen. Verbunden wird staatliche Förderung allerdings zusätzlich häufig mit der Erwartung, dass sich die Geförderten dankbar verhalten. Das gilt für Individuen, z.B. im Verhältnis Hartz-IV-EmpfängerIn – Arbeitsamt, ebenso wie für Einrichtungen, z.B. im Verhältnis gemeinnütziger Verein – Stadt. Leider nehmen die meisten Geförderten diese Rolle an, wollen diese Erwartung erfüllen und verhalten sich wie BittstellerInnen nach dem Motto »Die Hand, die mich füttert, beiß ich nicht«. In der Hoffnung, auch in der nächsten Förderrunde wieder bedacht zu werden, werden soziale Reglementierungen akzeptiert. Die unausgesprochene Drohung, bei Zuwiderhandlungen negative Konsequenzen zu erfahren, führt zu konformem Verhalten. Was wiederum die Erwartungshaltung der Förderinstitutionen bestärkt. Das Conne Island widersetzt sich dieser Erwartung, wo sie unangebracht ist, oft erfolgreich. Wenn es Konflikte mit GeldgeberInnen gibt, werden diese eher offensiv und lautstark auf den Tisch gebracht als um des lieben Friedens Willen verschwiegen. Eine Praxis, die anderen Vereinen vielleicht Anregungen bieten kann.

### WEGEBNUNG

Schon die Vereinsgründung und der Erhalt des Geländes demonstrierten die Haltung der Conne Island-MacherInnen gegenüber der Stadt bzw. gegenüber staatlicher Förderung. Anfang April 1991 organisierten »viele zornige kulturbedürftige Menschen«[1] eine Rathausbesetzung mit der Forderung »Gebt uns den Eiskeller!«. Vorausgegangen waren entnervende Versuche, in Connewitz gemeinsam mit anderen Kulturmenschen eine Kulturbrauerei aufzubauen.[2] Der Wunsch nach eigenen Räumen wurde deutlich nicht als Verhandlungsangebot formuliert, sondern als Forderung, die die Verantwortlichen der Stadt zu erfüllen hätten: Qua ihres Amtes sollten diese das einzig Sinnvolle (und Mögliche) entscheiden. Auf dem damaligen Flyer hieß es: »Wir sind nur die Spitze des Eisberges, der auf euch zukommen wird. Wenn nicht in kürzester Zeit eine Entscheidung zu unseren Gunsten fällt, dann wird es eine Menge Ärger geben.« Und weiter: »Wir sind keine Parlamentarier und haben nicht so viel Zeit wie diese und sind nicht gewillt lange darüber zu debattieren. Ihr hattet genug Zeit und habt sie bis jetzt nicht genutzt. Schluss mit den leeren Versprechungen. Wir werden keinen Meter in unseren Forderungen zurückweichen!!!«
Das Ergebnis der Aktion: Die Forderung wurde erfüllt, der Eiskeller übernommen. Natürlich muss diese Entscheidung im Kontext ihrer Zeit gesehen werden. Die Umbruchszeit nach 1990 machte einiges möglich, die Kulturterrains waren noch nicht klar abgesteckt. Aber: die Haltung, dass uns selbstverständlich für all die coolen, richtigen, wichtigen Dinge, die wir machen, Förderung zusteht, hat überdauert. Und es hat sich auch in den folgenden Jahren bewährt, die eigenen Forderungen mit Vehemenz vorzutragen und den Worten einen

[1] So die Unterschrift unter dem damals verteilten Flyer.

[2] Zur Frühgeschichte des Conne Island siehe die Texte von Ray Schneider und Sascha Lange in diesem Buch.

gewissen Nachdruck zu verleihen. Nicht immer war dieses Vorgehen so erfolgreich, dass alle Forderungen erfüllt wurden. Nachdem das Leipziger Regierungspräsidium 1997 einen Antrag auf Förderung abgelehnt hatte, wurde kurzerhand ein Büro der Behörde besetzt. Auf dem Transparent stand »Geld her! Das ist (noch) kein Überfall!«. Einer Mitarbeiterin wurde ein Mahnbescheid über 30.000 Mark überreicht und im Flugblatt hieß es unmissverständlich: »Niemand, auch nicht das Regierungspräsidium, ist verpflichtet, unsere Arbeit zu verstehen. Alle Verantwortlichen jedoch sind gezwungen, unsere Arbeit zur Kenntnis zu nehmen und zu achten.« An Selbstbewusstsein und Überzeugung, das Richtige zu tun, fehlte es nicht: »Es ist nicht unsere Art, irgendwo als Bittsteller aufzulaufen. Vielmehr wissen wir ganz genau, daß wir mit zu den Besten gehören. Wer das bestreitet, soll dies bitteschön widerlegen! Wir sind gespannt, wie man so etwas macht, ohne falsche Tatsachen in den Raum zu stellen und ignorant über unsere geleistete Arbeit hinwegzusehen.«[3] Am Ende hat das Conne Island die »lumpigen 30 000 DM«[4] nicht bekommen, ging aber als moralischer Sieger vom Platz. Das Regierungspräsidium verpflichtete sich öffentlich bei der Suche nach neuen Fördermitteln zu helfen. Dem Land gegenüber, bei dem zum ersten Mal Fördermittel beantragt worden waren, wurde die eigene Position deutlich vermittelt.
Der Ton der Aufrufe ist in den Jahren wahrscheinlich etwas milder geworden. Die Entschlossenheit des Auftretens und die Überzeugung, das Richtige zu tun, sind geblieben.

## »HÄNDE WEG VOM CONNE ISLAND«

Ende 2003 ging es fürs Conne Island ums Ganze. Das Finanzamt Leipzig weigerte sich die benötigte vorläufige Gemeinnützigkeit für 2004 zu erteilen. Als Begründung wurde das politische Engagement des Vereins genannt, das sogar »gemeinunnütz« wäre. Anlass der Entscheidung war offensichtlich ein Schreiben des Sächsischen Landesamtes für Verfassungsschutz vom Mai 2003, in dem der Entzug von öffentlichen Fördermitteln für das Conne Island empfohlen wurde.[5] Als vermeintliche Gründe wurden vom Verfassungsschutz privates politisches Engagement von Ladenverantwortlichen und die Präsenz von politischen Gruppen im Conne Island genannt. Das ureigene Verständnis des Conne Island, auch für politisch Interessierte einen Ort zu bieten, sollte sanktioniert werden.
Eine Aberkennung der Gemeinnützigkeit hätte Konsequenzen für sämtliche Förderung des Ladens nach sich gezogen. Viele Vereine vertrauen in einer solchen Situation darauf in ruhigen Gesprächen zwischen z.B. einer Geschäftsführerin und einer Finanzbeamtin die Dinge klären zu können. Vertrauen darauf, dass die Stadt sich kümmern und einsetzen wird. Besser die schon blinzelnden Hunde nicht ganz und gar wecken. So manche Einrichtung ist auf diese Weise schon in aller Stille geschlossen worden.
Das Conne Island wählte einen anderen Weg. Zusätzlich zu Einzelgesprächen wurde die Kampagne »Hände weg vom Conne Island« gestartet.
Am 26. November fuhr nicht etwa der Vereinsvorstand zum Finanzamt, um mit der zuständigen Sachbearbeiterin zu sprechen, sondern etwa 150 Leute verlangten, mit dem Chef des Amtes zu reden. Sprechchöre, Papierschnipsel, Transparente vor dem Eingang und der Wille, nicht unverrichteter Dinge das Gebäude nicht zu verlassen, führten tatsächlich dazu, dass Herr von Einsiedel in einem Konferenzraum einer Delegation von ca. 50 Island-UnterstützerInnen Rede und Antwort stand. Die von ihm erbetene Bedenkpause von zwei Wochen wurde vom Eiskeller genutzt, um dem Anliegen Nachdruck zu verleihen. »Um dem Finanzamt beim Denken auf die Sprünge zu helfen und um ein paar Anregungen zum Thema ›Gemeinnützigkeit‹ zu geben«[6] wurde zu sonntäglichen Demonstrationen aufgerufen.

[3] Das Flugblatt und weitere Infos zu der Aktion: http://www.conne-island.de/nf/32/14.html.
[4] Pressemitteilung zur Besetzung: http://www.conne-island.de/nf/32/14.html.
[5] Eine Dokumentation der Ereignisse findet sich hier: http://kampagne.conne-island.de
[6] Zitiert aus dem Aufruf zur Demonstration am 30. November 2003.

An den folgenden drei Sonntagen demonstrierten jeweils 800 – 1000 Menschen unter dem Kampagnenmotto vom Südplatz in die Innenstadt. Und sorgten für einigen Trubel auf dem übervollen Weihnachtsmarkt, auf dem schon mal die Lichter des Weihnachtsbaums ausgingen und der Weihnachtsmann die Bühne für die Forderungen des Eiskellers räumen musste. Zusätzlich zu den Sonntagsdemos wurden über 400 UnterstützerInnen aus allen Bereichen (z.B. Bands, SkaterInnen, ProfessorInnen, aber auch Leute aus dem Kulturamt) gefunden, eine aufwendige Pressearbeit betrieben, und in ganz Leipzig prangten Plakate und Transparente für den Erhalt des Conne Island.[7]

Es sollte kein Zweifel aufkommen: Wenn es gegen das Conne Island geht, dann kehrt keine Ruhe ein. Und auch eine angemeldete Silvesterdemo hat vermutlich für etwas Unruhe in den städtischen Behörden gesorgt.

Zu dieser Demo musste es gar nicht mehr kommen, der aufgebaute Druck zeigte schnell Erfolge. Das Finanzamt stellte schon am 10. Dezember die vorläufige Gemeinnützigkeit in Aussicht. Die akute Gefahr war abgewendet worden.

## LEIPZIG TOLERIERT ...

Es geht auch im Kleinen. Im Januar 2009 sorgte eine Postkarte für relativ viel Aufregung in Leipzig. Unter dem Titel »Leipzig toleriert ein Zentralorgan« wurde nicht nur die Regionalzeitung *LVZ* für ihre einseitige Berichterstattung kritisiert, sondern auch Leipzig als selbstdeklarierter Ort der Vielfalt hinterfragt. Die Postkarte, Teil einer Serie von fünf Motiven, wurde im Rahmen des Leipziger Lokalen Aktionsplans (LAP) durch das Programm »Vielfalt tut gut!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.[8] Genau der richtige Topf also, um daraus Kritik an einem inhaltslosen Konzept von Toleranz und Vielfältigkeit finanzieren zu lassen. Das sahen die Verantwortlichen anders (und tun es vermutlich immer noch). Der Chefredakteur der *LVZ* beschwerte sich beim Ministerium über die Postkarte. Und die »Vielfalt tut gut«-Menschen leiteten die Beschwerde an die Stadt weiter. Dort wurde sich nicht auf Toleranz, Courage, Vielfalt oder ähnliches berufen, sondern das Conne Island ohne Begründung aufgefordert, die Verteilung der Postkarte zu unterlassen und die bereits verteilten Postkarten (so ca. 10 000) »zurückzurufen«. Im weiteren Verlauf der obskuren Auseinandersetzung wurde uns angekündigt, dass wir Teile des bewilligten und schon lange ausgegebenen Geldes zurückzahlen müssten. Die Stadt wollte dies als einen Verwaltungsakt abwickeln und sah in ihrem inhaltlichen Eingreifen in die Arbeit des *Projekt Vereins*, dem Trägerverein des Conne Island, keinen Grund zur Aufregung. Vielmehr sahen die Verantwortlichen es als ihr gutes Recht an, ohne Diskussion oder Begründung Projektergebnisse zu beanstanden, schließlich bewilligten sie ja auch die Gelder.

Das Projektteam war über das Handeln der Stadt entsetzt, aber (mindestens) genauso entsetzt waren die Verantwortlichen der Stadt, als sie den öffentlichen Druck spürten, den die Proteste des Conne Island hervorriefen.

Während das Island in die inhaltliche Diskussion ging, wurde die Stadt immer formaler. Mit dem oben bereits zitierten Spruch »Die Hand, die mich füttert, beiß ich nicht« warb eine Stadtangestellte für Verständnis dafür, dass man sich mit der *LVZ* nicht anlegen könne. Mal abgesehen davon, dass das eine recht eingeschränkte Sicht auf die Abhängigkeiten zwischen Stadtverwaltung und Lokalpresse ist, zeigt es auch, wie ernst man es mit der Forderung nach »mehr Demokratie« meint. Verständlicherweise konnte das Island die *LVZ* nicht als Medienpartner gewinnen, aber der *Kreuzer*, *Radio Blau* und *mephisto* berichteten ausführlich. Die Postkartenaktion wurde zu einem wahren Renner, die *LVZ*-Karte war als erste vergriffen und andere LAP-Projekte, soziokulturelle Zentren sowie VertreterInnen des

[7] Bilder von Demos und Transparenten: http://www.roter-stern-leipzig.de/news130.html.

[8] Alle Motive und Hintergründe: http://aufsehen.conne-island.de.

Stadtrates solidarisierten sich mit dem Conne Island. In einer denkwürdigen Sitzung des LAP-Ausschusses entschieden die Mitglieder gegen den vorher geäußerten Wunsch des Vorsitzenden und von Bürgermeister Thomas Fabian, dass das Island keine Mittel zurückzahlen sollte. Nachdem man etwa vier Wochen lang ständig zu Besprechungen eingeladen worden war und Stellungnahmen eingefordert hatte, hörte das Conne Island nach dieser Sitzung in Sachen Postkarten nichts mehr von der Stadtverwaltung.
Und obwohl der Ärger der Verantwortlichen in der Zeit groß war, haben wir auch danach noch LAP-Gelder beantragt und bewilligt bekommen. 2011 wären LAP-Gelder in die Aktivitäten zum 20-jährigen Conne-Island-Jubiläum geflossen, also eventuell auch in diese Publikation. Unser Antrag hat die Bewertungsrunden positiv überstanden und der Bewilligungsbescheid wurde uns zugesandt. Jedoch sind Gelder aus dem »Toleranz-Topf« inzwischen an die sogenannte Extremismusklausel geknüpft, ein hohles Bekenntnis zu Grundgesetz und FDGO und zusätzlich ein Auftrag, eigene BündnispartnerInnen nach ihrer Verfassungstreue zu prüfen. An der zunehmenden Gleichsetzung von linken, alternativen und subkulturellen Projekten, insbesondere deren Engagement gegen Nazis, Rassismus und alltägliche Diskriminierungen, mit Naziideologien- und Praxen, die hinter der Klausel steht, beteiligt sich das Conne Island nicht. Obwohl das Geld dringend benötigt wird, wurde die geforderte Unterschrift nicht geleistet.[9] Das Conne Island hatte im Vorfeld Diskussionen zwischen den Vereinen initiiert, um mögliche gemeinsame Verweigerungen gegen die Klausel zu diskutieren. Gemeinschaftlich wurde »die ›Extremismusklausel‹ als Instrument für Bekenntniszwang und Bespitzelung« kritisiert und die Stadt aufgefordert, »auf die obligatorische Abforderung der [...] Klausel als Voraussetzung für die Gewährung von Fördermitteln [...] zu verzichten«.[10] In Leipzig unterschrieben dann vier Projekte nicht. Die Villa und das Island gingen mit der Ablehnung an die Öffentlichkeit und forderten, dass die Stadt diese Position inhaltlich gegenüber dem Bund vertritt. Dafür erhielten wir relativ viel positives Echo. Die Stadt diskutiert nun, ob sie die Projekt dennoch fördert – auch ohne Unterschrift, damit die für gut befundene Arbeit stattfinden kann.Sehr viele Träger haben zwar ihre Bedenken gegenüber der »Extremismusklausel« formuliert, aber dennoch unterschrieben, um Gelder nicht zu verlieren, um GeldgeberInnen nicht zu verärgern und um nicht als politisch unzuverlässig zugelten. Ein Protest, wie in Leipzig geschehen, kann aber auch dazuführen, die eigene Position zu stärken.

## DIVIDED WE STAND, SEPARATED WE FALL

Die Bereitschaft, das Conne Island zu fördern, ist nach diesen Aktionen nicht kleiner geworden. Das liegt natürlich nicht nur an den beschriebenen Vorfällen, sondern hängt mit dem Standing zusammen, dass man sich in Leipzig erarbeitet hat. 20 Jahre erfolgreiche Soziokultur und Lobbyarbeit, bei der beispielsweise regelmäßig die VertreterInnen des Kulturausschusses (unabhängig von Parteizugehörigkeit) ins Conne Island eingeladen werden, zählen dazu. Aber auch Kooperationen mit anderen Vereinen, mit Instituten von Unis und Fachhochschulen, regelmäßige Vernetzungstreffen mit den anderen soziokulturellen Zentren in Leipzig und Networking wie in der *AG Soziokultur* trugen und tragen dazu bei.
Unsere Erfahrung ist, dass konsequentes Auftreten und Eintreten für Inhalte die eigene Position stärken. Und dass der Weg des größtmöglichen oder besser: größtnotwendigen Widerstandes in den meisten Fällen der richtige ist. Selbstverständlich helfen nicht bei jedem Konflikt Demos, genau wie nicht alle zwei Monate eine Öffentlichkeitskampagne lanciert werden kann. Und es soll nicht verschwiegen werden, dass solche Kampagnen zeitlich und nervlich an die Ressourcen gehen. Aber werden Essentials angegriffen, muss adäquat reagiert werden. Die Angst vor einer Mittelkürzung, der Missachtung durch lokale Medien

[9] Pressemitteilung vom Mai 2011 zur Ablehnung der »Extremismusklausel«: http://www.conne-island.de/news/86.html.

[10] http://www.soziokultur-leipzig.de/start/alle-nachrichten/vom/datum/04/april/2011/titel/test-1/.

oder vor anderen negativen Konsequenzen sollte nicht dazuführen, dass inhaltliche, respektive politische Abstriche gemacht werden. Man kann pathetisch sagen: Der Spruch, »Man bekommt nix geschenkt, man muss es erkämpfen« hat seine Gültigkeit nicht verloren. Ein Laden wie das Conne Island würde schnell geschlossen werden, wenn die Haltung der Anfangsjahre aufgegeben würde. So gesehen ist das Conne Island autonomer, als auf den ersten Blick zu vermuten ist.

**KATHARINA HAMANN**

Die Autorin schlägt sich seit geraumer Zeit mit Projektanträgen, -durchführungen und -abrechnungen durch und hat schon einige Stunden im Rathaus deswegen verbracht.

# »EIGENSINN IM BESTEN SINNE DES WORTES«

Vom DDR-Stadtkabinett für Kulturarbeit, wo bereits des *Connewitzer Carneval Clubs* wegen, Kontakt zum »Eiskeller« bestand, führte mein Weg ins Kulturamt, wo mir die Aufgabe übertragen wurde, die Übergabe des Eiskellers an einen ganz besonderen Verein vorzubereiten: War dies die einzig wirklich friedliche Revolution im Kulturbereich nach '89 ...(?) Zum Glück war es eher ein beruflicher Aufbruch mit durch den Runden Tisch genährten Hoffnungen ohne Ende.

Ich mochte Karneval (und das Haus) nicht, aber das ist eine andere Geschichte. Das Conne Island mag ich wie ein eigenes Kind, an dem man ständig herumerzieht. Beim Auftakt-Skandal im Rathaus Februar 1991 war ich leider im Urlaub. Das Live-Erlebnis (einschließlich der Empörung meiner Kollegen) war nicht zwingend notwendig, um die Wut und die Entschlossenheit der Rathausbesetzer zu verstehen (und in den folgenden Jahren bei Bedarf zu verteidigen).

Der Start allerdings ambivalent: Selbst Elevin im bundesdeutschen Behördenwesen, war die Aufgabe den Eiskeller »abzuwickeln« und die betroffenen Mitarbeiter nicht zu demütigen, wohl ein unlösbares Unterfangen (wie auch in anderen Häusern). Allerdings stand für mich nie in Frage, dass ein Nebeneinander von tradiertem Kulturhausbetrieb und autonomer »freier Trägerschaft«[1] unter einem Dach nicht funktionieren kann.

Im Rathaus dann die ersten Arbeitskontakte mit Robert und Imad – unangemeldet natürlich, provozierend, in gewisser Weise »rührend«. Beide haben ihr Rollenverständnis vermittelt: hier die selbstgewissen, durch eigene Geschichte legitimierten Akteure einer autonomen Jugendarbeit – dort die erstarrten Behördendiener, denen entschiedener Widerstand entgegenzusetzen ist. Für mich waren weder herablassende Ablehnung noch Rotzlöffeligkeit akzeptabel. Die Taktik, Pappkameraden aufzubauen, zu welchem Zweck auch immer, fand ich schon zu DDR-Zeiten lächerlich. Wir haben dann schnell, pragmatisch und, wie ich hoffe, dauerhaft, eine respektvolle, entspannte und glücklicherweise streitbare Arbeitsbeziehung aufgebaut, später mit Sören, Christian, Sebastian und über all die Jahre mit Pit. Das hat mir auch eine Hasenfüßigkeit genommen, die ich »zwischen den Fronten« anfangs mit mir herumschleppte (aus quasi mütterlicher Sorge), der Rückendeckung der damaligen Amtsleiterin Brunhild Matthias allerdings immer gewiss.

Letztlich hattet Ihr immer »Recht«, wie die 20-jährige Existenz belegt. Mit dem erfolgreichen *learning by doing,* mit der unschlagbaren Sachlichkeit der Argumentation, dem Insistieren auf Theorie und Alltagsleben, mit Eurer vergleichsweise größten Klientel und nicht zuletzt mit der lustvoll gehandhabten Methode, als die moralisch Guten (und daher Naiven) zu agieren.

Ich hab nie einen Konflikt empfunden zwischen der Parteinahme für den Projekt Verein e.V. und der Loyalität gegenüber städtischen Kultur- oder Jugendkonzepten. Vielleicht mit Ausnahme der Attacken während der Goerdeler-Ehrung (die Debatten dazu mit Sören waren nervig, der Hang zum Räuber und Gendarm-Spiel hat öfter den ernsten Hintergrund überlagert und es wurde eben nichtöffentlich kommuniziert). Solche Dinge waren (und sind) im Conne Island wie überall von den handelnden Personen abhängig und die Personen und Geschäftsführer (wie selbstverständlich nicht: -Innen) waren da halt sehr verschieden.

[1] Den Begriff habe ich zum Glück nicht erfunden, ihn nur hundertfach benutzt, auch für den Projekt Verein e.V., für dessen Demokratieverständnis und -praxis ein solch bürokratisches Monstrum nun gar nicht taugt (obwohl er sich selbst oft noch schlimmerer Terminologie bedient – siehe *Cee-Ieh*).

Und der Wechsel hat dem Laden jeweils gut getan und wird es vermutlich auch weiterhin – sorry, Sebastian.
Ein linkes Selbstverständnis aufrecht zu erhalten, wo sich Links permanent selbst demontiert, ist bewundernswert und hoffnungsvoll. Weil ihm ein Eigensinn im besten Sinne des Wortes zu Grunde liegt, ein Denken, Debattieren, Entwickeln, das uneigennütziger ist als bei jedem politischen Establishment und damit Vereinnahmung ausschließt. Das findet immer wieder meine Sympathie – wenn da nicht ein leiser Anflug von Arroganz wäre von der hohen Warte der GUTEN, verbunden mit einer Abschottung, die in merkwürdiger Diskrepanz steht zur Transparenz, die der Verein mit all seinen Projekten nicht nur behauptet, sondern (meistens) liefert.
Man muss sich nicht als Feministin bekennen, um den Mangel zu beklagen, dass Mädchen und Frauen im Conne Island keinen ebenbürtigen Platz einnehmen, was sicher nicht an ihnen liegt. Gut gemeinte Projekte helfen da kaum. Überhaupt geht man manchmal vielleicht etwas grob miteinander um. Pits Weggang – für mich eine der Bastionen für die Unangreifbarkeit des Ladens – steht wohl dafür.
Es war genug zu tun für mich im Amt: zu Beginn die ständigen, teils surreal anmutenden, aber immer erfolgreichen Begehungen des Hauses mit den verschiedensten städtischen Ämtern aus verschiedensten Anlässen, bei denen es zumindest den Geschäftsführern gelungen ist, sich in Behördenzwänge »einzufühlen« und das Notwendige zu akzeptieren. Und ich hatte permanent sanften Druck auszuüben ... Später die Abwehr der Versuche, dem Conne Island durch unterstellten Linksextremismus die Existenzgrundlage zu entziehen (und nach deren Scheitern der erneute Versuch durch unterstellte Verletzung des Gemeinnützigkeitsrechts) – eigentlich das Prügeln einer Stadtpolitik. Es war für Euch und mich immer gut zu wissen, im Kulturdezernenten Dr. Girardet einen besonnenen Rückhalt zu wissen. Bei all dem ist mein Kopf voller lebendiger Bilder (Was haben wir gelacht! – Nein, zu oft waren Wut und Ohnmacht dabei).
Wichtig und hoffentlich folgenreich eine der letzten gemeinsam erlebten Auseinandersetzungen: »Leipzig toleriert ...« Dies wird sicher keine (geförderte) Neuauflage finden, aber es war das, wofür das Conne Island auch künftig und noch stärker stehen sollte: öffentlich den Finger in die Wunde legen, verhindern, dass Widersprüche scheinheilig zugekleistert werden, zu Mitdenken und Einmischen animieren. Ein anderes Kaliber, als Pizzakartons an Bäume zu nageln (KulturDisplace)!
In der gebotenen Kürze: Das Conne Island hat mir keine schlaflosen Nächte beschert. Anstrengend und oft nervig die unendlichen Debatten um eigentlich Selbstverständliches, um Nebenschauplätze, um einen (linken?) Dogmatismus, der – für mich unerklärlicherweise – immer wieder Nährboden im Laden findet (die Antideutschen, der Intellektualismus im *Cee-Ieh*). Das ist alles nix gegen die Freude, dass das Kind nun schon groß ist, dass einem um den Nachwuchs nicht bange sein muss, dass Ihr alles aus eigener Kraft geschafft habt, dass es so viele freundschaftliche Gespräche gegeben hat, die ich mit dem Abstand doch vermisse. Ich bin stolz auf Euch, auch darauf, dass Ihr mit der Villa die unsägliche Extremismusklausel nicht unterzeichnet habt. Ich wünsche zum Geburtstag, dass man Euch stadt- und landesweit als souveräne Partner akzeptiert und einbezieht statt zu beargwöhnen, mit Euch debattiert statt über Euch.
Happy Birthday, sagt Anita.

**ANITA WEISS**
war von Beginn an die Ansprechperson für das Conne Island im Kulturamt, bis sie 2010 in den verdienten Vorruhestand ging.

# INFOBLATT 1

Leipzig, Januar 1990

Wir wollen in Zukunft eigene Konzerte bzw. kulturelle + politische Veranstaltungen durchführen.

Diese könnten dazu beitragen, daß sich hier eine eigenständige kulturpolitische Szene entwickelt, ähnlich wie in anderen Ländern. Diese Bewegung soll frei sein von jeglicher Bevormundung von Zensur und ideologischen Zwängen. Sie wird getragen und lebt von und mit den Leuten, die Eigeninitiative entfalten und eigenverantwortlich Projekte organisieren und durchführen und durch die, die durch ihr Auftreten und Handeln zum Gelingen derselben beitragen.

Wir wollen also Nichts anbieten. Jeder kann selbst seinen Teil zum Gelingen der Veranstaltungen beitragen.

Seid keine Konsumenten dieser Veranstaltung, sondern macht mit !

Wir haben uns nachstehend ein paar Gedanken zu aktuellen Themen gemacht, um das Verständnis unserer Positionen zu erleichtern.

AUTONOMIE ist für uns selbstbestimmtes Denken und selbstverantwortetes Handeln, überall dort, wo Menschen über Menschen herrschen, ob in Familie, Beruf, Staat und sonstwo. Autonomie ist unsere Freiheit von Zwang, Unterdrückung, Ideologie, Diktat und Zensur.

POLITISCH fühlen wir uns dorthingehörig, wo Menschen für Freiheit, Verständigung und ein Leben in Freundschaft von Mensch zu Mensch und Volk zu Volk eintreten.

In Leipzig haben wir zur Zeit noch andere Bedingungen für unsere Aktionen als autonome Bewegungen im Westen. Wir haben die Chance mit den Erfahrungen unserer Freunde aus dem Ausland, neue Wege einzuschlagen, ohne die westliche Szene genau zu kopieren.

Wir begreifen uns als Teil einer europäischen Bewegung gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Unfreiheit.

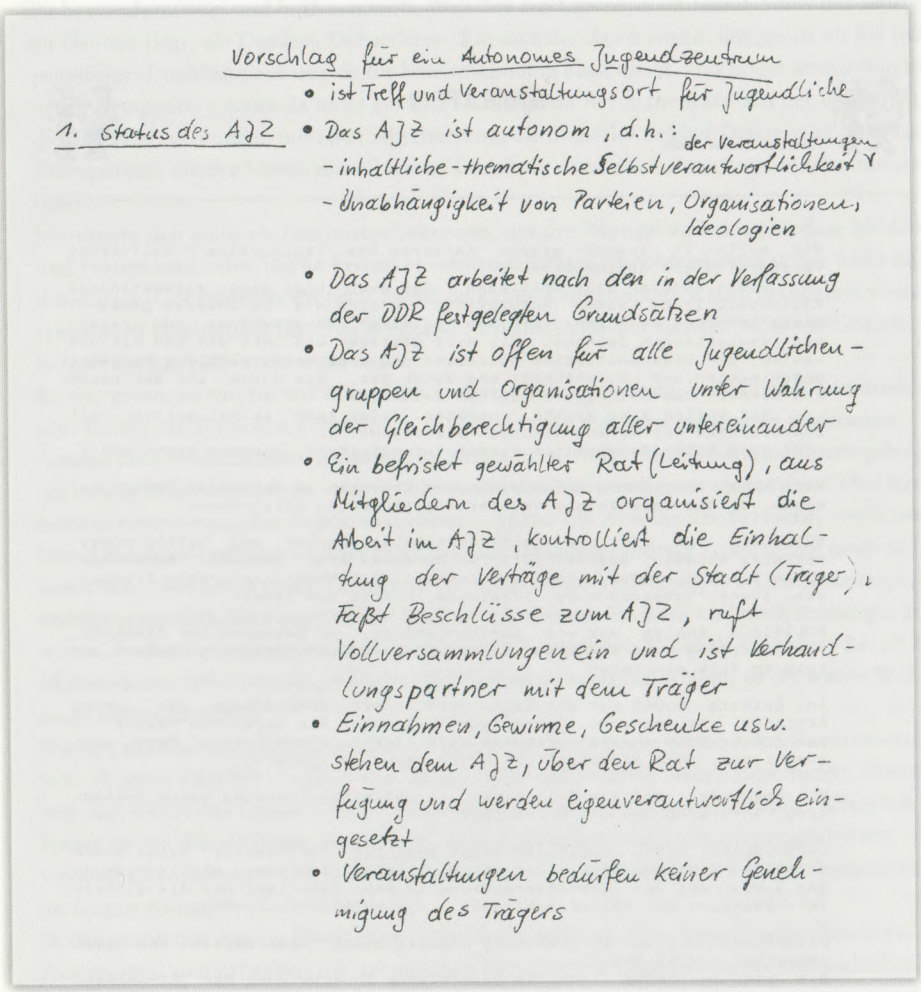
DEUTSCHLAND EINIG VATERLAND birgt momentan die Gefahr eines übertriebenen Nationalismus, der die wirklichen Probleme, wie Ausbeutung der 3.Welt und die Umweltzerstörung zu sehr ignoriert und die globale Verständigung der Völker behindert.

GEWALTanwendung zur Durchsetzung unserer Ziele widerspricht dem Wesen derselben von vornherein.
Sie ist in jedem Fall die persönliche Entscheidung des Einzelnen. Unsere Aktionen zielen in erster Linie auf die Köpfe und die Herzen der Menschen.

MEDIEN - Da die Medien immer an politische Strömungen angebunden sind, können wir unsere Unabhänigkeit nur dann bewahren, wenn wir die Zusammenarbeit mit ihnen verweigern. Um uns öffentlich mitzuteilen, müssen wir eigene Möglichkeiten nutzen und entwickeln.

**FLUGBLATT DER SPÄTEREN REAKTIONSGRUPPE,**
JANUAR 1990

Bemerkenswert ist das Layout, das sich gegen die folgenden Schnipsel-*Reaktionshefte* erfrischend schlicht ausnimmt. Erfrischend auch die Abhandlung der Themen Autonomie, politische Verortung, Nationalismus, Gewalt und Medien auf einer einzigen Seite.



Vorschlag für ein Autonomes Jugendzentrum

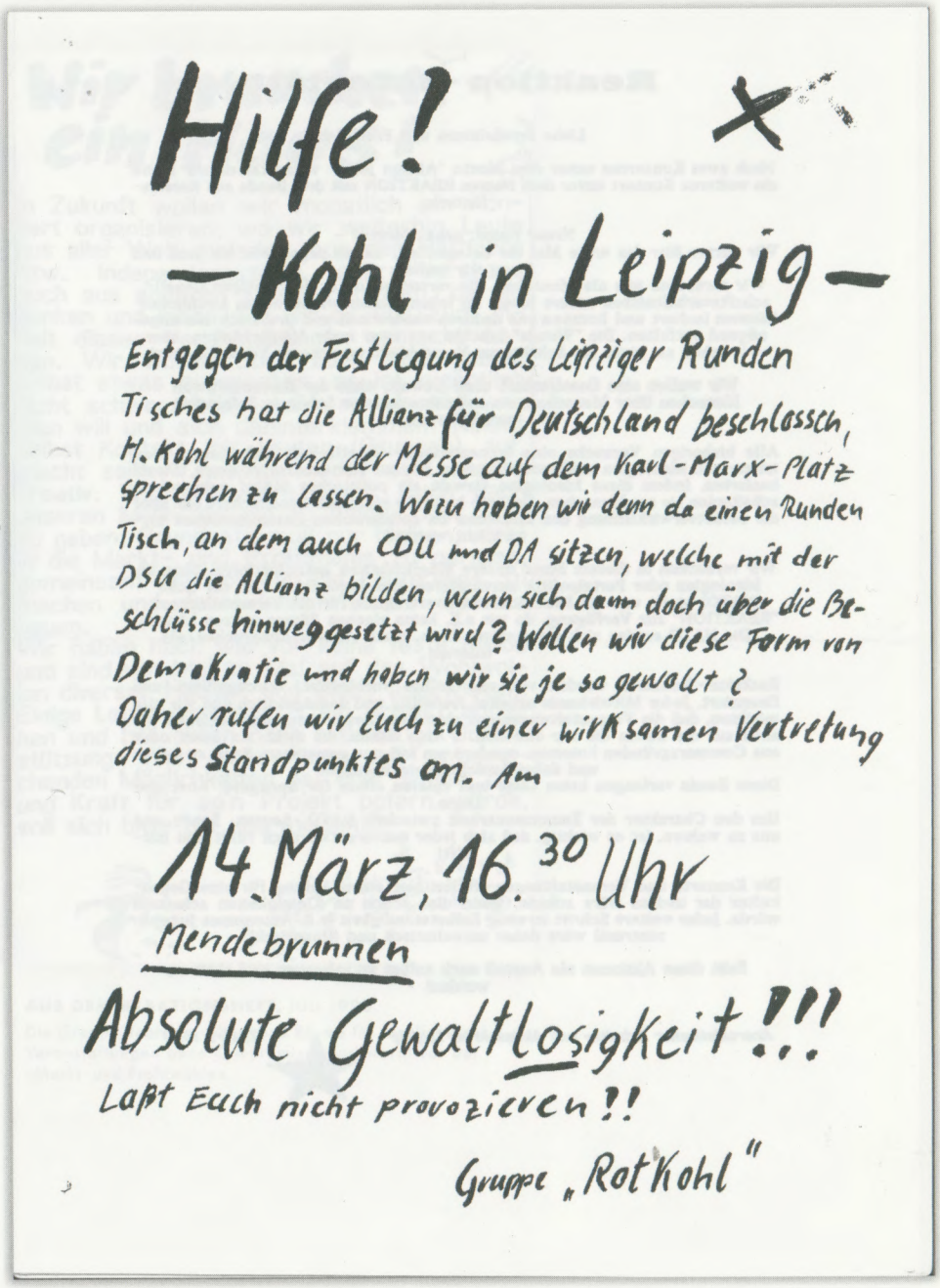
- ist Treff und Veranstaltungsort für Jugendliche

1. Status des AJZ

- Das AJZ ist autonom, d.h.: der Veranstaltungen
  - inhaltliche-thematische Selbstverantwortlichkeit
  - Unabhängigkeit von Parteien, Organisationen, Ideologien
- Das AJZ arbeitet nach den in der Verfassung der DDR festgelegten Grundsätzen
- Das AJZ ist offen für alle Jugendlichengruppen und Organisationen unter Wahrung der Gleichberechtigung aller untereinander
- Ein befristet gewählter Rat (Leitung), aus Mitgliedern des AJZ organisiert die Arbeit im AJZ, kontrolliert die Einhaltung der Verträge mit der Stadt (Träger), Faßt Beschlüsse zum AJZ, ruft Vollversammlungen ein und ist Verhandlungspartner mit dem Träger
- Einnahmen, Gewinne, Geschenke usw. stehen dem AJZ, über den Rat zur Verfügung und werden eigenverantwortlich eingesetzt
- Veranstaltungen bedürfen keiner Genehmigung des Trägers

**FRÜHER ENTWURF FÜR EIN AUTONOMES JUGENDZENTRUM,** ANFANG 1990

Punkt 3 klärt: »das AJZ arbeitet nach den in der Verfassung der DDR festgelegten Grundsätzen«.



Hilfe!

— Kohl in Leipzig —

Entgegen der Festlegung des Leipziger Runden Tisches hat die Allianz für Deutschland beschlossen, H. Kohl während der Messe auf dem Karl-Marx-Platz sprechen zu lassen. Wozu haben wir denn da einen Runden Tisch, an dem auch CDU und DA sitzen, welche mit der DSU die Allianz bilden, wenn sich dann doch über die Beschlüsse hinweggesetzt wird? Wollen wir diese Form von Demokratie und haben wir sie je so gewollt?
Daher rufen wir Euch zu einer wirksamen Vertretung dieses Standpunktes on. Am

14. März, 16.30 Uhr

Mendebrunnen

Absolute Gewaltlosigkeit!!!

Laßt Euch nicht provozieren!!

Gruppe „RotKohl"

**FLUGBLATT DER REAKTIONSNAHEN GRUPPE ROTKOHL**
MÄRZ 1990
gegen den Auftritt Helmut Kohls in Leipzig

# Reaktion - Infoblatt

Liebe Freundinnen und Freunde!

Nach zwei Konzerten unter dem Motto "Aktion jetzt" veranstalten wir heute ein weiteres Konzert unter dem Namen REAKTION mit drei Bands aus Kaiserslautern.

Neuer Name, neues Motto? -
Wir nutzen hier das erste Mal die Gelegenheit, um zu sagen wer wir sind und was wir wollen:
Wir verstehen uns als Menschen, die versuchen unter den hiesigen Gesellschaftsverhältnissen unsere Ideale zu leben. Bisher waren wir in kirchlichen Räumen isoliert und konnten uns dadurch theoretisch und praktisch nur ungenügend entfalten. Die "Wende" brachte uns zwar mehr Möglichkeiten, aber wir sehen sie nicht als Schritt zur Verwirklichung unserer Vorstellungen!

**Wir wollen eine Gesellschaft ohne Gewalt, ohne der Herrschaft von Menschen über Menschen, ein selbstbestimmtes Leben in Solidarität und Toleranz !**

Alle bisherigen Versuche eine humanistische Gesellschaft aufzubauen, sind immer von Ideologien mißbraucht wurden, die auf Herrschaftssystemen (Staat) basierten. Indem diese Ideologien Gewalt als politisches Mittel gebrauchen, scheiterten sie am Menschen. Deshalb kann die erstrebte Gesellschaft nur über die Selbstverwirklichung des Einzelnen im solidarischen Zusammenleben verwirklicht werden!

Wir versuchen in diesem Sinne unsere Möglichkeiten auszuschöpfen, ohne an Ideologien oder Parteipolitik anzuknüpfen. Der Jugendklub "An der Ecke" (NATO) stellt uns die Räumlichkeiten vertraglich für die Veranstaltungen "REAKTION" zur Verfügung, da wir z.Z. keine eigenen Räume nutzen können. Die NATO erwies sich als einziger Klub, trotz unseres Anspruches, als - tolerant.

Reaktion - Konzerte werden von uns selbst vorbereitet, durchgeführt und finanziert. Jeder Mitwirkende arbeitet freiwillig und unentgeldlich und wir alle möchten, daß die Veranstaltungen gut ablaufen. Diesen Anspruch beziehen wir auch auf die Bands die wir einladen. - Also Bands, die nicht als Stars oder aus Commerzgründen kommen, sondern um mit uns gemeinsam Spaß zu haben und dabei Ansichten einzubringen.
Diese Bands verlangen keine Gage und spielen allein für Spritgeld, Kost und Logie.
Um den Charakter der Zusammenarbeit zwischen NATO - Leuten, Bands und uns zu wahren, ist es wichtig, daß sich jeder mitverantwortlich fühlt und mithilft!

Die Konzerte und Veranstaltungen stellen hier einen Anfang für eine Gegenkultur dar und es wäre schade, wenn dies schon an Kleinigkeiten scheitern würde. Jeder weitere Schritt zu einer Selbstständigkeit (z.B. Autonomes Jugendzentrum) wäre daher unrealistisch und illusorisch!

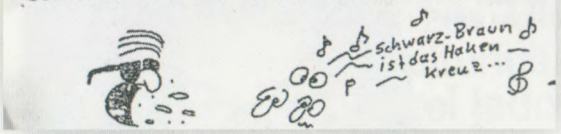
**Seht diese Aktionen als Anstoß euch selbst zu erkennen und aktiv zu werden!**

*Anarchistischer Arbeits- und Aktionskreis Leipzig* *17.März 1990*

**FLUGBLATT ZUM ERSTEN REAKTIONSKONZERT,** MÄRZ 1990

# Wir brauchen ein Haus!

In Zukunft wollen wir monatlich ein Konzert organisieren, wo wir weiterhin Leute aus aller Welt einladen, aus der Hardcore bzw. Independentszene, aber durchaus auch aus anderen Musikrichtungen, die so denken und leben wie wir es uns zum Inhalt dieser Veranstaltungen gemacht haben. Wir wollen Euch auch Mut geben, selbst etwas zu machen, es ist eigentlich nicht schwer. Man muß nur wissen, was man will und sich dahinterklemmen. Nehmt selbst Kontakt mit Leuten (Gruppen) auf, macht selber Zeitungen oder seid anders kreativ. Wir sind gern bereit Euch nach unseren Möglichkeiten zu helfen oder Tips zu geben. Grundsatz muß nur bleiben, nicht in die Markt- und Profitmühle zu geraten, gemeinsam mit und für die Leute was zu machen und dabei keinen über's Ohr zu hauen.
Wir haben nach wie vor keine feste Bleibe und sind von Mal zu Mal auf das Wohlwollen diverser Häuser und Clubs angewiesen. Einige Leute wollen jetzt ein Projekt angehen und bräuchten noch tatkräftige Unterstützung. Wer einen Raum mit entsprechenden Möglichkeiten hat oder selbst Zeit und Kraft für so'n Projekt opfern würde, soll sich bitte bei uns melden!!!




**AUS DEM REAKTIONSHEFT,** JULI 1990

Die Gruppe Reaktion will eigene Räume für regelmäßige Veranstaltungen ohne Kompromisse und warnt vor der »Markt- und Profitmühle«.

Hallo Leute,
wie ihr sicher mitbekommen habt, sind wir nicht mehr in der NATO, sondern im EISKELLER. Ist schon O.K., denn die Faschos haben sich in die Diskozelte verpißt. Also nun noch mal verständlich: Der EISKELLER wird schon seit einiger Zeit nicht mehr von Rechten besucht ( Connewitz ist wohl für sie zu ein heißes Pflaster ) und der Ruf des EISKELLERs als Faschotreffpunkt sollte endlich der Vergangenheit angehören, sowie euch nicht hindern, zu Veranstaltungen in ihm zu gehen.
Es wäre schön, wenn der EISKELLER langfristig unserer Raum ist, indem wir REAKTIONskonzerte machen könnten. Vergrault also nicht unsere Gastgeber durch sinnloses Handeln ( w.z.B. in die Ecken kotzen und pissen ) und achtet mal ein bißchen darauf, daß es weiter so ein prima Klima bei den Konzerten bleibt. Apropos Klima: Der EISKELLER trägt berüchtigter Weise diesen Namen —— zieht euch warm an.

KOMMT IN DEN EISKELLER ZU REAKTION UND HABT KEINE ANGST VOR FASCHOS

P.S. Wir müssen mehr Knete für Saalmiete ausgeben, darum diesmal keinen Spendenfünfziger. Aber das kann sich noch ändern mit der Saalmiete - positiv für uns.

**AUS DEM REAKTIONSHEFT** FEBRUAR 1991
ZUM KONZERT MIT *SLAPSHOT* U.A.

Reaktion ist ab sofort im Eiskeller, nicht mehr in der Nato.
Verbunden mit der Entwarnung, dass er kein Faschotreff mehr sei,
und der Aufforderung nicht »in die Ecken kotzen und pissen«.

Peter als Coverboy.
**TITELSEITE REAKTIONSHEFT,** MAI 1991.

ES REICHT... WIR LASSEN UNS NICHT LÄGER VERARSCHEN !

WIR SIND NUR DIE SPITZE DES EISBERGES DER AUF EUCH ZUKOMMEN WIRD.WENN NICHT IN KÜRZESTER ZEIT EINE ENTSCHEIDUNG ZU UNSEREN GUNSTEN FÄLLT,DANN WIRD ES EINE MENGE ÄRGER GEBEN.WENN DIE STADT KEINE KULTUR VON UNTEN ZULÄSST,DANN WIRD AUCH KEINE KULTUR VON OBEN FUNKTIONIEREN!!! DISKOTHEKEN' ZUNEHMEND TREFFPUNKT,SAMMELPUNKT UND AUSGANGSPUNKT FÜR FASCHISTOIDE AKTIVITÄTEN WERDEN VON EUCH NICHT NUR GEDULDET SONDERN AUCH UNTERSTÜTZT.DIE HEUTIGE SITUATION ERINNERT UNS SEHR STARK AN VOR-WENDEZEITEN.OBWOHL WIR UNS DAMIT ABGEFUNDEN HABEN DIE SELBEN LEUTE IN FÜHRENDEN POSITIONEN ZU SEHEN (SEILSCHAFTEN!!!) ERWARTEN WIR DOCH IN DER 'NEUEN'ZEIT AUCH EIN NEUES DENKEN UND HANDELN.SCHEINBAR PROVOZIERT DIE STADT UNZUFRIEDENHEIT UNTER DEN JUGENDLICHEN,IN DEM SIE UNS UNSERER FREIRÄUME BERAUBT(WIE SCHNELL WIDERHOLT SICH EIN ZÜRICH 1980). WIR HABEN DIE SCHNAUZE VOLL!!!

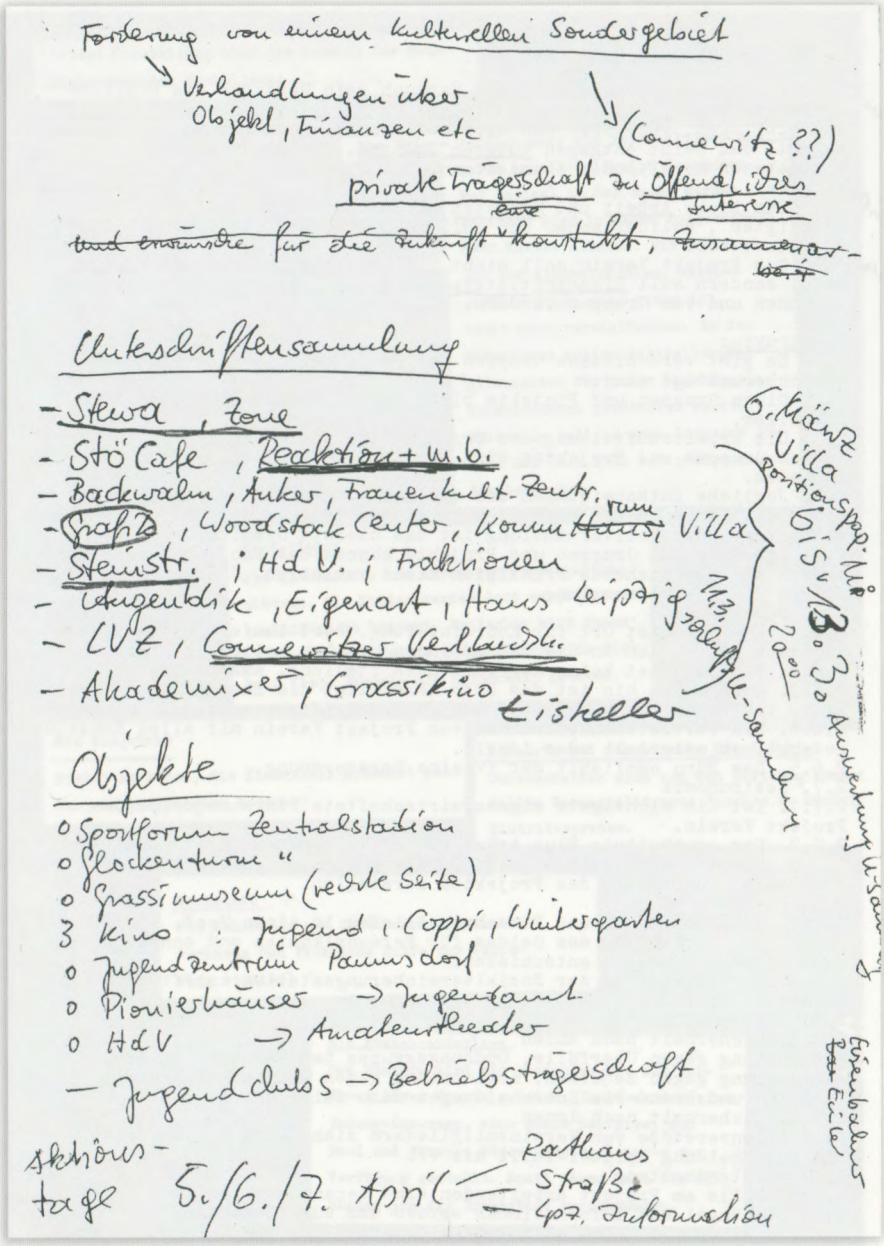
UNSERE FORDERUNGEN: AUSSCHREIBUNG FÜR EISKELLER,ANKER E.T.C. SOFORT STOPPEN
- IN DEN NÄXTEN TAGEN EINE SCHRIFTLICHE BESTÄTIGUNG DES VER-ANTWORTLICHEN FÜR DIE NUTZUNG EINES KULTURORTES MIT BEIDER-SEITIGEN EINVERSTÄNDNIS

WIR SIND KEINE PARLAMENTARIER UND HABEN NICHT SO VIEL ZEIT WIE DIESE UND SIND NICHT GEWILLT LANGE DARÜBER ZU DEBATTIEREN.IHR HATTET GENUG ZEIT UND HABT SIE BIS JETZT NICHT GENUTZT. SCHLUSS MIT DEN LEEREN VERSPRECHUNGEN.
WIR WERDEN KEINEN METER IN UNSEREN FORDERUNGEN ZURÜCKWEICHEN!!!

VIELE ZORNIGE KULTURBEDÜRFTIGE MENSCHEN ★

**FLUGBLATT,** MÄRZ 1991

Die Diskussionen um ein Connewitzer Kulturprojekt dauerten einfach zu lange. Mit diesem Flugblatt, Plakaten (»Kommt nicht ein Teil der Kultur in unsere Hand, setzen wir die Stadt in Brand«) und Papierschnipseln wurde im Rathaus für die Übernahme des Eiskellers geworben.



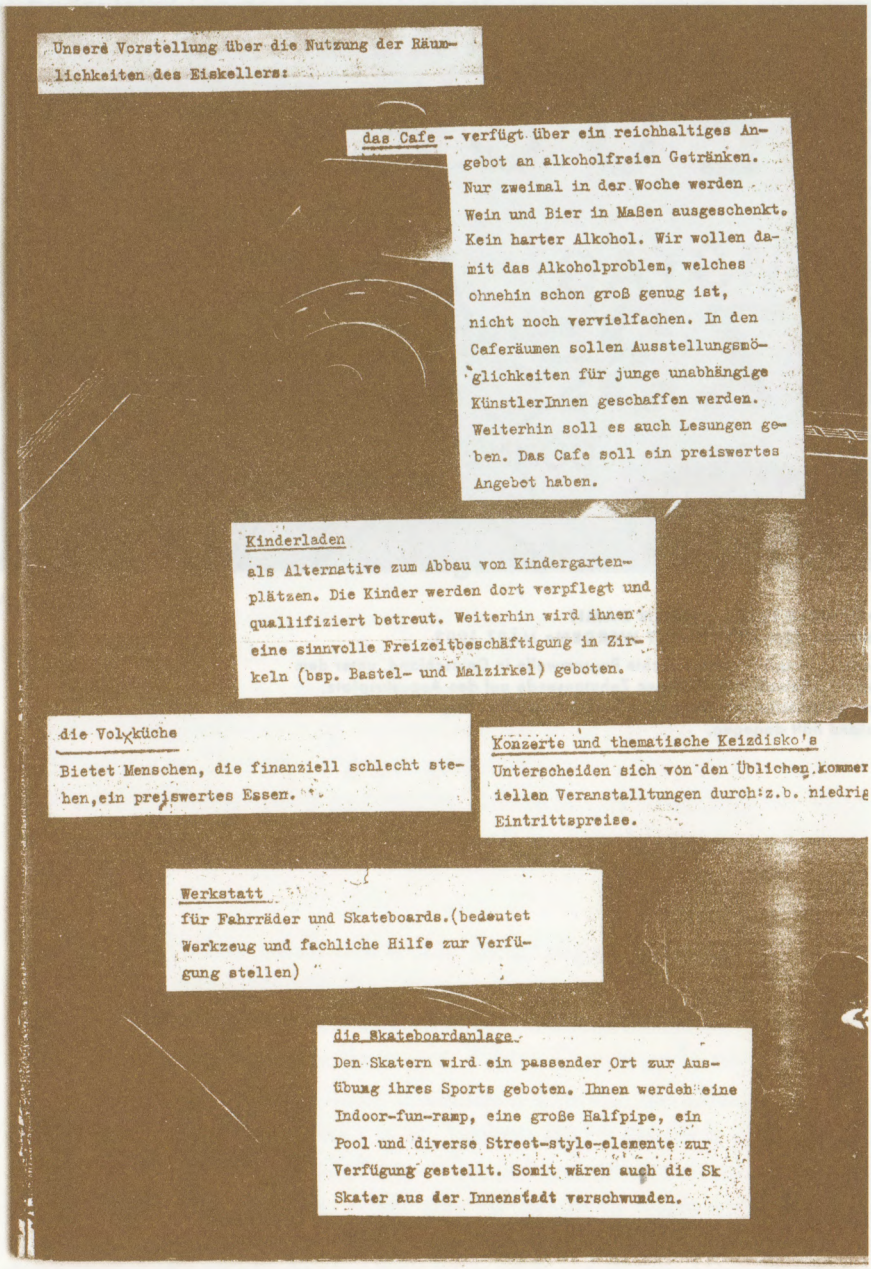

Oberste Priorität: eine gute Planung.
**VORBEREITUNG FÜR AKTIONSTAGE MIT UNTERSCHRIFTENLISTEN UND POSITIONSPAPIER,** MÄRZ 1991.

1. Prinzipien

1.1. Das Projekt Verein soll ein Versuch sein Menschen die Möglichkeiten zu geben, alternativ zu leben, zu arbeiten und ihre Freizeit zu verbringen, gegenüber den herkömmlichen Bedingungen in der Gesellschaft, das heißt entgegen äußeren Zwängen, wie Gesetzen festgeschriebenen moralischen Grundsätzen, Geld, Herrschaft, Umgang miteinander. Anders miteinander
1.2. Sämtliche Arbeit und Methoden zielen darauf ab, ein gleichberechtigtes , solidarisches und ehrliches Zusammenleben und arbeiten durchzusetzen.
1.3. Das Projekt Verein soll nicht Ort des Komerzes und des Konsums sein, sondern soll Eigeninitiative und Selbstverwirklichung Einzelner Personen und von Gruppen fördern.

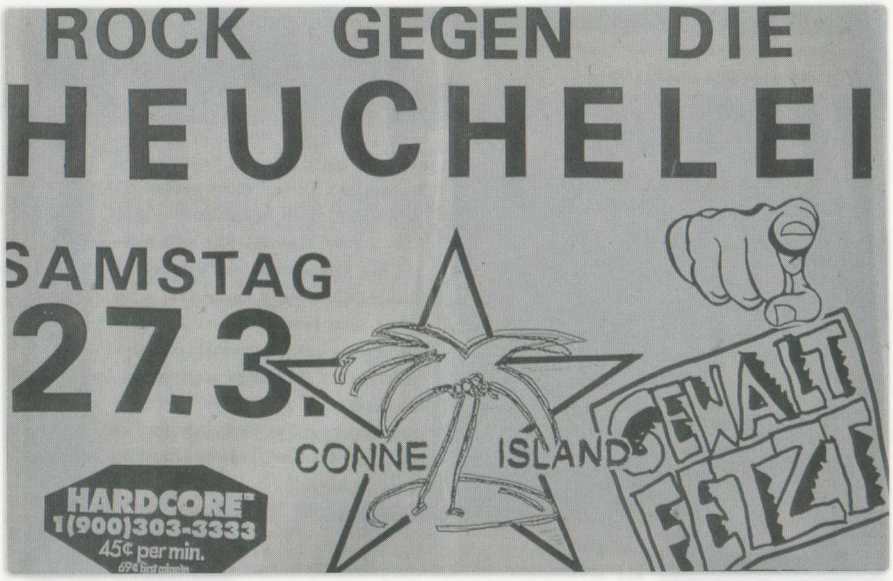
2. Struktur
2.1. Es gibt verschiedene Gruppen und Projekte, die untereinander gleichberechtigt sind.
2.2. Diese Gruppen und Projekte bilden das Gesamtprojekt Verein im Eiskeller.
2.3. Die Arbeitsaufteilung und Organisation sowie der Inhalt der Arbeit in den Gruppen und Projekten wird innerhalb dieser selbständig entschieden.
2.4. Jegliche Entscheidungen die das Projekt Verein betreffen , werden von allen Personen die am Projekt mitarbeiten in einer Vollversammlung getroffen. Die Vollversammlung ist das oberste Gremium.
2.5. Personen und Gruppen und Projekte können das Projekt Verein nutzen, sofern die obenstehende Prinzipien nicht verletzen. Diese Entscheidung trifft die Vollversammlung.
2.6. Büro
2.6.1. Das Büro ist Ort für Koordinierung. Dort laufen Informationen zusammen und werden an die betreffenden Stellen weitergeleitet.
2.6.2. Das Büro hat keine übergeordnete Stellung, xxxxxxxxx
2.6.3. Nach außen hin ist das Büro berechtigt die Entscheidungen der VV zu vertreten, d. h. es ist auch Unterschriftsberechtigt.
2.6.4. Die VertreterInnen werden vom Projekt Verein mit allen Konsequenzen gedeckt, ob materiell oder ideell.
2.6.5. Das Büro empfiehlt der VV eine Tagesordnung.
2.7. Gastronomie
2.7.1. Ist die wichtigste eigenerwirtschaftete Einnahmequelle des Projekt Verein.
2.7.2. Das erarbeitete Plus trägt zur Deckung notwendiger Ausgaben bei.
2.7.3. Die Preise bestimmen die VV. Sie sollen eine alternative zu Einrichtungen außerhalb des Projektes darstellen.
2.8. Finanzen
2.8.1. Alle Zuschüsse und Einnahmen fließen in einen Topf.
2.8.2. Die Verteilung des Geldes für Personalkosten und sonstige Ausgaben wird von der VV entschieden.
2.8.3. Die Verteilung der Sozialversicherungsstellen trifft nach Dringlichkeit die VV.
2.9. Sicherheit
2.9.1. Sicherheit nach außen
Absicherung gegen Überfälle, Ordnungsgruppe bei Veranstaltungen, Absicherung gegen Behörden, Absicherung gegen Medien, Sicherheit bei Unfällen und Brand-Die Entscheidungen dazu fällt die VV.
2.9.2. Sicherheit nach innen
Prinzipienverstöße von Vereinsmitgliedern zieht eine VV nach sich . Die Entscheidung darüber fällt die VV.
2.10. Instandhaltung
2.10.1. Alle am Projekt arbeitenden sind verantwortlich.
2.10.2. Mängel und Informationen werden dem Büro gemeldet.
2.10.3. Gruppen und Projekte und Nutzer sind für die Reinigung ihrer Veranstaltungen selbst verantwortlich.
2.10.4. Reinigungsarbeiten am Projekt: Das Büro erstellt einen Planentwurf, indem sich jede Gruppe einträgt VV
2.1o.5. Handwerkergruppe führt anf. arbeiten durch o. org. deren Durchf.

**ENTWURF EINER SATZUNG FÜR DEN PROJEKT VEREIN.**
FRÜHJAHR 1991
Die tatsächliche Satzung hat glücklicherweise weniger Unterpunkte.




Nicht alle Vorhaben wurden in zwanzig Jahren umgesetzt.

**AUS DEM REAKTIONSHEFT ZUM KONZERT MIT GORILLA BISCUITS U.A.,**
MÄRZ 1991




**»GEWALT FETZT – WENN DAMIT MENSCHEN GESCHÜTZT WERDEN«** MÄRZ 1993.

Leipzig reagiert auf die rechte Pogromwelle in Deutschland, unter dem Motto »Gewalt ätzt« kommen Zehntausende auf den Augustusplatz, um gemeinsam mit *BAP* gegen rechte Gewalt zu feiern. Das Conne Island hält dagegen.

1.
Was bedeutet(e) Dir das Conne Island?
Vielleicht war der Laden früher Dein Wohnzimmer und du vermisst die Zeit noch manchmal. Vielleicht hast Du Dich vom Island gänzlich verabschiedet und weinst der Zeit keine Träne nach.

2.
Hast Du eine Lieblingsgeschichte, ein einschneidendes Erlebnis oder eine Anekdote zu erzählen?

3.
Was hast Du dem Island zu sagen?
Natürlich freuen wir uns über Geburtstagswünsche, aber explizit sind hier auch Vorschläge und Kritik erwünscht.

## 1.

Der Eiskeller und ich – wie hat das angefangen? Ich bin erst nach erfolgter Besetzung in den Eiskeller gerutscht. Gut, wir Skinheads haben damals wie viele andere halt in der Stö auf dem Dach gestanden oder auch in anderen von Naziattacken betroffenen Läden. Und als wir den Eiskeller für uns entdeckt hatten – wohl mit dem Umzug der Reaktionskonzerte – waren wir anscheinend die bösen Buben. Über zu wenig Ärger mussten wir uns nicht beschweren. Ständig mit Nazivorwürfen konfrontiert oder halt einfach Dinge, die bei unmäßigem Alkoholkonsum unvermeidlich erscheinen, wenn das nicht reichte, halt Sexismus, whatever.
Irgendwann hatte Imad (jawoll!) die hervorragende Idee, den Bock zum Gärtner zu machen. Und zumindest war dann kein Raum mehr für andere Gärtner, auch wenn wir hier oder da Flurschaden hinterlassen hatten. Es ging 'ne ziemlich lange Zeit ja immer wieder darum, den Laden nazifrei zu halten. Da waren die Prioritäten klar (mehr als heute). Und letztendlich wurden wir wohl recht gut domestiziert. Lecker veganes Essen im Backstage, Bier in Maßen, halbwegs pünktlich und bis zum Ende da. In meiner Erinnerung ist das ganz gut gelaufen.
Erst nachdem er gegründet war, in den Verein eingetreten – das will heute vielleicht niemand mehr wissen. Mir ist es über ca. drei Jahre nicht gelungen, den Mitgliedsbeitrag ordentlich zu entrichten. Das eine Mal, als er nachlässig am Tresen entgegengenommen wurde, ist er wohl einfach mit in die Einnahmen gerutscht. Manchmal montags im Plenum, öfter sonntags beim Mittagessen, Volleyball in DocMartens usw. – eine sehr schöne Zeit!

Im Plenum wurde es für mich zeitweise unerträglich, nachdem 1995 die Broschüre *Leipzig ganz rechts* erschienen war. In diesem Blatt werde ich persönlich (allerdings nicht namentlich) an zwei Stellen mit nachweislich falschen Behauptungen denunziert. Klar: Das wurde nicht vom Conne Island herausgegeben, aber dieselben Leute, mit denen ich mehr oder weniger ständig im Kontakt war, hatten nicht einfach gefragt, ob an den – wie ich finde unglaublichen – Gerüchten etwas dran sei, sondern sie für bare Münze genommen. Aber das ist heute ja auch nicht anders … Papier ist geduldig. Ich war es selten.
Dennoch hatte ich 2001 die Domains conne-island.de (und conneisland.de) registriert, weil sich im Laden schlicht niemand für so was interessiert hat. Meine Befürchtung war, dass die sich ein anderer schnappt, um sie dann zu verhökern. Nur per Drohung, die Domains anderen zu geben, war es möglich, eine davon zwei Jahre später an das Conne Island zu

übergeben, die andere ist folgerichtig mittlerweile bei irgendeinem Domaingrabber. Heute unvorstellbar.
Aktuell? Naja, mal zum Konzert, wenn Heldenbands spielen, bei denen ein Fernbleiben sicherlich mit Häme geahndet würde, oder wenn einen die alten und neueren Kumpels gar nicht in Ruhe lassen. Kaum noch Einlass, mal auf die Bühne. Wenn es gar nicht anders geht, tatsächlich auch selten ins Plenum, um sich mit Studenten im dreißigsten Semester verbal anzulegen.

**2.**

Einschneidende Erlebnisse gab es genügend. Versuchen wir es mal mit dem besten: Meine große Tochter hat hier Radfahren gelernt. Das klingt jetzt nicht sooo spektakulär. Meine überschwängliche Erinnerung hat nicht unwesentlich mit dem Datum zu tun: zum Kindertag 2002 beim »Oi! The Meeting«. Könnt ihr euch das vorstellen? Ein vierjähriges, zuckersüßes Mädchen, das inmitten einer Horde Wahnsinniger Radfahren lernt. Ihr Papa rennt stundenlang dem Rad hinterher – und niemand pöbelt rum, kein blöder Spruch. Gewaltförmige Subkultur?!
Naja, das reicht wohl als Gegenbeweis nicht aus. Und danach am Sonntag: die Party beim Aufräumen – meine Fresse, das war schon was!

**3.**

Na, denne: Prost Neujahr, die Damen und Herren! – Ich betrachte »den Laden« oder »das soziokulturelle Zentrum« immer noch als außerordentlich wichtig für Leipzigs alternative Szene/Kultur/Politik. Vor allem im Plenum würde ich mir Änderungen wünschen. Ich bezweifle allerdings, dass meine Teilnahmefrequenz sich erhöhen würde. Bei aller möglichen Kritik, die insbesondere politische Splitter im »Fleisch« des Conne Islands beträfe, und die ich mir und euch erspare: Weiter so! Venceremos!

**WILLI**
MITGLIED DER ERSTEN SKINHEAD-MEUTE IM CONNE ISLAND

**1.**

Für mich war der Eiskeller der Ort, an dem sich die Nachwendedynamik kumuliert hat. Das konnte man genießen. Zum Beteiligen war es dann nur ein kleiner Schritt.
Im Rückblick aus zehn Jahren Entfernung kann ich nur feststellen, dass es in dieser »Gesellschaft« nur sehr sehr wenige Orte gibt, an denen sich Menschen intelligent unterhalten können. Nicht dazu gehören Schulen, Universitäten und große Forschungseinrichtungen. Hier treffen sich Fachidioten und (wenn es gut läuft) Marketingaffen. Ebenfalls nicht dazu gehören Parteien und Vereine (Karrieristen und Langweiler).
Das Conne Island mit seinen endlosen Plena und vielen verschiedenen Einflüssen war (ist?) eine der rühmlichen Ausnahmen.
Ach ja, ebenfalls kein Ort für intelligente Unterhaltung ist der »öffentliche Raum«. Hier ist alles verseucht mit Konsumenten und anderen Ignoranten. Widerliches Pack eben.
Das Conne Island war (ist?) der Ort, an dem sich Menschen treffen, die gegen den schlimmsten Feind von allen kämpfen, die Dummheit.
Klar, klingt zu gut, um wahr zu sein. Conne Island war natürlich auch Kulturbetrieb mit allen Folgen. Zum Beispiel artete meine Beteiligung irgendwann in Arbeit aus ...

**2.**

Ich hatte Glück. In der DDR nie an Grenzen gestoßen und dann direkt ins Vakuum. Ausbreiten wohin auch immer. Wir durften damals Erfahrungen sammeln von Untergang und Selbstbestimmung. Und im Eiskeller hatten wir Privilegien. Wir hatten Raum, wir hatten Geld. Wir hatten Glück. Ich bereue nichts, auch keine Schritte nach dem Eiskeller. Ich will aber auch nichts missen.
Ich habe unverschämt viel Glück.

**3.**

Hmm, soviel Glück heißt Verantwortung. Immer das Maul auf!
Alles hinterfragen! Keinen Fußbreit der Dummheit! Offen sein!
Grenzen ziehen!
Glückwunsch!

**RUDI**

LAYOUTER, BETREUER FÜR LESEBUDE, COMPUTERTECHNIK
UND DAS ID-VERLAGSPROGRAMM BIS 1999

**1.**

Das Conne Island war lange für mich ein ernsthafter Grund, nicht aus Leipzig wegzuziehen. Ich war froh darüber, dass es in der Stadt, in der ich lebe, einen solchen Ort mit so einem Anspruch gibt. Im Conne Island konnte man gute Bands in einem nicht zu großen Saal vor gutem Publikum sehen und bekam auch manchmal die Gelegenheit, im Backstage ein paar Worte mit den Musikern zu wechseln. Das Conne Island veranstaltet Konzerte für Skinheads und grenzt sich klar gegen Nazis ab, meinen Respekt dafür.
Auch die Sonntagnachmittage und die Sommerabende draußen waren immer sehr angenehm.
Mit dem heutigen Publikum gibt es altersbedingt nicht mehr so viele Berührungspunkte und die Bands kann man inzwischen auch anderswo sehen. Bei allem Bemühen hat der Saal leider nur selten die richtige Atmosphäre für gute Nighter entwickelt und aus meiner heutigen Sicht (mit gewachsenen Ansprüchen) ist mir das Angebot oft zu durchschnittlich, das könnte aber auch an der allgemeinen Übersättigung liegen.

**2.**

Die drei besten Konzerte, die ich im Laden miterleben durfte, waren: *Cock Sparrer* am 26. Februar 1994 (wahrscheinlich das emotional aufgeladenste Konzert, das ich überhaupt je besucht habe), *Hepcat* am 22. Januar 1997 und die *Inciters* zur »Easter Ska Jam« 2000 (ihr erstes Mal in Leipzig). Leider habe ich viele der ersten Auftritte legendärer Hardcore-Bands in den Anfangsjahren des Conne Island verpasst. Des weiteren sehr positiv in Erinnerung geblieben sind mir das »Oi! The Meeting« 2002 (vor allem das gemütliche Chillen mit der Crew nach dem Wochenende, als alle völlig platt, aber zufrieden und erleichtert waren, dass alles glatt über die Bühne gegangen war) sowie einige Nighter mit guten Gast-DJs, die ich hier nicht extra aufzählen will.
Und natürlich die Überraschungsparty zu meinem 30. Geburtstag (ewig her ...) mit Rinaldo Rinaldini und den *Jumblers*, für die das Conne Island den Saal zur Verfügung gestellt hat, worüber ich mich riesig gefreut habe. Danke noch mal speziell dafür, cheers!

**3.**

Jede neue Generation muss natürlich ihre eigenen Erfahrungen sammeln, aber trotzdem muss vielleicht nicht jede Diskussion immer wieder ganz von vorn geführt werden, denn dann entwickeln sich die Dinge zu langsam. Es sollte sich irgendwann auch mal ein Grundkonsens etablieren, auf dem man aufbauen kann.

Wenn politische Diskurse in einer Sprache geführt werden, die auch halbwegs gebildete Menschen trotz mehrmaligen Nachlesens nicht verstehen, dann sind entweder die Gedankengänge zu verworren (die verquollene Sprache ist dann das Abbild) oder sie sind zu komplex für »normale« Menschen und gehören eher an die Uni ins Oberseminar, was wiederum Ausdruck einer gewissen Entfernung von der Lebenswirklichkeit wäre. Auf jeden Fall vergrault man damit eher Leute, so ist Politik zu anstrengend.
Aber macht mal, ich komme gern zwei, drei Mal im Jahr ins Island, wenn ich 'ne Band sehen will und freue mich dann, ein paar bekannte Gesichter von früher zu treffen.

**ARNE**
SKINHEAD DER ERSTEN STUNDE, DJ (SKA-SOUL-NIGHTER),
EHRENAMTLICHES SKA-BOOKING

**1.**
Zu der Zeit um 1990/1991 waren die Konzerte, die die *Reaktionsgruppe* organisiert hat, ein Highlight, auch für mich. Nach der Rathausbesetzung und der Gründung des Vereins fing ich irgendwann an, nicht nur auf all die Konzerte zu gehen, sondern auch hinterm Tresen zu arbeiten. Der Eiskeller hat mich also eine lange Zeit sehr intensiv begleitet.

**2.**
Nachdem die Stewa von Faschos komplett abgefackelt wurde, haben wir alle im Vorderhaus oben unterm Dach in Schlafsäcken kampiert. Das war auch gut so, oft genug mussten wir damals Fascho-Angriffe abwehren. Das muss so um 1992 gewesen sein. Vielleicht ist es ja nostalgisch, aber ich muss doch sagen, dass zu dieser Zeit eine ganz besondere Stimmung geherrscht hat. Das habe ich in der Form nur noch in der Brandstraße erlebt.

**3.**
An sich nichts. Ich geh' vielleicht noch ein bis zwei Mal im Jahr auf Konzerte – das war's. Wichtig ist mir, dass sich trotz der vielen Jahre, die dazwischen liegen, niemand am Graffito für Thümi vergriffen hat. Dennoch verbindet mich mit dem Eiskeller nur noch eine Vergangenheit, viele Erinnerungen, keine Gegenwart. Aber schön, dass es ihn noch gibt!

**GRITTERN**
ARBEITETE NACH TEILNAHME AN DER RATHAUSBESETZUNG
AN DER BAR IM CONNE ISLAND

## 1–3

Gerade 20, Punk mit Glatze, Lederjacke, von Berlin nach Leipzig gezogen, Herbst 1990. Die Zeit der großen Veränderungen, nicht nur politisch, auch privat. Alles anders, alles neu, alles irgendwie.
Mein erstes Erlebnis, damals noch gar nicht Conne Island, sondern noch Erich-Zeigner-Klubhaus. *Sandow*-Konzert am 8. Oktober 1990. An der Seitentür war der Einlass, da wo heute noch immer der Nebeneingang am Tresen ist. Eine kleine Schlange und irgendwie alles wie auf anderen DDR-Punk-Konzerten. Bunte Haare und Iros, 'ne Menge witziger Leute. Leipzig war neu, anders als Berlin. Nicht so abgedroschen und so gar nicht steril. Aus dem Neubau in Marzahn, übers Studentenwohnheim, Hausbesetzung in der Ernesti, in den Altbau auf der Bornaischen Straße unweit vom Zoro. Als ich den Saal zum *Sandow*-Konzert betrat, standen da noch die alten Tische mit Tischdecken und Aschenbechern. Der Tresen war da, wo er heute auch noch ist. Mein erstes Mal im späteren Conne Island.
Getrieben von allem möglichen, besuchte ich Veranstaltungen im Zoro, Backwahn (ich meine, es wurde so geschrieben), im Manfred, Volker's und wieder im Manfred, Nato – alles was Connewitz, Südvorstadt und der Grafikkeller hergaben, wurde mitgenommen. An alle Lokalitäten kann man sich nach 20 Jahren wirklich beim besten Willen nicht mehr erinnern.
Dann waren da noch die verschiedenen Aktionen am Rathaus und im ganzen Stadtgebiet, nähere Aufzählungen erspare ich mir mal ob der Fülle. Ins Conne Island bin ich damals nur als Gast gegangen, nachdem in der Nato mit den Konzerten Schluss war. So richtig eingestiegen bin ich dann im Juli 1992. Durch Goofy, den Skate-Dude Leipzigs.
Anfangs das Mädchen für alles, über Saubermachen, Baumaterialien schleppen, Cafédienste, Kassendienst bei Konzerten, dann eine Etage höher gekrabbelt, ins Büro. Am Anfang alles ehrenamtlich, dann ab Oktober 1994 festangestellt. Damals lebte das Conne Island – wenn ich mich recht erinnere – von sechs ABM-Stellen und zwei Festangestellten aus den Fördermitteln der Stadt Leipzig. Die Glatze wuchs sich aus, die Lederjacke wurde in Bandkapus und Skaterwear eingetauscht und das Studium abgebrochen. Weil ich mich zu viel im Conne Island statt in der Uni rumtrieb. Das Conne Island war für mich von Anfang an ein Ort zum Mitmachen, Mitbestimmen und auch Durchhalten in harten Zeiten. Es war zweites Wohnzimmer, Freundeskreis und auf 'ne Art auch Familie sowie politischer »Heimatort«.
War das Conne Island anfangs weniger von sozialen Einflüssen geprägt, so hat sich dies in den ersten zehn Jahren doch deutlich verändert.
Die MacherInnen sind nicht nur älter geworden, sondern auch reifer. Sie wurden zusehends professioneller in der Ausrichtung und Durchführung

diverser Aktivitäten. Was damit nicht ausblieb, waren veränderte Spannungsfelder, die nicht nur ab- sondern auch neu aufgebaut wurden. Nicht immer auf die feine Art liefen die Diskussionen auf dem Montagsplenum, so zum Beispiel als ca. 1993 die ersten Skinheadkonzerte veranstaltet wurden und man sich mit ganz Connewitz anlegte, weil man ja »die Faschos ins Viertel holte«, oder als man sich mit dem Vorwurf der Beherbergung von Stasimitarbeitern auseinandersetzen musste.
Alles alte Geschichten ... Ja, aber ohne sie wäre Connewitz heute nicht das, was es ist. Immer noch ein Viertel mit linkem, antifaschistischem Sinn und Verstand, auch wenn heute wieder alles anders ist als damals. Und nein, früher war nicht alles besser, es war anders, die Zeiten und Sitten, die Bräuche, mit denen man sich den Kanten, das beste Stück, vom Brot holte. War es schöner? – Das ja, aber eben vor dem Hintergrund betrachtet, dass man im jugendlichen Leichtsinn unbedarfter an Sachen herangegangen ist. Würde ich alles noch mal so machen? Meine Entscheidungen genauso fällen? Sicher einiges ... aber nicht alles. Linker Selbstausbeutung würde ich wahrscheinlich immer noch mit ausreichender Naivität begegnen und sie als ein unbedingtes Muss sehen, auch wenn dies mich einiges an Erfahrungen hat machen lassen. In 20 Jahren Conne-Island-Geschichte gibt es viele Ereignisse im, um und übers Conne Island, die prägend, schön, schlecht, sinnlos, lehrreich waren oder sich gar nicht im Gedächtnis verhaftet haben. Eine Aufzählung erspare ich mir, der Vollständigkeit wird damit eh nie Genüge getan.
Frühjahr 2011, das Conne Island wird nach 15 Jahren Dauerversprechen endlich saniert. Ein schöner Gedanke, dass man im Winter die Heizung nicht mehr auf Anschlag drehen muss, um im Büro beim Arbeiten nicht zu erfrieren. Ich werde nicht mehr in den Genuss kommen. Wehmut macht sich auch ein wenig breit. Das Vorderhaus sieht entkernt nicht mehr nach Conne Island aus. Nicht mal ein halbes Jahr her, dass ich meinen Hut genommen habe, trotzdem noch nicht richtig weg bin, neue Besen kehren und schon verbinde ich mit den Bildern in meinem Kopf das Wort »Erinnerungen«. Sollte man sich die alten Zeiten in neuen Wänden wünschen? Ich denke nicht. Auch im Conne Island wird Gesellschaft reproduziert. Unter diesem Gesichtspunkt wünsche ich mir für das Conne Island und alle MacherInnen, die da sind und noch kommen werden, im Grunde nur eins, nämlich dass nie vergessen wird, unter welchen Umständen es entstand, wie es sich entwickelt hat und dass so mancher krumme Weg zukünftig gerader verläuft.
Don't forget the streets!
Auf die nächsten mehr als 20 Jahre Conne Island.

**PIT**
SEIT 1992 AM CONNE ISLAND,
BUCHHALTERIN 1994-2010

**1.**

Wir bekamen also eine Insel geschenkt. Heroisches Ziel: Hier leben wir die Freiheit und sind gleichzeitig der Stachel im Fleisch der bürgerlichen Gesellschaft. Hier gibt es keine Hierarchien, jede Meinung zählt, alle Entscheidungen werden im Konsens geschlossen, kann ja nicht so schwer sein, wir sind uns ja einig.

Das funktioniert genau so lange und immer dann, wenn es eine Bedrohung von außen gibt und der Burgfrieden gewahrt bleiben muss. Die kunterbunte Seifenblase der Leichtigkeit des Seins auf unserer Insel zerplatzte ziemlich schnell. Genau wie überall anders auch setzten Machtmenschen mit fragwürdigem Charisma ihre Ziele durch; gab es folgsame Lämmer, die diese fraglos unterstützten; spielten süße Mädchen mit einem Gehirn aus Zuckerwatte ihren Charme aus, um an die coolen Jungs ranzukommen; fielen diese coolen Jungs ihren Männlichkeitsphantasien anheim und gaben ein durchaus lächerliches Bild eines durchtrainierten, doppelripphemdbekleideten, natürlich tätowierten und heldenhaften Kiezkämpfers ab; wurden Intrigen wie am französischen Hof gesponnen ...

Und jetzt das große Aber: Es gab auch immer Menschen mit Weitblick und nahezu selbstlosem Aufopferungswillen, denen das Kunststück gelang, zwischen elitärem Größenwahn und mächtiger Dummheit den roten Faden nicht zu verlieren, auch wenn er noch so unscheinbar auf dem Weg lag.

Mein Wunsch an das Conne Island zum 20. Geburtstag: Mögen Euch solche Menschen nicht ausgehen und wisst sie verdammt noch mal zu schätzen!

**RITA**

1991 – 1994 FINANZKÖNIGIN
IM CONNE ISLAND

**1.**
Mein Wohnzimmer war der Laden nie. War wohl eher für Männer bzw. Jungs, die gerne Männer sein wollten ... Als Frau war Anerkennung meist nur über den Boyfriend möglich.
Natürlich war das Conne Island ein politischer Laden, im Nachhinein betrachtet jedoch gestern wie heute männerdominiert. In den neunziger Jahren spielte das für mich keine Rolle, retrospektiv ist es aber ein Grund gewesen, sich auf Dauer missverstanden und fehl am Platz zu fühlen. Heute nehme ich das Conne Island eher als Kulturzentrum wahr. Es gab auch einige schöne Konzerte in den letzten Jahren, so wie *Apparat* und *Telefon Tel Aviv.*
Wichtig für mich ist nach wie vor der Infoladen, der heute einen Teil meiner Jugend archiviert.

**2.**
Schlimm: Am Eingang zum Café immer an einer von Männern besetzten Autositzgruppe vorbeizukommen. Habe ich heute die richtigen Klamotten an? Warum sagt denn keiner Hallo?
Schlimmer: Plenum zum Einzug des Infoladens: »Wir setzen uns doch kein Kuckucksei ins Nest.« »Was machen die da eigentlich? Zeitungsschnipsel einkleben, oder was?«
Noch schlimmer: Heute null Reflexion in Sachen Sexismus.
Gut: die guten Zeiten des BgR gegen die Wurzen-Faschos.
Besser: Informatiknachhilfestunden.
Am besten: viele unvergessliche Konzerte und Benefizdissen.

**3.**
Schön, dass es Euch noch gibt. Bleibt kritisch mit Euch und der Welt.

**SUSE**
INFOLADENMITARBEITERIN 1992 – 2002,
STELLTE AB 1995 IHREN HOCHSCHUL-INTERNET-ACCOUNT
FÜRS HOSTING DER ERSTEN CONNE ISLAND-
HOMEPAGE ZUR VERFÜGUNG, SEIT 2000 OHNE CONNE
ISLAND-BOYFRIEND.

**1.**
Wenn man wie ich 16 Jahre lang hauptberuflich als Hausmeister, Booker und Pförtner im Conne Island arbeitet: auf jeden Fall eine ganze Menge!

**2.**
Es gibt viele, nicht nur im Konzertbereich. Die hab ich alle weggeschlossen und den Schlüssel an meinem letzten Arbeitstag in den Fluss am Conne-Island-Gelände geworfen.
Um das Schloss zu öffnen, braucht es noch etwas Zeit.

**3.**
Eine Menge, und dann wieder nichts. Aber: Alles Gute zum Geburtstag! Prost & Respect!

**ROLAND**

SEIT 1993 AM CONNE ISLAND, ERST ALS HAUSMEISTER, 1994-2009 ALS BOOKER, AB 2001 DURCH HÄUFIGE PRÄSENZ IM VORBÜRO UNFREIWILLIG ALS PFÖRTNER

# DAS GELÄNDE DES EISKELLERS BIS 1989

## DER EISKELLERPARK-CONNEWITZ

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand zwischen Mühlpleiße und den Apitzsch-Wiesen das Ausflugslokal »Eiskeller«. Ob hier zuvor wirklich in Kellern Eisblöcke für die Lebensmittelkühlung gelagert wurden, ist nicht bekannt, aber anzunehmen. In dieser Zeit war Connewitz ein malerisches Dörfchen und lockte an den Wochenenden die StadtbewohnerInnen aus Leipzig an. Die Reichen bauten sich gleich ganze Sommersitze, wie man heute in der Prinz-Eugen-Straße noch sehen kann, die Ärmeren gingen Faßbrause und Bier trinken in den Eiskellerpark.

Im Haupthaus befand sich bereits damals eine Gaststätte und zwei Freisitze fassten bis zu 4000 Personen. Später kam noch das Saalgebäude mit etwa 1000 Plätzen hinzu. Im Zuge der Industrialisierung wuchs Leipzig in dieser Zeit unaufhaltsam und das einst so malerische Dorf Connewitz wurde 1891 eingemeindet und ein Stadtteil der Messestadt. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts büßte Connewitz jedoch seinen Charme als Ausflugsziel ein und die großen Vergnügungslokale am Rande von Leipzig kamen in finanzielle Schwierigkeiten.

Aufgrund von Schulden, die seit 1926 bestanden und als Hypothek auf Haus und Gelände umgelegt worden waren, musste der ursprüngliche Besitzer, Friedrich Albert Rosenkranz, der seit 1888/1889 Eigentümer des Eiskellers war, diesen 1934 verkaufen. Anfang der 1990er Jahre gab es von Seiten der *Jewish Claims Conference* einen Restitutionsanspruch auf den Eiskeller, weil zu dieser Zeit noch unklar war, ob es sich bei dem Verkauf damals um eine sogenannte Arisierung gehandelt hatte. Dies bestätigte sich jedoch nicht.[1]

## DER EISKELLER ALS HITLER-JUGEND-HEIM

Mitte der dreißiger Jahre wurde der Eiskeller nicht mehr als Ausflugslokal bewirtschaftet, stand einige Jahre leer und verfiel langsam. Zudem hatte der damalige Besitzer, der das Areal von Albert Rosenkranz gekauft hatte, Herr Bansmann, bei der Stadt Leipzig Mietschulden in Höhe von 1600 Reichsmark; die Zwangsversteigerung stand bevor.

Gleich nebenan in der Prinz-Eugen-Straße Nr. 4 hatte die *Hitlerjugend* (HJ) ein Heim und liebäugelte 1937 mit dem großen Gelände des Eiskellers als HJ-Heim. Die HJ-Bannführung trat mit dieser Idee an das Jugendamt heran. Daraufhin kaufte die Stadt Leipzig das Grundstück und vermietete es an die Staatsjugend. Wegen der nötigen Umbauarbeiten kam es in der Folgezeit zu anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen dem von der HJ beauftragten Architekten, der HJ-Bannführung und der Leipziger Stadtverwaltung über die laufend steigenden Kosten. Auch entwickelte die Hitlerjugend ständig neue Ideen, was man mit dem Gelände machen könnte. Der Umbau und die Nutzung des Eiskellers als HJ-Heim verzögerten sich darum um mehrere Jahre. Dennoch wurde vor allem das Saalgebäude zu Beginn der vierziger Jahre zumindest äußerlich verändert und der damals üblichen NS-Architektur angepasst. Noch heute kann man an der Fassade der Eingangszone die wesentlichen Umbauten aus der Zeit erkennen.

Die überlieferten Akten geben keinen Aufschluss, ob und wie der Eiskeller während der Kriegszeit als HJ-Heim genutzt wurde. Als im Januar 1945 alle Leipziger HJ-Heime

[1] Zur Diskussion über den ungenügenden Umgang mit dem Restitutionsanspruch im Conne Island vgl. http://www.conne-island.de/nf/80/27.html.

aufgrund fehlender Kohlen zur Beheizung geschlossen wurden, nutzten den Eiskeller zu diesem Zeitpunkt nach offiziellen Angaben nur etwa 100 HJler. Betroffen von der Schließung war auch die im Objekt untergebrachte Schulzahnklinik.[2]

## DER EISKELLER NACH 1945

Unmittelbar nach dem Kriegsende in Leipzig okkupierte die neu gegründete *Freie Deutsche Jugend* (FDJ) das Gelände und die Mitglieder des Leipziger Südens hielten dort ihre Treffen ab. Zu DDR-Zeiten wurde der Eiskeller ein FDJ-Jugendklubhaus und erhielt den Namen Erich Zeigner. Erich Zeigner war SPD-Mitglied, während des Nationalsozialismus im Leipziger Widerstand und danach erster Nachkriegsbürgermeister Leipzigs unter sowjetischer Besatzung. Im Klubhaus Erich Zeigner fanden regelmäßig Tanzveranstaltungen statt, es gab einen Freisitz, eine Open-Air-Bühne und eine Klubgaststätte. Von 1974 bis 1990 traf sich hier auch der *Connewitzer Carnevals Club* und veranstaltete seine jährliche Faschingsfeier.[3] Verschiedene Pionier-Feiern wurden im Eiskeller-Saal durchgeführt und zu den späteren Discos trafen sich hier häufiger Jugendliche aus dem Hooligan-Umfeld vom 1. FC Lokomotive Leipzig. Ab 1987 fanden im Eiskeller Konzerte mit Bands aus dem »offiziellen« DDR-Punk- und Independent-Umfeld statt.

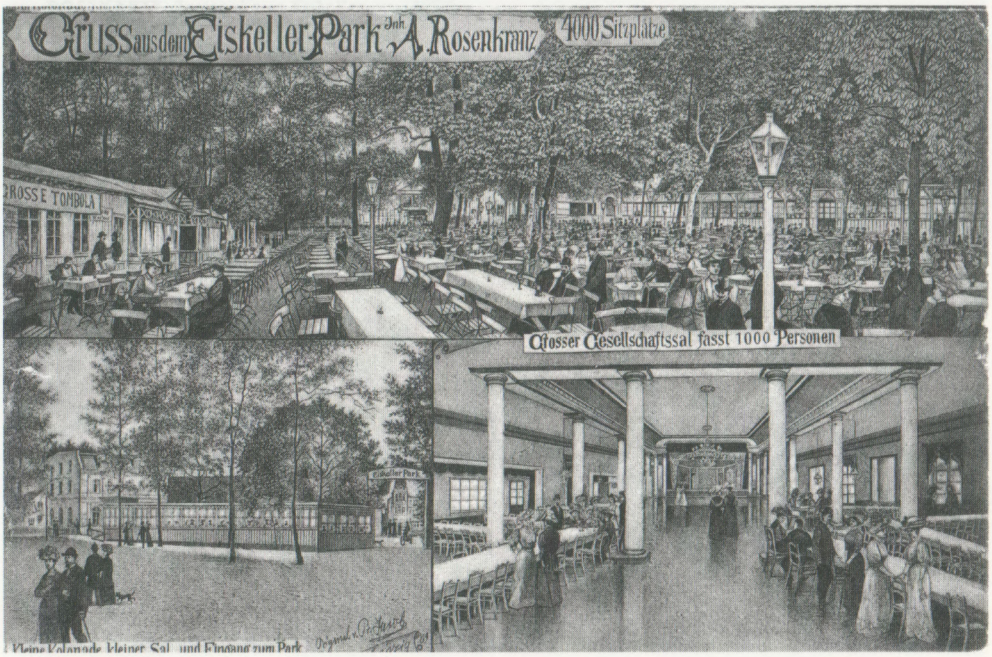
**STADTPLAN VON 1930**

mit dem Eiskeller-Gelände. Im Knick zwischen Koburger und Prinz-Eugen-Straße (gegenüber dem Wald-Café), damals noch mit einem Flusslauf durchs Gelände (»Abfallwasser«) und statt der Hochstrasse B12 die Gleise der Waldbahn südlich vom Gelände.

[2] Eine ausführliche Fasung dieses Textes, in der die Nutzung während des Nationalsozialismus detaillierter dargestellt wird, findet sich in der Broschüre zum 15-jährigen Jubiläum des Conne Island: http://15jahre.conne-island.de/broschuere/02.html

[3] Der sogenannte Schlachtruf des Vereins ist noch heute: »Eike Ellau!« Wobei Eike für Eiskeller steht.

**POSTKARTE,** ca. 1890




**POSTKARTE,** ca. 1895

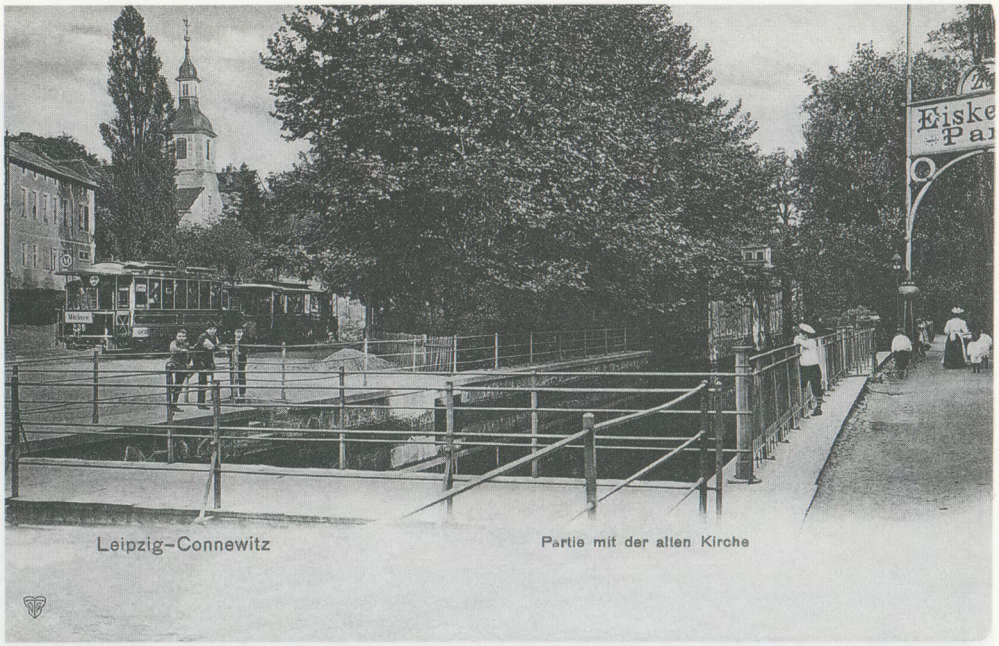
Leipzig-Connewitz

Weg nach Lössnig.

372. 1903,

**POSTKARTE,** Eingang zum Eiskeller-Park, 1908

**POSTKARTE,** Festsaal vom Eiskeller, ca. 1900




**POSTKARTE,** 1902

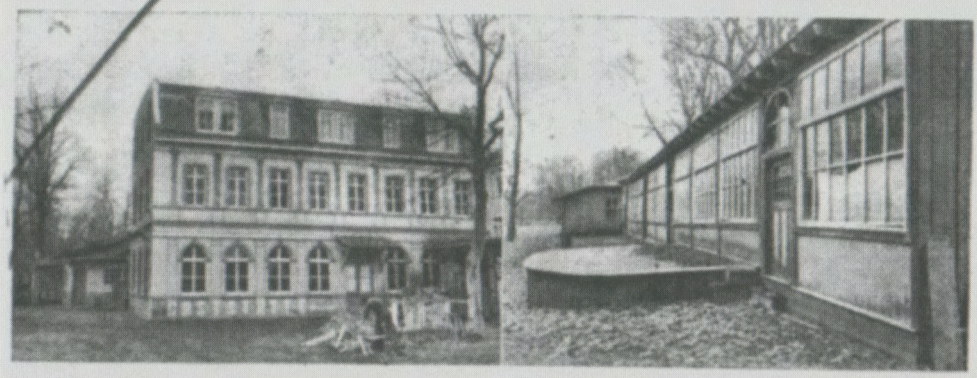
Rechts die Einfahrt zum Eiskeller, links die Mühlpleiße sowie die damalige Endhaltestelle der Straßenbahn in der Prinz-Eugen-Straße

**POSTKARTE,** 1903

Neue Leipziger Zeitung 35 Seite 5

# Der „Eiskeller" wird HJ.-Großheim

## Bald werden Dienst-, Gemeinschafts- und Schar-Räume sowie eine Feierhalle erstehen



*Vorderansicht des früheren „Eiskellers"*

*Diese Kolonnade des „Eiskellers" wird abgebrochen*

Foto: Ellrich (2)

Im Erinnerungsschatz vieler älterer Leipziger Einwohner ist neben anderen Stätten dem Eiskellerpark in Connewitz ein stilles freundliches Plätzchen bewahrt worden. Väter, Mütter und Großeltern der jüngeren Generation verlebten hier in ihrer Kindheit und Jugendzeit traute und glückliche Stunden. Damals war der Eiskellerpark ein beliebter Ausflugsort, dem man aus den verschiedenen Stadtteilen an Frühlings- und Sommertagen und Abenden durch Wald und Wiesen gern zuwanderte. Manches frohe Fest wurde in dem schönen Garten des Eiskellerparks abgehalten, er war eine beliebte Erholungsstätte der Familien, ein begehrter Tummelplatz für muntere Spiele der Kinder.

Die Ausdehnung unserer Stadt und die Verkehrsentwicklung brachte es mit sich, daß Wanderziele in größere Entfernungen verlegt wurden, in den letzten Jahren diente der Eiskellerpark, von Ausnahmen abgesehen, mehr als Zwischenstation; er verlor seinen einstigen Charakter immer mehr, und seit einiger Zeit lag er gänzlich still.

Zur rechten Zeit wurde erkannt, für welch' schönen Zweck die alte Stätte um- und neugestaltet werden könnte: nämlich für ein Groß-Jugendheim der HJ. des Südens. Der Plan für dieses Heim ist fertiggestellt, Entrümpelungs- und Säuberungsarbeiten sind bereits in Angriff genommen worden. Bei einer Betrachtung des Eiskellerparks in seinem großen Umfange kann man sich schon jetzt recht gut vorstellen, daß hier für die Jugend ein schönes Heim geschaffen wird. Sehr günstig ist die Lage, zu dem Gelände gehört beträchtlicher alter Baumbestand. Geplant ist, die Räume der ehemaligen Gaststätte in Dienst- und Gemeinschaftszimmer umzugestalten, alte Vor- und Anbauten zu entfernen, den früheren Tanzsaal in eine Feierhalle zu verwandeln. Während die nach der Straße zu gelegene Gartenkolonnade im wesentlichen erhalten und zu Schar-Räumen eingerichtet werden soll, wird eine zweite Kolonnade voraussichtlich abgebrochen, um mehr Raum für Aufmarsch- und Uebungsgelände zu gewinnen. Dieses soll um etwa einen Meter aufgeschüttet und planiert werden, wie überhaupt der Trockenlegung besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

Von heute zu morgen kann natürlich nicht gleich alles geschaffen werden, mancherlei ist zu berücksichtigen, so u. a. die Jahreszeit. Aus dem aber, was bisher und zumal in letzter Zeit in Zusammenarbeit zwischen der HJ.-Führung, dem Jugendamt und der Stadt der Jugend erstellt werden konnte, ist zu ersehen, daß die Großheimbeschaffung in Leipzig umsichtig und tatkräftig vorwärtsgetrieben wird.

**NEUE LEIPZIGER ZEITUNG,** ca. 1937

**POSTKARTE,** ca 1980
Der Eiskeller hieß zu DDR-Zeiten offiziell »Jugendklubhaus Erich Zeigner«

**AUSSENANSICHT,** 1991

Das Café in den Anfangsjahren.

# ZUR GRÜNDUNG DES CONNE ISLAND

Ein historischer Abriss über die Vorgeschichte, den Gründungsmythos und die Anfangsjahre des heutigen soziokulturellen Zentrums

## »AM ANFANG WAR DER PUNK«

Um die Spezifik der Entstehung des Conne Island zu verstehen, müssen wir zunächst in die achtziger Jahre zurück gehen. Leipzig gehörte zur DDR und die DDR schritt in dieser Zeit nicht planmäßig dem Kommunismus entgegen, sondern dem eigenen Untergang. Der Verfall der Städte, die Umweltverschmutzung, die Perspektivlosigkeit besonders für junge Menschen waren täglich sichtbar, Änderungen nicht in Sicht. Zum Glück waren die achtziger Jahre das Jahrzehnt der Subkulturen: Punk, New Wave, Hip-Hop, Gruftis, Skater, Skinheads – nur so war die DDR-Realität als Jugendlicher einigermaßen zu ertragen.[1] Man soff sich an den Wochenenden in überfüllten Discos gegenseitig unter den Tisch und bastelte den Rest der Woche am eigenen Outfit oder überspielte Musik von Westbands auf Tapes. Räumlichkeiten für zwanglose Treffs von Jugendcliquen gab es nach heutigem Verständnis nicht. Die meisten FDJ-Jugendclubs in den Stadtvierteln waren in der Realität Privatclubs mit restriktiver Einlasspolitik. Für viele Jugendliche blieb somit der Zugang zu den wenigen Wochenenddiscos als einziges kulturelles Highlight versperrt. Trotz massenhaften Leerstandes von ungenutzten und langsam verfallenden Immobilien wäre es undenkbar gewesen, dass in der DDR Jugendliche offiziell und ohne staatliche Bevormundung ein Jugendzentrum in Eigenverantwortung aufbauen und verwalten könnten. Eigeninitiative widersprach fundamental dem Kontroll- und Lenkungswahn des SED-Staates. Die Freizeitangebote oblagen der FDJ und waren in der Praxis oftmals mehr bürokratische Formeln als an aktuellen Jugendbedürfnissen orientierte Angebote. Blieb für Jugendcliquen nur der öffentliche Raum, um sich zu treffen.

Die andere Möglichkeit jenseits der FDJ war die Jugendarbeit der Kirchen. Doch diese hatte oftmals rein religiösen Charakter und trotz der Offenheit mancher Pfarrer und kirchlicher MitarbeiterInnen konnten diese Angebote letztlich nur von Minderheiten genutzt werden. Als Beispiel offener kirchlicher Jugendarbeit hatte sich in Leipzig besonders eine Gemeinde in Mockau hervorgetan, die ab Mitte der achtziger Jahre mit ihren Kellerräumen zu einem festen Anlaufpunkt von Punks, Anarchos und einigen Hippies wurde. Dort etablierte sich aus diesem Kreis ein selbstverwaltetes Mittwochscafé. Gelegentlich organisierte man Konzerte in den dafür eigentlich viel zu kleinen Räumen, mehr oder weniger im Geheimen sogar mit einigen Westbands wie den *Goldenen Zitronen*. Die dort zusammenkommenden Jugendlichen beschäftigten sich nicht nur mit Punk (und später Hardcore) als Musik, sondern auch mit Anarchismus als Alternative zum Staatssozialismus sowie aktuell-politischen Themen. Letzteres hing auch mit der frühzeitigen Verfolgung durch die Stasi zusammen, die Punks als Staatsfeinde ansah und Anfang der achtziger Jahre durch die massive Verfolgung bei vielen eine Politisierung zusätzlich forcierte. Neben Inhaftierungen und anschließenden Abschiebungen in den Westen versuchten die Zurückbleibenden sich, so gut es ging, dem DDR-System zu entziehen. Das fing für die Hausband *L'Attentat* und später *Der Schwarze Kanal* mit der Ablehnung der »Einstufung« an. Dieses Zensurprozedere mussten damals alle DDR-Bands über sich ergehen lassen, wenn sie in öffentlichen Clubs spielen wollten. Ohne eine »Einstufung« blieben als Auftrittsmöglichkeiten nur Privatpartys oder

[1] Zur Situation in Leipzig siehe: C.Remath/ R.Schneider, Haare auf Krawall. Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991, Leipzig 1999.

Kirchenräume. Viele junge Indiebands in der DDR machten darum Musik und Karriere zuliebe in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre diesen Kompromiss mit sich selbst, entschärften oder verschlüsselten ihre gesellschaftskritischen Texte, glätteten die Bandnamen und erlangten so die Spielerlaubnis. Von den Leuten im Mockauer Keller wurde dies hingegen als »Verrat« an der Subkultur angesehen. Wahrscheinlich aus diesem Grunde haben in der Nachwendezeit weder *Die Skeptiker* noch *Die Art* oder eine von den »anderen Bands« im Conne Island ein Konzert geben können.

Der Mockauer Keller blieb für viele andere subkulturell interessierte Jugendliche in Leipzig ein Geheimtipp bzw. ein Mythos. Deren Cliquentreffs waren auf öffentlichen Plätzen in den einzelnen Wohngebieten, auf dem Rummelplatz »Kleinmesse« oder in einigen Discos, wie dem Eden, dem ABC-Club oder dem Haus Auensee. Hinzu kamen ab 1987/1988 DDR-weit Konzerte von jungen Underground-Combos, welche bald den halboffiziellen Sammelbegriff »Die anderen Bands« bekamen. In Leipzig organisierte zu dieser Zeit die neugegründete, aber an staatliche Institutionen angebundene IG Rock solche Konzerte in verschiedenen Kinos. Auch die FDJ-Kulturhäuser, wie z.B. das Kulturhaus Erich Zeigner, holten sich diese jungen Bands für Veranstaltungen, die sich schnell ein Stammpublikum erspielten. Bei den Konzerten der IG Rock bzw. der FDJ-Jugendclubs blieb das Publikum jedoch in der Rolle des bloßen Konsumenten und bot Jugendlichen keine Möglichkeit der Mitgestaltung.[2]

## *AKTION JETZT* IM HERBST 1989

Mit der innenpolitischen Zuspitzung in der DDR ab September 1989 und den einsetzenden Montagsdemos wurde die politische Situation zwangsläufig zu einem Hauptgesprächsthema in den einzelnen Jugendcliquen und natürlich auch im Mockauer Keller, wo als Resultat solcher Diskussionen eine der ersten Ortsgruppen des *Neuen Forum* in Leipzig gegründet wurde. Die Leute organisierten in dieser Zeit auch Solikonzerte mit Punkbands für andere, die bei den Friedensgebeten inhaftiert wurden, z.B. am 15. Oktober in der Reudnitzer Lukaskirche.

Die sich überstürzenden Ereignisse des Herbstes 1989 eröffneten quasi über Nacht neue Möglichkeiten. Die Punk-Hardcore-Clique aus dem Mockauer Keller brauchte nun den Schutz der Kirche nicht mehr. Die Gruppe war am 20. November 1989 mit eigenen antifaschistischen und antinationalistischen Transparenten auf der montäglichen Demo präsent. Ein Großteil der etwa 20 Beteiligten war dabei nach westlicher Manier vermummt – ein bis dahin auf Demos in Leipzig noch nie gesehenes Bild. Doch den anderen anwesenden, subkulturell interessierten Jugendlichen imponierte dies durchaus.

Da die folgenden Montagsdemos sich immer mehr zu einem Tummelplatz für Schlägerfaschos entwickelten und auch »normale« DemonstrantInnen verstärkt nationalistische Parolen riefen, destillierten sich dort – neben der Gruppe aus dem Mockauer Keller – auch andere Jugendliche heraus, die diesen neuen nationalistischen Konsens auf der Demo nicht mittragen wollten. Diese verschiedenen Freundeskreise und Einzelpersonen, die zeitweise seit den ersten Montagsdemos mit dabei waren, sahen sich zum Jahreswechsel 1989/1990 nun verbalen und körperlichen Anfeindungen ausgesetzt.[3] Der Kreis aus Mockau organisierte darum Mitte Dezember, einen Konzert- und Infoabend in der Nato, einem Kulturladen in der Südvorstadt. Die Konzerte unter dem Motto »Aktion jetzt« schufen die Möglichkeit, Leute kennenzulernen, neue Aktionsfelder zu suchen sowie Infos über die sich rasant aus-

[2] Siehe dazu auch: Jasper André Friedrich/ Ray Schneider: Leipzig von unten. Punk- und Independent-Szene, Aktionen, Zeitschriften und Bands, in: Ronald Galenza/Heinz Havemeister, Wir wollen immer artig sein ... Punk, New Wave, HipHop, Independentszene in der DDR 1980-1990, Berlin 1999, S.102–145.

[3] Zur Problematik der zunehmenden Faschoaktivitäten in dieser Zeit siehe: Antifaschistisches Broschürenkollektiv Leipzig (Hrsg.), Leipzig ganz rechts. Eine Dokumentation rechtsextremer Aktivitäten in Leipzig 1989–1995, Leipzig 1995.

breitenden Faschos und nun scheinbar überall möglichen Hausbesetzungen auszutauschen. Nachdem im September und Oktober 1989 in Leipzig und auch in der gesamten DDR die Menschen für einen grundlegend reformierten, demokratischen Sozialismus – als Alternative zum westlichen Kapitalismus und dem bisher herrschenden Staatssozialismus – auf die Straße gegangen waren, hatten sich ab Ende November die Forderungen der Montagsdemos in Richtung schnelle Widervereinigung gewandelt. Nach der ersten und letzten freien Wahl in der DDR im März 1990 war dieser Weg nun auch »demokratisch legitimiert« und das von vielen so euphorisch aufgenommene Gefühl der Solidarität und des Willens zum Wandel im Herbst 1989 war dem Abstecken von Claims in Erwartung des baldig einsetzenden Kapitalismus in der zukünftigen Ex-DDR gewichen.

## NAZIÜBERFÄLLE UND KONZERTE VON *REAKTION*

Aus *Aktion jetzt* formte sich in den Folgewochen die Gruppe *Reaktion*, welche ab Mitte März 1990 vierzehntägig Konzerte in wechselnden Jugendclubhäusern in Leipzig, vor allem in der Nato, veranstaltete. Hierbei konnten durch Kontakte nach Westberlin innerhalb kürzester Zeit eine Anzahl guter, auch international bekannter Hardcore-Bands verpflichtet werden, was den Konzerten sowohl innerhalb der subkulturellen Szenen in Leipzig als auch überregional schnell einen guten Ruf einbrachte. Die linke, anarchistische Ausrichtung des Projektes, die konsequente Verweigerung gegenüber den sich nun entwickelnden »bürgerlichen« Medien und dem »kommerziellen« Kulturbetrieb, sowie eine eindeutige, notfalls auch militante, antifaschistische Positionierung verschaffte der Gruppe einen radikalen Touch, der die Glaubwürdigkeit beim jugendlichen Publikum schnell enorm steigerte. Neben dem Veranstalten von Konzerten verstand sich Reaktion immer auch als politische Gruppe und erarbeitete bereits Anfang 1990 ein politisches Selbstverständnis, in dem es u.a. heißt: »Wir wollen eine Gesellschaft ohne Gewalt, ohne der Herrschaft von Menschen über Menschen, ein selbstbestimmtes Leben in Solidarität und Toleranz!«[4]

Im Frühjahr und Sommer 1990 wurden die seit Mitte der achtziger Jahre existierenden Nazi-Cliquen in Leipzig (wie auch in der gesamten DDR) – beflügelt durch den Deutschlandtaumel auf den Montagsdemos und den sich entwickelnden Kontakten zu West-Nazi-Kadern – immer aktiver und brutaler. Alle Jugendliche, die irgendwie »links« oder nach »Ausländern« aussahen, wurden massiv verfolgt und bedroht. Beinahe täglich gab es Verletzte. In dieser Zeit entstand z.B. auch das Schimpfwort »linke Zecke«. Schnell entwickelten sich bestimmte Stadtteile und Discos in Leipzig zu »No-go-Areas«. Hinzu kamen gezielte Überfälle auf (vermeintliche) linke Treffs und Konzerte. Jugendclubs aus FDJ-Zeiten wie das Sack im Stadtteil Schönefeld wurden mehrmals von Nazis überfallen. Notrufe bei der Polizei zu dieser Zeit wegen solcher Überfälle waren ein hilfloses Mittel, kamen Einsatzkräfte doch in der Regel erst, nachdem der letzte Faschoschläger verschwunden war.

Die Naziaktivitäten bekamen auch die zahlreichen neuen Wohngemeinschaften mit, die sich in dieser Zeit meist ohne Mietvertrag in Wohnungen und teilweise in ganzen Häusern einquartiert hatten. Einzig der Leipziger Stadtteil Connewitz hatte seit 1989 bei den Nazis den Ruf, dass dort viele PunkerInnen wohnen würden, was jedoch in der angenommenen Form vorerst nur ein Mythos war. Aufgrund der massiven Naziüberfälle wurde das von Hippies ins Leben gerufene Besetzen von Connewitzer Abrisshäusern (später dann im Verein *Connewitzer Alternative*) zu einem Fluchtpunkt für viele von Nazis verfolgte Jugendliche aus anderen Stadtteilen. Mehrere Überfälle von bis zu hundert Nazis auf die besetzten Häuser in der Stöckartstraße im Jahre 1990 konnten erfolgreich von BewohnerInnen und Unter-

[4] Reaktion-Infoblatt vom 17. März 1990.

stützerInnen zurückgeschlagen werden. Mehrere WGs und Wohnprojekte konzentrierten sich spätestens ab 1991 auf den Stadtteil Connewitz, da man hier vor Naziüberfällen besser geschützt war und sich außerdem eine überlebenswichtige Alarm- und Verteidigungsstruktur etablierte. Das von einigen Mitgliedern von *Reaktion* Anfang 1990 besetzte Wohnhaus in der Kreuzstraße in der Leipziger Ostvorstadt gab man darum bald wieder auf, weil es regelmäßig von Nazis überfallen wurde.
Die Konzerte von *Reaktion* waren somit in dieser Zeit auch ein wichtiger Treffpunkt für Jugendliche, die Gleichgesinnte in ihrem Kampf gegen die Faschos suchten, denn hier trafen sich quasi die einzigen Leute, welche nicht auf den ungenügenden Schutz der Polizei vertrauten, sondern sich notfalls auch militant gegen Nazis zur Wehr setzten. In den Begleitheften, die *Reaktion* zu ihren Konzerten als Eintrittskarte verteilte, waren 1990 und 1991 immer auch die Termine der Leipziger Fußballvereine Lok und Chemie aufgelistet, inklusive der Fangruppen-Ankunftszeiten auf dem Hauptbahnhof bei Auswärtsspielen. Denn in diesem Zusammenhang hatte es immer wieder größere Überfälle auf Veranstaltungen, Linke und Ausländer gegeben. Der regelmäßige »Faschoalarm« an den Wochenenden oder einigen Feiertagen wurde so zu einer notgedrungenen Freizeitbeschäftigung anstelle von Party und Tanz.

## VOM PROJEKT »KULTURFABRIK« ZUM CONNE ISLAND

Entwickelte sich *Reaktion* im Laufe des Jahres 1990 durch herausragende Konzertabende schnell zu einer festen kulturellen (und politischen) Größe, so gab es z.B. wegen des Lärms bei Veranstaltungen zunehmend Konflikte, was das Problem der fehlenden eigenen Räumlichkeiten deutlich werden ließ. Der Wunsch nach einem autonomen Jugendzentrum kam darum schnell auf die Tagesordnung. In dieser Zeit entwickelten ein knappes Dutzend kul-tureller Projekte in Leipzig (Villa, Haus Steinstraße, Nato, IG Rock u.a.) die Idee einer »Kulturfabrik«, wie es sie analog in westdeutschen bzw. westeuropäischen Großstädten gab. Anspruch war die Schaffung eines »öffentlichen Kulturraumes als lebendige Alternative zu den vorrangig kommerziell orientierten Angeboten«.[5] Als Wunschimmobilie kristallisierte sich bald die ehemalige Connewitzer Ermisch-Kronen-Brauerei in der Biedermannstraße heraus (ab September 1992 erstes Domizil des Technoclubs Distillery und heute eine mit einer Wohnanlage bebaute Fläche), die aufgrund ihrer Größe und Weitläufigkeit ideal schien. Ein anderer Stadtteil kam aufgrund der Nazipräsenz von vornherein nicht in Frage. Die Diskussionen zwischen den einzelnen Initiativen und ihre unterschiedlichen Ansätze bezüglich der Verhandlungsführung mit den Stadtverantwortlichen zeigten jedoch den VertreterInnen von *Reaktion*, dass eine kurzfristige Entscheidung nicht möglich war.
Inzwischen musste man Anfang 1991 aus der Nato als Veranstaltungsort raus, konnte aber dafür als Mieter einmal im Monat in das Connewitzer Kulturhaus Erich Zeigner in der Koburger Straße, im Volksmund damals immer noch »Eiskeller« genannt. Das erste Konzert fand dort am 28. Februar 1991 mit den Hardcore-Heroen *Slapshot*, *Upset Noise* und den neuen Lokalmatadoren *D.M.B* statt. Der Chef des Kulturhauses Erich Zeigner aus DDR-Zeiten war von den neuen UntermieterInnen alles andere als begeistert, hatte keinerlei Verständnis für die ungewohnten Arbeitsstrukturen der Gruppe und empörte sich gleich nach dem ersten Konzert über eine kaputte Glühbirne und eine beschädigte Türklinke.
Zeitgleich arbeitete *Reaktion* auch an der Erweiterung und Konkretisierung eines Gruppen-Selbstverständnisses, das damals noch starke anarchistische Einflüsse hatte:
»Das Reaktion-Projekt – Ist ein Versuch von Leuten aus Leipzig, in einer Zeit in der nur das Geld zu regieren scheint, Gewalt, Egoismus und Verlogenheit das Zusammenleben der

[5] Aus der Konzeption »Connewitzer Kulturfabrik« (Privatarchiv).

Menschen bestimmt, theoretische wie praktisch humanistische Werte wie Freundschaft und Verständigung, Gemeinschaft und Solidarität zu erleben und zu erhalten. Reaktion soll der Aufhänger sein, unter dessen inhaltlichen Aspekten Projekte, Aktionen, Veranstaltungen gemacht werden können von Leuten, die sich diesen Ansprüchen verbunden fühlen. [...] Die Zusammenarbeit sollte offen sein für alle Interessenten, ehrlich und gleichberechtigt verlaufen, sollte nach außen nicht bevormundet oder elitär wirken [...]. Wer ist Reaktion: Die Reaktionskonzerte werden von Leuten gemacht, die sich in Eigeninitiative und ohne jeglichen Gewinn oder Bezahlung in ihrer Freizeit Gedanken machen, wie, wo, wann usw. Reaktion gemacht wird, die alles selbst organisieren und dann auch alles selbst in die Tat umsetzen. Somit sind wir unabhängig vom offiziellen und kommerziellen Kulturbetrieb, von Vereinigungen oder Parteien und sind für unsere Mittel, Methoden und Finanzen selbst verantwortlich.«[6]

Die Möglichkeit, vorübergehend im Eiskeller Konzerte zu veranstalten, löste jedoch keineswegs das Raumproblem. Hinzu kam, dass sich die Initiative für die Kulturbrauerei aufgrund unterschiedlicher Ansichten langsam auflöste. Einige Projekte blieben in ihren bisherigen Häusern oder suchten sich bereits eigene Objekte, so z.B. das Atelierhaus Zoro.

Zudem wurde Ende Februar 1991 bekannt, dass sich die Stadtverwaltung aus Kostengründen von einigen ihrer Kulturimmobilien aus DDR-Zeiten trennen wollte. Konkret ging das Gerücht um, dass der Anker im Leipziger Norden und der Eiskeller im Süden an Privatleute verkauft werden sollten, um daraus rentable Großraumdiscos zu machen. Dies hätte für Reaktion bedeutet, wieder ohne feste Räumlichkeiten zu sein. Kurzentschlossen zog man am 4. März 1991 mit etwa 80 Leuten ins Neue Rathaus, um den Verkauf zu verhindern. Überraschendes Ergebnis des mehrstündigen Rambazambas mit Flugblättern, Konfetti und Gesprächen: Wenn man einen Verein gründen würde, bekäme *Reaktion* den Eiskeller in freier Trägerschaft. Dabei war zunächst die Maßgabe von Stadtverwaltung, dass der Eiskeller nur solange als Veranstaltungsort garantiert wird, bis man in die in Planung befindliche Kulturfabrik umsiedeln könnte.

Die Zusage der Stadt, ein eigenes Jugendzentrum zu bekommen – wenn auch zunächst nur für fünf Jahre bestätigt – stellte für *Reaktion* ein wichtiges Etappenziel dar. Man war zwar von der Stadtverwaltung soweit in die bürokratischen Strukturen gezähmt worden, dass man einen Trägerverein gründen musste, doch boten sich nun bislang ungeahnte Möglichkeiten in Richtung Selbstverwirklichung. Das lang erstrebte Ziel, von dem man seit DDR-Zeiten träumte, war nun erreicht. Mit entsprechendem Idealismus machte man sich an die Erarbeitung verschiedenster Konzepte für den neuen Laden: »Unsere Vorstellung über die Nutzung der Räumlichkeiten des Eiskellers: das Café verfügt über ein reichhaltiges Angebot an alkoholfreien Getränken. Nur zweimal in der Woche werden Wein und Bier in Maßen ausgeschenkt. Kein harter Alkohol. Wir wollen damit das Alkoholproblem, welches ohnehin schon groß genug ist, nicht noch vervielfachen.«[7]

Bereits ab April wurde im Eiskeller die Arbeit von *Reaktion* aufgenommen, so z.B. mit der Einrichtung eines Cafés, parallel zu den dort noch arbeitenden vier MitarbeiterInnen aus DDR-Zeiten. Beide Gruppen gingen sich dabei peinlich genau aus dem Weg und allein wegen der Nutzung des einzigen Telefonanschlusses gab es anhaltende Auseinandersetzungen. Beflügelt wurde die Arbeit durch das damals wichtigste deutsche Hardcore-Fanzine *ZAP*, das im Frühjahr 1991 Leipzig zum besten Konzertort Europas kürte.

All diese Erfolge konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich in dieser Zeit zwei Lager bei *Reaktion* herauskristallisierten, welche zunehmend Differenzen hatten: Da war zum einen die »Konzert-Fraktion«, die unter dem Label *Heartcoretours* nun durch einen festen Veranstaltungsort und internationale Anerkennung ihr Geschäft weiter ausbaute.

[6] Vgl. Reaktionsheft vom 11. Januar 1991.

[7] Vgl. Reaktionsheft vom 30. März 1991.

Zum anderen gab es die »Polit-Fraktion« um das die Konzerte begleitende A5-Heft, die sich im Laden-Projekt zunehmend zurückgedrängt fühlte.
Viele, vor allem jüngere Außenstehende verstanden *Reaktion* – nicht zuletzt aufgrund der Außenwirkung einiger Protagonisten – als elitäres Projekt und arbeiteten lieber in anderen Gruppen mit oder fühlten sich als bloße KonsumenInnen im Laden wohler. So heißt es ernüchternd im *Reaktionsheft* vom Mai 1991: »In mehreren Heften hatten wir Euch angesprochen mitzumachen [...] Wahrscheinlich ist das Projekt gar nicht so offen, wie wir gedacht haben. [...] Antiautoritäre Strukturen / anarchistisches Projekt ... Eigentlich war alles ein Versuch. Übrig geblieben sind ein gutes Konzert und dieses Heftchen.«[8]
Dennoch arbeiteten »Kultur-« und »Polit-Fraktion« zunächst an dem anstehenden Ladenprojekt weiter und gaben dem Eiskeller, wie auch *Reaktion*, einen neuen Namen:
Conne Island – eine Insel in Connewitz, aufgrund des von Straßen eingeschlossenen Geländes. »Mit Reaktion haben Leute bewiesen, dass es auch ohne die große Kohle, ohne Zwang und Regeln gehen kann. [...] Mit dem Eiskeller haben wir nun nicht nur ein Haus, sondern Verantwortung, denn viele Leute wollen sich dort entfalten, wollen dort leben und arbeiten. Nun wird es wichtig werden sich das Projekt Conne Island richtig aufzubauen und es auch noch abzusichern gegen Leute, die sich wieder nur durchschlauchen wollen und somit das ganze Projekt gefährden können.«[9]
Am 1. Juli übernahm der frisch gegründete *Projekt Verein e.V.* die Trägerschaft des früheren Kulturhauses Erich Zeigner. Eine geradezu tragisch-komische Situation entstand an diesem Tag im Büro des früheren Chefs, der – wie die Jahre zuvor – trotzdem auf Arbeit erschien und seinen Schreibtischstuhl, trotz Umräumarbeiten der neuen NutzerInnen im Zimmer, nicht verlassen wollte. Erst seine herbeigerufene ehemalige Vorgesetzte konnte ihn schließlich dazu bewegen, seinen Posten endgültig zu räumen.
Die feste Adresse führte dem Conne Island nicht nur neue BesucherInnen des Cafés, der Konzerte und der in der Anfangszeit stark frequentierten Spielautomaten im ersten Stock zu, sondern auch neue interessierte ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Das bislang vorherrschende, einseitige musikalische Angebot von *Reaktion* in Richtung Punk/Hardcore bekam dadurch neue Facetten. Zum einen stießen die Leute des Leipziger *Persona-Non-Grata*-Fanzines zum Laden, die Hip-Hop und Pop mitbrachten und im Conne Island die erste große Techno-Party Leipzigs veranstalteten. Zum anderen etablierte sich mit *Moonchild* zeitweise eine Veranstaltungscrew zweier stadtbekannter »Grufties«, die Darkwave-Bands in den Laden holten und 1992 das erste und 1993 das zweite Wave-Gothic-Treffen auf dem Gelände des Eiskellers durchführten – inklusive Zeltplatz. Hervorhebenswert ist auch die Ende 1991 im Saal angelegte Indoor-Rampe für SkaterInnen, die mit dem später hinzukommendem Klamottenladen Little-Sista-Skateshop in der zweiten Etage des Haupthauses und 1993/1994 der Outdoorskatepark weitere interessierte Jugendliche an das Conne Island band.

## NAZI-ÜBERFÄLLE, BESETZTE HÄUSER UND »CONNEWITZ-RANDALE«

Während im Sommer 1991 im Conne Island Aufbruchstimmung herrschte, verschärfte sich im Land die innenpolitische Situation. Täglich kam es, vor allem in den neuen Bundesländern, zu Nazi-Überfällen auf Flüchtlingsheime, so z.B. im September 1991 in Hoyerswerda. Auch in Leipzig fanden weiterhin regelmäßig Angriffe auf AusländerInnen, (vermeintliche) linke Jugendliche, deren Wohnungen und Kultureinrichtungen statt. Eine klare Positionierung seitens der Stadtverwaltung, Parteien, Kirchen oder anderen Verbänden in Leipzig blieb zumeist aus. Die Polizei bot den Betroffenen kaum Schutz und Hilfe an.

[8] Reaktionsheft, Mai 1991.

[9] Resümee von Ray aus: Reaktionsheft, Mai 1991.

Diese Offensive der Nazis in Richtung »national befreite Zonen«, organisiert von der damals einflussreichen Nazi-Kaderorganisation *Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front*, sollte mit einer bundesweiten Demo in Leipzig am 21. März 1992 unter dem Motto »Drogendealer ins Arbeitslager« einen weiteren Höhepunkt finden. Hatte sich vor einiger Zeit der politische Flügel der früheren *Reaktions*-Gruppe frustriert vom Conne Island abgewandt, führte dieses anstehende Ereignis zu einem neuen Politisierungsschub innerhalb des Ladens und seiner Peripherie. Ein öffentlich aktiver zivilgesellschaftlicher Anti-Nazi-Konsens aus unterschiedlichen Parteien und Initiativen existierte zu dieser Zeit in Leipzig noch nicht. Selbst bei der PDS (heute *Die Linke*) herrschte diesbezüglich Ratlosigkeit und die lokalen Parteioberen mussten im Gespräch erst davon überzeugt werden, gegen die anstehende Nazidemo aktiv zu werden. Darum beteiligte sich das Conne Island maßgeblich an der Organisierung und Durchführung einer bundesweiten Antifademo mit 2 500 TeilnehmerInnen, die an besagtem Tag von Connewitz zum Bayrischen Platz führte, wo sie grundlos und ohne Vorwarnung von bayrischen Polizeieinheiten auseinandergeknüppelt wurde. In der Zwischenzeit versammelten sich die Nazis ungestört vor dem ehemaligen Reichsgericht – immerhin bei Dauerregen. Die in den Folgewochen anlaufenden verstärkten Fascho-Überfälle auf Connewitzer Projekte konnten hingegen durch das gemeinsame, entschlossene Handeln erfolgreich zurückgeschlagen werden. Diese Entschlossenheit führte ab Mitte 1992 zumindest für den Leipziger Süden eine allmähliche Beruhigung der Situation herbei.

In dieser Zeit gab es in Connewitz ein knappes Dutzend besetzte Häuser und immer wieder kamen neue Projekte hinzu. Teilen der Stadtverwaltung, potentiellen InvestorInnen und vor allem der lokalen CDU waren diese jedoch zunehmend ein Dorn im Auge. Die Stadt und ihre Wohnungsgesellschaft LWB versuchten darum, die Hausprojekte in unakzeptable Verträge zu zwängen und drohten andererseits verstärkt mit Räumungen. Die verschiedenen Projekte mit ihren unterschiedlichen Intentionen schafften es jedoch nicht, sich auf eine gemeinsame Linie gegen die Stadtverwaltung zu einigen. Hinzu kam, dass in dieser Zeit in der Leopoldstraße ein Haus von Jugendlichen besetzt worden war, die mit Autodiebstählen und ähnlichen Aktionen zunehmend von sich Reden machten. Die örtliche Boulevardpresse heizte die Stimmung zusätzlich an.

In dieser Situation ereignete sich in der Nacht vom 27. zum 28. November 1992 ein folgenschwerer Vorfall: Bei der Kontrolle eines angetrunkenen Punkers in der Connewitzer Leopoldstraße wurde dieser von der Polizei angeschossen und unversorgt zurückgelassen. Die Nachricht verbreitete sich in Connewitz wie ein Lauffeuer, auch unter den zahlreichen KonzertbesucherInnen der einschlägigen Clubs. Gerüchte eines Toten und einer groß angelegten Räumungsaktion machten die Runde. Hatte es die Polizei in der Vergangenheit geschafft, auf Naziüberfälle personell überhaupt nicht oder sehr spät zu reagieren, war sie diesmal in kurzer Zeit mit einem Großaufgebot an Einsatzkräften und Wasserwerfern wieder in Connewitz. Es entwickelten sich mehrstündige schwere Auseinandersetzungen, an deren Ende brennende Autos, weitere Sachbeschädigungen und etwa 40 wahllose Verhaftungen vieler Unbeteiligter standen.

Nicht zuletzt aufgrund der damals noch seltenen Infrastruktur mit Fax, Kopierer und einer antiquierten Schreibmaschine beteiligte sich in den Folgewochen das Conne Island an der Presse- und Solidaritätsarbeit für die Inhaftierten. Projektübergreifend fanden sich Leute für die Unterstützung der Verhafteten sowie zur notwendigen Schaffung einer Gegenöffentlichkeit zusammen. Dies glättete auch (zumindest vorübergehend) die Animositäten und Grabenkämpfe verschiedener Connewitzer Projekte untereinander und führte in der Folgezeit zur Gründung mehrerer Initiativen, wie dem *Koordinierungsgruppenbüro*[10] und der Monats-

[10] Eine Art Ermittlungsausschuss, unpassenderweise KGB abgekürzt.

zeitschrift *Klarofix*. Die Ereignisse führten aber auch deutlich vor Augen, dass nicht nur Leute im Rathaus die Connewitzer Szene zerschlagen wollten, sondern sich mit dem Haus in der Leopoldstraße eine Gruppe Jugendlicher eingenistet hatte, die durch unüberlegte, sinnlose Aktionen alle anderen Projekte gefährdete.
Trauriger Höhepunkt war die Auseinandersetzung der »Autoklau-Kiddies« in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember mit dem Besitzer eines gestohlenen Nobel-Mazda. Bei diesem handelte es sich um einen damaligen Universitätsprofessor und Hautarzt, dessen Fast-Schwiegersohn mit »Halbwelt«-Kontakten den Wagen schnell wiederbeschafften konnte. Anschließend fuhren der Professor, sein Fast-Schwiegersohn und weitere Personen bewaffnet in die Leopoldstraße, angeblich, um den Täter zur Rede zu stellen. Während der sich entwickelnden Auseinandersetzung vor dem Haus lief einer der Kids ins Zoro und meldete, dass das Haus von Schlägertypen angegriffen würde. In Erwartung eines Faschoangriffs eilte eine Gruppe aus dem *Zoro* zu Hilfe. Steffen »Thümi« Thüm rannte vorneweg und wurde aus einem der gerade wegfahrenden Autos der Schläger durch mehrere Gewehrschüsse tödlich getroffen. Wer schoss und warum, ist bis heute unklar. Bei einem späteren Prozess wurde jedenfalls der Universitätsprofessor Hermann zu sechs Jahren Haft verurteilt. »Thümi« hatte im Frühjahr 1992 eine zeitlang am Conne Island mitgearbeitet, bevor er mit anderen Leuten ein Hausprojekt in der Brandstraße, später in der Auerbachstraße, ins Leben rief.[11]
In den Folgemonaten versuchten Leute aus dem Conne Island und aus den anderen Connewitzer Projekten auf dem ins Leben gerufenen »Connewitzplenum« eine gemeinsame Linie zu finden, einerseits gegen die massiven Versuche der Stadtverwaltung, die Connewitzer Szene zu dezentralisieren und andererseits, um dem Problem der »Crashkiddies« aus der Leopoldstraße beizukommen. Trotz punktueller Erfolge schafften es diese Treffen leider nicht, das zunehmende Misstrauen verschiedener Projekte gegenüber dem Conne Island abzubauen. Dies hing auch damit zusammen, dass viele Projekte lieber in ihrem eigenen Saft schmorten, das Conne Island hingegen stets selbstbewusst (und für KritikerInnen auch stellenweise arrogant) auf seine Außenwirkung achtete.
Die Kontakte von linken/linksradikalen Gruppen aus den alten Bundesländern nach Leipzig waren in den Anfangsjahren eher spärlich und beschränkten sich aufgrund der aktuellen Situation auf das Thema Antifa im engeren Sinne. Mit dem *Wohlfahrtsausschuss* reisten im Juni 1993 linke und linksradikale Gruppen sowie Einzelpersonen mit Hamburger Bands wie *Blumfeld*, *Die Sterne*, *Die Goldenen Zitronen*, *Absolute Beginner* und andere durch die Ex-DDR und machten auch im Conne Island Station für öffentliche Gespräche und einen Konzertabend. Im Gegensatz zu den anderen beiden Stationen Dresden und Rostock kam es in Leipzig zu politischen Diskussionen, die die Unterschiede zwischen Ost- und Westlinken nochmals deutlich zu Tage treten ließen. Waren die damaligen Leipziger Gruppen vor allem mit der Zurückdrängung der militanten Faschos, der Schaffung eigener Freiräume und der Verortung der eigenen (Ost-)Identität beschäftigt, so forderten die West-Linken eine stärkere Positionierung zu aktuellen politischen Themen, z.B. zur Verschärfung des Asylrechts.
Zwar brachte diese Diskussionsrunde kein greifbares Ergebnis und zeigte letztlich auch mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West. Dennoch hatte der Besuch des *Wohlfahrtsausschusses* in der Folgezeit zu einer Belebung der politischen Diskussionen in Leipzig geführt, vor allem in Bezug auf die Emanzipation von der Ost-Identität und der Annahme des »Erbes« der West-Linken. Auch sind durch den Besuch wichtige und nachhaltige Kontakte zu Hamburger Pop- und Hip-Hop-Gruppen entstanden.

[11] Heute erinnern an »Thümi« eine Gedenktafel in der Leopoldstraße und ein Graffito am Saal des Conne Island.

Zum Abschluss noch einige Infos zu strukturellen Dingen im Conne Island um 1994: Es gab in dieser Zeit zwei von der Stadt bezahlte hauptamtlich Angestellte. Der Rest arbeitete unentgeltlich im Laden, teilweise finanziert über ABM-Maßnahmen. Insgesamt waren etwa 20 Leute im Laden involviert. Anfang 1994 versuchte das Conne Island einen Schritt zu mehr Transparenz der eigenen Arbeit: Das bis dahin interne Mittwochstreffen, auf dem bislang die wichtigsten Entscheidungen des Conne Island gefällt wurden, ersetzte man durch das offene Montagsplenum, an dem jede und jeder teilnehmen konnte – bis heute übrigens.

**SASCHA LANGE**

Der Autor ist motivierter Buchautor und promovierter Historiker mit dem Schwerpunkt Jugendkulturen (u.a. über die »Leipziger Meuten«). Er besuchte seit Ende 1989 regelmäßig *Reaktions*-Konzerte und fühlt sich seitdem dem Conne Island verbunden.

*Vielen Dank an Rita, Sören und Ray für die Interviews bzw. Hinweise zum Text.*

# VOM HOHEN ANSPRUCH AUF ANSPRUCH

## Von der Entwicklung der Punkszene in Leipzig und der DDR bis zur Erkämpfung eines eigenen Hauses und die Problematik mit Imad

### FRÜHJAHR 1991

Nachdem 1991 die Alliierten den »Republikanischen Truppen« noch mal kräftig in den Hintern getreten hatten und Zehntausende tot oder verwundet in der arabischen Wüste verdorrten, wurde am 28. Februar am Golf der Waffenstillstand erklärt. Der Irak-Krieg, gegen den die westdeutsche Friedensbewegung ihre letzten Zuckungen hervorbrachte und auch in Leipzig Hunderte »Nachwuchsempörte« auf dem Augustusplatz campierten, sich mit Faschos und Polizei herumprügelten, in besetzten Häusern Flugblätter diskutierten, druckten und in den wildesten Vierteln verklebten, war endlich zu Ende. Am selben Abend stiegen im fernen Eiskeller nach *D.M.B.* und *Upset Noise, Slapshot* aus Boston auf die Bühne und feierten vor Hunderten hypnotisierten LeipzigerInnen eines der letzten *Reaktions*-Konzerte. Es war die Zeit der Gesetzlosigkeit und des politischen Vakuums. Eine Zeit, in der alles ging und jeder konnte. In der Hosentasche klimperte das Alugeld, die verunsicherten Freunde und Helfer trugen noch ihre grünen Faschingskostüme und jeder war schon einmal mit seinem kleinen blauen Ausweis im Westen gewesen. Hinter jeder nächsten Ecke konnten in dieser Zeit das große Los oder der Totschläger auf dich warten.
Wenn ich heute 20 Jahre zurück denke, dann sehe ich *Gorilla Biscuits, Hells Kitchen* und *Cro Mags* konfetti-berieselt im prall gefüllten Eiskeller, während draußen vor den Toren beim Verschleudern des DDR-Erbes der Treuhandchef abgeknallt wurde, durch hitzige Wahlkampfdebatten die ersten Asylheime Feuer fingen und das neue Deutschland sich auf seine Rolle als frischgebackener Weltmeister besann. In Südafrika wurde die Apartheit beendet, der Bürgerkrieg in Jugoslawien brach aus und die Sowjetunion, der heilige Gral des Weltkommunismus, schaufelte sich und allen, die eine menschenwürdige Alternative zum Kapitalismus anstrebten, das eigene Grab.

### KEIN ORT, NIRGENDS

Über diese Zeit ist vieles gesagt und geschrieben worden. Die Entwicklung hin zum Conne Island lässt sich durch die Aufreihung von Ereignissen leicht erklären, Probleme einfach an persönlichem Fehlverhalten festmachen. Es gibt Bilder, es gibt Dokumente.
Wenige Jahre zuvor jedoch hatte es all dies nicht gegeben. Fotografieren war verdächtig, ungenehmigte Schriften verboten. Natürlich wollten sich auch damals die Leute treffen, diskutieren, etwas aufbauen, abfeiern, Projekte angehen. Der ehemalige Eiskeller im Süden Leipzigs war als ein solcher Ort gedacht. Man konnte sich treffen, saufen, posen, prügeln, vielleicht auch tanzen. Am besten natürlich gleichgeschaltet Friedenstauben falten und Briefe an sowjetische Freunde schreiben. Der Laden war eine FDJ-Bude, auch wenn der rote Leitfaden hier etwas schlapp herunter hing. Solche Inseln gab es in jedem Stadtbezirk und jedes Wochenende, ja, leider nur am Wochenende, drängten sich Hunderte vor der Tür, um zu denen zu gehören, die hineinkonnten, bevor der Laden voll war. Wer Pech hatte, für den war das Wochenende gelaufen, denn die Kneipen waren voll und für das ältere Publikum gedacht. Mehr Möglichkeiten gab es nicht.
Leute, die etwas anderes wollten als Grölen, Saufen und Trippel-Tanzen, hatten es schwer. Wo sie sich trafen, standen sie bald im Visier der Gedankenpolizei. Denn die Ablehnung der

ideologisch vorgegebenen Angebote wurde als Kritik am System interpretiert, die Entwicklung eigener abweichender Aktivitäten als Widerstand. Repression und strafrechtliche Verfolgung waren vorprogrammiert.
So schufen sich alle, die etwas anderes wollten als den täglichen Einheitsbrei, aus einem Netz von persönlichen Kontakten eigene Strukturen. Während die einen verschlossen und schweigsam waren, entwickelten andere eine Gegenkultur, gekennzeichnet durch Offenheit, spontane Solidarität und eine unausgesprochene – denn verbotene –, jedoch bewusst gelebte Antihaltung gegenüber dem DDR-System. Der auf einem Minimalkonsens beruhende Anspruch, anders bzw. dagegen zu sein, konnte aber nie ausreichend definiert und kommuniziert werden. Alles beschränkte sich auf Musik- und Klamottencodes, doppeldeutige Songtexte und die Kultur des »Zwischen-den-Zeilen-Lesens«. Da verkehrten oft unhinterfragt Linksalternative mit esoterisch verstrahlten Christen, plumpen Ausreisewilligen oder Leuten mit rechtem Gedankengut. Bei manchen war nach 1989 der Schock groß, als sie das wahre Wesen von Leuten erkannten, mit denen sie viele Jahre ihren Weg geteilt hatten.
In Anbetracht ständiger Überwachung und permanenten Spitzeltums, im Bewusstsein, dass es in der DDR-Diktatur keine sicheren Treffpunkte gab, keine eigenen Medien, in denen Informationen und Standpunkte diskutiert und verbreitet werden konnten, dass es keine Instanzen gab, mit deren Hilfe Probleme verbindlich geklärt und konsequent durchgesetzt werden konnten, gab es nur zwei Möglichkeiten im Umgang miteinander. Entweder man konspirierte im kleinen Kreis, was in der Praxis zu Paranoia, Selbstzerfleischung und meist zum Scheitern führte. Oder man lebte Offenheit, gab jedem und jeder einen Vertrauensvorschuss. Hierdurch und durch die verwaschenen Ansprüche der Szene hatte die Stasi es leicht, Gruppen zu infiltrieren bzw. Leute aus Gruppen zur Denunziation zu zwingen. Aus einer Vielzahl von Informationen versuchte sie sich so ein Bild zu machen und kontrollierte obendrein ihre InformantInnen untereinander. Dass dabei aus Mangel an Begeisterung meist recht krudes Zeug herauskam, weiß heute jedeR. Wie viele Menschen und Beziehungen dabei jedoch Schaden nahmen, wird wohl für immer im Dunkeln bleiben.Das Bestreben von Jugendlichen, die etwas anderes wollten, war also immer, sich geschützt in eigenen Räumen nach ihren eigenen Vorstellungen frei entfalten zu können. Ich habe in den Jahren vor der »Wende« die Entwicklung der Punkszene in Leipzig und der DDR bis hin zur Erkämpfung eines eigenen Hauses miterlebt. Am Beispiel einer der ersten umstrittenen Conne Island-Chefs soll dieser Text u.a. auch aufzeigen, wie sehr die Ansprüche und Entwicklungen in der Vergangenheit gefährdet waren, wie sie durch Einzelpersonen getragen wurden und manipuliert werden konnten.

## KLARTEXT

Als sich um 1980 auch in Leipzig eine Punk/New Wave/Independent-Szene entwickelte, sah diese sich durch die äußeren Umstände schnell politisiert. Durch die einsetzende Repression des Staates wurde sie zudem zunehmend radikalisiert. Undergroundverhalten und Konspiration, das Leben in der Gegenkultur und Illegalität waren allgegenwärtig.
Punk sein entsprang hier keiner sozialen Notlage, sondern dem Frust angesichts der DDR-Realität. Erstmals wieder nach langer Zeit war es der Anspruch der Punks in der DDR, Klartext zu sprechen. Die Texte der meisten Bands waren nicht mehr unverfänglich und zweideutig, sondern sie legten den Finger in die Wunde, waren systemkritisch und politisch. Wer sich derartig offen positionierte, gar andere zum Mitmachen aufrief, setzte sich strafrechtlicher Verfolgung aus, genoss dafür aber zu recht die Anerkennung und Achtung der meisten.

Der Anspruch der ersten Punks war vor allem die vom »Westpunk« übernommene Ablehnung der spießig-kleinbürgerlichen Verhältnisse, von Diktatur und Militarismus. Die sozialistische Realität bot dazu reichlich Angriffsfläche. Im Gegensatz zu der anfänglichen, aus England kommenden Fäkalästhetik waren die ersten Ostpunks sehr stilbewusst und achteten darauf, nicht verschmutzt oderverwahrlost auszusehen. Unter den heiklen DDR-Verhältnissen waren die Ausdrucksformen durchdacht und kreativ. Einen politischen Anspruch heraushängen zu lassen, war zuerst nur Mode, aber es wurde schnell ernst. Zwangsläufig gab es auch viele Kontakte und Überschneidungen zur alten Langhaar- und Hippieszene.

*Wutanfall*, eine der namhaftesten frühen DDR-Punkbands, fand 1981/1982 in Imads Wohnung in der Auenstraße Unterschlupf, die er im Sinne der Gegenkultur dieser Leipziger Szene als Treff-, Konzert- und Wohnort geöffnet hatte. Der Punkkreis war damals noch sehr klein. Jeder kannte jeden, wir hielten zusammen, mussten zusammenhalten, damit das wenige, was aufgebaut worden war, nicht zerbrach.

Imad, anfänglich noch selbst mit langen Haaren und Parka, hatte ein paar Kontakte zur damaligen »Alternativ-Szene« und zu einigen Punks in Berlin. Seine eigene Gruppe *HAU* kam nicht auf die Beine und Imad stieg mit dem Equipment, das andere in seiner Wohnung für ihre eigenen Proben gelagert hatten, bei *Wutanfall* ein. Die Liaison von *Wutanfall* mit Imad kam im Bezug auf ihren Bekanntheitsgrad zu dieser Zeit beiden Seiten zugute. Musikalisch war dies eigentlich ein unnötiger Schritt. Es wurde nun mit zwei Gitarren gespielt. Aber das neue Bandmitglied, die neuen Instrumente und der neue Proberaum gaben der Gruppe Auftrieb. Chaos, der Gründer, Sänger und eigentliches Punk-Aushängeschild der Band bekam mit Imad unverhofft einen Kontrahenten. Nach außen hin stellte sich Imad bald an die Spitze der Gruppe. Nachdem sich die Band dann folgerichtig mit ihrem zweiten Gitarristen durch dessen auf sich bezogene und vereinnahmende Art überworfen hatte, zog sie in ein besetztes Haus in der Sternwartenstraße. Neues Bandmitglied wurde Zappa am Bass. Die Stasi legte ihre »berühmte« Akte »Stern« an, in der alles über *Wutanfall* und ihr Punkumfeld zusammengekehrt wurde. Durch Erpressung und Einschüchterung sowie ihr bewährtes Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche hatte die Stasi mit Imad als »Inoffiziellem Mitarbeiter« *IM Schwarz* einen kooperierenden und mit Zappa als *IM Käpt'n* einen gekauften Zuträger im Herzen des potentiellen Klassenfeindes etabliert.

Während Zappa mir damals schon zeitig erzählt hatte, dass er mit der Stasi gern nutzlose Informationen gegen Bargeld tauschte[1] und sich dabei eher clever als verwerflich vorkam, lebte IM Schwarz den Geheimagenten in sich aus.[2] Selbst unantastbar bzw. geschützt, trat IM Schwarz, im Gegensatz zu anderen Spitzeln, im politisierten Teil der Szene jedoch stets moralisierend auf und verfochte die höchsten Ansprüche. Er forderte dazu auf, den Wehrdienst zu verweigern, verbotene Aktionen zu begehen oder Widerstand gegen Staat und Polizei zu leisten. Mehrere Personen aus seinem Umfeld gingen wegen solcher »gemeinsamer« Aktivitäten ins Gefängnis. Ich weiß nicht, welche Entwicklung die politisierte Szene genommen hätte, hätten Gefängnis und Ausreise nicht ununterbrochen unersetzbare Lücken geschlagen.

Imads Rolle als Führungsfigur der Leipziger Punkbewegung, die ihm auch den Weg zur internationalen Hardcore-Szene eröffnete, ist genau in diesem Licht zu betrachten. Dennoch war der Anspruch der damaligen Punks, den sie naiv oder mutig in den achtziger Jahren nach

[1] » ..., die Bereitschaft zur inoffiziellen Zusammenarbeit derzeitig nicht aus einer vollen Überzeugung der Notwendigkeit einer derartigen Zusammenarbeit mit unserem Organ beim Kandidaten verinnerlicht ist.« Vgl. KD Leipzig Stadt, Referat 1 »Stellungnahme zum Vorschlag zur Werbung des Zappe als IMS« vom 30. Juli 1983. BStU, Außenstelle Leipzig AIM 643/86. Bd I/ 1, 117.

[2] »Als Motiv für die Zusammenarbeit konnte beim Kandidaten Abenteuerlust und ein gutes Vertrauensverhältnis zum Sachbearbeiter festgestellt werden.« Vgl. VPKA Leipzig, Kommissariat 1, »Vorschlag zur Werbung« von Leutnant Diedrichs vom 2. November 1983. BStU, Außenstelle Leipzig AKAG 225/88. Bd I/ 1, 88.

außen trugen, richtig und gerechtfertigt und setzte Zeichen für die Entwicklungen im Land. Unter den Umständen in der DDR war eine Auseinandersetzung mit dem Thema Stasi und Spitzeltum kaum oder nur im kleinsten Kreis möglich. Nämlich nur dann, wenn ein Informant oder eine Informantin bereit war, sich ehrlich vor seinen FreundInnen zu outen. Vor der Öffentlichkeit oder der gesamten Szene hätte dies wegen der fehlenden Kommunikationsmittel und »Diskussionskultur« seinen gesellschaftlichen Untergang bedeutet. In manchen Extremfällen endete eine Enttarnung im Selbstmord.
Erklärungsversuche zur ehemaligen Spitzeltätigkeit hören sich heute oft so an, als ob die geschickte Zusammenarbeit mit der Stasi das Überleben der Band *Wutanfall*, später der Band *L'Attentat* beförderte und existentielle Vorteile herausgeschlagen wurden. Dem war teilweise auch so, doch waren Geltungsbedürfnis und Egoismus auch Faktoren, zumindest Gründe für Imad, an seiner aufgezwungenen Stasitätigkeit festzuhalten.[3] Was neben dem feigen Vertrauensbruch gegenüber seinen FreundInnen nicht übersehen werden darf, ist der Umstand, dass Imad durch diese ihm zur Verfügung stehende Macht, Dinge und Entwicklungen zum eigenem Vorteil und nach Gutdünken beeinflusst hat. Auch wenn er der Meinung war, nur Unnützes und der Stasi ohnehin Bekanntes preiszugeben, nutzte er damit deren Plänen und wurde von ihnen gesteuert. RivalInnen und KritikerInnen, die ihn störten oder egal waren, wurden von ihm denunziert, Bauernopfer ans Messer geliefert. Nach seinem Ausstieg sabotierte er *Wutanfall*, ob nun gedankenlos oder vorsätzlich. Ausdrücklich wurde er von der Stasi für seine Mitarbeit bei der Zersetzung der Gruppe *Wutanfall* erwähnt.
Nach dem Verschwinden der Band übernahm *L'Attentat* 1985 durch das Spielen von markanten Programmteilen das Erbe und den Ruhm des ehemaligen Leipziger Punk-Aushängeschildes.[4] Maik (Ratte), Stracke und Imad waren gleichberechtigte Bandmitglieder, die sich entschieden hatten, als Band bewusst politisch Stellung zu beziehen. Für die hierarchisch denkende Stasi war Stracke als Sänger Kopf und »Rädelsführer« der Band. Er stand nun im Zentrum der Zersetzungsmaßnahmen, wie Chaos vorher bei *Wutanfall*. Einen scheinbar sicheren Unterschlupf fand die Band *L'Attentat* im Kellerproberaum des ehemaligen *Renft*-Sängers Cäsar in Gohlis.

## UNTER DEM LÖCHRIGEN DACH DER KIRCHE

Ein Riesenproblem der allmählich anwachsenden Szene waren fehlende Treffs und Konzertorte, nicht nur in Leipzig, sondern in der ganzen DDR. Punk galt aus Sicht der DDR-Ideologen als westliche krankhafte Antwort auf die Auswüchse des Kapitalismus. Da im DDR-Sozialismus das Himmelreich auf Erden herrschte, war Punk nicht notwendig, nicht existent. Punks waren deshalb entweder vom Westen gesteuerte Subversive oder vorsätzlich agierende Staatsfeinde, die mit allen Mitteln bekämpft werden mussten.
Die Kirche in der DDR war in ihren Grundzügen opportunistisch, IM-verseucht und verlogen,

[3] »Die während der Kontaktgespräche durch den IM-Kandidaten (gewonnenen Informationen) konnten durch andere IMS unserer DE überprüft werden und dabei konnte festgestellt werden, dass er offen und ehrlich über die ihm bekannt werdenden op. interessanten Sachverhalte berichtete. ... Der Kandidat verspricht sich durch die Zusammenarbeit mit dem MFS eine Unterstützung seines Übersiedlungsersuchens sowie eine Abwendung einer eventuellen Inhaftierung durch die VP.« Vgl. BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, »Werbungsbericht« des Oberleutnant Mehlhose an den Leiter der DE, Oberst Schmidt vom 25. Februar 1986. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.1,108f.

[4] Die Staatssicherheit führte Imad als »Chef« der beiden Bands mit dem Auftrag diese zu zersetzen. Vgl. BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, BStU, Außenstelle Leipzig AOPK 1644/86 Band I+2, ( OPK »Stern«). Und vgl. ebenso: BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, Schreiben des Major Pohle an den Referatsleiter Major Billwitz zur »Zielstellung des Referates XX/1 in Bezug auf *L'Attentat*« vom 29. Januar 1986. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.1, bzw. BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, »Anforderungsprofil für einen IM-Kandidaten im Sicherungsbereich Jugend/ Untergrund Schwerpunkt Konzentration und Gruppierungen negativ-dekadenter Jugendlicher« des Oberleutnant Mehlhose, bestätigt von Oberst Schmidt vom 6. März 1986. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.1,9.

äußerlich aber immer auf Abgrenzung von der systemeigenen Ideologie bedacht. Sie gab Anfang der achtziger Jahre öffentlich bekannt, auch für die Randgruppen – also die Nicht-Staatskonformen in der Gesellschaft – da zu sein.
Durch das Engagement einer handvoll Sozialdiakone der Offenen Arbeit (OA) der Evangelischen Kirche der DDR wurden 1985 der Kirchenleitung »im UNO-Jahr der Jugend« einige Zugeständnisse abgetrotzt. »Ausgestiegene Jugendliche wie in der OA, sind Symptomträger für gesellschaftliche Fehlentwicklungen«, argumentierten sie. Sie bräuchten keine diakonische Betreuung, sondern eigene Räume, Freiräume über die die Kirche verfügte, die aber nicht genutzt werden durften, um eine Konfrontation mit dem Staat zu vermeiden.
Mit der Erklärung der OA als Gemeinde, die ein Recht auf eigene Räume hatte, startete sie die DDR-weite Kampagne »OA – Wir brauchen ein Dach«. (Später gründete sich daraus die »Kirche von Unten«.)
Sozialdiakone der OA öffneten in diesem Sinn den Leipziger Punks um die Band *L'Attentat* Räume in Leipzig-Mockau. Gegen die einsetzenden Widerstände der Mockauer Gemeinde wurde auf der OA-Vollversammlung in Hirschluch mit Vertretern der Kirchenleitung – einmalig in der DDR – die »Autonomie der Punks im Mockauer Keller« ausgehandelt. So wurde ein wöchentlicher Treff in den Räumen eingerichtet. Die »Mockauer« gingen auf die andern Punkcliquen in der Stadt zu und luden sie zu den Treffs ein. Höhepunkte waren die als Geburtstagsfeiern u.ä. deklarierten legendären Punkkonzerte, die Leute aus dem ganzen Land anzogen.
Um die Band *L'Attentat* zu zerschlagen, hatte die Stasi das Bandmitglied Imad Anfang 1986 erneut rekrutiert. Der frischgebackene *IM Dominique* ließ sich nun seine Arbeit bezahlen und machte sie von der schnellen Gewährung seines Ausreiseantrages abhängig.[5] Wieder erfüllte er Stasiaufträge, denunzierte Punks und Punkaktivitäten, verriet Gemeindemitglieder aus Mockau und besuchte und störte nach Anweisung Veranstaltungen. Auftragsgemäß lockte er zu SED-Anlässen die Punks zu Fahrten aus der Stadt und stahl auf Punkkonzerten Mitschnitte für die Stasi. Nach der Verhaftung des *L'Attentat*-Sängers Stracke wurde Dominiques Mithilfe bei der Zerschlagung der Band in seiner Akte erwähnt. In Folge dieser »Eigentoraktion« achtete Imad fortan mehr darauf, seine Person und seine eigenen Aktivitäten zu bemänteln, Angaben erst auf Anfrage und im Nachhinein preiszugeben.[6]
*L'Attentat* wurde mit neuen Akteuren besetzt. Illegal veröffentlichten sie im Westen ihre Platte »Made in GDR«, auf der sie äußerlich und inhaltlich ihre staats- und gesellschaftskritische Haltung eindeutig darlegten. Nun galten sie bei Freund und Feind als festgeschriebenes subversives Element. Durch dieses Statement setzten sie sich fortan bewusst einen Anspruch, der sich von den kleinkarierten, nationalen Bedingungen loslöste und sich an den Entwicklungen und Ideologien der grenzüberschreitenden Punk- und Hardcore-Bewegung orientierte. Die Ansätze der Band und des Umfeldes gingen weit über das zermürbende Klein-Klein des DDR-Dissidententums hinaus und befassten sich mit prinzipiellen zwischenmenschlichen und philosophischen Aspekten, die man versuchte, im eigenen Lebensbereich umzusetzen. Ich erinnere ich mich an Diskussionen, bei denen Texte genauestens abgewogen und auf bestimmte Entwicklungen in der Szene ständig neu zugeschnitten wurden.
Exzessive Lebensfreude und Polizeistress bei den Mockauer Punkpartys führten regelmäßig zu Ärger mit den Gemeindemitgliedern und Pfaffen. Die Folge waren lange Durststrecken für die Nutzung des Treffs, frustrierende Rückschläge und endlose Laberrunden mit Entscheidungsträgern.

[5] BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, Notiz des Oberleutnant Mehlhose zu »Einzuleitenden Maßnahmen bezüglich der nichtlizensierten Musikgruppe *L 'Attentat*« vom 27. Januar 1986. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.113.

[6] BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, »Abschlußbericht zum IM-Vorgang Dominique« vom 14. Oktober 1988. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.1, 206f.

In Mockau jedoch verwob sich die Punkszene mit der Zeit auch mit anderen Jugendlichen, sodass mit den Jahren eine sehr offene, spartenübergreifende Gemeinschaft entstand, die auch losgelöst vom Konzertbetrieb vielfältig aktiv war. *L'Attentat* und auch andere Bands bekamen durch diese Entwicklungen einen Schub. Die Band politisierte die Mockauer Aktivitäten, sie knüpfte Verbindungen mit Gruppen aus anderen Städten bis hin in den Westen. Gemeinsame Unternehmungen wurden organisiert.

## WIR UND DIE

Die in den Texten von *L'Attentat* geforderten Ansprüche konnten durch das Dazustoßen der neuen Bandmitglieder nicht mehr aufrecht erhalten werden. Durch interne Differenzen, u.a. auch die musikalische Stagnation, stand die Band 1987 wieder vor dem Aus. Imad, musikalisch plötzlich allein auf weiter Flur, klammerte sich an den *L'Attentat*-Mythos. 1988 probte er mit einer neu aufgebauten Band *L'Attentat* in einem besetzten Haus in der Dufourstrasse weiter. Die neu formierte Band übernahm pro forma die Ansprüche der alten. Durch die neue Besetzung und deren mitgebrachtes eigenes Liedgut hielt mit Titeln wie »Pivo, Wodka, Moloko« jedoch eine verwässernde Fun- und Saufpunk-Komponente Einzug.

Auch wenn es ab Mitte/Ende der achtziger Jahre leichter geworden war, als »Andersdenkender« unterzukommen, fehlte es an Räumen, um sich wirklich frei entfalten zu können. Unter dem Slogan »Die anderen Bands« integrierten pfiffige Kulturbeamte die nicht mehr aufzuhaltende Indie-Bewegung in den Kulturbetrieb der DDR. Zensiert, aufs Künstlerische reduziert und immer auf Konformität bedacht, bemühte sich in Leipzig vor allem die Initiative *IG Rock*, neue Bands auf die Bühne zu bringen, auch im damaligen Eiskeller.

Die Repression der Stasi reduzierte sich zu dieser Zeit auf ein zu vernachlässigendes Minimum. Vielleicht geschah dies aufgrund der entpolitisierenden Integrationsversuche der als Modewelle definierten Indieszene. Laut Stasieinschätzung aber auch wegen der »Zurückdrängung« der Punks, u.a. mit Hilfe ihrer IMs.[7]

Eine junge Punkgeneration im Fahrwasser der »Anderen Bands« rückte nach. Der Teil der DDR-Szene, der sich nicht vereinnahmen und entpolitisieren wollte, grenzte sich von nun an klar von den »Anderen« ab, verweigerte die Zusammenarbeit mit dem Staat und seinen Organisationen. Leute sprachen Westkünstler an, die in der DDR auftraten und sich propagandistisch benutzen ließen und riefen zum Boykott des DDR-Kulturbetriebs auf. Die kleine Szene hielt Kontakt mit Leuten aus verschiedenen Ländern und organisierte selbst Konzerte. Die Widrigkeiten vor der Haustür wurden angesichts dieser sich neu auftuenden Horizonte als temporäre Probleme angesehen, ob nun wegen der bestehenden Ausreiseanträge, die viele gestellt hatten, oder der einsetzenden Gorbatschow'schen Tauwetterperiode, die ohnehin Veränderungen andeutete. Auch die Aktivitäten der krisengeschüttelten westlichen KlassenkämpferInnen und Autonomen gerieten aus dieser neuen Perspektive für Teile der Szene, die sich ansonsten sehr an dem, was im Westen passierte, orientierte, in ein kritischeres Licht.

Imad als Teil des *L'Attentat*-Kreises hatte an den Entwicklungen des Mockauer Kellers einen großen Anteil. Nach der Verhaftung Strackes und dem Aussteigen von Maik (Ratte) trat er unausgesprochen als Organisator und Sprecher an die Spitze der Punks im Keller. Er setzte viele seiner Ideen um, die größtenteils auf Partys und Konzerte hinausliefen. Wenn es um Punkaktivitäten außerhalb des Mainstream ging, drehte sich in Leipzig alles um seinen Namen, lief finanziell und organisatorisch alles über ihn. KonkurrentInnen oder KritikerIn-

[7] BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, »Bericht zur Lage in der Punkgruppe *L'Attentat* – Quelle: IMS Dominique« vom 21. Juli 1986. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.2, 81f.

nen hatten es schwer. Unter uns herrschte aber ein Vertrauensverhältnis, Geld zu teilen und ein freundschaftlicher, politisch korrekter Umgang miteinander galten als selbstverständlich. Imads egoistische Winkelzüge, sein aggressives Auftreten gegenüber Frauen, seine Manipulationen, das Mobbing und Platzhirschgehabe, seine undurchsichtigen Geldgeschäfte wurden durch sein scheinbar herausragendes Engagement für die Sache der Gemeinschaft überdeckt. Schon zu dieser Zeit hätten wir einschreiten und uns verantwortlich zeigen müssen, denn sein verlogenes Verhalten sollte uns immer wieder auf die Füße fallen.
Mit eigenen Ideen und Aktivitäten beschäftigt, igelte sich der Freundeskreis um *L'Attentat* zu dieser Zeit gut gelaunt in der Dufourstraße und dem Mockauer Keller ein. Öffentlichkeitswirksame Eklats wurden vermieden, alle begnügten sich mit dem Schmoren im eigenen Saft. Imads Statements, nunmehr als selbsternannter Kopf der Band *L'Attentat,* kursierten weltweit in Szeneblättern, und seine Adresse in der Dufourstrasse galt als Anlaufpunkt vieler interessierter Leute aus dem Westen. Die Versorgung der Szene mit neuester Musik, mit Fanzines und Kontakten lag durch sein Engagement wieder ausschließlich in seinen Händen. Als Imad merkte, dass die Stasi ihn von Jahr zu Jahr mit seinem Ausreisegesuch hinhielt, verschlechterte sich die Zusammenarbeit. Im März 1988 kassierte er noch einmal 70 Mark, knapp ein halbes Jahr danach beendete er die Zusammenarbeit.[8]

## AKTION – *REAKTION*

Die Ereignisse auf der Straße um 1988/89 führten zu rasanten Entwicklungen. Mit einer Flut bewilligter Ausreiseanträge versuchte der Staat, sich der Köpfe des DDR-DissidentInnentums zu entledigen. Eine extreme Verjüngung der Szene war die Folge, deren Fokus wieder mehr auf den eigenen Problemen im DDR-Sozialismus lag. Neue Bands mit neuen Texten, losgelöst von den moralischen Zwängen der Punk-Anfangstage, drängten nach vorn. Die Ausreise Imads nach Westberlin ging in den Ereignissen der turbulenten Wendetage unter. Das Augenmerk lag auf den medienwirksamen Aktionen von Umwelt- und Menschenrechtsgruppen in Berlin und Leipzig. Unsere selbst organisierten Konzerte und kulturellen Events standen nun immer direkter im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen im Land bzw. unseren politischen Überzeugungen. Wie selten in der Geschichte bestand damals die Möglichkeit, durch das eigene Handeln die Entwicklungen vor der eigenen Haustür sowie im gesamten Land zu beeinflussen. Es war Zeit, herauszutreten aus verkaterten Kirchenkellern und Durchhaltenischen, und wir taten es, so gut wir konnten. Noch ging es bei den Protesten um die Reformierung des bestehenden Systems bzw. den Wandel hin zu einem menschlichen, umwelterhaltenden, zukunftsfähigen Gemeinwesen als Gegenentwurf zum kapitalistischen Westen. Die Forderung nach bürgerlichen Freiheiten, nach Entmilitarisierung und das Zurückdrängen des aufkommenden Neofaschismus standen für uns vorerst im Vordergrund. Aber auch linksradikale Ideale spielten eine Rolle. Obwohl wir, der Kreis um die Mockauer Punks, nicht als organisierte Gruppe auftraten, waren doch viele Leute in die Ereignisse im Vorfeld der Montagsdemonstrationen integriert. Auf der Straße, aber auch in anderen Gruppen versuchten wir unsere Vorstellungen und Ansprüche einzubringen oder initiierten aus Mockau heraus eigene richtungsweisende Aktivitäten.
Als die Zurückhaltung und der schweigende Protest der Massen in offensives Handeln und öffentliches Agieren umschlug, trugen auch wir unsere Ansprüche auf den ersten Spruchbändern, Flugblättern und in Redebeiträgen nach außen. Durch die nach vorn drängenden Gruppen der Bürgerbewegung, die die Entwicklungen an sich rissen, wurden wir jedoch schnell abgewürgt.

[8] BVfS Leipzig, KD Leipzig Stadt, Handschriftliche Quittung über den Erhalt von 70 Mark vom 16. März 1988. BStU, Außenstelle Leipzig. AIM 2017/88. Bd.1, 184.

Die Entwicklungen auf den Montagsdemos gingen dann unmittelbar nach dem Mauerfall in eine Richtung, die wir für uns nicht mehr tolerieren konnten, und wir entschlossen uns vor Ort spontan zu den montäglichen Gegendemonstrationen. Hier fand sich im Herbst 1989 eine neue bunte Szene zusammen, die sich erst einmal neu definieren musste.
Nach dem Abtauchen der SED- und Stasi-Feindbilder schoss sich die dumpfe Masse der MontagsdemonstrantInnen nun auf uns ein, erkor uns aus ihrer Dummheit und Ignoranz heraus zu ihrem neuen Hassobjekt. Das mündete direkt in Gewalttätigkeiten aus der Montagsdemo, die zunehmend vom Pöbel dominiert wurden. Wir überließen den Goerdelerring dem Volk. Wieder benötigten wir dringend eigene Räumlichkeiten, in denen wir uns organisieren konnten, um an den Entwicklungen weiterhin mitwirken zu können.
Neben dem weiterbestehenden Mockauer Treff, der Anlaufpunkt für viele Interessierte, auch der an uns interessierten Westlinken war, riefen wir eine Initiative ins Leben, die sich wöchentlich im Büro der *Vereinigten Linken* (VL) traf. Wir hatten den Raum von ihnen eingefordert, ohne Teil ihrer Gruppe zu sein. Dies war nun der Ort, um Probleme und Aktionen zu besprechen, die dann auf der Strasse umgesetzt wurden. Spontan betitelten wir unsere Aktivitäten als »Aktion Jetzt!«. Nachdem wir dann allerdings montags durch die Bürgerbewegten von der Straße, die zu dieser Zeit den Hauptkommunikations- und Aktionsort darstellte, vertrieben worden waren, war die Zeit des Agierens schon wieder vorbei. Wir nannten unsere Initiative fortan »*Reaktion*«. Der Name war Programm. Ohne ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, veranstalten wir als *Reaktion* Konzerte, die nun die unterschiedlichsten Leute zusammenbringen und als Umschlagplatz für Informationen dienen sollten. Auf diese Weise waren unsere Aktivitäten auch ohne den Treffpunkt »Montagsdemo« vermittelbar. Da wir noch immer kein eigenes Domizil hatten, zogen wir wie zu DDR-Zeiten von Kirche zu Kirche, diesmal von Klubhaus zu Klubhaus, die allesamt in tiefen Sinn- und Besucherkrisen versunken waren. Auch hier gab es wegen unserer klaren Standpunkte regelmäßig Ärger. Die sich am Westen orientierenden Ex-DDR-ler steckten uns in das schnell übernommene bundesdeutsche »Links-Rechts-Raster«. Wegen Faschoüberfällen, Lärmbelästigungen oder zu viel Trubel im Umfeld gastierten wir an jedem Ort nur einmal, so dass wir mit der Konzertreihe ständig im Stadtgebiet unterwegs waren. Die Nato, zu der durch ihre Nähe zur Dufourstraße alte Kontakte bestanden, war unser bevorzugter, aber von ihren Angestellten nur sehr selten frei gegebener Veranstaltungsort. Auf diesen Konzerten wurde dann zu bestimmten Aktionen mobilisiert, zur Besetzung von Alt-Connewitz oder zu Antifa- und Solidaritätsaktionen. Neben Szenebands und neugierigen »Wessis« traten auch Bands der weltweiten Hardcoreszene auf.
Die Fäden nun selbst in der Hand haltend, versuchten wir genau all das anders zu machen, was uns am großen Kulturbetrieb zu DDR-Zeiten oder den »Anderen Bands« so gestört hatte. Das Machogehabe auf den Konzerten, das Ellenbogenverhalten am Einlass und auf der Tanzfläche, die hohen Eintrittspreise, Starallüren, Profilierungsstreben, Selbstbereicherungen, Intransparenz und so weiter. Kultur und Anspruch gehörten für uns zusammen, die Bands und Agierenden sollten unsere Anliegen teilen und uns auf ihre Art unterstützen. Sie sollten sich mit einem politischen Anspruch nicht nur schmücken.
Diese unsere Ansprüche mussten nun erstmals dem rauen Wind der Realität standhalten. Imads Ausflug in die linke Szene Berlins endete recht schnell, da die Leute seine unehrlichen und selbstgefälligen Aktivitäten dort schneller durchschauten und konsequenter handelten als wir in Leipzig. Mit seinem selbstgezimmerten Ruf als Ost-Punk-Aktivist und seinen Kontakten versuchte er sich mit dem Aushängeschild »*Reaktionskonzerte*« nun als Tourmanager von »heartcoretours« zu profilieren. Auch wenn einige von uns von seinen fragwürdigen Aktivitäten und von seinen undurchsichtigen Geschäften wussten, bekam er

zum wiederholten Mal seine »zweite Chance«. Dadurch liefen bei *Reaktion* einige spektakuläre Konzerte. Die Reihe erlangte in Szenekreisen einen besonderen Ruf, auch wegen der von uns hochgehaltenen anspruchsvollen Bedingungen. Durch die Dominanz der auftretenden Bands wurde *Reaktion* von außen allerdings bald nur noch als Konzertreihe wahrgenommen.
Gerade mit dem frischgebackenen Tourmanager Imad, der die Ansprüche einst mit als erster eingefordert hatte und mit ihnen gern seine »Korrektheit« im Musik-Business hervorhob[9], hatten wir diesbezüglich so manche Auseinandersetzung auszutragen. Eine Aussprache um finanzielle Unregelmäßigkeiten und die von ihm beanspruchte Sonderrolle endete damit, dass es durch Imad zur Spaltung in kulturell- und politisch motivierte Aktivitäten kam. Imad hatte, wie so oft bei seinen privaten Konflikten, neue, junge Leute um sich geschart, die er durch deren Unerfahrenheit für sich einspannte und mit deren Hilfe er KritikerInnen zu seinen Gunsten beeinflusste. Die spektakulären Events standen für viele der musikbegeisterten »Jungen« – damals nachvollziehbar – erst einmal im Vordergrund. Mit der Hilfe der begeisterungsfähigen Hardcore-Fans um die Band *D.M.B.* riss er den Konzertbetrieb von *Reaktion* quasi an sich und löste ihn unbemerkt von den geringschätzig als »Politgruppe« betitelten Leuten. Andere Leute, die zuvor selbst Bands eingeladen und trotz Imads Konkurrenzgebaren *Reaktionskonzerte* organisiert hatten, standen nun außen vor.
Mit diesem Verhalten unterlief Imad den Grundgedanken von *Reaktion*, und wir konnten uns, aufgrund unserer eigenen Unerfahrenheit und Schwäche sowie aufgrund des Drucks durch die unzähligen anstehenden Aktivitäten, mit diesem Problem nicht entsprechend auseinandersetzen.

## INSEL IN CONNEWITZ

In diesem Zeitraum, als durch die Veränderungen und Umbrüche viele Gebäude leer standen und Lösungen für Kulturprojekte wie unseres nicht in Sicht waren, gründeten sich aus Besetzungen heraus viele kleine Projekte, meist Cafés und Wohnprojekte. Wir nahmen die Einladung zur »Initiative Kulturfabrik« einiger uns bekannter Kulturprojekte an, die von der Stadt ein eigenes Objekt verlangten. In endlosen Grundsatzdiskussionen über Werte und Prinzipien, an denen sich von unseren »Konzert-Freunden« bald keiner mehr beteiligen wollte, versuchten wir, einen festen Veranstaltungsort für *Reaktion* auszuhandeln. Als deutlich wurde, dass eine Einigung offensichtlich nicht möglich war, hatten manche Leute, vor allem in Connewitz, schon auf eigene Faust leerstehende Häuser und Fabriken besetzt und mit Leben gefüllt.
Als schließlich Gerüchte vom Verkauf des Eiskellers durch die Stadtverwaltung die Runde machten, reichte es uns. Wir organisierten eine »Rathausbesetzung«, um öffentlichkeitswirksam von der Stadt den Eiskeller zu erzwingen. Dort war das Kulturamt von unserem respektlosen Auftreten und unseren klaren Ansprüchen recht beeindruckt und es kam, sicher in Anlehnung an die westdeutschen Gepflogenheiten, abtrünnige Jugendliche an Jugendzentren zu binden, zu einem Angebot. Während einer Übergangsphase würden wir uns den Eiskeller noch mit den alten Stadtangestellten teilten, bis eine Lösung über die »Initiative Kulturfabrik« für uns gefunden worden wäre. Da die Initiative scheiterte, ging der Laden dann ziemlich schnell ganz in unsere Hand über.
Im Frühjahr 1991 wurde es nun ernst. Der Behörden- und Papierkram war zu erledigen. Gegen unser aller Überzeugungen musste ein Verein gegründet werden, mit einem haftbar zu machendem Vorstand, Satzungen und Konzepten. Viele der meist sehr unerfahrenen und jungen Leute fanden sich diesen Aufgaben nicht gewachsen. Viele der Älteren hatten schon eigene Projekte zuwege gebracht oder waren beruflich oder anders zu eingespannt, als dass sie rund um die Uhr fürs Projekt hätten da sein können.

[9] Interview in *ZAP* Nr. 29, 1990.

Auch wenn wir, einige wenige Personen, diesen Laden nun zur Verfügung gestellt bekommen hatten, war dies doch auch das Ziel der jahrelangen Bemühungen und Wünsche vieler anderer, unterschiedlicher Leute gewesen. Der Eiskeller sollte keine private Spielwiese einiger weniger »BestimmerInnen« werden, sondern musste die Ideale und Werte einer gesamten, zudem noch in ihrer Entwicklung begriffenen Szene repräsentieren. Einer Szene, die mit den Besetzungen in Connewitz und der *Connewitzer Alternative*, einem Mischmasch aus StudentInnen, KünstlerInnen und Möchtegernalternativen, ein breitgefächertes Spektrum an Ansprüchen und Ausformungen repräsentierte. Unser Haus sollte eine Insel in diesem Connewitz verkörpern, die sich durch ihr Wesen und ihre Ausstrahlung von der aufkommenden Anspruchslosigkeit und Beliebigkeit abheben sollte, aber doch zum Ganzen dazu gehörte.
Regelrecht über Nacht hämmerte ich das pro forma als »Projekt Verein« bezeichnete Ladenkonzept in meine asthmatische Schreibmaschine, schrieb Prinzipien und Strukturen nach den Ansprüchen, die wir in den Jahren immer eingefordert und vertreten hatten, nieder. Strohmänner und -frauen aus unserem Kreis gaben ihre Namen für die Unterlagen.
Eine Gruppe von Leuten fand sich zusammen, die die anvisierten Projekte umzusetzen versuchte. Bei den entscheidenden Verhandlungen mit der Ansprechpartnerin des Kulturamts, Anita Weiß, erklärte sich schließlich Robbi bereit, die Stelle des ersten Geschäftsführers zu übernehmen. Die anderen jüngeren Anwesenden trauten sich dies nicht zu. Imad, der nach Leipzig zurückgekehrt war und der die Idee der Rathausbesetzung sowie die Drohung, dass bei Ablehnung auch keine Kultur von »oben« mehr funktionieren würde, als erster ausgesprochen hatte, kniff vor der Verantwortung und schob seine Meldeadresse in Berlin vor. Ab nun gehörten drei Personen zur ständig im Laden präsenten Führungscrew: Robbi als Geschäftsführer, Imad als »Bandbeschaffer« und Rita als »Finanzchefin«. Auf dem montäglichen Plenum wurden die Entwicklungen am Haus geplant und Probleme besprochen.
Die Ideen von *Reaktion* flossen nun prinzipiell in den Laden ein, ein fester Ort mit festen Bedingungen war gefunden. *Reaktion* löste sich demzufolge erfolgreich sang- und klanglos auf. Einige Aktive wandten sich vom neuen Projekt ab, welches sie mit der im Haus ansässigen Crew und deren Aktivitäten nicht mehr als das ihre empfanden. Viele Wesenszüge, die die *Reaktionskonzerte* zu so angenehmen und familiären Ereignissen gemacht hatten, das Vermeiden von Arroganz und Cliquenbildung, vor allem auch das transparente Finanzgebaren, wurden durch Imads Verhalten in diesen Tagen gezielt ausgehebelt. Vorübergehend verschwanden viele unserer selbstgeschaffenen »Besonderheiten« durch das natürliche oder gezielte Ersetzen von »alten« *Reaktion*s-Leuten mit unerfahrenen jüngeren. Aber viele Sachen von *Reaktion* wurden auch beibehalten und machten das neue Haus zum Haus der *Reaktionskonzert*-Leute. Die Musik und das Leben auf einem eigenem Gelände standen nun für die Aktiven erst einmal im Vordergrund.
Zu einer Auseinandersetzung, auf der auch ich mich überrumpelt und hinausgedrängt sah, kam es, als Gelder, u.a. Spendengelder von *Reaktion*, für den Kauf einer Billardplatte in der »Spielhölle« des Ladens verwendet werden sollten. Da ich Imad und seine Leidenschaft für Spiele aller Art kannte, erschien mir die Erklärung, mit dem »Spieleraum« Kids von der Straße zu holen und damit an den Laden zu binden, nur ein Vorwand zu sein. Zudem handelte es sich teilweise um die Spendengelder, die die Leute in Mockau und bei *Reaktion* für konkrete politische Aktionen gespendet hatten, um z.B. Anwaltskosten für Inhaftierte zu finanzieren. Mit diesen Geldern hatten wir, aus meiner Sicht, verantwortungsvoll umzugehen.
Eine Aussprache auf dem montäglichen Plenum endete ergebnislos. Als wir wenigen »GegnerInnen« dieser Finanzaktion an einem der nächsten Plena einmal nicht anwesend waren,

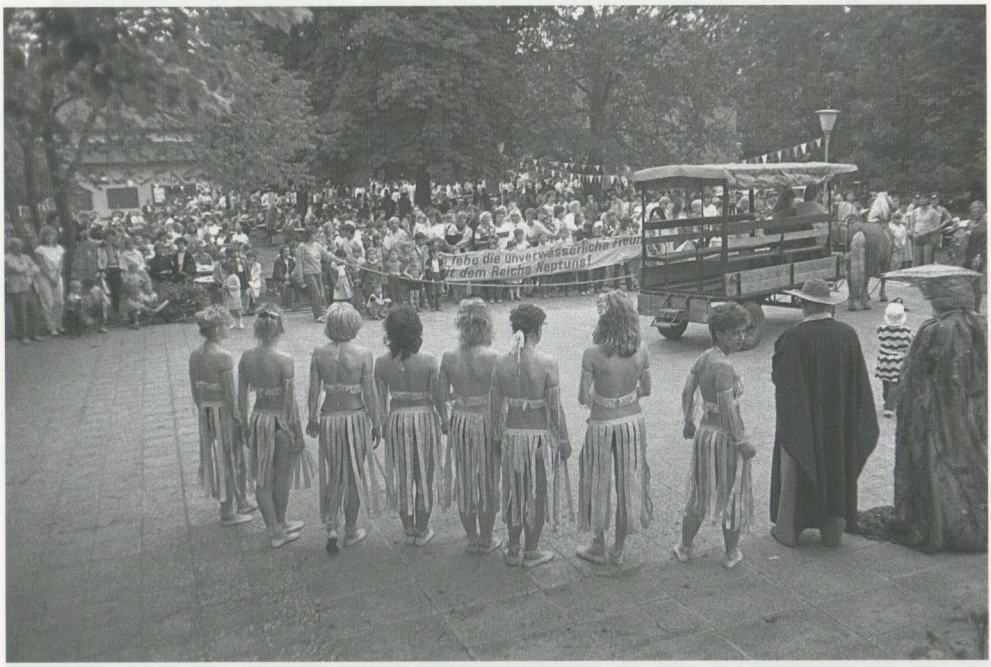
wurde der Beschluss zur Billard-Investition mehrheitlich gefasst. Zu einer Auseinandersetzung um diese immer wiederkehrenden Probleme mit Imads Ego-Politik hatte ich damals, wie viele andere, weder Kraft noch Lust. Die Leute, die Strukturen der jungen Szene waren noch nicht so gestärkt, dass ein solcher Fight ausgetragen werden konnte, ohne dass man selbst Schaden genommen hätte. Diese Angst vor fehlender Solidarität, vor einer auf die persönliche Ebene gezogenen Schlammschlacht und einer Niederlage hatte bis dahin bestimmt alle Imad-Kritiker abgeschreckt, sich mit ihm und seinen Jüngern anzulegen. Mein Rückzug vom Conne Island war ein Einzug in ein neues Connewitzer Projekt. Mit dem Szeneblatt *Klarofix* befand ich mich fast zehn Jahre lang inmitten der Vorgänge im und um das Conne Island und das »alternative Connewitz«.
Wenn auch viele unserer in den Jahren hart erkämpften Ansprüche in den Anfangstagen um 1991/1992 scheinbar verwässerten, das Conne Island war unser Laden. Aber es war eben auch ein neues Haus, das nun durch die Leute und die Gruppen geprägt wurde, die in ihm lebten und arbeiteten. Auch wenn es sich verändern würde, würde es doch für die nächsten Jahre das bleiben, als was es von uns geschaffen worden war: eine Insel in Connewitz.[10]

**RAY SCHNEIDER**

Der Autor war Mitglied am Conne Island-Vorgänger *Reaktion* und ist zusammen mit Connie Mareth Herausgeber von *Haare auf Krawall – Jugendsubkultur in Leipzig 1980–91.*

Für Hinweise und Ergänzungen danke ich Connie und Maik (Ratte) sowie Diana für die Bereitstellung ihrer Examensarbeit zur Erschließung der verschiedenen IM-Tätigkeiten.

[10] NACHTRAG:
Imad verschwieg und bestritt seine Spitzeltätigkeit auch nach der Öffnung der Stasiakten. Öffentlich dementierte er noch 1990 jegliches Wissen darüber (*ZAP*, Nr. 29). Die Dimension von Imads Spitzeltätigkeit kam bruchstückhaft nach und nach durch die Opferakten zum Vorschein. 1994 wurde er in einem *ZAP*-Interview von Stracke als Stasispitzel enttarnt. Daraufhin sah er sich im Laden den Vorwürfen von Connie ausgesetzt, die ihm das Missverhältnis von seinen Ansprüchen und seinem Verhalten vorhielt. Er legte seine Führungsposition im Conne Island nieder, zog sich ins Private zurück und verhinderte die öffentlichen Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit.
In den neunziger Jahren gab es innerhalb von Connewitz regelmäßig Diskussionen in Szeneblättern um Imads Rolle. Die Auseinandersetzung gestaltete sich schwer, da Imad es stets verstand, junge, unwissende oder uninteressierte Leute um sich zu scharen und Angriffe mit deren Hilfe abzuwehren.
1995 erhielt er im Conne Island Hausverbot, nachdem er im Streit um seine Stasitätigkeit gegenüber seiner damaligen Freundin im Café des Conne Island zu weit ging.
Auf eine Initiative einiger älterer Szeneleute wurde er 1996 zur Rede gestellt und zahlte veruntreute Reaktionsgelder zurück.
Einen ersten größeren Akteneinblick in Imads IM-Tätigkeit ermöglichte 2001 eine Diplomarbeit über die Leipziger Punks an der Universität Leipzig und deren Veröffentlichung in der Zeitschrift *Deutschland Archiv* 5/2002.



BIG CITY
BREAKERS

BIG CITY
BREAKERS

**FOTOS:**
**THOMAS STEINERT**

THOMAS STEINERT IST FOTOGRAF AUS LEIPZIG. VON IHM ERSCHIENEN U.A. DIE BILDBÄNDE: »CONNEWITZER WELTTHEATER« UND »SEHENDEN AUGES – EYES WIDE OPEN«.

# »WIR HATTEN SEHR OFT RECHT UND ZEIGTEN DAS AUCH GERN NACH AUSSEN«

20 Jahre Punk, Oi! und Hardcore. Von der *Reaktion* zum Eiskeller. Von DIY zu Kommerz. Linke Politik und Skinheads. Proll(un)kultur und Party. Von NY-Hardcore zu *L.E.-Crew*. Von AsketInnen zu HardlinerInnen. Von Propaganda zu *Propagandhi*. Von ausgezogenen Springerstiefeln zum Headwalk.

## DER ANFANG – »WIR WOLLTEN EIGENTLICH ALLES SELBST BESTIMMEN«

»Die Idee war, etwas Eigenes zu machen, überall, wo man damals auftauchte, musste man Kompromisse eingehen [...] Entweder hat einem die Musik nicht gefallen oder die Leute oder die Art und Weise, wie Einlass gemacht wurde, die Preise, usw.« (CONNIE)

Aus dieser Idee entstand aus dem Umfeld des legendären Mockauer Kellers die Gruppe *Reaktion*, deren Konzerte bald nicht nur dort, sondern auch in der Nato, dem Grafikkeller und dem Kulturhaus Jörgen Schmidtchen stattfanden. Dies als Geburtsstunde der Leipziger Hardcore- und Punkszene zu bezeichnen, würde nicht ausreichen, denn *Reaktions*-Konzerte verbanden musikalisches mit politischem Interesse. Als Eintrittskarte fungierte das so genannte »Reaktionsheftchen«. Dort wurde nicht nur über die auftretenden Bands informiert, es fand auch eine Sensibilisierung des Publikums für Themen wie z.B. Wehrdienstverweigerung statt.

»[...] wir haben z.B. Frauneneinlass gemacht. Dabei haben wir bewusst darauf verzichtet, vorne ein paar ›Atzen‹ hinzustellen, sondern haben gerade bei größeren Konzerten Männer nur für den Fall als Rückhalt gehabt, wenn wir der Situation körperlich nicht gewachsen gewesen wären. Wir haben verschiedene Sachen thematisiert, z.B. das Stagediven mit den Füßen zuerst. Das kam vielleicht anfangs etwas hippiemäßig rüber, aber uns war wichtig, dass sich auch Frauen beteiligen können. [...] Wir haben eine ›Brutal-Pogo‹-Ecke gebaut, wo die Leute sehen konnten: Ok, hier könnte ich mich austoben! Das war vielleicht alles etwas peinlich, aber so haben sich die Typen vorher die Schuhe ausgezogen bevor sie von der Bühne gesprungen sind.« (CONNIE)

Die Organisation der Konzerte lief strukturell ähnlich ab wie später auch im Eiskeller. Getroffen wurde sich wöchentlich im Plenum, um die nächsten Veranstaltungen durchzusprechen. Allen Beteiligten war dabei wichtig, dass jede und jeder, egal ob die Person Einlass machte, die Bands auszahlte oder die Schnipsel[1] geschnitten hatte, absolut gleichberechtigt war. Das Angebot an tourenden Bands war noch relativ überschaubar. Hauptkriterium bei der Auswahl war der DIY-Ansatz, wobei Hardcore natürlich dominierte. Aber auch Punkbands oder aufstrebende, noch bezahlbare MusikerInnen standen auf der Bühne. Mit dem Fall der Mauer und dem Umzug auf das Gelände des Eiskellers ergaben sich ungeahnte Möglichkeiten.

»Damals gab es die beiden großen Magazine *ZAP* und *TRUST*, die die Szenelandschaft bestimmten. Letztere wollten eher die ›intelligenteren‹ HC-Bands pushen, während das *ZAP* eher für NYHC und ›In-Your-Face‹ stand. Die Agentur M.A.D aus Berlin unterstützte dies und war schon damals sehr professionell. Um es auf den Punkt zu bringen: Die NYHC-Sache hat damals total den Nerv der Zeit getroffen. [...] Die NYHC-Richtung war hier dann schon sehr dominant und brachte uns durchaus Kritik ein. Wir wären zu einseitig und würden Polit-HC-Bands vernachlässigen...« (SÖREN)

[1] Wer noch nie von den Schnipseln gehört hat, sollte dringend zu einem Hardcorekonzert kommen und den Papierregen genießen. Ein paar Fotos in diesem Buch geben einen kleinen Eindruck der Atmosphäre.

Die *Reaktions*konzerte und später der Eiskeller prägten die Szene, logischerweise durch die Vielzahl der Konzerte, nicht zuletzt aber auch durch inhaltliche Diskussionen mit und um die Bands. »Viele Leute sind immer von sehr weit her gekommen. Nach der Wende hat das, was hier abging, vielen Leuten in der Provinz und in kleineren Orten einen mächtigen Ansporn gegeben.« (SMILER)
Die Atmosphäre und die Attraktivität der Konzerte sprachen sich in der Szene schnell herum, Bands richteten sogar ihre Tourpläne so aus, um in Leipzig spielen zu können. Doch Anfang der neunziger Jahre entdeckte die Musikindustrie die »coole, rebellische« Subkultur des Hardcore für sich. Stilmittel in Optik und Attitüde wurden teilweise zu Verkaufsargumenten, der DIY-Gedanke trat bei vielen Acts immer mehr in den Hintergrund. Jetzt wurde eben auch Geld verdient. Und hier musste sich das Conne Island entscheiden:

## DIY-ATTITÜDE VERSUS KOMMERZVORWURF

»Wenn die Leute schon Kommerz wollen, dann sollen sie auch dafür bezahlen.«[2]
Im Mai 1994 sorgte der Auftritt der New Yorker Crossover-Band *Biohazard* für hitzige Diskussionen. Die Umsetzung dieses Konzertes stellte eine Zäsur in Sachen Professionalität dar. Immerhin rollte erstmals ein Nightliner auf den Hof, in dem nicht nur die vier Musiker, sondern auch eine eigene Crew mit Köchen und Technikern saßen, von der bis dato in dieser Höhe nie ausgezahlten Gage ganz zu schweigen: »Die Produktionskosten waren entsprechend hoch, und das in einer Zeit, in der Konzerte im Conne Island maximal 8 DM Eintritt kosteten, Bands grundsätzlich in Privatwohnungen übernachteten und am Tresen keinerlei Hard-Alk angeboten wurde.« (GRAPE)
Äußerst gegensätzliche Ansichten prallten aufeinander, sehr gut illustriert in einem aufschlussreichen Streitgespräch im hauseigenen *Newsflyer*: »Wenn *Biohazard* spielen, damit der Laden Geld einspielt, welches dann in Projekte wie Skate-Ramps, das Café oder als Ausgleich für ›Minus-Konzerte‹ fließt – dann würde ich sagen: ok! Aber letzteren Grund hat sich der Laden ja schon wieder genommen bei den ausgehandelten Konditionen.«[3]
»Wenn *Biohazard* im CI spielen, dann gibt es einfach nichts anderes mehr als nur noch Industrie.«[4]
»... die Kids kommen hierher, weil sie Biohazard von MTV kennen [...] und eine MTV-Band sehen wollen.«[5]
»Den Stempel des Kommerzschuppens hatten wir ab dann weg.« (GRAPE)
»Im Nachhinein haben wir alles richtig gemacht, weil wir ›Welt-Bands‹ hier nach Leipzig bekommen wollten und das ab dann auch geschafft haben.« (GAG)
Die Empörung ob der Tatsache, dass eine solch große Produktion im bis dato DIY-Jugendclub über die Bühne ging, war groß und brachte dem Conne Island neben dem Vorwurf der Kommerzialisierung auch eine interne Diskussion über die »Aktualität« von Hardcore und aufkommenden Begleiterscheinungen wie Sponsoren-Logos auf Flyern oder Plakaten ein. Ein Tanz auf Messers Schneide – es stellte sich die Frage: In welche Richtung soll sich der Laden in Zukunft entwickeln? »Im Fall *Biohazard* zeigte man sich realistisch, denn alles andere hätte bedeutet, nur noch Low-Level-Konzerte bestimmter Sparten zu machen, was dem Musikgeschmack sowohl der MacherInnen als auch der BesucherInnen nicht mehr entsprach. Nur dadurch gelang es, den kulturellen Horizont des Ladens zu erweitern und später Bands wie *Zion Train* oder *Chumbawamba* anbieten zu können.« (PHILIPP)
Die wegweisende Entscheidung, sich von der engen, selbst gesteckten Fessel des »totalen Anti-Kommerz« zu lösen, kann man rückwirkend als richtig werten. Im Zuge dessen lernten auch verwöhnte Stars und Sternchen das Conne Island kennen und schätzen.

[2] Zit. n. http://www.conne-island.de/nf/1/3.html.
[3] Ebd.
[4] Ebd.
[5] Ebd.

## EINE LINKE HOCHBURG UND DIE SKINHEAD-SUBKULTUR – EIN OXYMORON?

»Wenn wir Oi! hier machen wollen, dann nur mit den Skinheads zusammen – und wenn wir das wollen, dann haben wir die am Laden und müssen die einbinden!« (SÖREN)

In den Jahren 1993/1994 wurde das Fundament für das für Außenstehende oftmals befremdliche Phänomen gelegt, dass das Conne Island seit nunmehr 18 Jahren europaweit auch als eine Oi!-Hochburg gilt.

»Und ich glaube, das ist wirklich einzigartig und nicht vergleichbar, das damalige Verhältnis der linken Szene zu den Skinheads und umgekehrt. Ich glaube, das gab es so nicht noch mal.« (CONNIE)

Bereits zu Wendezeiten hatte sich in Leipzig eine antirassistische und antifaschistische Skinhead-Szene formiert. Leider dominierte in der Öffentlichkeit, auch und vor allem wegen der in dieser Zeit stattfindenden rassistischen Übergriffe von Rostock, Mölln und Hoyerswerda die Gleichsetzung von Skinhead = Nazi. Dass die Skinhead-Subkultur eine mit schwarzen Wurzeln ist, war teilweise gar nicht bekannt oder wurde geflissentlich ignoriert. Nicht so im Leipziger Süden: Aufgrund persönlicher Freundschaften und dem gemeinsamen Anti-Nazi-Konsens wagte die Conne-Island-Crew mit der ansässigen Szene 1993 den Schulterschluss und ging das Experiment »Oi!-Konzerte« ein – bis heute eine beispiellose Erfolgsgeschichte:

»Wir mussten eben Kompromisse eingehen [...] das ist ja auch aufgegangen, man hat z.B. in Leipzig eine ganz andere Skinheadsubkultur als woanders.« (CONNIE)

»Wir zeigen es euch mal: Im tiefsten Sachsen findet ein Oi!-Konzert statt und ihr Nazis habt nichts zu melden.« (SÖREN)

»Ich war damals noch Gast und im Conne Island war es eben immer noch etwas anderes, zum Oi!-Konzert zu fahren als nach Dresden oder Berlin. In Leipzig gab's aufs Maul für die richtigen Leute, das wusste man, woanders konnte das schon wieder ganz anders aussehen.« (ECKE)

Als erste Highlights müssen die Konzerte der Kult-Bands *Cock Sparrer* und *The Business* genannt werden. Nicht nur der Connewitzer Kiez betrachtete die Herangehens- und Umgangsweise des »linken Ladens« mit den bösen »unpolitischen« Skinheads sehr kritisch, im Plenum, am Stammtisch und in anderen Projekten wurde heiß diskutiert, ob dieser Weg der richtige sei oder man nicht den falschen Leuten Haus und Tor öffne:

»Ich habe dann immer ganz gerne so argumentiert: Hey, ich will gar nicht meine Ruhe haben – ich will, dass die Nazis hierher kommen, ich will, dass die sehen, wie Skinhead-Sein funktioniert, ohne Nazi zu sein, ich will, dass sie ihre Identität am Einlass verleugnen müssen!« (SÖREN)

Natürlich wurden die Sorgen der sich in ihrer heilen Welt gestört fühlenden ConnewitzerInnen ernst genommen: So wurde beispielsweise ein Sicherheitskonzept entworfen, um andere Projekte vor potentiellen Übergriffen zu schützen, und szenenahe Ladenleute beruhigten die Gemüter in persönlichen Gesprächen.

Das Rezept war so einfach wie unmissverständlich: Die Konzerte fanden in einem ganz klar antifaschistischen Umfeld statt, wodurch die echte Skinhead-Szene gestärkt wurde und eventuelle rechte MitläuferInnen, die sich ins Publikum verirrt hatten, gezwungen wurden, ihre Identität zu verleugnen. Dadurch erfuhren einige dieser Gestalten erst durch das Conne Island ihre »wahre« Skinhead-Sozialisation – auch gerne mal durch eine aufgeplatzte Lippe, hauptsächlich jedoch, weil der Oi!-Ansatz um einiges attraktiver schien als Fackelzüge und Runenseminare:

»Die Idee war einfach, diese Konzerte nicht irgendwo, sondern eben im Conne Island zu machen [...] Viele Faschos haben ja damals noch diese Musik gehört und sind dann wirklich ins Conne Island gekommen, wo sie erstmal festgestellt haben, wie geil Skinhead ohne Nazi-Attitüde sein kann. [...] Wir hatten den Anspruch zu sagen: Ok, ihr habt nochmal die Chance, euch umzuorientieren – und das ist dann auch vereinzelt passiert.« (CONNIE)
Friede, Freude, Eierkuchen? Mitnichten, Mitte der neunziger Jahre lag ein Konflikt dann klar auf der Hand. Die Feierkultur der Skinheads und die mangelnde Distanz von Teilen der Szene zu Sexismus und Homophobie. Das »Augenzudrücken« funktionierte eben nur bis zu einem gewissen Punkt. So schieden sich an Bands wie *Die Kassierer* oder *Die Lokalmatadore* die Geister, was die längst überfällige Debatte über und um Sexismus in der männerdominierten Welt von Hardcore und Oi! einleitete. Nach langwierigen Diskussionen im Plenum führte dies auch zu einer Konzertabsage an genannte Bands. Im *Cee Ieh* stritt man noch ein halbes Jahr, bis feststand, auf solche »Kulturhighlights« in Zukunft zu verzichten.
»... ein Auge mehr zuzudrücken – gerade bei diesem Rumgeprolle [...] das ging an diesem Punkt einfach nicht mehr.« (CONNIE)
Die Fokussierung des Problems auf die Skinheads war dabei durchaus schwierig: »Es war schon sehr verlogen und willkürlich. Denn bei Reggae und Dancehall oder auch beim Hip-Hop hat keiner so genau hingeschaut. *Lokalmatadore* waren über einer imaginären Grenze, innerhalb dieser bewegten sich dann Bands wie *Springtoifel* und Co.« (SÖREN)
Von dieser Entscheidung unbeeindruckt, entwickelte sich das Conne Island aber zu einem Mekka gestandener Genregrößen. Bands wie *Broilers*, *Stomper 98* oder *Loikaemie* standen im Conne Island zum ersten Mal vor größerem Publikum. Später fanden dann sogar Record-Release-Parties solcher Szene-Koryphäen vor beachtlicher Kulisse statt.
Die Feuertaufe vor größerem Publikum hatte Mitte der neunziger Jahre auch eine Band, deren Mitglieder jahrelang die intensivste Zeit des Conne Island miterlebten und -gestalteten: *Full Speed Ahead*.

### L.E.-CREW UND FULL SPEED AHEAD

Als Sprachrohr der Hardcore-Szene am Laden und darüber hinaus vertrat die Band das Conne Island und muss wohl in einem Atemzug mit der *L.E.-Crew* und der Kampagne »Good Night, White Pride«[6] genannt werden.
»*L.E.-Crew* war DIY! L.E.-Crew stand für Leipzig-Hardcore, gegen Rassismus, Sexismus und Intoleranz!« (STEFAN)
1994 ins Leben gerufen und 1995 mit der Besetzung Maicus, Martin, Robert und Stefan komplettiert, nahm eine Geschichte ihren Lauf, die bis heute kaum eine andere Band mit dem Conne Island verbindet. Musikalisch dem NY-Hardcore verbunden, verfolgten die Vier bereits die frühen HC-Konzerte am Laden:
»Seit 1992 besuche ich Hardcore-Konzerte im Conne Island. Ich war zarte 15 Jahre alt und ›durfte‹ mir Bands anschauen, die zunehmend mein Leben beeinflussten. Im Laden wurden regelmäßig Konzerte veranstaltet und ich wollte keines mehr verpassen.« (STEFAN)
»Musikalisch hatte ich damals viel mit Punk und so zu tun: *Slime*, *Molotov Soda*, *Canal Terror* etc., obwohl ich auch vorher schon Bands wie *Spermbirds*, *Agnostic Front* oder *Upfront* gehört hatte. Der Kick war jetzt nur, die ganzen Bands auch live sehen zu können.« (MARTIN)
Insbesondere durch die stärkere Einbindung in das Konzertgeschehen wuchs die Verbundenheit und Identifikation mit dem Projekt Conne Island: »Ich glaube, wir repräsentierten jahrelang den Laden, wie es zuvor und bisher keine andere Band getan hat.« (STEFAN)

[6] http://www.turnitdown.de/27.html.

»Für mich war das Conne Island der Ort, an dem ich alles vereinen konnte: Antifaschismus, politisches Querdenkertum und musikalische Subkultur, die auch über Hardcore hinausging.« (MAICUS)

Alsbald belegte die Band auch einen der im Haus befindlichen Proberäume. Insbesondere nach der Jahrtausendwende erlebten *Full Speed Ahead* ihre Blütezeit, bis sie im September 2009 ihre Abschiedsshow gaben. Aber nicht nur *FSA* und das Conne Island sind untrennbar miteinander verbunden, im selben Atemzug muss auch die legendäre *L.E.-Crew* genannt werden. Die neu gegründeten Bands hatten Namen wie *Reflect, Denied Reality, Painscream* oder eben *Full Speed Ahead* und bildeten das Fundament, die Crew bestand allerdings aus vielen Einzelpersonen der Leipziger HC-Subkultur. Das Conne Island als zentraler Treff, die Konzerte und gemeinsamen Touren schweißten zusammen. Neue Freundschaften entstanden und jedeR hatte das Anliegen, den Wunsch und die Energie, etwas zu bewegen:

»...Durch die Band *Judge*, die in einem Song die ›New York Crew‹ besang, kamen wir auf die Idee, unserer gemeinsamen Sache einen Namen zu geben. ›Unity‹ sollte nicht nur ein Wort sein, das oft im Hardcore besungen wurde, wir wollten es leben – egal ob Straight Edge oder nicht, ob lange Haare oder kurze. Es zählte der gegenseitige Respekt.« (STEFAN)

Die vielbeschworene Unity war somit nicht nur eine leere Phrase, sie wurde gelebt: Im Leipziger Umland wurden gemeinsame Konzerte organisiert und mit dem *FSA*-Song »Friendship & Trust« hatte man sogar eine eigene Hymne. Die *L.E.-Crew* war dabei kein geschlossener Kreis, sondern vielmehr ein Zusammenschluss vieler verschiedener Conne Island-naher Leute mit ähnlichem Lifestyle und Interessen, die mithalfen, den kulturellen Alltag über die Bühne zu bringen. So wurden Aufgaben wie Einlassdienste, Schnipseln, Bannermalen und viele andere Dinge übernommen. Unvergessen dabei die Partys, in der Zeit, in der die heute noch existente Bühne gebaut wurde, und die Record-Release-Show zum Leipzig-Hardcore-Sampler »Someone strikes up and everybody sings along«. Dieser Spruch schmückte die Bühne bis ins Jahr 1997 und unterstrich die Verbundenheit der Crew zu ihrem Lieblingsladen. Noch heute prangt das Crew-Graffito an der Eingangsmauer: »*L.E.-Crew* against racism«!

»Ist doch scheiß egal, ob rechts oder links, Hauptsache, die Mugge ist cool«, so argumentierte ausgerechnet ein Besucher der großen »27 Jahre Hardcore«-Show im Conne Island im Jahr 2000. Diese Aussage direkt vor dem *Full Speed Ahead*-Auftritt, dazu die immer stärker werdenden Versuche der Nazi-Szene, in der Hardcore-Subkultur Fuß zu fassen und diese zu vereinnahmen, mündeten schließlich in der Gründung der Kampagne »Good Night, White Pride«. Schon kurze Zeit nach besagtem Konzert trafen sich ProtagonistInnen der Hardcore-Szene aus Leipzig, den umliegenden Landkreisen, Chemnitz und Riesa im Conne Island, um zu beratschlagen, wie die Subkultur vor faschistischen Tendenzen geschützt werden könne. Nicht nur die stillschweigende Tolerierung von Nazis auf Hardcore-Shows waren ein Thema des Treffens, sondern auch das zunehmende rücksichtslose Tanzen und das überhand nehmende Machoverhalten der männlich dominierten HC-Szene.

»Die Idee, die hinter der Kampagne steckt, ist simpel und straight. Sie ist als ein Plädoyer für aktiven und direkten Aktionismus zu verstehen, der den Rassisten und Faschisten z.B. bei Konzerten deutlich macht, dass sie von den Ideen des Hardcore nicht toleriert werden!«[7]

»Es ging ja auch um dieses neue Verhalten im Moshpit: Da wurde Kickboxen von aufgepumpten Prolls gemacht, da wurde rücksichtslos getanzt, das waren oft männerdominierte Machoveranstaltungen und das wollten wir ändern.« (MARTIN)

Die Kampagne begleitete der gleichnamige Song von *Full Speed Ahead*, ein unmissverständliches und klares Statement: »Straight from the heart, loyal to the DIY, hardcore is more than music, hardcore is a lifestyle ... Good night, white Pride.« (Songtext *Full Speed Ahead*)

[7] Zit. n. http://www.turnitdown.de/27.html.

»Dieses Label (GNWP) sollte für alle zugänglich sein – für die Aktion meiner Meinung nach Segen und Fluch zugleich.« (MAICUS)

»Für mich und auch viele andere in meinem Alter war *Full Speed Ahead* der Abschied vom klassischen Punkrock und der Einstieg ins Hardcore-Hören. Und so blöd der ganze Kiezpatriotismus auch ist, war ›04277 never sleeping‹ auch eine Art Hymne, auf die wir abgegangen sind. Auch war für uns der Aspekt und die Unterstützung der ›Good Night, White Pride‹-Kampagne gut und wichtig. Wir waren alle Antifas und links und wollten auch beim Musikhören nicht darauf verzichten und erst recht nicht auf Konzerten neben Nazis stehen.« (MENNE)

Die Kampagne zog Kreise und eroberte nicht nur die HC-Szene, sondern auch andere Subkulturen. Nazis auf HC-Shows wurden nicht mehr schulterzuckend toleriert, eine neue Ebene der Auseinandersetzung mit der Problematik war gefunden. Die zunehmende Kommerzialisierung des Labels GNWP und der inflationäre Gebrauch des Logos ohne inhaltliche oder praktische Auseinandersetzung führten später leider wieder zu einem Abflauen der Kampagne.

Doch schon drei Jahre vor der GNWP-Kampagne hatte eine über Szenegrenzen hinaus diskutierte Debatte die bis dato so intakte Hardcore-Gemeinde gespalten: Die Rede ist von der Kontroverse um die Band *Earth Crisis*, um Straight Edge als Lebensentwurf und um Veganismus.

## EARTH CRISIS, STRAIGHT EDGE, HARDLINE UND VEGANISMUS

Die zu den ersten rein Vegan-Straight-Edge-Bands gehörende US-amerikanische Hardcore-Band und »Lichtgestalt« der Szene, *Earth Crisis*, bot für Kritiker vor allem Angriffsfläche mit ihren Texten zum Thema Veganismus, Straight Edge, Pro Life sowie Earth First und galten damit als militante Hardliner, was neben Diskussionen zu Spaltungen auch außerhalb der Szene führte. Eine nicht unwesentliche Rolle in dieser Diskussion sollte dabei das Conne Island einnehmen.[8]

»Die Kritik der zumeist aus der Mittelschicht stammenden Jugendlichen entzündet sich an Elternhaus, Schule und Universität. Man kultivierte einen nonkonformistischen Lebensstil.«[9] Ein Standbein dieser Bewegung bildet der relativ aggressiv vorgetragene Vegetarismus/Veganismus mit der Kritik an der kapitalistischen Verwertung von Tieren. Auf Grund dieser »Lebensschützerattitüde« wurde auch Abtreibung als Mord am ungeborenen Leben verdammt. Nicht nur aus feministischer Sicht war dies ein dramatischer Backlash. Zudem sollte auf Alkohol, Tabak und andere Drogen sowie häufig »wechselnde GeschlechtspartnerInnen« verzichtet werden.

»...da habe ich ein Rock Hard-Interview gelesen und das ging gar nicht. Diese Aussagen und die Tendenzen der SxE-Szene, auch gegen Abtreibung zu hetzen. Das waren klare Fälle von Grenzüberschreitung.« (SÖREN)

Der Unwillen, die Situation differenziert zu betrachten, war dabei im Conne Island durchaus ausgeprägt: » ...auf undifferenzierte Art und Weise wurden *Earth Crisis* zum Stellvertreter der gesamten Vegan-SxE-Szene stilisiert und damit ein Bild der SxE-Szene gezeichnet, das so nicht existierte.« (ROBERT)

Im *Cee Ieh* knallte man dann der Szene den Sozialdarwinismus und die Lebensschutzkonzepte von *Earth Crisis* vor den Latz. Die betroffenen Straight-Edger hingegen sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, faschistoide Tendenzen zu tolerieren. Das Conne Island versuchte bewusst, dem sich ausbreitenden Trend entgegenzuwirken. Das typische »Immer krasser als der andere sein«-Prinzip einer jeden Jugendsubkultur ging hier in eine sehr gefährliche Richtung.

[8] Zum Beispiel: http://www.conne-island.de/nf/113/21.html.

[9] Kay, zit. n. sowie http://www.conne-island.de/nf/42/9.html.

Die per se nicht schlechte Philosophie vom asketischen Leben zog plötzlich überproportional viele Hardcore-JüngerInnen in ihren Bann, war aber in Auswüchsen wie der »Hardline«-Bewegung einfach nicht mehr zu akzeptieren. Was Helden wie *Minor Threat* oder *Youth Of Today* und einige andere in den achtziger Jahren angeschoben hatten, fand in den neunziger Jahren teilweise gruselige Erben. » ...der Vorwurf an die (Vegan) Straight Edge Szene lautete, dass deren Kritik an der kapitalistischen Verwertung von Tieren mit Begriffen spiele, die den Holocaust relativieren ...« (ROBERT)

»Und noch weniger kannst du den Leuten hier unterstellen, dass sich alle, bloß weil sie SE sind, die Statements von einer Band wie *Earth Crisis* annehmen.«[10]

»*Earth Crisis* sind bekanntlich die Spitze des Eisberges einer esoterisch und sektenhaft veranlagten SXE-Szene, die sich soweit von Minor Threat entfernt hat, dass es eigentlich bestraft werden müsste, wenn sich SXE-Kids von heute auf diese Band berufen.«[11]

Das Auseinanderleben von Conne Island und großen Teilen der Hardcore-Szene folgte fast folgerichtig: »Szenefremde Menschen, die sich textlich angesprochen fühlten, wollten mir ihre Welt erklären, in der sie selbst nicht klar kamen.« (RICO)

»Ab *Earth Crisis* war das Island für mich nicht mehr ›Homebase‹ und Lichtpunkt in Sachen Hardcore.« (RICO)

»Bereits während dieses frühen Stadiums der Diskussion zeichnete sich ab, was in ihrem weiteren Verlauf symptomatisch wurde: Das Conne Island agierte stark polemisch und differenzierte nicht ausreichend ... Heute kann ich sagen, dass hinter dem Vorgehen des Conne Island sicherlich die besten Absichten standen ... Zur damaligen Zeit war ich verärgert und genervt.« (ROBERT)

Nach langen, hitzigen Diskussionen und Zerwürfnissen unter einzelnen Conne-Island-SympathisantInnen erließ das Plenum 1999 ein Verbot des Tragens und Verkaufens gängiger Merchandise-Artikel und damit einhergehend das Verbot weiterer Konzerte der besagten Band. »Diese Entscheidung zog breite Kreise und führte dazu, dass sich Straight-Edge-Konzerte deutlich in Richtung Nordhausen, Saalfeld, Schleiz, Rosswein und Chemnitz verlagerten.« (ROBERT)

»...Vermutlich sollten durch das T-Shirt-Verbot Denkprozesse innerhalb der Szene angestoßen werden. Rückblickend lässt sich sagen, dass dies weniger erfolgreich war.« (ROBERT)

Die zwischenzeitliche Auflösung der Band *Earth Crisis*, aber natürlich auch die über die Jahre verlorengegangen Aktualität führten 2005 zur Aufhebung des besagten Verbotes und zum Abkühlen der erhitzten Gemüter.

## OI! THE MEETING

»...und irgendwie ist da ganz Europa angereist.« (ECKE)

Weniger asketisch, dafür weit heftiger trieb es in dieser Zeit die bereits angesprochene Skinhead-Szene. Am Laden fanden regelmäßig größere Veranstaltungen wie der alljährliche *Easter Ska Jam* statt, und Helden wie *Springtoifel*, *Cockney Rejects* oder *4 Promille* gaben sich die Instrumente in die Hand. Doch irgendwie schien der Enthusiasmus der Szene verflogen, außerhalb des Conne Island hatte eine starke »Verprollisierung« der Szene eingesetzt und unter Teilen der Leipziger Skinhead-Crew war die Begeisterung der neunziger Jahre einer gewissen Ernüchterung gewichen.

»Die Freunde, die Gang, die wir mal waren, gibt es auch nicht mehr und die Leute, die jetzt da sind, sind hochkomische Leute. Ich habe gerade meine Probleme damit.«[12] Seit Jahren spukte die Idee einer Wiederbelebung des legendären, »Oi! The Meeting« genannten Zusammentreffens der Subkultur in den Köpfen einiger Leipziger Skinheads herum. Erstmals

[10] Zit. nach http://www.conne-island.de/nf/52/10.html.

[11] Zit. nach http://www.conne-island.de/nf/51/7.html.

[12] Willie, in: Remath/Schneider (Hrsg.), Haare auf Krawall. Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991, 1. Auflage, Leipzig 1999, 167.

fand dieses Festival Anfang der neunziger Jahre in Lübeck und Rendsburg statt, schlief seither aber einen Dornröschenschlaf. 2002 wollte man es dann noch einmal wissen: Teile der Leipziger Skins traten mit den Worten »Wir machen das jetzt hier« an. Das Ergebnis war eines der größten, wenn nicht das größte subkulturelle Ereignis, das je am Conne Island stattfand. Noch heute spricht die Szene vom »Oi! The Meeting« 2002, das wirklich eher den Charakter eines Treffens und weniger eines Zwei-Tage-Konzerts hatte. Atmosphäre und Organisation, Stimmung und eine nicht minder legendäre Aftershow-Party – an diesem Wochenende stimmte einfach alles, bis vielleicht auf die Tatsache, dass das im Rahmen des Festes ausgetragene Fußballturnier von einem Team aus Dresden gewonnen wurde.
Ob wegen des großen Erfolges oder aus Prestigegründen – auch 2005 und 2007 fand das »Oi! The Meeting« erneut in Leipzig statt. Jedoch hat das seit zehn Jahren im Hardcore zu beobachtende Problem der Kommerzialisierung auch vor Oi! nicht halt gemacht. Eine weitere szeneinterne Kontroverse ergab sich vor dem zweiten »Oi! The Meeting« im Jahre 2005 mit dem Auftritt der Band *Perkele*:
»Ich war da schon sehr skeptisch, als ›unsere‹ Skinheads die Band ins Spiel gebracht haben [...]. Dann habe ich ein Interview mit denen gemacht und ein bisschen auf den Zahn gefühlt, [...] auch mit dem Sänger telefoniert und ab dem Punkt war für mich klar, dass die völlig korrekt sind.« (ECKE)
Die Band hatte in ihrer Vergangenheit ein wenig blauäugig bei der Wahl ihres Plattenlabels agiert und war somit aufgrund ihrer musikalischen Fähigkeiten schnell zur Lieblingsband vieler Nazi-Skinheads geworden. Seit dem Auftritt im »Kommi-Laden« Conne Island und einem Interview auf der beim »Oi! The Meeting« aufgezeichneten DVD gilt die Band in der Bonehead-Szene als untragbar. »Wir haben ja Perkele eigentlich auch so ein bisschen freigeboxt aus dieser ganzen schummrigen Grauzone.« (ECKE)
Doch während sich der Mikrokosmos Conne Island mit Bands wie *Earth Crisis*, *Perkele* oder auch *Discipline* beschäftigte, stürzten in New York zwei Türme ein ...

## ANTIAMERIKANISMUS IN DER POPKULTUR

»Amerikanische Verhältnisse sind nicht deutsche Verhältnisse. Und das ist in diesem Fall der springende Punkt.«[13] Mit den Anschlägen auf das World Trade Center in New York im Herbst 2001 und dem sich anbahnenden Dritten Golfkrieg änderte sich nicht nur die Weltpolitik, sondern verschärfte sich auch der kulturpolitische Ansatz des Conne Island. Mehr und mehr sahen sich VeranstalterInnen und Publikum mit KonzertbesucherInnen und Bands konfrontiert, denen Sprüche wie »Fuck the USA, Fuck Bush« und »Yankees, verpisst euch« leicht über die Lippen zu kommen schienen.
Solche Ausrufe sind und waren problematisch, da sie sehr verkürzte Bilder bedienen, die tiefere Ursachen für Krieg und Elend aufzeigen sollen, jedoch einzig und allein eine verzerrte Vereinfachung und personifizierende Schuldzuweisung darstellen. Denn wer glaubt, die Vereinigten Staaten seien Schuld an Gewalt und Unterdrückung in der Welt, geht einfach nur simplen antiamerikanischen Ressentiments auf den Leim: Profitstreben, Imperialismus und Ausbeutung sind nicht Eigenschaften Amerikas, sondern logische Folgen der überall existierenden kapitalistischen Verhältnisse.
Nicht nur weil sich das Conne Island seit Jahren positiv auf die anglo-amerikanische Tradition von Pop bezog, sondern vor allem, weil das antiamerikanische Ressentiment sich in dieser Zeit so »übergreifend« Bahn brach, musste der Laden in dieser Zeit agieren: »Früher war mir wichtig, dass Bands politische Statements geben [...], aber im Zuge der Diskussi-

[13] Zit. nach http://www.conne-island.de/nf/83/13.html.

on um den 11. September hat sich das geändert. Mir ging es oft so, dass ich dachte, wenn Bands sich dann politisch geäußert haben: Um Gottes Willen, hättest du das mal lieber sein gelassen – und das wurde dann immer stärker.« (LOTHI)

Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die Diskussion mit dem 2001 stattfindenden Konzert der kanadischen Band *Propagandhi*. Den Stein brachte die Band mit ihrem aktuellen Tourplakat und Plattencover mit einer die Welt umschlingenden Flagge der Vereinigten Staaten ins Rollen. Außerdem sorgte die Textzeile »Fuck Zionism« im Song »Haillie Sellasse, Up Your Ass« aus dem Jahr 1993 für Kopfschütteln. Im Zuge dessen veröffentlichte das Conne Island ein Flugblatt, das Antizionismus und antiamerikanische Vorurteile kritisierte.[14] In der persönlichen Auseinandersetzung mit der Band stießen diese Kritikpunkte am Umgang mit dem politischen Weltgeschehen auf Unverständnis und Entsetzen bei der kanadischen Band. Die Musiker fühlten sich durch die »eigenen Leute« schlimmer behandelt als durch die uns allen bekannten Autoritäten und standen kurz davor, das Konzert abzusagen. Ein klärendes Gespräch am Tag des Konzerts konnte die inhaltlichen Differenzen kaum glätten. Im Gegenteil, das Konzert stand auf der Kippe, konnte dann aber nach weiteren Diskussionen doch über die Bühne gebracht werden.

Der 11. September 2001 sorgte ziemlich schnell für einen Bruch innerhalb der deutschen Linken. PunkrockerInnen bzw. Hardcore-HörerInnen verstanden sich damals noch als passionierter Teil dieser. Die folgenden Diskussionen gewannen jedoch so schnell an Fahrt, dass man mit einem klassischen Antifa-Bewusstsein ins Hintertreffen geriet. Es war völlig neu, dass AntiimperialistInnen, AntirassistInnen und AntifaschistInnen mit ihren bis dato gültigen Ansichten so in die Kritik genommen wurden.

»[...] und ich fand dann oft, dass den falschen Leuten an den Karren gepisst wurde. [...] Nach wie vor sind mir die politischen Bands lieber als die tätowierte Disco-Fraktion.« (BIENE)

2004 veröffentlichte die aus der legendären Deutsch-Punk-Band *Slime* hervorgegangene Nachfolgecombo *Rubberslime* die neugetextete Version ihres Songs »Yankees raus«, in dem die Vereinigten Staaten mit der »SA-SS« verglichen werden. Dieser Song hatte mit dem uns bis dahin allen bekannten Bürgerschreck nicht mehr viel gemein, sodass sich selbst ehemalige Mitglieder der Band vom Nachfolgeprojekt und dessen Ansichten distanzierten. Das Conne Island veröffentlichte daraufhin erneut eine Stellungnahme zum Wandel vom *Slime* und bedauerte das Absagen des von vielen freudig erwarteten Konzerts der einstigen Ikonen: »Wenn man merkt, dass man mit den eigenen Aussagen in die deutsche Öffentlichkeit eingemeindet wird, sollte man schnell die Notbremse ziehen und wieder übers hemmungslose Saufen, das Recht auf Arbeitslosigkeit und den Scheißstaat singen.«[15]

Auch für Teile des Publikums und des Umfeldes blieben die Erklärungen nicht folgenlos. Vor allem der Angriff auf die eigens aufgebaute politische Identität führte zu Unstimmigkeiten in der Szene. Leider folgte der Entrüstung keine inhaltliche Auseinandersetzung innerhalb der deutschen Punkbewegung, von vereinzelten Stammtisch-Diskussionen abgesehen.

## DIE DISKUSSION UM STOMPER 98 – ODER: QUO VADIS, OI! IM CONNE ISLAND?

»Man muss sagen, es hat auch keiner Schönwetter geredet.« (GAG)

Eine inhaltliche Auseinandersetzung ließen leider auch die Verfasser des »Roten Hetzpamphlets«, das dem Laden-Plenum 2008 zugespielt wurde, vermissen. Auf 80 Seiten wurde nicht nur versucht, den Auftritt der Band *Stomper 98* zu verhindern, im selben Atemzug wurden Laden-Mitarbeiter diffamiert und der Umgang des Conne Island mit der Oi!-Szene an sich in Frage gestellt. An Band und Laden wurde der Vorwurf der »Rechtsoffen-

[14] Vgl. nach http://www.conne-island.de/nf/83/13.html.

[15] Erklärung des Conne Island zur Absage des Konzerts mit Rubberslime, zit. nach http://www.conne-island.de/nf/106/13.html.

heit« und »Ignoranz« herangetragen. Durch langwierige plenumsinterne Auseinandersetzungen, an denen sich teilweise auch die Musiker beteiligten, konnten diese Bedenken weitgehend ausgeräumt werden. In der Debatte wurde deutlich, dass der für Szene-erfahrene VeteranInnen jahrelang gewohnte Umgang mit der Skinheadszene am Conne Island für viele, auch uns nahestehende SympathisantInnen eben nicht transparent genug war – ein nach wie vor aktuelles Thema. »Die Frage des ›Wie‹ in der Diskussion war das Problem. Das hat halt einen Graben gerissen und meiner Meinung nach viel mehr Schaden hinterlassen.« (ECKE)
Noch während der laufenden Diskussion veröffentlichten *Stomper 98* auf ihrer Website ein umfassendes Statement und bezogen zu sämtlichen Vorwürfen Stellung. Seither gilt die Band in Bonehead-Kreisen als Verräter, die Konsequenz, mit der das Statement einherging, nötigte aber auch vielen KritikerInnen der Oi!-Szene Respekt ab.
»Zuallererst und grundsätzlich ist *Stomper 98* ganz einfach eine Skinhead-Rock 'n' Roll-Band. Mit dieser Selbsteinschätzung verbinden wir, jeder einzelne von uns, dass wir uns als Teil einer Szene betrachten, die über die Grenzen von Ländern, Kontinenten, Staatszugehörigkeiten und Hautfarben ein Lebensgefühl, ein oft beschworener Way of Life verbindet. Diese Tatsache beinhaltet die Grundeinstellung, dass Rassismus, Nationalismus und überhaupt jede Art von Diskriminierung das genaue Gegenteil von diesem, von unserem Way of Life darstellen. Um es klar zu sagen: *Stomper 98* waren immer und sind eine antirassistische Band.«[16]
Schlussendlich fand das Konzert statt, was dem Conne Island in besonders emsigen Kreisen den an Albernheit kaum zu überbietenden Ruf eines »Grauzonen-Ladens« einbrachte.
»Mit etwas Abstand muss man sagen, dass es ein Riesenfehler gewesen wäre, so eine Band nicht zu machen. Egal was vorher war, die Jungs sind völlig in unsere Richtung gelaufen.« (GAG)

## GENERATIONSWECHSEL, JUGENDSUBKULTUR UND HARDCORE IM JAHRE 2011

»Plötzlich waren wir es, die im Zoro die Schnipsel gemacht und Banner für die Bands gemalt haben. Manchmal auch einen Ankündigungstext für den Newsflyer.« (PIERRE)
20 Jahre sind eine lange Zeit und selbstverständlich fand und findet auch im Eiskeller ein stetiger Personalwechsel statt. Neue Leute kommen und bringen ihre Erfahrungen ein, andere »Crews« bilden sich heraus, gehen dann wieder in nachfolgenden auf, engagierte Leute etablieren sich und führen die Arbeit der ersten und zweiten Generation von Conne-Island-MitarbeiterInnen weiter. Vor allem um die Jahrtausendwende herum verjüngte sich die Hardcore-Crew am Laden merklich, aber trotzdem blieb vieles beim Alten.
Auch wenn die Diskussionen um Bands oder Entwicklungen in der Szene vielleicht nicht mehr so stark polarisierten, wie sie es etwa noch beim Streit um *Earth Crisis* getan hatten, war vereinzelt immer wieder der zaghafte Versuch zu verspüren, Missstände zu thematisieren oder gar zu verändern. So kamen aus dem Conne-Island-Umfeld maßgebliche Impulse, die etwas zur Floskel verkommene Kampagne »Good Night, White Pride« neu zu beleben – und damit vielleicht auch noch ein paar Schritte weiter zu gehen.
Auch wenn der Versuch aus heutiger Sicht weit hinter seinen Ansprüchen zurück geblieben ist, die Kampagne unter dem neuen Namen *Let's Fight White Pride* neu und anders zu aktivieren[17], gelang es dennoch, auch Themen fernab von der leider immer noch aktuellen Naziproblematik in den Fokus zu rücken. Stellvertretend sei hier das immer weiter ausufernde »Violent Dancing« bei Hardcore-Shows, die komplette Entpolitisierung von Hardcore hin zu einer gigantischen Merchandising-Maschinerie oder auch Sexismus innerhalb der Szene genannt.

[16] Zit. nach http://www.stomper98.de/Deutsch/In%20eigner%20Sache.html.

[17] http://letsfightwhitepride.de//index.php/aktuell.html.

»... für mich völlig unverständlich, wenn Leute auf die Shows fahren und es nur noch um Merch und Selbstdarstellung geht. [...] Musik, Subkultur und Politik gehört zusammen. Auch und vor allem beim Hardcore. Ich trage auch gerne mal ein buntes, stylisches Shirt und Air Max, aber gerade das, was auf den Metalcore-Shows abgeht, ist für mich unklar. Fünfzig Euro für Shirts ausgeben und sich dann gegenseitig in die Fresse hauen, um auf dem Hof Heldenstories erzählen zu können – das ist nicht mein Ding und sollte auch nicht der Anspruch des Conne Island sein.« (MENNE)

Hardcore scheint schon lange »More than Music« zu sein, allerdings nicht im ursprünglich gedachten Sinne: Hardcore steht heute immer mehr als verkaufsförderndes Label für sämtliche Modeartikel. Aus Konzerten wurden »Shows«, aus FreundInnen »Dudes«, aus gemeinsamen Erlebnissen austauschbare Performances.

»Hinzu kommt, dass heute Konzerte oft nur noch Verkaufsstände mit musikalischer Untermalung sind [...]. Bands haben nichts mehr zu sagen, es geht darum möglichst attraktiv zu wirken, damit Kids T-Shirts kaufen.« (LOTHI)

Wie nicht anders zu erwarten, stießen diese Versuche szeneintern teilweise auf Unverständnis, was in Anbetracht einer inzwischen nahezu völlig entpolitisierten Hardcore-Szene nicht sonderlich verwunderlich ist. Besonders die Verbindung von Gewalt vor der Bühne und dem Rollenbild, das Frauen dabei zugeschrieben wird, sorgte für viel Unbehagen. Dass es dabei nie um dogmatisches Umsetzen irgendwelcher »gewünschter« Verhaltensweisen ging, sondern die Leute eher zu ein klein wenig mehr Selbstreflexion bewegt werden sollten, wurde leider nie so richtig verstanden.

»Die Kritik am Tanzverhalten, Headwalks usw. brachten uns abermals den Ruf ein, der Szene Vorschriften zu machen. Unserem Anspruch nach sollte es allen möglich sein, aktiv am Konzert teilzunehmen und so viel Spaß wie möglich zu haben. Dabei ging es lediglich darum, einfach ein wenig Rücksicht zu nehmen, da natürlich niemand Bock auf Ellenbogen und Fußtritte im Gesicht hat. Ich bin der Meinung, dass eben dieses Zurschaustellen von Härte viele Gäste davon abhält, ihre Lieblingsbands abzufeiern.« (PIERRE)

Stellvertretend dafür steht wohl die »Headwalk-Diskussion«. Headwalken gilt als Inbegriff für rücksichtsloses Verhalten auf Konzerten und wird deswegen im Conne Island geächtet. Leider fand die Debatte nur sehr unsachlich in Internetforen und maximal via Szenetratsch statt. Beim Headwalking wird versucht, mit möglichst schnellen Schritten von der Bühne über das Publikum zu »laufen«, wobei die Köpfe, Schultern und Hände der anderen KonzertbesucherInnen als Trittfläche verwendet werden. Hauptkritikpunkt an dieser Form der Selbstdarstellung ist vor allem ein hohes Verletzungsrisiko für alle Beteiligten. »Violent Dancing« beschreibt eine besonders brutale Art des »Moshings« oder »Slamdances«.

»Das Hauptargument der Headwalk- und Violent Dancing-Befürworter ist ja, dass es eben zum HC ›dazugehört‹ und ›schon immer so war‹. Aber genau das heißt ja nicht, dass es so gut ist bzw. war. [...] Und wenn dann noch mit dem dümmsten Argument aufgefahren wird, dass HC eben ›Männermusik‹ sei, zeigt sich daran der begrenzte Horizont, den viele in der Szene haben, was sich eben auch in der Entpolitisierung widerspiegelt.« (MARIKA)

»Deswegen bin ich froh, dass es im Island eben weitestgehend klar ist, was geht und was nicht – wer sich nicht dran hält, muss eben gehen.« (MENNE)

»Naja, ich habe ein wenig resigniert, was die Hardcore-Szene angeht. Zwar ist es möglich, Uniformität und Mackertum zu kritisieren, aber wie viel kommt wirklich bei den Leuten an? Es würde und wird wahrscheinlich als PC-Scheiß abgetan.« (PIERRE)

Zwei der emotionalsten und dramatischsten kulturpolitischen Diskussionen der letzten Jahre beschäftigte sich 2010 mit vermeintlich nachgesagten Verstrickungen verschiedenster

Bandmitglieder in die Naziszene. Die Absage des Konzertes der Band *Maroon*[18] blieb weitgehend unkommentiert, was szeneintern vielleicht als Zustimmung gedeutet werden kann. Der Frontmann der Band redete sich in einem Interview zu seinen Verstrickungen in die rechte Neofolk-Szene um Kopf und Kragen. Die Konsequenz war, dass ein Auftritt im Conne Island in den Bereich der Unmöglichkeit rückte. Die Absage des Auftritts war nicht im Wirken und Schaffen der Band selbst begründet, sondern bezog sich auf das Handeln des Sängers, vor allem seinem offensichtlichen Mitwirken an Konzerten, u.a. mit den fragwürdigen Neofolk-Bands *Von Thronstahl* und *Der Blutharsch*. Zwar konnten in Gesprächen »antifaschistische Bekenntnisse« abgerungen werden, ein Verständnis darüber, dass der Gebrauch nationalsozialistischer Ästhetik – insbesondere der Neofolkszene – auch etwas über deren ideologische Präferenzen und deren Denken preisgibt, wurde allerdings nicht erreicht.[19]

Etwas anders verlief die Diskussion um den Frontmann der eigentlich als Support angetretenen Newcomerband *Suffer Survive*.[20] Diese Debatte schaffte es, das Conne Island selbst über den subkulturellen Tellerrand hinaus zu spalten. Nach wochenlanger Diskussion wurde sich schlussendlich dazu durchgerungen, die Band spielen zu lassen, da die objektiven und vorgebrachten Vorwürfe gegen ihren Sänger im Plenum zwar ausgeräumt werden konnten, einige PlenumsteilnehmerInnen diese Entscheidung aber mit mehr als nur erheblichen »Bauchschmerzen« mittrugen. Ein langjähriger Conne-Island-Mitarbeiter kehrte seinem bis dato Lieblingsladen bedauerlicherweise sogar den Rücken.

Weniger in Bezug auf Diskussionen, aber in der Erscheinung des Conne Islands, lässt sich über die letzten fünf bis zehn Jahre feststellen, dass sich das Conne Island immer weiter von klassischer Subkultur wegentwickelt – größere und professionellere Produktionen geben immer mehr den Ton an. Dass dabei natürlich viel auf Entwicklungen im Musikbusiness reagiert wird und werden muss, ist klar.

»... mit dem Wandel innerhalb des Conne Island und innerhalb des HC/Punk ist es (musikalisch) ein Anbieter von vielen geworden, was sicherlich auch den finanziellen Zwängen geschuldet ist.« (RICO)

Seine exponierte Stellung als Institution innerhalb der Szene hat der Laden dennoch nicht verloren. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass sich im Conne Island in den letzten 20 Jahren nie vor unbequemen Diskussionen gedrückt wurde, man bereit war und ist, untragbare Bands abzusagen, ebensolche Leute rauszuschmeißen und sich dabei für kein Fettnäpfchen zu schade ist.

## »SO WEIT, SO GUT, SONST WIRD'S EIN ROMAN«

Es war und ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, die Geschehnisse aus 20 Jahren der von uns liebevoll »Abteilung Stromgitarre« getauften Sparte aus Punk-, Hardcore- und Oi!-Musik in einen doch recht kurzen Text zusammen zu fassen.

Zu viele Erinnerungen beständiger und ehemaliger MitarbeiterInnen des Ladens konnten leider nur angeschnitten, wichtige Diskussionen nur kurz angerissen und viele Ereignisse nur knapp auf den Punkt gebracht werden. Auch wenn es manchen LeserInnen so vorkommen

[18] http://www.conne-island.de/nf/182/21.html.

[19] Stellungnahme des Conne Island zur Konzertabsage Maroon: http://www.conne-island.de/nf/182/21.html.

[20] http://www.conne-island.de/nf/184/20.html.

mag, dass das Conne Island viele Dinge »tot diskutiert hat« – die gelaufenen Debatten waren allesamt wichtig und für viele Leute –und nicht zuletzt die jeweiligen (Sub-)Szenen – prägend! Schade ist, dass die Ergebnisse einiger dieser Debatten aber auch dazu führten, dass langjährige MitarbeiterInnen des Conne Island ihre Konsequenzen zogen und sich von dem Projekt enttäuscht abwandten.

»Es gab viele wichtige und richtige, aber auch überflüssige Diskussionen.« (RICO)

Abseits aller Theorie sind wir jedoch seit 20 Jahren ein verschworener Haufen, der es hervorragend versteht, den Tanz auf Messers Schneide bis tief in die Nacht von Connewitz zu vollführen: Spaß, Lebensfreude und pure Musik-Liebhaberei auf der einen Seite, Aufzeigen von Grenzen und das Thematisieren von Missständen auf der anderen Seite.

Kurzum:

»Conne-Island-Partys sind die besten Partys!« (ELLI, M.A.D TOURBOOKING BERLIN)

## »ABTEILUNG STROMGITARRE«

Alle in diesem Text auszugsweise zitierten Passagen stammen aus Interviews mit ehemaligen und aktiven ProtagonistInnen und wurden im Rahmen der Recherche zum 20-jährigen Jubiläum im Frühjahr 2011 in Leipzig, Berlin, Amsterdam und Kiel geführt.

INTERVIEW

# »ES KOMMEN EIN PAAR LEUTE ZUSAMMEN UND DANN GEHT ES AB«

Interview mit **Cookè** über Hip-Hop, Breakdance und Graffiti vor und nach der Wende. **Cookè** (Holger Koch) ist Hip-Hop-Urgestein. In der DDR professioneller Breakdancer, organisierte er nach der Wende die ersten Hip-Hop-Jams im Conne Island. Das Graffiti am Vorderhaus, welches 2011 der Sanierung zum Opfer fiel, wurde u.a. von ihm gesprayt. Das Interview mit ihm führte Heiko Wunderlich.

**Wie bist Du zum Hip-Hop gekommen?**

1984 war ich 14 Jahre alt und bin, ganz klar, durch Westfernsehen und Radio auf Hip-Hop gekommen, weil 1983/1984 die Hip-Hop-Welle um den ganzen Erdball ging. Auch durch Kinofilme wie *Beat Street* oder Undergroundfilme wie *Wild Style* fanden wir damals zum Hip-Hop. *Beat Street* war die Initialzündung, auch für die gesamte DDR-Hip-Hop-Szene.

In der Schule war ich nicht der Beste – und dann fing ich halt an zu breaken. Im Westfernsehen habe ich Musikvideos mit Tänzern gesehen und angefangen, das zu kopieren. Später bekam ich dadurch Tanzauftritte. Klassisches B-Boying hab ich allerdings selten gemacht, sondern ich tanze bis heute Funktanzstile, *Locking* und *Popping*, die Anfang der siebziger Jahre aus Funk und Disco entstanden sind.

In Leipzig gab es seit 1983 den so genannten Leipziger Breakdance-Workshop. Das war weniger ein Workshop, sondern vielmehr die inoffizielle Breakdance DDR-Meisterschaft. Es kamen – bis zur Wende jedes Jahr – Tanzgruppen aus der ganzen DDR zusammen und zeigten ihre Programme. Ebenfalls wichtig war der Rap-Contest in Radebeul, der nicht so oft stattfand. Zu DDR-Zeiten war Hip-Hop im Wesentlichen im Breakdance verankert, Graffiti gab es da noch gar nicht, weil es auch keine Sprühdosen und zu wenig Informationen gab. Dafür war Tanzen sehr groß und wurde auch staatlich gefördert, und wir konnten dann schnell Tanzgruppen bilden und damit Geld verdienen. Als Kleinkünstler gelang mir eine Laufbahn vom Amateur bis zum Profi.

**Ihr wurdet damals sogar unterstützt?**

Ja, es gab damals sogenannte Trägerbetriebe, das, was man heute als Sponsoren bezeichnen würde. Der Trägerbetrieb hat dann Proberäume zur Verfügung gestellt. Im Gegenzug mussten wir für die Betriebe, bei Feiern etc., Tanzauftritte geben. Von vietnamesischen Gastarbeitern haben wir die Klamotten für die Auftritte genäht bekommen. Über diese Förderung, da war die DDR sehr hinterher, haben wir dann Tanz-Einstufungen bekommen, die vom Amateur bis hin zum Profi reichten. Man konnte damit also richtig Geld verdienen und davon leben. Es gab größere Tourneen. Eine der größten war z.B. der *Break-Looping*, da ging es mit den sechs besten B-Boy-Tanzgruppen durch die ganzen Großstädte.

**Wie kam es zu den ersten Hip-Hop-Jams im Conne Island? Seid ihr an das Island herangetreten oder wurdet ihr gefragt?**

Wir wurden angesprochen. Skaten und Hip-Hop waren damals als Straßenkulturen nah beieinander. Es kann durchaus sein, dass Goofy, der Skater der ersten Stunde, gesagt hat: »Mensch kommt doch mal runter ins Island und dann können wir doch mal was machen.« Da sind wir dann hierher und sind auch mit offenen Armen empfangen worden. Der Little-Sista-Skateshop und Goofy waren auch sehr wichtig für uns. Hier bekamen wir unsere

Sprühdosen, konnten uns ausleben und austauschen. Das fand ich auch wichtig und das wäre ohne das Island nicht gegangen.
An die erste Jam kann ich mich leider nicht ganz genau erinnern. Ich weiß, wer eingeladen wurde und das waren in erster Linie Breaker, z.B. *Storm* (Niels Robitzky) und *Swift-Rock* (Boris Leptin) von der *Battle-Squad* und *Cora E.* (Sylvia Macco) – und damit die ersten, die hier als Westler Neuland betraten. Die Westler konnten sich ja nicht vorstellen, dass im Osten eine Hip-Hop-Kultur existierte und dass es Breaker gab. Ich hatte vor der Wende kurze Zeit Kontakt zu *JBK* (Jan Barry Kürzel), einem Sprayer aus Kiel. Der vermittelte mir dann den Kontakt zu *Storm*. Als *Storm* mir schrieb, war ich hoch begeistert, er war damals als Vize-Europameister im Breakdance sehr bekannt und das war für mich eine riesengroße Ehre. Wir haben uns gegenseitig eingeladen und ich habe durch *Storm* viel gelernt.
Anfang der neunziger Jahre hab ich meine erste Jam in Heidelberg miterlebt, Ost und West waren sehr neugierig aufeinander. So kam *Storm* über mich zu uns ins Conne Island.
Die ersten Jams hier waren nicht in dem Sinne, dass es eine Band gab, sondern ein DJ hat aufgelegt und es gab ein Open Mic, die Leute haben gerappt und unten haben Breaker getanzt. Dass da eine richtige Band stand, das kam alles erst später.
Die ersten Jams waren im wahrsten Sinne des Wortes Jams. »Hey, kommt vorbei, wir wissen noch nicht so ganz was geht, die und die Leute sind da, lasst euch überraschen.« Also so, wie man es aus dem Jazz kennt. Es kommen ein paar Leute zusammen und dann geht es ab, weil jeder mitmacht und jeder einen Teil dazu beiträgt. Das waren kleine Jams. Also 100 Leute, mehr sind da nicht gekommen.
Gleichzeitig passierte natürlich auch die ganze Graffitigeschichte. Da war das Island sofort offen und hat sogar Gelder zur Verfügung gestellt, damit hier die Wände bemalt werden konnten. Alles war sehr kreativ. Für mich ist das bis heute der Ausdruck von Hip-Hop-Kultur.

**Wie war Euer Verhältnis zum doch eher durch Hardcore und Punk geprägten Eiskeller? Das ging ja teilweise Hand in Hand auf Konzerten. Heute schwer vorstellbar ist, dass Hip-Hop-Acts zusammen mit Hardcore-Bands gespielt haben, wie z.B. im November 1993 *Gunshot, Intricate, Catch 22* und *ABC Diabolo*. Musste man da im Eiskeller Vorbehalte beseitigen?**

Bei einigen, so habe ich das empfunden, gab es natürlich Vorbehalte, aber das ist ja auch typisch für die verschiedenen Szenen. Beim Hip-Hop in den achtziger und neunziger Jahren war das völlig anders als heute. Damals war klar, dass beides ins Conne Island gehörte: Es handelte sich bei Hip-Hop wie bei Hardcore und Punk um alternative Kultur, um Straßenkultur, für die es in Leipzig keine anderen Orte gab. Wo sollten die verschiedenen Subkulturen sich denn sonst begegnen? Dass sich das immer auch anzieht und abstößt ist klar. Man hat sich auf alle Fälle akzeptiert und gesagt: Das gehört mit dazu.
Hip-Hop, Hardcore und linke Szene waren in den Anfangstagen ein gutes Dreiergespann. Ich z.B. hab hier auch nicht nur für Hip-Hop gesprüht. Ich kann mich entsinnen, dass ich oft einfach nur abhing und dann gefragt wurde, ob ich mal schnell ein Banner für irgendeine Hardcoreband sprühen könnte. Das war gar kein Problem, ob das nun *Sick of It All* war oder *Shelter*. Und abends gingen wir dann auch mal in ein Hardcore-Konzert, man hat sich das angeschaut, wie die da so abgehen. Oder ich saß da und hab geschnipselt. Oder wir bekamen nachts einen Anruf und wurden gebeten, mit Wache zu schieben, weil sich die rechte Szene angekündigt hatte. Oder die große Tragödie mit Thümi – das war eine riesengroße Ohnmacht, dass jemand erschossen wurde. Das ging mir heute auch durch den Kopf, dass

die Saalwand, die ich da in Gedenken an Thümi gemalt habe, dringend mal erneuert werden müsste, um das Gedenken zu erhalten. Da würde ich vorschlagen, ein Porträt hinzumalen, ohne ein Götzenbild daraus machen zu wollen.

**Wie kamen die Kontakte zu westdeutschen Hip-Hoppern zustande?**

Wenn hier nichts los war, bin ich damals regelmäßig mit dem Tramperticket, das es damals günstig bei der Bahn gab, in den Westen auf Jams gefahren. Von Hamburg, Kiel bis runter nach München, Heidelberg, Dortmund – überall hin wo es Jams gab. Da hat man halt Leute kennengelernt und sich gegenseitig eingeladen. Gleichzeitig sind Underground-Magazine entstanden, wie man sie auch aus dem Hardcore-Bereich kannte. Wir haben wirklich viel unternommen und uns umgesehen, um einfach Input zu bekommen und uns auszutauschen.

Bei meiner ersten Jam in Heidelberg waren *Advanced Chemistry* da, noch in alter Besetzung. Die waren neugierig und man hat sich sofort kennengelernt. Ich war ja da ein bunter Vogel: »Was, ein Breaker aus dem Osten? Das gibt's ja nicht!« Wir haben dann probiert, als wir in Leipzig die ersten Jams gemacht haben, Leute aus dem Westen her zu holen. Das hat auch geklappt, obwohl die Westler immer sehr vorsichtig waren in den Osten zu kommen. Z.B. *Torch* hierher zu bekommen war sehr schwer, weil immer eine große Angst da war wegen der Ausländerfeindlichkeit im Osten. Als die Bilder von Rostock durchs Fernsehen gingen, dachten die ja der ganze Osten ist rechtsradikal und wir mussten da sehr viel beschwichtigen und sagen: »Kommt doch vorbei, bei uns ist es safe, hier dominiert die linke Szene und da muss niemand Befürchtungen haben.«

Man muss auch sagen, dass Breakdance und Hip-Hop im Westen zu Wendezeiten schon am Abebben waren. Aber durch den Umbruch im Osten ging auch im Westen noch mal eine große Jam-Bewegung los. Die Aufbruchstimmung im Osten befruchtete meiner Meinung nach die Szene im Westen.

**Kannst Du etwas über die Geschichte von Graffiti im Conne Island erzählen?**

Im Zuge der ersten Jams besprachen wir im Conne-Island-Plenum was wir hier auf dem Gelände so veranstalten könnten. Und da war Graffiti sehr willkommen – es ging ja darum, die grauen, tristen Wände des Jugendklubhauses Erich Zeigner Conne-Island-gerecht zu verschönern. Dadurch, dass ich sehr viel auf den Jams unterwegs war, kannte ich Graffitikünstler wie *Loomit* – und die versuchte ich dann nach Leipzig zu holen. Für die erste Malaktion im Conne Island wurde Geld akquiriert, wir haben ein großes Konzept zusammengestellt, um den Hauptsaal zu bemalen. Für die große Wand am Vorderhaus konnte ich dann *Loomit* aus München und *Mansha* aus Hannover gewinnen. *Loomit* war schon immer ein großer Pionier und weltweit unterwegs und hat gesagt: »Klar, ich komme.« Er ist ein sehr schneller Arbeiter gewesen, hat in ganz kurzer Zeit Konzeptbilder aus dem Kopf gemalt, ein Arbeitstier halt. Wir haben die Wand dann zu dritt gestaltet: *Loomit*, *MC Mansha* und ich.

**Was waren Deine schönsten Erlebnisse und Konzerte im Conne Island?**

Da gibt es so viel. Ich entsinne mich da an eine Jam mit einem wunderschönen Freestylebattle des Chemnitzer MCs *ZM Jay*. Ein sehr talentierter MC, der ganz klasse gerappt und leider nur wenige Platten rausgebracht hat. Das war bei dem *Cora E*-Konzert und sie hatte da gerade ihren großen Hit mit »Könnt ihr mich hör'n?«. Da gab es dann spontan ein Battle zwischen *ZM Jay* und einem Berliner MC. Und das war ein einschneidendes Erlebnis, weil ich plötzlich merkte, dass die Leute angefangen haben zuzuhören, weil deutsch gerappt wurde. Hip-

Hop kam ja aus Amerika und bis heute hören nur wenige wegen dem ganzen Slang auf den Text. Als nun damals gerappt wurde, blieben die Leute, die soeben noch tanzten, plötzlich stehen und hörten wie gebannt auf den Text. Ich empfand das als einen Schritt in Richtung richtigen Hip-Hop: Dass die Leute wirklich was erzählen und nicht nur irgendwelche Schüttelreime aufsagen und meinen, sie seien der Größte und Tollste. Und *ZM Jay* hat »gebrannt«!

**Wann war für Dich persönlich die Luft raus aus der Sache? Wann hast Du Dich da rausgezogen?**

Ich habe mich 1994 aus der illegalen Graffitiszene zurückgezogen, weil ich auch schnell die Möglichkeit hatte, Aufträge zu malen, und hab dann auch größere Wandgestaltungen gemacht, z.B. für andere Jugendklubs, die das dann bezahlten, zumindest die Materialkosten. Da bin ich dem Conne Island sehr dankbar, dass ich mich hier an meinen ersten Sachen ausprobieren konnte. Die Fotos, die ich davon gemacht habe, konnte ich später als Referenzen vorzeigen.
Der zweite Grund für meinen Rückzug war, dass ich keine Lust hatte, erwischt zu werden. Es gibt so viele Möglichkeiten, was zu machen, da ist es nicht mehr notwendig, illegal zu malen. Das war nicht mein Anspruch, für mich war immer Qualität der Anspruch und nicht Quantität.
»Komm aus dem Ghetto raus und verdiene mit deiner Sache Geld! « – Das war für mich schon immer die Idee von Hip-Hop. Und diesen Weg bin ich gegangen. Getreu dem Motto: »Ich hab keine Chance raus zu kommen, ich krieg keine Ausbildung, ich hab keinen Job, ich werde diskriminiert, also mach ich mein eigenes Zeug und tanze und male und mache Musik.«

**Du kannst also sagen, dass Du Hip-Hop zum Beruf gemacht hast. Was machst Du eigentlich heute?**

Heute bin ich Grafiker und Illustrator. Ich hatte nie die Möglichkeit, Grafik oder Kunst zu studieren, obwohl ich es wollte. Mittlerweile hab ich mir alles selbst beigebracht und bin auch ganz froh, dass ich den Weg so gegangen bin. Ich war immer schon kreativ, genauso wie beim Tanzen. Klar, ich hab irgendwann mit dem Showtanzen aufgehört, einfach rein körperlich bedingt. Und dann kamen für mich das Malen und die Grafik. Bis heute illustriere ich also nicht nur mit Sprühdose, sondern hab auch Airbrush und genauso den Pinsel in die Hand genommen. Heute male ich digital mit einem Grafikboard. Es geht also immer weiter. Hip-Hop war die Basis, von der ich gestartet bin.

**Wie denkst Du rückblickend über die Entwicklung der Hip-Hop-Szene?**

Der Hip-Hop heute ist teilweise sehr abgehoben. Bling-Bling ist üblich geworden. Es ist klar, dass sich jede Generation neu definiert. Die Leute, die in den achtziger Jahren aktiv waren, hatten ein anderes Verständnis von Hip-Hop und eine andere Intention. Man wird halt älter und wächst mit. Ich hab mich zu meiner Zeit ausgetobt, das reicht mir. Als in den neunziger Jahren der Rap sehr aggressiv wurde, von Frauen nur als Bitches die Rede war und das ganze Gangstertum aufkam, dachte ich für mich: Nein, das ist ein Schritt zurück, also nicht mein Ding. Hip-Hop ist eine ständige Auseinandersetzung; dass sich Breaker nicht leiden können oder Graffiticrews ist normal. Da geht es immer ab. Immer. Aber das gehört dazu. Wenn sich irgendwelche Hip-Hop-Typen halt nicht ab können, da gehen die raus und hauen sich, leider. Hip-Hop ist dazu da, um Aggressionen abzulassen. Für mich ist Hip-Hop die beste Möglichkeit, mit Problemen oder mit Aggressionen umzugehen und das ins Positive zu lenken. Das war auch der Sinn darin, Jams zu veranstalten: »Ich hab Probleme zu Hause, die Schule

läuft nicht, kein Job oder so, also geh ich erst mal tanzen, malen oder rappen, um den Kopf frei zu kriegen. «
Trotzdem sehe ich gewisse Entwicklungen im Hip-Hop kritisch. Für mich war Hip-Hop in den Anfangstagen eine »Lebensidee«, um von den schlechten gesellschaftlichen Zuständen wegzukommen. Die ersten Hip-Hopper in Amerika und später in der Bundesrepublik waren alle der *Zulu Nation* zugetan und das war ja eine ähnliche Ideologie wie Straight Edge im Hardcore.

**Das hat man ja auch in Leipzig mitbekommen, dass Leute z.B. mit *Torch* überhaupt nichts anfangen konnten, geschweige denn mit der Zulu Nation und dann angefangen wurde, das komplett zu dissen.**

Das stimmt. Am Anfang war man da sehr idealisiert, ich auch. Und davon ging auch eine große Macht aus – es war eine Ideologie mit viel Rechthaberei, was mir heute leid tut.
Es war zwar schon in Ordnung, zu versuchen etwas zum Positiven hin zu verändern. Aber es wurde halt auch übertrieben.
Ich kann mich entsinnen, dass bei *Freestyle*, der Hip-Hop Sendung auf *VIVA*, die *Torch* und *Storm* moderiert haben, versucht wurde, Vielfalt beizubehalten, indem sie eben die Dreifaltigkeit von Hip-Hop Musik, Tanz und Malerei zu gleichen Teilen hochhielten. Später wurde das zu einer zu großen Ernsthaftigkeit. Da konnte man auch verstehen, dass da Leute dagegen sind und gesagt haben »Nein, hört mal auf«. Das musste wieder gebrochen werden. Da gab es dann die *Freestyle*-Sendung, bei der *5 Sterne Deluxe* das erste Mal da waren und von *Storm* interviewt wurden. *Storm* war von denen ein bisschen angepisst, weil er dachte, die machen sich über Hip-Hop lustig. Ich empfand das damals auch so.
Heute würde ich sagen: Es war genau richtig. Denn es musste mit dem Dogma aufhören, es musste wieder ein bisschen lockerer und lustiger werden. Sich selber einfach nicht zu ernst nehmen. Was aber nicht heißen soll, Erreichtes zunichte zu machen.
Die Leute die da was geschafft haben für ihre Zeit, wie *Advanced Chemistry*, *Torch*, *Storm* oder *Cora E.*, die haben viel dazu beigetragen, aber es ist irgendwann klar, dass die Leute wieder von der Bühne abtreten, es verändert sich und es kommt eine neue Generation, die das anders definiert. Es handelt sich dabei ja nicht um einen Werteverfall, auch wenn man das persönlich so empfindet, sondern um eine Werteveränderung. So ist das Leben – und es ist auch wichtig, dass sich alles immer wieder neu definiert und verändert. Und dann wird man sehen, was Bestand hat und was nicht.

**Möchtest Du vielleicht noch Leute erwähnen, die Hip-Hop im Island vorangebracht haben?**

Namen nennen will ich nicht, weil mir das zu viel Personenkult wäre. Es haben sich zu einer gewissen Zeit an einem Ort Leute getroffen und etwas bewegt. Ich bin dem Conne Island dankbar, dass es die Möglichkeit gab, Hip-Hop hier zu etablieren. Jeder hat seinen Teil dazu beigetragen. Ich bin froh, dass es den Ort gab und dass es ihn immer noch gibt – und hoffentlich auch noch eine ganze Weile geben wird. Ich kenne in Leipzig keine andere Bühne, wo so mitgestaltet werden kann und jeder sagen kann »Ich hab Bock, was zu machen, los geht's.«
Das Conne Island war der erste Anlaufpunkt und auch Durchgangsstation für Leute, die hier ihre kulturelle Lebensidee gezeigt und sich ausprobiert haben und dann weitergegangen sind. Manche Leute sind hier geblieben, manche Leute wurden später verschrien. So what? Jeder definiert sich selbst und auch wenn ich heute eher im Funk und Soul zu Hause bin und nicht mehr im Hip-Hop, so möchte ich meine Vergangenheit nicht missen und sage: Ja, es war so – und das war absolut richtig und schön für mich. Danke, Conne Island!

# DANCING HISTORY

## Ein Streifzug durch 20 Jahre Clubculture und elektronische Musik

Die Conne-Island-Konzerthalle wurde schnell auch ein Ort für Partys abseits von Hardcore und Punk. Der Fokus lag glücklicherweise schon früh auf Popkultur mit all seinen Facetten und nicht alles musste unmittelbar mit Politik verknüpft sein. Man konnte ausgiebig seinem Hedonismus frönen, aber elektronische Kirmesmusik zum ausschließlichen Feiern war und ist zum Glück bis heute nicht der Ansatz gewesen, obwohl sie vielleicht ab und an stattgefunden hat.

Es sind viele Faktoren, die die »Dancegeschichte«[1] im Conne Island zu dem machen, was sie ist. Einer der wichtigsten ist der Mann im Hintergrund: Rumsei.[2] Trotz interner, immer wieder berechtigt aufkeimender Kritik, dass im Conne Island allgemein immer mehr professionalisiert wird, wäre es nie zu dem geworden, was es ist, wenn das Arbeitsfeld Soundsystem und Betreuung nicht fest in professionellen Händen gewesen wäre. Viele große Produktionen und selbst DJs hätten ihren Fuß nicht ins Island gesetzt, oftmals eilte dem Conne Island sein Ruf, gerade wegen des guten Sounds, voraus.[3] Auch die ehrenamtliche Security ist sicherlich eine Besonderheit in der Clublandschaft. Es wird wohl keinen anderen Club geben, der Veranstaltungen auf diesem Niveau betreibt und bei dem man früh um sieben beim Verlassen des Clubs nicht an Bouncern vorbei muss. Das heißt nicht, dass im Island niemand mehr zuständig ist, und es ist auch dem glücklichen Umstand geschuldet, sich am südlichsten Zipfel von Leipzig angesiedelt zu haben. Eine Bar mit solch niedrigem Preisniveau ist auf diesem Level heutzutage ebenfalls ein Kuriosum. Vor allem aber sind es die Menschen, die sich teilweise über Jahre oftmals unentgeltlich engagiert, ihre Vorlieben verwirklicht und somit dem ganzen Projekt ihren eigenen Stempel aufgedrückt haben. Nicht zu vergessen die vielen Eigenheiten, die an anderer Stelle im Buch thematisiert werden. Das sind die Grundvoraussetzungen der Dancegeschichte im Conne Island, die die Entwicklung möglich machten und prägten.

Neben den Vereinigten Staaten hatte natürlich London als Ort ständiger Weiterentwicklung den größten Einfluss auf elektronische Musik im Island. Der sich nicht nur auf Subkultur beschränkende Ansatz von Kultur und der Enthusiasmus musikbegeisterter MitstreiterInnen und SzeneprotoganistInnen ermöglichten Partys und Veranstaltungen immer auch mit Sicht auf neue Trends und Innovationen. Dies war auch die Basis für die ersten elektronischen Club-Veranstaltungen 1991, nicht mal zwei Jahre nach dem Ende der DDR.

»Wir waren damals alle Marusha-Fans, die ihre Techno-Sendung *Dancehall* auf *DT 64* hatte. Damals sagte man noch ›Tekkno‹, was wir auf einem Flyer mit *Laibach*-Cover (!!!) noch toppten: Aus Tekkno machten wir ›Tekkkno‹ und luden also zur ersten Tekkkno-Party mit *DJ Till* (aka Thilo Stolle) ein. Es war damals zwar nicht die erste, aber die zweite oder dritte überhaupt in Leipzig und die erste, die wirklich real Underground war und nicht in einer Diskothek bzw. in einem Jugendclub stattfand. Es gab nur Strobos, Nebel, Bauwesten und Atemmasken. Und auch die Distillery-Leute hat es vor allem wegen der Nähe zum

[1] »Dancegeschichte« meint alle elektronischen Musikrichtungen am Conne Island und geht aus dem Dancegeschichten-Raum im Saal hervor, der eigens für diese Veranstaltungen existiert. Wort und Raum zeigen, dass es auch Abgrenzungsversuche der sich argwöhnisch betrachtenden Lager der Stromgitarre und eben der Dancegeschichte gibt. Was mal Ernst und zumeist Spaß bedeutet.

[2] Rumsei aka Uwe Romeyke, siehe Interview in diesem Buch.

[3] Die selbst gebaute Anlage, wird, obwohl fest installiert, für jede Veranstaltung pauschal angemietet und wahlweise auch mit Extra-Subwoofern bestückt. Ebenfalls gute Voraussetzung für akustischen Genuss bietet die Konstruktion des Saals, der mit seinem Parkett und der Holzbühne sowie den wenigen Querwänden, die oftmals noch mit plüschigen Stoffen verblendet wurden, Reflexionen vermindert. Dadurch entsteht einen warmer und intensiver Sound, den sicherlich hierzulande nur wenige richtige Clubs der gleichen Größe, gerade im Konzert-Bereich, haben.

Conne Island und den dortigen Tekkno-Parties ab '92 von Sellerhausen nach Connewitz verschlagen.« (SÖREN)[4]

In den Jahren 1994 bis 1996 gelang es, die heute noch vitalen Erfinder des Techno in den Eiskeller zu holen. *Jeff Mills*, *Juan Atkins*, *Blake Baxter*, *Robert Hood*, oder für House *Marshal Jefferson*, wurden teilweise mit dem Wartburg von Berlin nach Connewitz gefahren, um echten Techno in die Zone zu bringen.

Aber schon in diesem Zeitraum verschob sich der Fokus mehr in Richtung Jungle/Drum and Bass-Partys. Später kam auch Trip Hop hinzu, beispielweise in Form von *Ninja Tune*-Nächten, 2step/Garage und Hip-Hop, die im Conne Island vor allem durch Roland[5] oder Sebastian, dem aktuellen Geschäftsführer, ein Zuhause fanden. Was viele nicht wissen: Auch das erste der allpfingstlichen Wave-und-Gotik-Treffen war 1991 im Conne Island zu Gast, da nannte es sich noch Wave and Gothic Treffen, war noch keine Megaveranstaltung und kam ohne heidnisches Dorf und Mittelaltermarkt aus.

Vor allem aber mit Dub, dem Vati der meisten elektronischen Musikrichtungen, fand man einen treuen Wegbegleiter und Freisitz-Beschaller, der in diesem Text leider viel zu wenig Platz eingeräumt bekommt.

Es gab und gibt, gerade in der Dancegeschichte, keine Sparte, der man sich ausschließlich verpflichtet fühlt. Jegliche Musikrichtung, wie auch die Beiträge zu diesem Text zeigen, steht und fällt mit Leuten, die sie supporten wollen oder eben nicht. Das führt auch in diesem Text dazu, dass es zu Missverhältnissen kommt. So müsste doch eigentlich Techno gerade in seinen frühen Tagen oder eben auch Drum and Bass mit seiner Geschichte am Laden einen viel größeren Stellenwert eingeräumt bekommen.

Jetzt folgen vier persönliche Erfahrungsberichte von Protagonisten der Abteilung Dancegeschichte. Philipp Neumann, der gerade in den Anfangstagen der Dancegeschichte am Laden gewirkt hat. Booga, der als DJ und Initiator der legendären Drum and Bass-Reihe *Breaks.org* das Conne Island mitgeprägt hat. Sowie Jan Barich und Heiko Wunderlich, die aktuell das Booking für elektronische Musik mitgestalten.

## TEIL 1
### GUTE, ALTE ZEIT

Wenn ich heute an die Jahre im Conne Island denke, dann könnte ich die Veränderung im Bewusstsein der Leute, die Verortung in der Stadt und natürlich die internationale Wahrnehmung zum Thema machen ... Aber es sind die Erlebnisse mit/bei/durch Tanzveranstaltungen, die die nächsten Zeilen bestimmen sollen.

Ich habe damals nicht in musikalischen Kategorien gedacht, es war bei mir eher so, dass die Positionen noch nicht so durchdekliniert waren, egal ob Techno, House, Trip-Hop, Hip-Hop, Dub, NuJazz – alles hat Spaß gemacht, die eingeladenen Künstler waren alle interessant, die einzelnen Diskurse[6] waren genauso Teil der Sache wie das Plakatieren.

Hinsichtlich des Versuchs, die internationale Speerspitze hier im Laden zu featuren – die Epizentren der frischen Styles, der interessanten Labels, der heißen Acts sind ja auch heute noch London, Detroit, Chicago, New York, Berlin – hat sich an sich nicht soviel geändert. Und das macht den Laden auch heute noch so interessant und zu Leipzigs Nummer 1!

Wichtig war für mich damals ganz klar Sören.[7] Keine Ahnung, woher er diese Offenheit

[4] Ehemaliger Geschäftsführer des Conne Island und Initiator für viele Musikgenres am Laden in den neunziger Jahren. Die Distillery ist der älteste Technoclub Ostdeutschlands außerhalb von Berlin und inzwischen in der Südvorstadt beheimatet.

[5] Aka Roli, jahrelang Booker am Laden, hat über Jahre unzählige Highlights und Musikrichtungen von Dub, Reggae, D&B über Hip-Hop hin zu Pop-Konzerten aller Couleur gefeatured und zudem mit seinem Label *Velocity Sounds* lokalen und überregionalen MusikerInnen eine Möglichkeit gegeben, Musik zu veröffentlichen.

[6] z.B. über die Frage »Techno mit Hilfe von Philip Morris?« (http://www.conne-island.de/nf/21/9.html)

[7] Siehe Fußnote 4.

und das Gespür hatte. Prägende Personen machen den Unterschied, begeistern andere. Ich erinnere mich an eine Dubreggae-Infizierung fast des gesamten Ladens über Monate hinweg, weil das eben so als der neuste und politisch korrekteste Sound ausgegeben wurde. Genauso erinnere ich mich an einen riesigen Stapel mit Schallplatten von u.a. Tresor Records neben seinem Schreibtisch, die Sören nicht einfach nur sammelte, sondern intensiv hörte.

## TECHNO-PARTYS

Durch meinen etwas älteren Bruder[8] bin ich Anfang der neunziger Jahre eben auch im Conne Island gewesen. Die Clique befreundeter Technik-Freaks kam hauptsächlich aus den Leipziger Stadtteilen Taucha, Lindenthal und Lützschena und nannte sich deswegen als Veranstaltungsteam *TLL*.
Ich kann mich an wilde Kostümierungen erinnern, aufwändige Flyer inklusive Photoshop-Overload, einen Verkaufsstand mit Platten aus der Kochstraße ... Vielleicht war in dieser Aufbruchstimmung damals Techno wirklich das, was Punk einige Jahre zuvor in Westdeutschland gewesen war. Als die *TLL*-Crew ungefähr zu der Zeit *Comic Baby* – »der Mozart des Techno« – im Leipziger Kulturtreff Anker veranstaltet haben, wurde ich des Aufeinandertreffens von Ostrock/Blues/lange Haare und Techno gewahr: Tanz im Kultursaal mit Empore und Nebel – der reine Wahnsinn. Da wurde mir aber auch der Unterschied im Miteinander bei Abenden im Conne Island bewusst.
Als der Technoclub in nächster Nachbarschaft, die Distillery, in ihren alten Räumlichkeiten[9] in Schwierigkeiten kam, war das Conne Island unterstützend tätig. Das war aber auch befremdlich, denn bei den Leuten der Distillery war kaum ein explizit politisches Bewusstsein zu verzeichnen; im Vordergrund stand bei ihnen vielmehr die Technikbegeisterung, die Frage ob Wehrdienst oder nicht, das Ingenieurstudium, das Basteln am Auto. Während es den Leuten der Distillery also vorrangig um den Erhalt ihres Clubs ging, wurden im Conne Island größere kulturpolitische Ziele verfolgt. Aber die gemeinsamen Feinde, die Stadt Leipzig als Ordnungsbehörde und der Boom Rave auf dem Messegelände als konkurrierendes kulturelles Angebot, schweißten zusammen. Das übrige taten die persönlichen Beziehungen der jeweiligen MacherInnen, die damals noch ausgeprägter waren.
Im Rahmen der ersten Technopartys wurde dann auch erstmals Sponsoring im Conne Island thematisiert.

## DABEI

Mit Philipp Graf habe ich dann ca. 1993 angefangen, im Conne Island mitzumachen. Startpunkt war – neben dem Verkauf von Tofu-Brötchen bei Veranstaltungen – die Wiederbelebung des damals nicht mehr erscheinenden *Newsflyers*, das *Cee Ieh* wurde aus der Taufe gehoben.[10]
Irgendwie wirkte Gitarren/Rock-Musik für uns dann schnell weniger spannend. Die *Spex* hat früh elektronische Musik ernsthaft behandelt,[11] spätestens mit dem Titel zu *Aphex Twin* war es dann auch dem Letzten klar: Elektronische Musik ist den Kinderschuhen entwachsen. Nur einige Stichpunkte dazu: Warp Records prägte den Sound mit Acts wie *LFO*, *Aphex Twin*, *Autechre* oder *Nightmares on Wax*; Detroit-Techno; R&S Records; MoWax; New York und Chicago schickten immer wieder House-Monster von Strictly Rhythm bis zu Guidance auf die Dancefloors; deutsche Labels wie Disko B, Tresor, Ladomat

[8] Mitbegründer des Technoclubs Distillery (http://www.distillery.de).

[9] Eine alte Brauerei in der Biedermannstraße in Connewitz.

[10] Bis 1991 erschienen die *Reaktionshefte*, 1992 die *CI-News*. Ab 1994 dann das *Cee Ieh* (siehe: http://20jahre.conne-island.de/dokumente.htm). Mit den Tofubrötchen wurde übrigens das *Cee Ieh* finanziert, welches dadurch recht lange vom Conne Island finanziell unabhängig war. Erst mit der Tofukrise im Jahr 1999 änderte sich das.

[11] Die *De:Bug* erschien erst ab 1997.

hielten Takt, Rawkus war das Hip-Hop-Label Nummer 1 mit spannendem Output ohne Pimp-Faktor und mit Company Flow auf der anderen Seite des Spektrums; plus eine Menge Dazwischen-Labels wie Ninja Tune, Compost, Clear, SSR, Infracom ...
Kurz: Da ging Einiges und eigentlich waren fast alle mal im Laden.

### HOTELS

Ein mir heute noch sehr präsenter Teil der Veranstaltungsorganisation war die Unterbringung der Musiker, DJs, VJs in Hotels und Pensionen.
Dann war meistens Zeit für Gespräche, Essengehen, Warten in der Lobby ... und natürlich am nächsten Tag alle übernächtigt zum Flugzeug bringen. Wahrscheinlich auch wegen meiner Englisch-Kenntnisse war mir schnell die Rolle des Betreuers zugefallen und es machte auch großen Spaß: *African Head Charge* im Hotel am Wildpark (damals noch sehr Stasi-Style – ich glaube, die wussten absolut nicht, was hier los war!), *Juan Atkins*, *Blake Baxter* und *Eddie Flashin Fowlkes* (super-stoned in meinem Opel-Kombi), *Marshall Jefferson* (der sein Ticket im Hotel vergessen hat und das erst am Flughafen gemerkt hat – was für eine Rallye!), *Andrea Parker*, *DJ Hell* (mit Mietwagen der gehobenen Preisklasse aus München), die genervten *Plaid*, der smarte *Stacey Pullen* ...

### DEKO

Keine Party ohne Deko-Team! Da wurden schwarze Vorhänge mit fluoreszierender Farbe bemalt und es gab Dias, projiziert von wackligen Projektoren. Später wurden VJs wichtiger Teil der Party.
Nach außen trat man mit Flyern und Plakaten – und das waren bunte Zeiten. Entweder von den Partycrews selber oder von/mit Rudi[12] in der Lesebude zusammengebastelt! Software, Datenmenge, Datenhandling, Druck – alles haben wir uns selbst angeeignet und beherrschten es mit der Zeit immer besser.

### CLEAR RECORDS

Irgendwann wurde uns statt des verhinderten *Dave Clarke* das junge Londoner Label Clear Records mit dem Act *Clatterbox* und Labelmacher Hal Udell angeboten – ich war Fan! Natürlich sind das dann genau die schlechter besuchten Veranstaltungen, man sitzt da mit Kumpels und 150 zahlenden Gästen, was leider zu wenig war, und freut sich trotzdem wie verrückt. Clear Records war eine absolute Bereicherung für mich, ich war hungrig nach unbekannter Musik, wollte die Genres kennenlernen. Viele der Acts von Clear Records waren wiederum bei anderen Labels tätig, und so öffnete sich wieder ein neues Fenster ...

### DJ-SETS

Wahrlich tolle Momente waren dann die eher eklektischen, spannenden Sets, die ein Wissen um und ein Gespür für Musikgeschichte zeigten, oder das Unerwartete, aber letztlich Schlüssige im Set: Dego von *4Hero* begann mit Detroit-Techno, *Stacey Pullen* mit einem Soundtrack von *Sakamoto*, *DJ Food* oder *Peanut Butter Wolf* browsten durch die letzten Jahrzehnte, das es eine Freude war! Oder jüngst: *J.Rocc* spielt Reggae der siebziger Jahre.
Durch diese Veranstaltungen, die Leute, die Musik, die Deko, die Flyer lernte ich, dass man selbst organisiert etwas auf die Beine stellen kann, dass es viele Facetten der Gestaltung gibt und die Dinge irgendwie zusammengedacht werden sollten.
Diese Zeit und die damit verbundenen Erlebnisse waren der Startpunkt für meine Beschäftigung mit (Sub-)Kultur. Es war eine gute Zeit! Danke dafür.

[12] Bis 1999 Layouter des Conne Island.

## TEIL 2
## ELECTRIC ISLAND

Das Conne Island hab ich als Teenie ganz klassisch als Hardcore- und Punkrockschuppen kennengelernt. Schweißgetränkte Konzerte und Stagediving mit allen möglichen Blessuren gehörten zur Faszination dazu.
Schnell hab ich jedoch gemerkt, dass mich neben der Musik vielmehr der Ort an sich irgendwie angezogen hat. Hier passierte alles irgendwie anders, als ich es aus Schule und Fernsehen bisher kannte. Das war zu dieser Zeit jedoch nicht nur begrenzt auf die Insel. Connewitz mit all den legalen und illegalen Clubs wie die Idylle, die damalige Distillery, das Rastapub samt den zahlreichen besetzten Häusern und der daraus folgenden Dynamik und Verrücktheit reizte mich als Ort der Möglichkeiten stark. Das Conne Island war jedoch vor allem musikalisch schon damals für mich die Anlaufstelle Nummer 1. Der Gestus dieses von außen eher eingeschworenen Kollektivs auf der einen Seite und die Faszination all der stattfindenden, damals neuen und vielseitigen Kultur auf der anderen wirkte abstoßend und anziehend zugleich. Die Lust, ein Teil des Ganzen zu sein, hat sich jedoch zum Glück letztendlich durchgesetzt.
Clubmusik habe ich auch durchs Conne Island kennen gelernt. Neben zahlreichen Konzertbesuchen gewöhnte ich mich plötzlich an Partys, die deutlich später anfingen und musikalisch eher elektronisch geprägt waren. Dub-, Techno und House-, Headz und Trip-Hop und natürlich auch Drum and Bass-Nächte rauschten vorbei. Bei Acts erinnere ich mich vor allem an *Marshall Jefferson*, *Future Sound of Jazz*, *Stacey Pullen*, *Zion Train*, *Rockers HiFi* oder auch das Ninja-Tune-Label. Das Interesse an elektronischer Musik wuchs damit immer mehr – vor allem an Techno und House. Diese Geschichte schien aber fürs Conne Island aus verschiedenen Gründen ab Mitte bis Ende der neunziger Jahre gegessen zu sein. Die einen schieben es auf Drogen, andere wiederum auf die generelle Entwicklung in der Musiksparte und andere sagen, dass es einfach zu der Zeit an den Leuten gefehlt hat, die 4/4-Beats weiter zum Thema machen wollten. Die Leute machen eben den Laden! Meine ersten Erfahrungen mit Veranstaltungen habe ich dann mit klassischen Konzerten gemacht. Als Liebhaber von experimenteller Gitarrenmusik veranstaltete ich mit Roland zusammen mein erstes Konzert mit der englischen Postrock-Band *Billy Mahonie*. Viele weitere sollten bis heute folgen. Jedoch reizte mich das Conne Island als Club für elektronische Musik immer mehr. So folgte 2001 gleichzeitig die erste reine Tanzveranstaltung im Rahmen des damaligen 2step/Garage-Fiebers. Wiederholungsversuche mit dem *Gush Collective* und vor allem mit *MJ Cole* aus England im Jahre 2003 heilten das Fieber mangels Publikumsresonanz jedoch schnell wieder. In den Jahren seit dem erstmaligen Abklingen von Techno und House in den neunziger Jahren bis Mitte der nuller Jahre schien somit wenig Platz für puristisches Tanzvergnügen. Neben Drum and Bass stießen höchstens experimentellere Acts wie beispielsweise *Mouse on Mars* auf offene Inselohren. Das musste sich ändern. Christian und ich entschlossen uns somit 2004 für ein Revival von Techno und House. Zu viel Gutes passierte in der Zeit musikalisch, als dass es am Conne Island vorbei ziehen durfte. Der Name *Electric Island* wurde geboren. Das Ansinnen der Veranstaltungsreihe war simpel. Sie sollte in einem familiären Rahmen elektronische Themen wie House, Techno, Deephouse, Dub, Breaks, Rave und sonstige tempoähnlichen Subgenres unter einen Hut bringen. Der Rahmen war jedoch entscheidend. Die DJs sollten nicht mehr unerreichbar von hoher Bühne abseits vom Publikum aus ihr Süppchen kochen müssen. Die unmittelbare Nähe zur Crowd – die es damals noch nicht gab – war Teil des neuen Konzepts. Das DJ-Pult sollte vor der Bühne ebenerdig aufgebaut werden, DJs und Publikum sollten eins werden. Die Idee

war gut, doch die Welt noch nicht bereit. Zur Premiere im Dezember 2004 kamen gerade einmal 30 Gäste zu einem dennoch tollen Abend. Dank des Plenums gab es jedoch eine zweite Chance ein paar Monate später. Der weitere Gedanke, Leute ins Conne Island zurück zu locken, die früher schon einmal als Gast hier gewesen waren, verfehlte sein Ziel. Dafür entdeckten die üblichen Verdächtigen und Stammgäste des Ladens die Vorzüge der neuen Tanzreihe. Lokale Lieblings-DJs gaben sich ab 2005 monatlich die Platten in die Hand. Der Zuspruch vom Publikum wuchs erschreckend stetig. Sahen dadurch viele Stammgäste ihr geliebtes *familiar feeling* in Gefahr, hatten wir nun aber endlich auch die Möglichkeit, DJs von außerhalb wieder ins Conne Island zu holen. Beispielsweise wurden regelmäßig DIAL Records samt Familie eingeladen. Weitere Abende mit *Fairmont* und *Aril Brikha* setzten neue Maßstäbe. So wurde sich nicht gescheut, das Konzept zu erweitern. Lokale und internationale Acts finden bis heute monatlich abwechseln ihre Plattform auf der Tanzinsel. Jedoch entstanden daraus auch neue Verbindungen und Kooperationen. *Visual Island* sollte als *Electric-Island*-Ableger für einige Male nicht nur die Musik in den Fokus stellen. Sogenannte Visuals sollten mittels eingeladener VJs den Tanzabend auch für die Augen attraktiv machen. Außerdem etablierte sich in Zusammenarbeit mit Crews aus dem alten Leipziger Club Elastic und der Mittwochsdisko *MIDI* der alljährige Weekender als zweitägiger Rave mit internationaler Besetzung. Weitere gemeinsame Abende mit dem Musikmagazin *Groove*, dem beliebten Festival »Nachtdigital« und vielen anderen sprechen definitiv für eine respektable Entwicklung.

Heutzutage scheint sich *Electric Island* als Reihe für zeitgemäße elektronische Tanzmusik etabliert zu haben. Gäste kommen konstant und wissen nach wie vor die besondere Atmosphäre zu schätzen. Dennoch wächst mit dem Erfolg auch die Kritik von außen. Für die einen ist die Reihe zur Großraumdiskothek verkommen, für die anderen läuft nur noch House. Doch auch damit müssen wir leben. Solange sich Gäste und wir als BetreiberInnen uns wohlfühlen und vor allem der musikalische Anspruch großgeschrieben bleibt, ist alles gut. Elektronische Tanzmusik im Jahre 2011 boomt und auch Leipzig ist mit derart Vergnügungsangeboten überfrachtet. Das Conne Island ist als Club mittlerweile einer von vielen geworden. Nach der Eroberung des Leipziger Westens mit neuen Feierörtlichkeiten und Clubs samt der florierenden DIY-Open-Air-Kultur in ganz Leipzig sieht sich die Insel nun immer mehr als konventioneller Club wahrgenommen und hat mit wachsender Konkurrenz zu kämpfen. Doch jammern hilft nicht. Die dynamische Struktur des Ladens macht es möglich, die ständigen Entwicklungen zu hinterfragen und darauf zu reagieren. Der Ansatz, mit *Electric Island* möglichst viele verschiedene Crews und DJs einzubinden, täuscht über die Gefahr des »In-der-eigenen-Suppe-Schwimmens« nicht hinweg. Auch die Entwicklung, dass sämtliche House- und Technopartys von allen heutzutage nur noch als Elektro abgetan werden und Bemühungen um gute Musik oft nur beim eingefleischten Musiknerd Anerkennung finden, dürfen uns nicht dumm machen. Es ist nämlich auf der anderen Seite auch das Tolle, weil Universelle an dieser Kultur: Bescheidwissertum und Besserwisserei haben hier kaum Platz. Und so geht es für House und Techno im Conne Island auch zukünftig weiter. Wir wollen weiterhin Platz geben für ein temporäres individuelles Glücksgefühl samt gleichberechtigtem Feiern bis zum Umfallen. »No lights, no fights – just dance!«

## TEIL 3
## DRUM AND BASS

Von meinem ersten Jungle-Gig im April 1995 vor *M-Beat* ist nichts überliefert, außer, dass ich dort war, und das ist sicher auch besser so. Ich war ein Greenhorn und Trainspotter (obwohl mir der Begriff und die Bedeutung erst drei Jahre später von *Storm* erklärt wurde; das ist jemand, der ständig die Tunes der DJs checkt) und habe mich bemüht, mir soviel es nur ging von *Malcolm* und *Snoopy*, den Junglists der ersten Stunde dieser Stadt abzusehen. Zuerst habe ich die beiden in der Duschkabine (so nannte sich da ein Floor) in der Elastic am Connewitzer Kreuz erleben dürfen. Dann habe ich mir bei Spock's Beeline Records Jungle-Platten gekauft, bis das Geld alle war, so angefixt war ich von dem Scheiß. Als Drummer war es auch nicht ganz unlogisch, dass ich auf Drum and Bass abfahren würde, da brauchte es auch nicht die damals noch vorhandene Musikpresse dazu. Ich kaufte Bogwoppa Records und Dollar Records, quasi weil Spock nix anderes hatte. Das war dann mein Standard und alles andere um Jungle war Hype. Genau deswegen ließ ich es mir damals auch nicht nehmen, Sören Pünjer in einem Leserbrief ans *Cee Ieh* vorzuwerfen, mit dem Booking von *General Levy* quasi Szeneverrat begangen zu haben. Wie herrlich peinlich das aus heutiger Sicht ist, muss ich nicht sagen. Sören und später Roli haben beide sehr lange und kontinuierlich mit ihren Bookings und den *Cee-Ieh*-Texten Jungle und Drum and Bass gefördert. Der Effekt ist für die Erfolgsgeschichte dieses Genres in Leipzig unbestritten. *4Hero* brachten auf Reinforced einen Tune von *Code 071* heraus, der hiess »A London sumting«. Und das Conne Island war die musikalische Londoner Botschaft, holte wirklich jeden maßgeblichen Act aus dem Mutterland heran und schuf obendrein den unerreichbaren akustischen Maßstab im Subbass Bereich, der dieser Musik auch gerecht wurde.Es ist wirklich nicht zu unterschätzen, wie wichtig es ist, live, laut und in Farbe von ProtagonistInnen ihres Fachs inspiriert zu werden. Und die Inspirationen mit *Ed Rush*, *Krust*, *Rob Playford*, *Bailey*, *Doc Scott*, *talex*, *Teebee* (um nur einige wenige zu nennen) waren vielfältig und nachhaltig. Dass ich mich auch abseits der Plattenspieler Ende der neunziger Jahre für Drum and Bass engagierte, ist klar die Schuld von *Kemistry & Storm*. Enthusiastinnen auf vier Beinen und mit einem Herzrhythmus im 40Hz-Bereich, absolut zugänglich, auskunftsfreudig und DJ-technisch oberstes Plattenregal. Soviel Pathos muss und darf sein. Rest in peace, *Kemistry*. Dass sie in Leipzig alle Locals und Supporter angesteckt haben, lag vielleicht auch an der immer erstklassigen Betreuung vor, während und nach den Gigs – der gute Vibe hat sich auf alle übertragen.[13] Klar wollte die junge lokale Szene irgendwann mehr und nicht nur Support für die EngländerInnen sein. Neben vielen anderen Jungle- und Drum and Bass-Veranstaltungsformaten war jedoch das Island in Leipzig schon wegen der fetten PA das Maß der Dinge und alle wollten darauf spielen. Es entwickelte sich 2001/2002 ein Joint Venture, das auf diesen Bedarf nicht nur reagierte, sondern noch einen Schritt weiter ging: Roli als Booker vom Island und nebenberuflicher Labelchef von Velocity Sounds brachte mit mir eine Veranstaltungsreihe mit angeschlossenem Mixtape auf die Bühne. Die *Breaks.org*-Partys mit reinem Lokal-Flair und jeweils einem Gast aus dem bundesweiten Einzugsgebiet waren überraschenderweise wunderbar volle und eskalative Nächte, zu denen Stinos, Studenten, Punks und halb Borna kamen.

[13] Zu erwähnen sind die Crews: Repertoire, Ulan Bator, Rolling Sounds, Cuba Crew, Knagge und im besonderen die DJs Windy, Remasuri, Dreas, Full Contact, Malcolm, Snoopy, Framo, Derrick, Zapotek, Francis, CFM, Sketch, Echolot, M Fly, Fabman Flash, Spheric, Carisma, Lxc, Phono, Dali, Tevatron, Isa, Schotter, MC Amon, MC Phowa, MC Ramon, MC Maui, Perle, Norma und alle anderen, die ich vergessen habe.

## TEIL 4
### BASS IS THE PLACE!!
### Persönlicher und hoffentlich halbwegs objektiver Erfahrungsbericht über die neuen elektronischen Veranstaltungsreihen der letzten Jahre am Conne Island

### THIS IS GRIME??

Dubstep begann für mich so richtig 2004/2005 mit *Fujikoma*[14], der mir von einem Sampler erzählte, der ihn nicht mehr los lies. Nicht nur die Beats waren eigen, auch die Atmosphäre hatte etwas so Ernsthaftes, meinetwegen auch Düsteres, dem auch ich mich nur schwer entziehen konnte.

Es handelte sich um die Veröffentlichungen »Grime 1 & 2« vom *Aphex-Twin*-Label Rephlex, jene Sampler, die aufgrund ihres Namens für Verwirrung und Missverständnisse sorgten. Der zweite Teil mit *Digital Mystikz*, *Loefah* und *Kode9* versprühte schon einen anderen Vibe, der Titel war aber dafür verantwortlich, dass *Skreams* erster großer Hit »Request Line« noch als Grime[15] durch die Medien gereicht wurde.

Das hatte zur Folge, dass Dubstep im Windschatten von Grime so gut Fahrt aufnehmen konnte: Grime galt in allen elektronischen Musikmedien als das nächste große Ding, verabschiedete sich aber leider fast schneller aus der öffentlichen Wahrnehmung, als es gekommen war. Londoner Grime-Veranstaltungen waren geprägt von gewalttätigen Vorfällen, sodass diese immer wieder verboten wurden. Einige Protagonisten wanderten wegen Diebstahls oder Gewaltvergehen bis hin zu Mord ins Gefängnis. Die ohnehin kaum vorhandene Infrastruktur brach wie ein Kartenhaus zusammen. Nur wenige konnten sich ins Profi-Business retten.

Diese Entwicklung konnte man auch an den von Christian (unserem Ex-Geschäftsführer) initiierten »This Is Grime«-Veranstaltungen im Conne Island im Juni und September 2006, unter anderem mit den MCs *Bruza*, *Jammer & Lady Fury*, erleben. Wir hatten echt ganz schön Respekt davor, was uns erwarten würde und überlegten spaßeshalber, Security an die Backstage-Tür zum Schutz vor den Künstler, anstatt für sie, zu stellen. Jedoch schauten, ganz im Gegenteil, eher die Künstler ängstlich aus dem Backstage auf die Tanzfläche, da sie es überhaupt nicht gewohnt waren, auf solch einer Bühne zu stehen, vor allem aber vor einem komplett weißen Publikum zu spielen.

Das waren die Abende, an denen Fujikoma und ich die ersten Male Dubstep im Eiskeller spielten, weil wir zum einen gar nicht genug Grime-Platten hatten und zum anderen unbedingt sehen wollten, wie die Leute darauf reagieren würden. Das Ergebnis: Sie reagierten gar nicht. Nicht vorstellbar, dass schon ein halbes Jahr später die Eiskeller-Tanzfläche zu denselben Tracks abgehen würde.

Trotz immer wieder auftauchender Fassungslosigkeit bis hin zu Pöbeleien, was man da überhaupt veranstalte, gab es immer mehr Leute, die merkten, welche Wirkung die Dubstep-Bässe entfalten konnten. Vor allem, wenn sie über eine große Anlage gespielt wurden und nicht im MP3-Format aus Computerboxen. Es ging darum, die Melodien, die oftmals mit warmen Sub-Basslines gespielt wurden, nicht nur zu hören, sondern auch zu fühlen. Es machte immer mehr Spaß, und ab 2006 gab es die ersten Veranstaltungen in der Distillery mit *Sencha & Peak Phine* oder den Nasdia-Leuten in der Thierbacher Straße und auf dem Wagenplatz. Vor allem der Enthusiasmus und Tatendrang derjenigen Leute, die es mochten, war eine sehr schöne Erfahrung.

[14] Leipziger DJ mit London-Affinität.

[15] Aus England stammender, MC-dominierter Musikstil, der seine Wurzeln im Hip-Hop und in der elektronischen Musik aus UK hat.

## SUB.ISLAND

Trotzdem hatten *Fujikoma* und ich vorerst nicht den Mut, eine Dubstep-Veranstaltung im Conne Island zu wagen. Die Kosten waren einfach zu hoch und die Angst, dass es in die Hose gehen könnte, zu groß. Erst als man uns mit der Ansage »zu düster und langsam, passt nicht zu uns« aus dem Distillery-Keller bugsierte und wir die Möglichkeit bekamen, über die Red Bull Music Academy den damals schon nicht mehr billigen *Skream* einzuladen, fassten wir uns ein Herz. Im April 2007 sollte also die erste richtige Dubstep-Veranstaltung im Conne Island stattfinden. Leider verpasste *Skream* aber seinen Flug, als Ersatz spielten Leipziger und Berliner DJs. Das Ergebnis war jedoch nicht minder spektakulär, denn gleich 200 Leute tanzten zu den Sounds aus den extra gemieteten Subwoofern und waren völlig begeistert. Schon bei der zweiten Veranstaltung im August 2007 kamen über 300 Leute zum Mastermind *Mala* von den *Digital Mystikz* und dem *MC Sgt. Pokes*. Ein unvergesslicher Abend!

*Malas* Dubplates und die Extra-Bässe ließen den Raum vibrieren, wie ich es noch nicht erlebt hatte, auch in London nicht. Das Motto der *Digital-Mystikz*-Crew, »Meditate on Heavy Bass Weight«, entfaltete auch im Island seine Wirkung – allerdings auch zum Leidwesen des Barpersonals, das am Ende des Raumes die volle Ladung abbekam.

Danach buchten wir *Skream* erneut, doch auch bei diesem zweiten Versuch verpasste er wegen seiner Geburtstagsfeier den Flieger – was bei uns fast zu Nervenzusammenbrüchen führte. In letzter Minute konnten wir noch einen Ersatzflug für ihn buchen, immer mit dem Gedanken daran, dass Leute grenzüberschreitend unterwegs sind, um *Skream* zu sehen. Ich war so sauer, dass es mir schwer fiel, mit ihm zu reden. 350 Leute zu *Skream*! Wir hatten den richtigen Moment erwischt, urplötzlich kamen Leute aus dem ganzen Land von Berlin über Frankfurt/Main bis hin zu Inventar, den 15 Steppern aus Nürnberg. Bei den ersten Veranstaltungen hatten wir das Gefühl, es waren mehr Leute von außerhalb als aus Leipzig da. Der Erfolg der Veranstaltungen sprach sich herum, was dazu führte, dass bei *Kode9* und *MC Spaceape* sowie dem gerade nach Berlin emigrierten *Scuba*, fast 500 Leute im stockfinsteren Saal tanzten, nur die Subwoofer waren leicht beleuchtet. *Kode9*'s Set war Wahnsinn. Er spielte viele zu dem Zeitpunkt noch unveröffentlichte *Mala*-Dubs und sein »9 Samurai« liess die Leute springen, wo man ein Jahr zuvor noch mit fragenden Gesichtern auf der Tanzfläche gestanden hatte.

Plötzlich völlige Ruhe im Saal, mitten im Set war wegen einer umgekippten Bierflasche am DJ-Pult (Ralle!!) der Strom weg. Das Publikum war jedoch so elektrisiert und fing an, überall zu trommeln, ob auf Flaschen oder Bühnenplatten, *MC Spaceape* ging mit seinem Mikro durch die Massen und fing an seine Stimme darüberzulegen. Der ganze Saal jammte mit ihm, unfassbar. Als der Strom wieder da war, mixte *Kode9* das nächste Stück in den »Ur-Beat« der euphorisch trommelnden Crowd. »One of those magic moments!«,wie *DJ Porpoise*, die durch Manchester-Aufenthalte vermutlich die erste mit Dubstep-Platten in der Stadt war, es heute beschreibt. Ein Moment, von dem ich leider wegen Stromsuche so gut wie nichts mitbekam.

»Als ich 2004 meine erste Dubstep-Platte kaufte, war es wirklich der ›sowas hab ich noch nie gehört‹-Effekt, nachdem jemand wie ich eigentlich vielleicht ein Leben lang sucht (wenn ich älter wäre, wäre mir das Gleiche sicherlich mit Punk oder Drum and Bass passiert) ... und es war schon beeindruckend und spannend, diese Entwicklung nicht nur medial vermittelt, sondern direkt in einer Stadt wie Leipzig mitzuerleben. Und das Conne Island war und ist für mich persönlich das Zuhause von Dubstep, der Ort, mit dem ich den Sound assoziiere.«
(PORPOISE)

Ohne in Nostalgie verfallen zu wollen, denn solche Momente wie die bei *Kode9* gibt es ja auch heute noch, waren die Vibes damals im Publikum speziell. So gut wie jeder bewusste Besucher kam, um sich »neue Musik« anzuhören. Die Offenheit der Musik und der Leute, von denen viele ja gar nicht wussten, was sie erwartet, machte die Events zu etwas Besonderem. Inzwischen haben viele eine klar ausdefinierte Formel und Erwartung an den Abend im Kopf, der mich als Veranstalter zweifeln lässt, ob man zum Beispiel Dubstep-Pioniere wie *Shackleton* oder *Loefah* überhaupt noch im Rahmen einer als Dubstep deklarierten Veranstaltung im Conne Island machen kann. Die ursprünglich angedachte Offenheit hat mittlerweile Grenzen, die eigentlich von den Initiatoren im Londoner Süden nie vorgesehen war. Glücklicherweise gibt es aber immer wieder Veränderungen in der Entwicklung. Dubstep ist in den letzten Jahren für mich, vor allem wegen der Leute, die es losgetreten haben, zur verbindenden Brücke fast aller Inseln wie Techno, House, Drum and Bass oder Hip-Hop mutiert und hat zu neuen Impulsen in vielen Musikrichtungen geführt.[16]
»Es war definitiv ein beeindruckendes Erlebnis, zu sehen, wie mit diesem Sound und an diesem Ort plötzlich solch eine Begeisterung entstehen konnte, die so unerwartet viele Leute mitreißen konnte. Aber die Entwicklung von *Sub.Island* und den anderen Reihen davor und seitdem zeigt meiner Meinung nach gleichzeitig, wie abhängig solch eine lokale Veranstaltung von den globalen Diskursen und Trends und musikalischen Entwicklungen ist, also zum Beispiel Sättigungsgefühle, Authentizitätsdiskussionen, das Ausfransen der Genres etc. Was eben auch logisch ist.« (PORPOISE)
Während in England Dubstep die Masse erreicht hatte[17], behaupteten »Raver« auf einem Leipziger Internet-Blog, Dubstep sei ihre Underground-Kultur, die nur im alternativen Milieu um Zoro, Wagenplatz oder wohl gerade so noch im Conne Island stattzufinden habe, nicht aber in der Distillery oder anderen als kommerziell wahrgenommenen Lokalitäten. Dubstep wurde als alternatives Subkultur-Konzept verstanden, als »Underground« und als Gegenpol zu den angeblichen Mainstreamgenres House und Techno. Solche Einteilungen hatten aber eben nicht mit der Weiterentwicklung der Musik in England zu tun, weder musikalisch noch »ideologisch«. Die alte These des Kampfes von Underground vs. Mainstream manifestierte sich nicht nur musikalisch wie alter Wein in neuen Schläuchen. Parallelen zu Drum and Bass sind offensichtlich.

## INBETWEEN

Die leicht hysterische Angst vor dem Festfahren der »Szene« veranlasste uns 2009 dazu, eine neue Reihe namens *inbetween* ins Leben zu rufen. Immer mehr Musik wurde veröffentlicht, die wir sehr mochten, aber nicht wirklich einzuordnen wussten. Während in den neunziger Jahren Drum and Bass in London scheinbar wie in einer Blase existiert hatte, scheint es heute, was die Weiterentwicklung der Musik angeht, kaum mehr »Mauern« zu geben. Dank des Internets verbreitete sich der Dubstep-Virus ungewohnt schnell um die ganze Welt und brachte neue Spielarten und genreübergreifende Kollaborationen hervor, sodass es eigentlich unsinnig erscheint, Dubstep auf eine genaue Richtung zu reduzieren.
»...angefangen als offenes System unter dem Motto ›vertrackte Beats um 140bpm mit viel Bass und sonst alles möglich‹, wurde es eben doch zu einer musikalischen Schublade und diese Entwicklung ist einfach typisch für die meisten kulturellen Produkte oder Stile in unserem Gesellschafts- und Denksystem.« (PORPOISE)

16 »Dubstep ist für mich die Versöhnung von Drum and Bass und House Music.« Ricardo Villalobos im *Groove* Interview, Oktober 2007.

17 *Skream* zum Beispiel, der inzwischen mit der Majorfirma Columbia für seine Super-Popgroup *Magnetic Man* einen Vertrag hatte und in London auf Sonntags-Raves für Minderjährige spielte, die den Auftritten eines *Paul Kalkbrenner* gleichkommen.

18 Kritik, die sich zum Teil in anderen Texten dieses Buches findet.

Subkulturen sind immer mehr in Auflösung begriffen und alles kreuz und quer vernetzt. Es gibt nicht mehr *den* Hip-Hopper, *die* Punkerin oder *die* Drum and Bass-Heads. Ich bezweifle, dass sich das jemals so klar trennen ließ. Jegliche Musik ist frei verfügbar und gerade bei jungen Menschen ist, etwas übertrieben gesagt, die musikalische Entwicklung und Sozialisierung nicht mehr an ein einziges Album im Monat, bezahlt vom geringen Taschengeld, geknüpft. Es wird sich durch sämtliche Richtungen geswitcht, sinnbildlich dafür die Shuffle-Funktion der MP3-Player. Und genauso bunt und schwer definierbar hören sich auch die neuen Sounds an. Gern würden wir sämtliche Veranstaltungsprofile aufgeben und nur noch mit den Act-Namen werben. KünstlerInnen, die mit Dubstep sozialisiert sind und eigentlich bei *inbetween* spielen müssten, werden jetzt auch zum Techno/House-Abend im Conne Island gebucht und umgekehrt. Pop als universelles Projekt scheint hier, in den sich als Subkultur begreifenden und oftmals abgrenzenden Szenen, ästhetisch greifbar wie nie zuvor und der Eiskeller mit seinen manchmal keinen Sinn ergebenden Spartenprofilen nur Ausdruck und Spiegelbild dieser längst allgemeinen Entwicklung.

## THE ISLAND

Für mich gilt das auch für das Conne Island im Allgemeinen. Es ist immer ein ambivalenter Ort gewesen, den ich für mich als Plattform verschiedenster, sich vermischender Subkulturen und linker Strömungen und eben auch darüber hinaus empfunden habe. Die Wahrnehmung von außen war und ist ja oftmals eine andere, eher absolute. Der eingeschworene besserwissende »Antifa-Schuppen« beherbergt(e) aber Menschen unterschiedlichster Couleur, die sich gleichberechtigt im »Konsens« selbst verwalten. Politische Ois, die Lieder hören, welche dazu aufrufen, Kommunisten zu boxen. KommunistInnen, die sich nicht mehr als links definieren wollen. AntifaschistInnen, antideutsch oder eben nicht, treffen auf sexistische Promo-Rapper und Straight Edger auf Ultras mit Überschneidungen in einer Person. Dazwischen Hedonismus pur! Raver, die am Samstag die Kotzflecken des Punk-Konzerts vom Vorabend aufwischen. Nightliner unweit vom Wagenplatz. Und von der Infoladen-Bibliothek aus sieht man die Skate Ramp.

Oftmals dient(e) das Conne Island für mich, außerhalb, nur als Projektionsfläche und eben Austragungsort unterschiedlicher Ansichten und hat damit unwahrscheinlich viele Diskussionen und Musikrichtungen wie auch Lebensentwürfe in Leipzig und weit darüber hinaus vorangebracht und positiv wie auch negativ für sich entschieden.

So ist das Conne Island eben seit seiner Gründung immer ein spezielles Spiegelbild der Umstände geblieben, die es umgeben hat. Die Möglichkeit, in den offenen, dem Plenum unterworfenen Strukturen Fuß zu fassen und auch schnell Verantwortung übernehmen zu können, wenn man »den Laden« über seine eigenen Interessen hinaus supportet, ist trotz vieler Barrieren und unvermeidbarer Wissens- und Erfahrungs-Hierarchien sowie vielen anderen, von mir hier nicht thematisierten berechtigten Kritiken daran[18], ein Erfolgsmodell, an dem sich seit eh und je die Geister und Gemüter reiben.

TEIL 1: **PHILIPP NEUMANN**
Philipp ist freier Grafiker und Mitbetreiber von MZIN,
Buchhandlung und Galerie für Grafik, Kunst und Pop (www.mzin.de)

TEIL 2: **JAN BARICH**
Booker und Resident DJ im Island seit 2001

TEIL 3: **DJ BOOGA**,
breaks.org

TEIL 4: **HEIKO WUNDERLICH**
Booker und DJ im Conne Island

20 JAHRE INDIE
UNCLESALLY*S, LAUT.DE & BYTE FM präsentieren:
»The Beginning Of The Beginning Of The End«-Tour
FRISKA VILJOR
Dienstag
20.09.2011
Einlass: 20:00 Uhr
CONNE ISLAND
PRESENTS
Atari Teenage Riots
LIVE KULT-TOURS
proudly presents:
Cock Sparrer
Vulture Culture
10539
Keine Haftung für Sach- un
Körperschäden. Zurücknahm
der Karte nur bei Absage de
Veranstaltung.
enpreiserstattung erfolgt nur über die Verkaufsstelle, be
die Karte gekauft wurde, bis 2 Wochen nac
ertdatum. Bei Verlassen der Halle verliert die Karte Ihre
gkeit. Das Mitbringen von Glasbehältern, Dosen
andgeräten, Film- und Videokameras, pyrotechnischer
nständen, Fackeln, Waffen sowie das Trager
istischer Symbole und Abzeichen ist untersagt
Nichtbeachtung erfolgt Verweis aus der Halle.
nstalter:
KULTUREL. ZENTRUM
VEREIN E.V
0427
26.2.94
MOUSE ON M
FREITAG, 12. NOV. 2004; EINLAS
BEGINN 23 UHR; CONNE ISLAND
NNE ISLAND
IAD PRESENTS
K OF IT ALL
CIV
(EX-Gorilla Biscuits)
H2O
(New York)
o, 3. Juli 20 Uhr
CONNE ISLAND
PRESENT
YUPPIC IDE
CONNUSA
5 YEARS HARDCORE
adball
ightside
oof
us Support
Rykers
Murphy's Law
Miozän
plus Support
DM 18,-
Little Sista SK8-Cup
Tatooing
30.8. Conne Island
Freitag • Beginn 18 Uhr
5 YEARS HARDCORE • CONNE ISLAND
4 WALL
9. Okto
Y Amigos-Fest
CONNE I
PRESE
Super
stag, 18.4.1995
LEIPZIG
onne Island
20.00 · Beginn: 21.00
VVK: DM 15,-
: nach Aushang

PRESENT
Snapcase
Earth Crisis
Refused
CONNE ISLAND
Donnerstag, 25.5., 2

THUMB
PRESSE
VISIONS
Dickies
WAH WAH
skateboard
& 59 Times The Pain & Beatsteaks
Vorverkauf (zzgl. VVK-Gebühr) DM 13,– • Abendkasse DM 17,
g 10. Januar '98 · Einlaß 20 Uhr · Beginn 21 Uhr
pzig · Conne Island
Koburger Straße 3
0421 · 34 24 00
Max Eichhof Gastronomie,
№ 0003
№ 0003

NNE ISL
20 JAHRE POP – part one
Die Sterne
Stereo Total
Chuckamuck
+ big afterdance
Samstag
27.08.2011
Einlass: 20:00 Uhr

CIV

DYNAMIT
DELUXE
D-FLAME
BLAKTWANG
DJ MIXWELL
CONNE ISLAND
02.04.2000
CONNE ISL
Koburger Str. 3 _ Le
Einlass: 19 Uhr Beginn
VVK: 15,- AK: 18,-
VVK zzgl. Gebühr
örtl. Veranstalter: Conne Islan
SPUTNIK
№ 0093

DESTINY PROUDLY PRESENTS
SUPER SICHER SAUBERT TOUR 2002
TERRORGRUPPE
spezielle Gäste:
RASTAKNAST
...Glück, Geld und einen schönen Abend wünschen dir:
WASTE OF MIND
www.wasteofmind.de - Punkrock EZine
OX Fanzine
ANTI FASHION
VOTZE
ANTI TREND WEAR
PAISTE
CYMBALS SOUNDS GONGS
trashmark.com
merchandising
WESTZEIT
VERSCHREIBT

Moskito Promotion
presents:
EASTER
SKA JAM
eaturing:
THE HOTKNIVE
RUDE RICH
THE HIGH NOTES
SPICY ROOTS
grammänderungen
Irrtum vorbehalten!
licher Veranstalter:
Conne Island
Fr. 13,
Lei
Conn
Einlaß 2
3497

SLAND
NTS
ouch

RUNG: Conne Island
- CONNE ISLAND
ss - 20.00 Uhr
ebruar 2002
AUF: DM15,65 / € 8
RKAUFGEBÜHR INKL. 7% MWST.

DIE TOTEN HOSEN
dat leckere Dröppke
SAMSTAGE
PZIG
eldorf-Altstadt

**BIOHAZARD** 1994

**COCK SPARRER** 1997

**MIOZÄN** 2005

**BREAKDANCE** ca. 1993

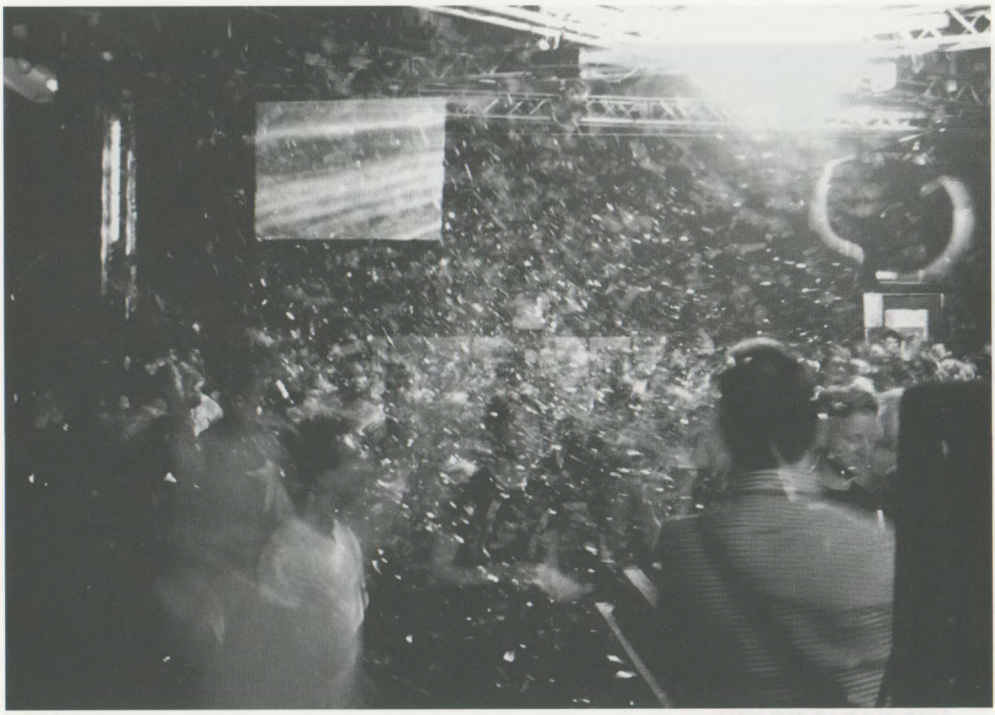
**JERU THE DAMAJA** 2009

**THE NOTWIST** 2009

**SILVESTERDISCO** 2008/2009

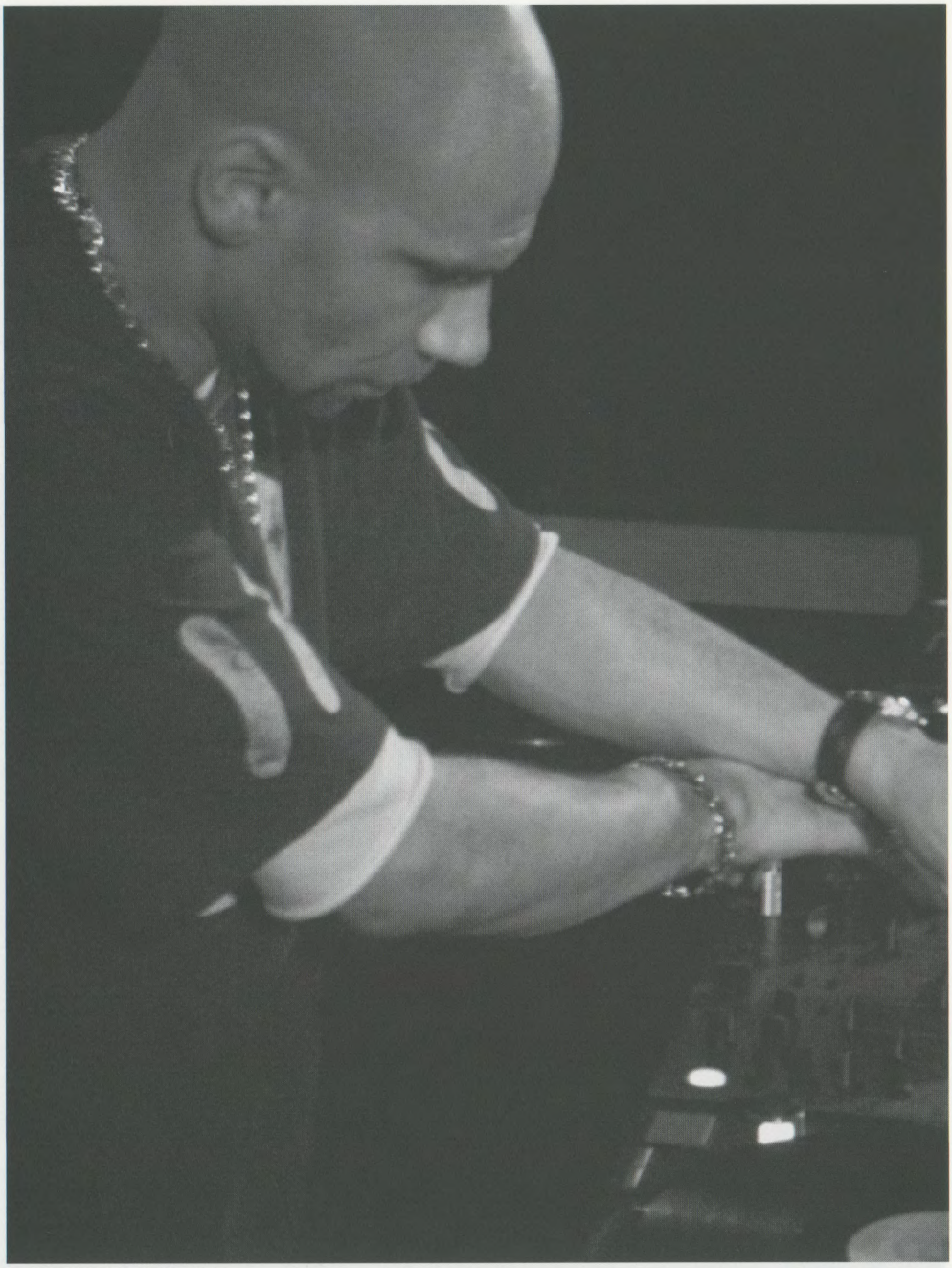
**COMEBACK KID** 2005

**DIE GOLDENEN ZITRONEN** 2010



**ELECTRIC WEEKENDER** 2010

**STORM** 2005



**GOLDIE** 2005

**KELE** 2010

**MEN** 2010

**MF DOOM** 2010

**TOCOTRONIC** 2010

**AGNOSTIC FRONT** 1993

NÄCHSTE SEITE
NACH EINEM KONZERT VON **SICK OF IT ALL** 2001

**BOLLOCKS** 2000

**WARZONE** 1995

**BATTLES** 2011

**AUSTRA** 2011

**ELECTRIC ISLAND** 2008

**FIVA** 2010

**GORILLA BISCUITS** 2007

**ANGELIC UPSTARTS** 2000

CONNE ISLAND
PRESENTS
Four Walls Falling
Life Time
Sensfiel
LEIPZIG KOBURGERSTR. 3
TEL/FAX: (0341) 311044
Freitag, 30. Jun
The Notwist
/live
Donnerstag
10.11.2011
NAPALM DEATH
PLUS SPECIAL
Brightside
Miozän
Liar
Maximum Penalty
Congress
Elision
Disrespect
Constraint
HARDCORE
Donnerstag, 6. November 1997
Einlaß 20:00 Uhr · Beginn 21:00 Uhr
LEIPZIG · Conne Island
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
VVK: 15,- DM, zzgl. VVK-Gebühr, incl. 7 % MwSt.
Abendkasse: 18,- DM, incl. 7 % MwSt.
CONNE ISLAND
PRESENTS
Hardcore-Feier mit:
Congress (B), All Out War (NY)
Racial Abuse (AUS)
Catonic University (East Coast)
LEIPZIG KOBURGER STR. 3
Tel. (0341) 3 01 30 38 · Fax 3 02 65 03
INTERNET: http://www.clubs.de/ci
Freitag, 15. Mai, 20 Uhr
CONNE ISLAND
CAFE
KOBURGER STR.
CONNE ISLAND
PRESENT
Battery+
Unbrocken
Freitag, 13.1., 20 UHR
000079
NR.
BEATS
2007
So. 20.05.2007
LEIPZIG · CONNE ISLAND
DJ STY

presents:
10 JAHRE CONNE ISLAND
ZWEITER TAG
Leipziger Allstars (Band), Mio
(letztes Konzert), Awkward Though
anschl. Disse (Ska, Soul, 60s
Samstag, 16.06., 20.00 Uh
Conne Island Café: Dienstag-Freitag 16-3, Samstag 18-3, Sonnta
Eintritt zzgl. DM 1,- für Antifa-Arbeit!
Kartenvorverkauf
Preis:
15,- DM
CONNE ISLAND
PRESENT
FESTIVAL
Snapcase
Earth Crisis
Refused
nnerstag, 25.5., 20 Uhr
Leeway
Meanseason
Lavat
Freitag, 26.
Preis: 25
R.
Freitag, 26.
CONNE IS
LEIPZIG KOBU
TEL/FAX: (03
onnerstag, 2
CONNE IS
LEIPZIG KOBU
BIOHAZA
&
guests
itag, 20. Mai '94 • 20 U
IG • CONNE IS
Koburgerstraße 3
bendkasse: DM 15
Konzertproduktionen G
Sour
Dienstag
14.06.2011
20:00 Uhr • Beginn: 21:0
5,- Ak
0211-730
DUSSELDOR
UHR
UHR
BOLL
EASTPAK
HAMMER
ZWEI
T-Online
SUCH A SURGE
SPECIAL GUESTS:
DOVER
Tourneeleitung: Surge Music GbR
Örtliche Durchführung: In Move GmbH
0802
20.09.2000
Einlaß: 20.00 Uhr
Beginn: 21.30 Uhr
VVK: DM 18,– / AK: DM 18,–
(inkl. 7% MwSt
zz
Leipzig
Ko
MOSKITO PROMOTION presents:
EASTER SKA J
JUDGE DRE
THE HOTKNIV
DR. RING-DI
& the SENIOR ALLSTA
Sa. 6. 4. '96 · Conn
Koburg
Abendkas
Einla
Begin
nur gültig
05
BACKSPIN
ontroll-Abrif
EWAR?
CONNE ISLA
NUMMER
Austra
(domino) /live
Donnerstag
16.06.2011
PREIS:
CONNE ISLAND
PRESENTS
NE ISLAND
mbh & Co. KG und unclesally*s
präsentieren:
TLFLAG
KARTENVORBESTELL
ELEKTRONISCH: TICK
NEUROSIS
CONNE ISLAND
PRESENTS
Agnostic Front (NY)
Vision (New Jersey)

1.
What does Conne Island mean to you?
Maybe it is one among others on the tour. Maybe you like the crowd, the venue, the booker? Maybe you are annoyed by the political implications of the Conne Island. Or do you like coming here, because of them?

2.
Please share your favourite Conne Island story.

3.
Is there anything you wish to tell the people at Conne Island?
Congratulations are naturally appreciated but we are also interested in criticism and suggestions for the future.
.

**1.**
I've always said this and told many people that Conne Island is probably my favourite venue in the world to play. Let's face it, the room and stage are perfect. The energy and vibes at the shows are second to none. We are always treated warmly and with respect. They always make the bands feel comfortable. I've become friends with Gag over the years and we always hang out every time we come through town. I also like the fact that the venue has the ability to switch around it's set up which is very unique. When my other band *Sights & Sounds* came to play last year, we knew it would be a small, intimate show, so Gag set up the stage in the corner of the room and it was a whole different style smaller venue.
I don't have anything but good things to say about the venue. Its perfect for hardcore/punk bands like *Comeback Kid*. Or any genre, for that matter!

**2.**
Maybe not the most pleasant story, but when I used to play guitar in *Comeback Kid* ( I'm the vocalist now), we had gotten only a couple songs in and during one part, I threw my guitar in the air while jumping around on stage. As the guitar came down I accidentally smashed the end of my guitar on the head of Kevin, who was our bass player at the time, sending him to the ground. He was bleeding like crazy and had to go to the hospital and get stitches. We ended up playing only a few songs after that without a bass player, which was really disappointing. I'm sure Kevin will not forget that. All in all, we usually have really crazy shows here, then end up going to the small bar down the street and drink our worries away.

**3.**
Thank you for supporting *Comeback Kid* and *Sights & Sounds*. Conne Island has been with us from the beginning of our travels through Germany, and we will never forget this venue and the people who run it. Conne Island really feels like our home turf.

**ANDREW NEUFELD**
SÄNGER BEI **COMEBACK KID** UND **SIGHTS & SOUNDS**

**1.**

Neben den passenden Rahmenbedingungen (Location, Technik, Crew, Gäste) steht das Island für mich für Hip-Hop in Leipzig. Kein anderer Laden hat es geschafft, in den letzten 20 Jahren so ein konstant gutes Programm zu bieten und das trotz vielfältiger Probleme aus allen Richtungen. Es steht für einen Teil meiner persönlichen Entwicklung und meiner Sozialisierung im Hip-Hop als auch im persönlichen Kontext.

**2.**

Mein erstes Konzert. Mein erster Besuch im Island. Mein erstes Mal auch direkt auf der Bühne. Nicht annähernd auf Augenhöhe mit den damals »Großen« der lokalen Szene, aber definitiv der klassische Fall von »Zur richtigen Zeit am richtigen Ort«. Parallel dazu war auch noch Battle of the Year in der Alten Messe und ich denke, es war eine gute Entscheidung ins Island zu gehen.

**3.**

Ich wünsche dem Conne Island in seiner Gesamtheit alles Gute für weitere 20 Jahre und darüber hinaus. Kritik im Einzelnen wäre Meckern auf hohem Niveau. Es hat sich in der Struktur schon vieles zum Positiven (aus meiner Sicht und von dem, was ich überhaupt mitbekomme) verändert und es ist völlig klar, dass es bei ständig neu hinzukommenden »Mitstreitern« immer schwierig sein wird voranzukommen. Trotzdem wäre es manchmal schön, wenn die eine oder andere Sache mal nicht verkompliziert wird. Aber auch da sehe ich kein wirkliches Problem, ist nur schade, wenn dadurch Aktionen zukünftig gebremst werden oder gar ganz wegfallen müssten. Das Buch ist im übrigen eine sehr gute Idee.

**SCIENTIST**
HIP-HOP-ARTIST AUS LEIPZIG

**1.**

Conne Island for us always means good crowd, great staff, excellent sound ... AND a free VHS video of our show at the end!!!
The first time I went there was in 1999 or 2000 with *Gundog*, *Warriors* and *Slapshot* and I couldn't believe it when the soundman gave us a tape of the show at the end! Then I got to expect it when Deadline played there in the following years, it was almost like a ritual.
Conne Island is definitely not just »another one« on the tour. To be honest, all Eastern Germany venues are always highlights of our tours. Leipzig, Chemnitz, Dresden and Cottbus are always favorite cities to play. But let's stick with Conne Island, we like everything about it, the community aspect, the scene it supports, the professionalism and the crowd who always know how to have a good time!

**2.**

I think it was the second time *Deadline* played there, supporting *The US Bombs*, and Duane Peters was skateboarding outside with some local kids in the afternoon, everyone was relaxed and enjoying the sun, lovely day!
On stage, my favorite memory is when we played there with *Tiger Army*, I saw the best ever co-ordinated stage dive during one of our songs »Do You Think«. Two guys came on stage, knelt either side of Liz during the quiet breakdown passage of the song and jumped at the same time when the music kicked back in!!! It was great!!!

**3.**

Thanks for having us so many times!!! Looking forward to the next one! Yes, one MAJOR suggestion ... build toilets backstage!!! Liz always goes crazy when she has to go and queue at the loo at the front two minutes before she has to start singing!!! ahah. Keep up the good work and good luck for the future!

**HERVÉ JEAN LAURENT**
BASSIST BEI **DEADLINE**

**1.**

Der erste selbstverwaltete autonome Club im Osten, den ich kennengelernt habe. Ich war natürlich super interessiert, wo die Unterschiede zu den West-Zentren liegen. Es gibt ja so Gerüchte, dass im Conne Island manchmal sehr streng geurteilt wird. Uns Kommerzpunker haben sie immer bestens behandelt.

**2.**

Wir haben da mal eine unserer Geheim-Shows gegeben und unsere doch eher auf Fleisch orientierte Crew war nicht sehr begeistert, als es hieß, es gäbe dort nur veganes Essen. Am Ende haben wir und die Crew alle Köche ins Backstage gebeten und als die kamen, mussten sie sich hinsetzen, während wir ihnen stehende Ovationen gegeben haben. Wenn so was von unseren Roadies kommt, die ständig unterwegs sind, ist das schon was sehr Besonderes.

**3.**

Ich war leider lange nicht mehr da. Ich wünschte mir, dass es im Conne Island, ähnlich wie in der Arena in Wien, auch eine Open-Air-Bühne gäbe. Im Sommer wäre das doch der absolute Knaller?!!

Ansonsten bleibt, wie ihr seid, und ich wünsche Euch viele neue junge Leute im Team, die den Geist weitertragen!

Euer **BELA B.**
SCHLAGZEUGER BEI **DIE ÄRZTE** UND SOLOARTIST

**1.**

I really wish that we had something like Conne Island here in Sweden, all venues here are very expensive to rent and are very sceptic to Oi! and punk gigs.
It was like a dream to come to Conne Island the first time and since then it has been one of my favourite venues. Great organization, sound, equipment and the clear stand against fascist junk makes it a secure and comfortable place to play for Perkele. And what a crowd!!! Lovely!!!

**2.**

Oh, they are many, one of the craziest nights was when almost the whole crowd came up on stage to sing along with us, magic moment! And the song went on long time after we disappeared from the stage, guess what song, ha ha ...
Then all the nice people and bands we have met every time.

**3.**

Only lots of (Conne)gratulations!!! I will remember Conne Island till the day I die and it will always have a place in my heart (full of pride)! Many thanks to everyone involved with Conne Island, I hope we are getting invited to play at Conne Island again in the future.

**RON HALINOJA**
SÄNGER BEI **PERKELE**

**1.**

Für mich als Booker, der mit seiner Agentur dieses Jahr das 15-jährige Bestehen feiert, ist das Conne Island einer der ersten Clubs mit denen ich jemals gearbeitet habe. Ich denke oft an diese ersten Bookings zurück, bei denen ich häufiger selbst anwesend war. Ich habe da nicht nur die gute vegetarische Küche im Conne genossen, sondern auch das immer liebevoll zubereitete Backstage-Catering. Insbesondere der unlimitierte Kaffee hat mir durch einige lange Nächte geholfen.

**2.**

Das Conne Island war für mich der Ort einiger neuer Bekanntschaften. Zum Beispiel habe ich bei der Octopus-Records-Nacht 1997 den *DJ Klute* kennengelernt, der noch heute bei mir als Künstler auf der Agentur ist. Auch habe ich mit meiner Frau Alicia (besser bekannt als *DJ Alley* Cat) unser erstes gemeinsames Wochenende u.a. im Conne Island verbracht, damals, 1999 bei der *DJ Kicks* Tour mit *DJ Kemistry & Storm*. Diese Tour war dann auch das letzte Mal, dass ich Kemistry gesehen habe, die dann einen Monat später bei einem tragischen Autounfall ums Leben kam.
Insgesamt habe ich viele gute Erinnerungen und denke auch heute mit viel Freude an diese alten Zeiten zurück.

**3.**

Natürlich wünsche ich dem Conne-Team alles Gute zum runden Jubiläum und auch wenn ich schon lange nicht mehr zu Besuch war, freut es mich noch immer mit Euch zu arbeiten, und zu sehen, dass sich auch nach 20 Jahren nichts an Eurer lobenswerten Einstellung zur Politik und auch Musikpolitik geändert hat.

**MARK BAUER**
VON DER BOOKING-AGENTUR ESP INTERNATIONAL

# NEVER TRUST A SUBCULTURE

Politische Diskussionen und die Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse haben das Conne Island auch in seinem kulturellen Selbstverständnis immer bewegt – zumeist aus eigenem Antrieb, manchmal unter dem Druck seines Umfelds. Ohne die kulturpolitischen Debatten in ihrer jeweiligen Zeit wäre das Conne Island nicht das, was es ist.

## DIE PRÄSENZ DES VERGANGENEN

Die linke Diskussion über Kultur und Politik ist alt wie der Wald. Wir finden sie in den Hochzeiten der klassischen ArbeiterInnenbewegung und deren Versuchen, sich von der »bürgerlichen Kultur« abzugrenzen und gleichzeitig so etwas wie eine revolutionäre Ästhetik zu installieren. Wir erahnen sie in der linken Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zwischen der »Ästhetik des Widerstands« und der Barbarei »nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben«, bleiben dabei vielleicht bei Marcuse oder den Situationisten und der Erkenntnis hängen, dass die Freiheit der Kunst doch ziemlich berechenbar ist und tendenziell zur »Ideologie des Konsumierbaren« gehört. Und wir finden sie – im Dilemma zwischen »Scheinfreiheit« und aufklärerischem Potenzial aufgerieben – bei der nüchternen Betrachtung der Entstehung und der Durchsetzung einer bürgerlichen Massenkultur.
Die im angelsächsischen Raum angesiedelten *Cultural Studies* waren seit den späten fünfziger Jahren ein gutgemeinter Versuch, die herrschende Hierarchie der Kultur umzukehren. Die Sprache und die Mittel der Literaturkritik sollten – so das Ziel – ihren »Gegenstand in den Praxen und Codes der Arbeiterklasse« entdecken. Interdisziplinäre Brückenschläge zwischen Geschichte, Soziologie und Literaturwissenschaft sollten eine »umfassende Theoriebildung« ermöglichen. Man beschäftigte sich mit kulturellen Konflikten und der Politisierung von Alltags- und Jugendkulturen, erweiterte klassische materialistische Ansätze um Anteile der Kritischen Theorie, Gramscis Hegemoniebegriff und Foucaults Machtanalysen. Dass die Klassenfrage im Zentrum der Cultural Studies stand, mutet heute seltsam antiquiert an. Durchaus zuzuschreiben ist den TheoretikerInnen die Thematisierung und Erweiterung des »revolutionären Subjekts« *class* um *race* und *gender*. Nicht nur weil die Cultural Studies irgendwann ein illustres »Eigensprachleben« führten, ihre Interdisziplinarität zur Beliebigkeit verkam und ein »Ankommen« im Wissenschaftskanon ihnen die Sperrigkeit nahm, wird der Ansatz – heute vor allem wegen seiner Hervorhebung von Partikularität und seinem Starkmachen von diversifizierten Kulturen – kritisch beäugt. Was seine Anwendung auf heutige Zustände betrifft, sicherlich zu recht.
In der kulturkritischen Linken in Deutschland kamen diese Diskussionen – z.B. über Geschlechterrollen, Feminismus, Postkolonialismus oder Medienkritik – erst im Rahmen einer nachholenden Entwicklung an. Zuerst in klassischen Musikzeitschriften wie *Sounds* oder *Spex*, später dann in den Vierteljahreserscheinungen *Die Beute* und *testcard*, vor allem aber auch in einer kulturellen Praxis. Erst viel später, um die Jahrtausendwende entstand an fast jedem Kulturwissenschaftsinstitut ein Cultural-Studies-Seminar für weitere NachzüglerInnen. Die deutsche Poplinke war zu diesem Zeitpunkt längst schon auf dem absteigenden Ast. Sie hatte ihre Primetime in den achtziger und neunziger Jahren gehabt. Aus dem Versäumnis klassischer Jugendkulturen, auf die großen politischen Veränderungen der Zeit zu reagieren, war damals ein politisches Interesse an Pop entstanden: an Subversions- und Dissidenzmodellen, an der Politisierung von Kultur und der Kulturalisierung traditioneller Politikansätze. Tatsächlich stand Anfang der neunziger Jahre Pop als widerständi-

ges Element in voller Blüte. Die Abgrenzungsmodelle funktionierten, die politische Praxis war gegeben, ein sichtbarer »Feind« – in Form von staatlicher Obrigkeit, wiedervereinigtem Deutschland oder eben der »Musikindustrie« – stand vor einem und gleichwohl existierte auch die Einbildung, dass Pop per se eine emanzipatorische und progressive Funktion inne wohne. Die Ausgangsbedingungen gegenüber den britischen und amerikanischen StichwortgeberInnen wichen in Deutschland jedoch geschichtsbedingt ab. Während andernorts die historisch determinierte Mission der Arbeiterklasse im Vordergrund stand, hatte es die Poplinke in Deutschland vor allem mit dem völkisch und post-nationalsozialistisch konnotierten Identitäts- und Heimatbegriff zu tun. Die nationale Restauration war spätestens nach der »Wiedervereinigung« das Topthema, rassistische Pogrome, die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl, eine deutsche Außenpolitik, die die ethnische Parzellierung Südosteuropas vorantrieb und ein immer stärker werdender Naziterror hinterließen weitaus mehr als ein »Unbehagen der Subkultur«. Mit »business as usual« sollte und konnte es nicht mehr weitergehen. Die politische Praxis ergab sich fast automatisch. Nicht nur das Phänomen, dass Nazis mit »Malcolm X«-Basecaps Flüchtlingsheime angriffen und die Erkenntnis, dass es so etwas wie regressive Rebellion gibt, entzog vielen PophedonistInnen die alltägliche Basis um das Spiel um Abgrenzung und »Revolte«. Mit dem Schlüsseltext »The Kids are not alright« von Diedrich Diederichsen[1] und der Erkenntnis, dass neben »Malcolm in Rostock« auch ganz grundsätzlich ehemals links zugeschriebene Codes und Symbole fast nichts mehr wert waren, begann das Dilemma der Poplinken. Theoreme um Differenz, Identität und Partikularität, denen gerade im angloamerikanischen Popdiskurs viel Positives abgewonnen wurde, konnte man nun auch auf die Nazis und den rassistischen Normalzustand in Deutschland anwenden.

Mit der Tour »Etwas besseres als die Nation« versuchten 1993 MusikerInnen und PoptheoretikerInnen- und Aktive das »gegenrevolutionäre Übel« abzuwehren. Im Rahmen einer Tour durch die Zone ging es neben antinationaler Grundlagenvermittlung vor allem darum, gegen einen regressiven Nationalstaat und die kapitalistische Vergesellschaftung Front zu machen, um eine gemeinsame Ebene zwischen Ost- und Westlinken zu finden. Die unterschiedlichen Ausgangs- und Rahmenbedingungen – die Verwirklichung klassischer Freiraumkonzepte, der alltägliche Antinazikampf und ein bisweilen nachvollziehbarer »Antikommunismus« auf der einen und eine zunehmende antideutsche Theoretisierung auf der anderen Seite – machten die Annäherung damals nicht einfacher. Trotz oder gerade wegen eines grandiosen Streits im Zuge des damaligen Tourstops im Conne Island, bei der der Publizist Günther Jacob wütend die Saaltüren zuschlug und es zu einem klassischen Ost-West-Identitätskonflikt kam, ist die Diskussion um Pop und Politik in Leipzig immer »geschichtsbewusst« gewesen. Neben guten Kontakten entwickelten sich auch die antideutschen Grundlagen, die in den Folgejahren die Kulturpolitik des Projektes Conne Island nachhaltig beeinflussen sollten.

Rezeptionsgeschichtlich könnte hier sicher noch weiter ausgeholt werden, um letztlich auch nur das eine festzustellen: Entweder dominierte der »Glaube an die Heils- und Subversionswirkung« von Pop oder aber das Gegenteil: Pop als Affirmation des Kapitalismus, denn die Verwertung bestimmt die Ware, auch und gerade die der Kultur. Dies war die Gretchenfrage schlechthin, an der sich auch das Conne Island, eigentlich schon seit seiner Entstehung, rieb, stritt, temporär scheiterte, wieder aufstand, die sie verwarf und umschrieb. Trotzdem ist bis heute – und das ist bisweilen verrückt – die Kategorie »politische Nonkonformität«, neben der Leidenschaft zu guter Popmusik, eine der wichtigsten Ressourcen des Conne Island. Zumeist aus der Vergangenheit hervorgekramt und zitiert, gelegentlich im Jetzt

[1] Erschienen in *Spex*, Ausgabe 11/1992

wiedergefunden. Dies kann jedoch nicht über die manchmal schmerzhafte Erkenntnis hinwegtäuschen, immer mehr Produkt als Akteur der Verhältnisse zu sein. Trotzdem freut man sich heute immer noch über Sätze wie den Berthold Seligers, »daß große Musik seit über 200 Jahren im Wesentlichen durch Dissidenz geprägt« sei.
Fast zwangsläufig – auch in diesem Buch – stellt man sich dabei die Frage, warum Pop, der ja fast qua Definition der Jugend gehört, sich zu einem dermaßen »historischen Begriff« entwickelt hat. Gerade in Hinblick auf Zuschreibungen um Rebellion und Revolte fällt das auf. Martin Büsser konstatierte schon vor ein paar Jahren eine »posthistorische Phase« und begründete die »fortschreitende Kanonisierung und Aufwertung der Popvergangenheit« mit der »Geschichtslosigkeit gegenwärtiger Popkultur«. Vielleicht liegt das Post-Zeitalter auch daran, dass die meisten KritikerInnen der Poplinken-Ära im Wissenschafts- oder Kulturapparat gut dotiert verankert wurden. Vielleicht wurde auch zu selten erwähnt, dass die Poplinke grandios gescheitert ist. Logisch erscheint allerdings auch, dass die aktuelle popkulturelle Orientierungslosigkeit in einem engen Zusammenhang mit der immerwährenden und auch im Conne Island schwer wegzudenkenden Präsenz von bis zu zwei Jahrzehnten alten linken Debatten, z.B. um Konsum, Nation oder Gender steht. Und selbst wenn Teile und Versatzstücke dieser Debatten heute seltsam unaktuell wirken und sie irgendwie in die »Geschichtskiste« gehören, fällt es manchmal schwer, sie einfach durchzuwinken oder abzuhaken.

## POP IM MINDERHEITEN-SEPAREE DER KULTURINDUSTRIE

Roger Behrens hat Recht, wenn er die Frage, »was denn die Poplinke für den Kommunismus gebracht hat« mit einem schlichten »gar nichts« beantwortet. Im Gegenteil, sie perfektionierte die Unterhaltung, machte die besseren Partys, sah cooler aus, war hedonistischer. Sie suggerierte Gesellschaftskritik, wo eigentlich nur noch Rudimente davon existierten, sie lenkte vom großen Ganzen ab und kapierte erst zu spät, dass sie weder Herr noch Frau der kulturindustriellen Lage war.
Als 1995 in der Zeitschrift *17 Grad* aus Hamburg der Text »Vom Substream to Mainculture. Das Ende des Subversionsmodells Pop« erschien, erahnten bereits die ersten die Richtigkeit der damals noch provozierenden These und auch die damit verbundene Schwierigkeit, lieb gewonnene subkulturelle Identitätsmodelle über Bord zu werfen. Die AutorInnen beschrieben – nicht zuletzt aufgrund der veränderten postfordistischen Rahmenbedingungen, neuer kulturindustrieller Strategien und massenkultureller Praktiken – das Ende der Fahnenstange in Sachen Subversion und Pop: Es existierte kein Gegensatz mehr zwischen angeblichem Mainstream und Underground. Diese Dichotomie wurde spätestens dann obsolet, als die Musikindustrie mit VIVA Zwei einen eigenen Undergroundkanal einrichtete und mit avantgardistischer, subversiver Popmusik einen neuen Markt entdeckte und vor allem weiterentwickelte und verselbstständigte. Mit dem Satz »es gibt heute keine *kulturelle* Opposition zur Kulturindustrie mehr, die nicht selbst bereits Teil der Kulturindustrie wäre« startete der *17 Grad*-Beitrag und initiierte damals eine Diskussion, die im von Tom Holert und Mark Terkessidis herausgegebenen Sammelband *Mainstream der Minderheiten* weitergeführt wurde. Die Buchvorstellung fand auch taufrisch im Conne Island statt und wurde – logischerweise – nicht ohne Emotionen geführt. Mit dem Theorem der »Kontrollgesellschaft« der französischen Philosophen Deleuze/Guattari, das der Analyse der Buchautoren zugrunde lag, aus dem sich viele der Selbsttäuschungen über Pop ableiten ließen, ergaben sich aber auch kritische Anknüpfungspunkte zur »progressiven Repräsentationsfunktion von Pop«.

Klar war in dieser Zeit trotzdem nichts. Noch kurz vor dem Ausrufen des »Endes der Subkulturen« wurde im *Cee Ieh* ein heißsporniges Plädoyer für eine Poplinke, die das »Eigentliche erstreiten« wolle, gehalten. Ziemlich sicher schrieb das Conne Island damals: »Die Pop-Linke erhebt somit keinen missionarischen politischen Anspruch und bricht also mit der Vergesellschaftung ihrer Inhalte. So beraubt sie sich weder ihrer Radikalität noch ihrer subversiven Elemente, wird weder durch Zugeständnisse verstümmelt noch abgeschliffen. Sie begreift Pop als minoritär-heterogenes Segment. [...]« Vielleicht verdeutlicht aber auch dieser Widerspruch, wie schwer es war, die Hoffnung, die in eine Politisierung jenseits von Agit-Pop und Konservierung traditioneller linker Kulturpolitik projiziert wurde, aufzugeben. Was theoretisch – in Texten und Pamphleten – in den Folgejahren durchaus gelang, war im kulturellen Alltag des Conne Island immer schwieriger umzusetzen. Wie lässt sich dauerhaft das »kulturelle Gedächtnis« und der Gründungsmythos des Projektes umschreiben? Wie lässt sich damit klarkommen, dass *Jeff Mills* und *Underground Resistance* doch kein Potenzial zum Umsturz besaßen, die New Yorker Hardcore-Band *Sick of It All* auf einmal auf einem Majorlabel unterschrieb und der *Tocotronic*-Hit »Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein« nur trainingsbejackte Studenten anstatt Antifakids in den Saal lockte. Die Zeit heilt die Wunden, wollte man meinen. Etabliert hat sich – dies gilt zumindest für das Conne Island – die Idee, dass popkulturellen Konzeptionen nichts mit Rebellion, Widerstand usw. zu tun haben, dass allerdings trotzdem mit Kultur Politik gemacht werden kann. Dass dies heute in den meisten Fällen von außen und über politische Intervention in popkulturelle Räume stattfindet – die Stichworte hierfür sind Nationalisierung, Antiamerikanismus und Homophobie – und nicht mehr aus sich selbst kritische Impulse gesetzt werden, ist vielleicht ein Beleg dafür, zumindest aber ein Hinweis darauf, dass die »poplinke Bewegung« zu schnell und zu rigoros aufgegeben wurde.

## GEGEN POPKULTURELLE HEIMATSCHUTZ- UND DEUTSCHE TOLERANZKONZEPTE

Nachdem 1993 im Rahmen der »Etwas besseres als die Nation«-Tour der damaligen BetreiberInnen-Crew des Conne Island ein Grundstein für die eigene Pop-Sozialisation gelegt wurde, bundesweite antideutsche Debatten – die »Nie wieder Deutschland«-Konferenz, die Goldhagen- und Walser-Debatten oder der »Verstärker-Kongress« zu kultureller Hegemonie – auch auf das Projekt abfärbten und in scheinbar kritischen Popgefilden auf einmal ein Bezug auf Deutschland nicht nur ablehnend daherkam, gab es spätestens um die Jahrtausendwende viel Anlass zum Intervenieren. Heinz Rudolf Kunze forderte im *Spiegel* mit Verweis auf die Band *Blumfeld* eine »Deutsch-Rock-Quote«, sowie die Erlösung der deutschen Popmusik aus ihrem Elend und erkannte in der Äußerung vom »Genozid an der deutschen Rockmusik« eine notwendige Provokation. VIVA-Chef Dieter Gorny empfand seinen Sender als nationale Alternative zu MTV und verteidigte den »Popstandort Deutschland«. NDW-Sänger Achim Reichel argumentierte gar mit einer »Kultur der Siegermächte«, die ihn störe und verdeutlichte so, wie popkultureller, erinnerungspolitischer und neonationalistischer Diskurs eine Schnittmenge bilden können. Der Normalisierungs- und Modernisierungsschub begann spätestens hier. Unter dem Label »Neue Beiträge zur deutschen Popkultur« initiierte ein benachbartes soziokulturelles Zentrum ein Festival mit zumeist deutschsprachiger Musik, vor allem aber mit gemeinsamer Herkunft. Mit »Geschissen auf Deutschland – Pop ist universell, nicht national!« konterte das Conne Island und stellte sich mit gewerkschaftlichem Charme, antideutschen Wimpelketten und Transparent vor das Werk 2, um die Fragwürdigkeit der popkulturellen Umdeutung mit Vehemenz zu kritisieren.

»Pop ist nicht national und kann es auch niemals sein« stand damals auf den Flugblättern, die verteilt wurden. Und auch wenn den Versuchen, Popkultur zu nationalisieren, im Vergleich zu heute noch relativ viel Kritik widerfuhr, war das Festival, aus dem später die Pop-Up-Messe hervorging, eine Art Startschuss für vermehrte deutsche Definitionsversuche in der Popkultur. Das Conne Island machte in dieser Zeit seine eigene Definition von Pop stark – hier vor allem dessen angloamerikanische Herkunft, das kosmopolitische und urbane Moment und die Abgrenzung von allem, was sich qua nationaler Identität zu beschreiben versucht. Der Heimatschutzvorwurf traf das Werk 2 also durchaus zurecht. Die Verteidigungsstrategie der damaligen Festival-Veranstalter, dass »Pop doch tolerant sei« war dünner als dünn, denn »niemals im Leben war Pop tolerant«. Das haben wir schon in unserem damaligen Papier konstatiert.[2] Trotz – und wegen – seiner Popularisierung ging es im Pop noch immer um die eigene Definitionsmacht, im besten Falle um Abgrenzung.
Seit dieser Zeit rollten in regelmäßigen Abständen die Identitäts-, Deutschland- und Heimatdiskurse auch durchs Conne Island. Bisweilen forcierte das Projekt an der Koburger Brücke die Streits, spitzte Positionen zu und lud die ein oder andere Band wieder aus. Als 2003 die Berliner Band *MIA.*, die Monate zuvor noch auf dem Revolutionären 1. Mai in Kreuzberg den Autonomen etwas Style beibringen wollte, mit »Es ist was es ist« eine neue Deutschlandhymne komponierte, war auch so etwas wie der Soundtrack der Berliner Republik geboren. Ins Conne Island passte dieser Soundtrack wenig. Die Kritik daran fiel heftig aus und endete mit der Absage des bereits gebuchten Konzerts. Die popkulturelle Sozialdemokratisierung tat es der großen Politik gleich. Die forcierte Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus, die kalkulierte Auseinandersetzung mit Auschwitz und Massenmord, nicht zuletzt die Ablehnung von Kriegen bildeten die strategische Grundlage für eine Linderung und spätere Verkehrung des Opfer-TäterInnen-Verhältnisses. Kennzeichen dieser neuer Art der Geschichtsschreibung waren falsche Begriffsbezeichnung, Scheindebatten-Charakter, Entkontextualisierung, Viktimisierung der TäterInnen, Vereinnahmung der Opfer, Rekurs auf Shoah-Bilder und politische Funktionalisierung. Und natürlich korrelierten all diese Versuche mit einer positiven Besetzung des Nationalen, einem unverkrampften, sicher nicht unkritisch-dumpfen, Heimatgefühl und einer – natürlich offenen und toleranten – Diskussion um ein »nationales Selbst«. Neu war damals vor allem, dass sich nicht mehr auf einen reinen, kulturindustriell irgendwie verständlichen Standortnationalismus bezogen wurde, sondern in vollem Ernst »deutsche Popkultur« als aufgeklärt, tiefsinnig, idealistisch, »echt« und emanzipiert von den angloamerikanischen Gründungsmythen bebildert wurde. Eine vor allem ideen- und kulturgeschichtliche Traditionslinie, mit starkem Hang zum Kollektiv, die das Conne Island gruselte.
Mit »I Cant' Relax in Deutschland« entstand 2004 dann aus dem Conne Island und seinem Umfeld heraus auch eine bundesweite Kampagne zum nicht mehr wegzudenkenden Nationalisierungsdiskurs samt Sampler, dickem Begleitheft und Tour. Die damals formulierte Kritik war nicht neu, aber in Form, Umfang und Rezeption so noch nicht da gewesen. Popkritiker wie Martin Büsser und Roger Behrens fanden sich ebenso im Projekt wie *Die Sterne*, *Die Goldenen Zitronen*, *Mouse on Mars* oder *Tocotronic*. Dass sich sowohl antideutsche Antifas als auch *FAZ*-Feuilleton und *Kulturzeit* des Themas annahmen, machte schon was her, offenbarte aber auch das vielleicht unterschätzte Problem der Kampagne. An der Frage von der Integration von Protest und der Simulation von Nonkonformismus arbeitete sich u.a. Günther Jacob ab. Zum einen kritisierte er, dass ein Teil der auf dem Sampler akquirierten Bands mit ihren Auftritten in den Goethe-Instituten dieser Welt zum »deutschen Relaxen« beitrüge, zum anderen, dass die Mythen der Poplinken kritiklos

[2] http://conne-island.de/nf/67/17.html.

wiederbelebt würden. Jacobs Abgesang auf die Poplinke, deren kritischster Teil er Anfang der neunziger Jahre war, bleibt hart: »Ende 2005 ist der antinationale Kulturnationalismus selbst ein deutsches Popgenre geworden.« Vor allem, weil »die Lieblingsbands des Goethe-Instituts, der Bundeskulturstiftung, der Pop-Professoren und des nationalen Feuilletons zwischen *taz* und *FAZ*, zugleich die Lieblingsbands der meisten linken Kulturzentren und der Bürgerkinderantifa sind« und seit Jahren von einer informellen Deutschpop-Quote profitieren, heutzutage wie selbstverständlich den Umgang mit Heimat und Co. denunzieren.

## AMERIKA ALS FEINDBILD

In engem Zusammenhang mit neuen und modernisierten positiven Heimatbezügen steht die Veränderung des popkulturellen Amerikabildes. Gab es nach der »Erfindung« von Rock'n' Roll in den Folgegenerationen eine quasi kulturanthropologische Konstante in Sachen Amerika – klar war, dass Pop aus einer anglo- und afroamerikanischen Traditionslinie stammt, die sich nicht ohne Grund so nicht in Europa, vor allem nicht in Deutschland hätte entwickeln können – hatte sich diese, vor allem in der Melange von Pazifismus und Patriotismus, nach 2001 weitestgehend verflüchtigt. Der zweite Irakkrieg war hier nur Anlass, nicht Grund für einen lang zurückgehaltenen Gefühlsstau.

Im Conne Island, das gerade in seiner Anfangszeit für einen »westlichen«, urbanen und gegen den Provinz- und Nischenmief ausgerichteten Begriff von Pop plädierte, war die Kritik an der Amerikafeindlichkeit nie einfach durchzusetzen. Obwohl das *Spex*-Zitat »Elvis Presley war nicht umsonst kein Deutscher« über nicht wenigen Beiträgen des Ladens stand, schienen die popkulturellen Elemente – »Entwurzelung statt museale Traditionspflege, *melting pot* statt nationale Identität, Subversion statt kulturelle Authentizität« – mit dem Einmarsch der GIs in den Irak aufgegeben. Hatte der 11. September an erster Stelle verstört und krude VerschwörungstheoretikerInnen hervorgebracht, bekamen zeitnah klassische Begründungsmuster Oberwasser. Im Mittelpunkt stand alsbald nicht die Trauer um die etwa 3.000 Opfer, sondern eine weitverbreitete, szene- und schichtübergreifende »klammheimliche« Schadenfreude. Die *Pop AG im Conne Island* konstatierte in dem Text »Nothing new to the Front – Popkultur nach dem 11. September«: »Das mit einer gehörigen Portion Schadenfreude vorgetragene Grundthema jedoch, das den Vereinigten Staaten die Verantwortung für die Anschläge selbst, nämlich aus ihrer Stellung als verbleibende Supermacht, die sie skrupellos ausnutzen würden, zuweist, reicht weit bis in den deutschen popkulturellen Diskurs hinein.« Jeder und jede hatte auf einmal etwas gegen Amerika hervorzubringen – von CNN über McDonald's bis zu den Finanzmogulen an der Wall Street und den Ölgeschäften des Bush-Clans. Gerade der popkulturelle Diskurs belebte tief vergrabene antiamerikanische Ressentiments neu und verstand sie als vollkommen legitime Kritik an der Supermacht. Zum einen in der Dämonisierung Amerikas, der Idealisierung von *Old Europe*, vor allem aber in der völligen Geschichtslosigkeit brach sich das neue alte Feindbild bahn. Von den popkulturellen Fehldeutungen der einstürzenden Twin Towers und dem gängigen Hollywood-Verweis ganz zu schweigen. Neu war hier vor allem die Loslösung einer bisher durchgesetzten popkulturellen Selbstverortung. Neu waren die Abkehr von universeller Geltung und kultureller Inklusion, der bewusste Bruch mit tradierten Vorstellungen von Kultur und der Idee, Massenkultur als Fortschritt und Traditionsverlust gegenüber klassisch gewachsenen Kulturen als etwas Gutes zu begreifen.

Auch das Publikum im Conne Island und viele hier auftretende Bands affirmierten und projizierten Teile dieser Feindbildkonstruktionen. Die »Fuck Bush!«-Rufe und Statements gehörten eine Zeit lang zum guten Ton vieler Konzerte. Mit dem am Einlass verteilten Offenen Brief »No Volksmusik! No Antiamerikanismus!« versuchte das BetreiberInnenteam

nach langer interner Diskussion der Lage Herr zu werden, verbat sich antiamerikanische Anfeuerungen von Gästen und KünstlerInnen und versuchte Aufklärungsarbeit für den *American Way of Popculture* zu betreiben. Durchaus selbstkritisch kann gerade am letzten Punkt ein größeres Manko diagnostiziert werden. Es gelang dem Conne Island trotz der extra konzipierten Infoveranstaltung »Nothing New to the German Front« selten, den eigenen Standpunkt richtig gut zu verkaufen.

Ließ sich unser Publikum mit der Macht des Faktischen und der Drohgebärde der Intervention ein Stück weit »einschüchtern«, waren die Spielräume bei Acts, Bands und KünstlerInnen enger bemessen. Die geschätzte Hamburger Country-Combo *Fink* wollte sich nicht auf eine Diskussion ihres »Protestliedes« gegen den »weißen Mann aus Texas« einlassen und gerade US-amerikanische Bands empfanden die scheinbare Solidarisierung mit dem »Kriegstreiber« George W. befremdlich, krass oder »typically German«. Dabei versuchte das Conne Island durchaus zu vermitteln und bezog politische Sozialisierungen der Gegenüber mit in seine Entscheidungen ein. Die »Erklärung des Conne Island zur Band *Propagandhi*« brachte dann nach dem Soundcheck fast das Konzert zur Absage. Nur in einer aufwendigen Diskussion mit den Bandmitgliedern, die aus dem klassischen DIY-, Tierrechts- und Punkumfeld kamen, konnten die gegenseitigen Standpunkte vermittelt werden. Konnte die Band den eigenen Antizionismus der Gründungsjahre noch selbstkritisch relativieren, war eine Einigung über die Frage, ob in den Vereinigten Staaten der Kapitalismus zu Hause sei, schon komplizierter. Bei den Punk-Heroen von *Slime*, die zu eben jener Zeit als *Rubberslime* ihre Reunion feierten, verhielt es sich ähnlich, wenngleich das Conne Island hier konsequenter intervenierte. Warum gerade der antiimperialistische Uralt-Hit »Yankees raus« eine aktualisierte Neufassung erhielt, darüber wollte und konnte die Band mit uns nicht diskutieren. Es ist eine Spezialität der Deutschen, ein merkwürdiges, projektives Moment, das Verhalten der Vereinigten Staaten mit den Verbrechen im Nationalsozialismus gleichzusetzen. Die Textzeile »USA-SA-SS« ist selbst mit der Provokation von Punk schwerlich nicht als »Abspaltung eigener Negativität« zu deuten. Diese »Grußbotschaft« an die deutsche Volksgemeinschaft brauchten wir jedenfalls nicht.

Die Frage, wie man aufgrund gesellschaftlicher Diskurse in das Innenleben einer Band eingreifen soll, stellten nicht nur *Propagandhi* oder *Slime* an uns. Schnell wurde hier der Zensurbegriff aus der Tasche geholt, den wir stets und begründet von uns gewiesen haben. Dass wir uns einen gewissen Einfluss auf das vorbehalten, was auf unserer Bühne gesagt und getan wird und wir diese Entscheidungen transparent machen und inhaltlich begründen, kann kaum als Zensur ausgelegt werden. Wenn durch eine Form der Intervention oder »Reglementierung« die Ausbreitung von regressivem Denken verhindert werden kann, dann versuchen wir das. Lieber ist uns in Konfliktfällen natürlich der Weg der Vermeidung und des verantwortlichen Handelns der Leute, die auf der Bühne stehen.

## VON COOLEN KIDS ...

Vom »Feindbild Amerika« und dem kulturellen Antiamerikanismus ist es bekanntlich nicht weit zum Antisemitismus. Die Identifikation Amerikas, Hollywoods oder des *Financial Districts* als »jüdisch« hat gewisse Tradition. Das Kosmopolitische und Entwurzelte galt einst als etwas, was man dem Judentum zuordnete. Oftmals haben antiamerikanische Denkmuster – gerade wenn sie das Negative der kapitalistischen Vergesellschaftung betreffen – ganz grundlegende antisemitische Züge: In vielen Fällen sind sie einfach vornehm klingender Antisemitismus. Ähnlich versteckt agierte jahrelang – vor allem auch in der Linken – der Antizionismus als »Kritik am Staat Israel«. Ein Symbol des globalen Antizionismus, dass heute rechte, linke und andere Antisemiten eint, ist das Palästinensertuch.

In der politischen Praxis hierzulande diente es neben der Vermummung den meisten als vermeintlich linker Code. Durchaus bewusst sind sich TrägerInnen um die Widerstandssymbolik, die dem Tuch anhängt. Dass das Palituch Symbol des Kampfes der palästinensischen Widerstandsbewegung gegen Israel war und ist, das solange zu tragen sei, »bis die Juden ins Meer getrieben sind«, dessen sind sich vielleicht nicht alle bewusst.
Wie viele Konzerthallen und Clubs es gibt, in denen das Tragen von Palästinensertüchern nicht erwünscht ist, wäre eine interessante Frage. Im Conne Island hat man sich 2002 zum faktischen »Palituch-Verbot« entschlossen. Die Diskussionen darüber existierten schon lange. Der zunehmende Antisemitismus und Antizionismus im Zuge der Intervention im Irak, die zweite Intifada, vor allem aber eine deutsche Friedensbewegung, die nach wie vor den Befreiungskampf des »palästinensischen Volkes« kritiklos unterstützte, und die internationale antizionistische Konstante, die sich durch die Sozialen Bewegungen zog, erleichterten die politische Notwendigkeit. Das inflationäre Revival des Symbols, die »Aneignung« durch Nazi-Kameradschaften und die Durchsetzung als H&M-Modetrend ließen dem Conne Island dabei wenig Gestaltungsspielraum. Seit dieser Zeit werden Gäste mit Palituch gebeten, das Tuch verschwinden zu lassen, im Müll, im Auto oder an der Garderobe. Nach anfänglichen Vermittlungsproblemen ist heute durchgesetzt und allgemein anerkannt, dass mit einem antiisraelischen und antisemitischen Symbol kein Konzert, keine Disco und keine Lesung besucht werden kann.

## SO WHAT?

Die Erkenntnis, dass die sich in den neunziger Jahren, im Conne Island und anderswo, als so ausgezeichnet passend ausgemalte Deckung von Politischem und Kulturellem unerreicht bleibt, ist nicht neu und eigentlich recht banal. Weder steht zur Zeit ein gesellschaftlicher Umbruch ins Haus, noch müssen im Moment neue Freiräume erkämpft werden oder existiert ein pogrom-orientierter nationaler Konsens, der sich – wie nach der »Wiedervereinigung« – gegen alles Fremde, Linke und Andere richtet. Insofern ist die kulturpolitische Lage einigermaßen luxuriös. Das Conne Island reagierte in seiner Zeit auf die wichtigen Debatten, antwortete auf Antiamerikanismus und Kulturimperialismusthesen genauso wie auf den latenten und manifesten Antisemitismus seiner NutzerInnen, stellte fast stoisch seine Abneigung gegen ein – wie auch immer freundliches – Deutschland dar und schickte Generationen von Nazis in die Wüste. Auffällig und durchaus nicht zufällig ist dabei, dass die Streits und Diskussionen, auf die sich dieser Text bezieht, mindestens fünf, meist noch mehr Jahre her sind, ein »Zehren« vom Vergangenen nicht geleugnet werden kann.
Dass es wenig Bedauern über das tendenzielle Verschwinden klassischer Jugendkulturen gibt, erklärt sich fast von allein. Alteingesessene Subkulturen – im Hip-Hop, im Punk oder bei den Skins fällt dies auf – haben mehr Tendenz zu Linientreue in Bezug auf die eigene Szene und zur Regression als je zuvor. Insofern wirken die aktuelle »Nichtgreifbarkeit«, die Jugend »ohne Bewegung« und das Wegbrechen von traditionellen, an Pop gebundenen Subkulturen und deren automatisches Aufgehen in der Musikindustrie fast schon »modern« und zeitgemäß. Spielte einst die Frage nach Original und Authentizität vor allem eine zentrale kulturpolitische Rolle, werden 2011 Zugehörigkeit und Codes ohne die obligatorische Kritik der Gesellschaft formuliert.
Fatal hingegen wäre die Suche nach einer neuen poplinken Idee. Sie wäre so konstruiert wie dem Misserfolg geweiht. So wichtig deren neu eingeschlagenen Wege für individuelle linke Sozialisation und Horizonterweiterung waren, so falsch wäre es heute, nach ihrer Auferstehung zu rufen, woher sollte diese auch kommen. Auch wenn die Sorge, sich irgendwann

nicht mehr von anderen Institutionen, Läden und Clubs zu unterscheiden, besteht, ist ein Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen Ansätzen von Kultur durchaus existent. Das Conne Island setzt politische Kriterien an seine Veranstaltungen an, diskutiert über Bands und KünstlerInnen, sein Publikum und sein Umfeld. Es versucht jedes statische Verharren in Eigentlichkeit zu problematisieren und hinterfragt die Formen ästhetisch-politscher Vermittlung, die es reproduziert. Bisher hat die Praxis, diese »Besonderheit« zu reflektieren und anzupassen, ganz gut funktioniert, sei es aus eigener Intention oder durch Intervention von außen. Hoffen wir, dass es so bleibt.

**SEBASTIAN KIRSCHNER**

Der Autor ist seit 1994 im Conne Island aktiv.

Die ausführlichen Texte und Verlautbarungen zu den beschriebenen kulturpolitischen Stationen des Conne Island sind auf http://www.conne-island.de/archiv2.html zu finden.

INTERVIEW

# »KONTEXTUALISIERUNG VON SOUND«

Interview mit Sonja Eismann über linke Kultur-Diskurse, die Möglichkeit von politischem Sound und den Männerladen Pop.

Sonja Eismann gründete 2008 gemeinsam mit Chris Köver und Steffi Lohaus die Zeitschrift *Missy Magazine*, gab 2007 den Band *Hot Topic. Popfeminismus heute* heraus und war von 2002 bis 2007 Redakteurin bei der Popzeitschrift *Intro* in Köln. Im Conne Island nahm sie schon mehrfach auf dem Podium zu verschiedenen Popkulturthemen Platz. Sie hält immer wieder Lehrveranstaltungen, Vorträge und Workshops zum Thema »Repräsentation von Geschlecht in der Populärkultur«.

**Es ist schwierig, in aktuelleren Texten eine befriedigende Aussage zum Status der Popkritik zu finden. Uns als linkem Laden, der sich popkulturell immer auf Höhe der Zeit befinden will, geht es in seiner Selbsteinschätzung ähnlich. Wir fragen uns, wie man den aktuellen Zustand linker Popkritik beschreibt: Einfach nur tot? Post-Poplinks mit ungenügender Vergangenheitsbewältigung? Oder Newschool und erfrischend unorganisiert? Oder doch resigniert forever? Wie ist Deine Einschätzung?**

Ich würde sagen, dass alle Eure Beschreibungen gleichzeitig zutreffen, so paradox das auch klingen mag. Wir haben es mit vielen gegenläufigen Entwicklungen zu tun, die sich nur scheinbar ausschließen und doch ein, wenn auch disparates, Gesamtbild abgeben. Die Hochzeit poplinker Kritik, die neunziger Jahre, in der man sich durch das Zusammendenken von Style und Politik ganz kulturalistisch mehr als eine ästhetische Revolution versprach, ist, so sehr man das aus einer gewissen Perspektive auch bedauern mag, eindeutig vorbei. Der ernsthaften soziologischen und kulturwissenschaftlichen Untersuchung von Popkulturphänomenen bzw. ihrer Instrumentalisierung für aktivistische Zwecke haftet in einer Zeit, in der Pop das Allgemeine geworden ist, so gar nichts Verheißungsvolles oder Revolutionäres mehr an – heute sitzen StudentInnen in Seminaren zu Third Wave Feminism und Popkultur (die ich zum Teil sogar selbst anbiete) und gähnen genauso wie unsereins früher bei englischer Literatur- und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von John Ruskin. Die Feuilletons großer bürgerlichen Zeitungen wollen nun ganz selbstverständlich am Sprechen über aktuelle Popphänomene nicht nur partizipieren, sondern selbst auch Bedeutungsmacht und Wertungshoheiten ausagieren. Vorbei die Zeiten, als »Kulturteil« noch klassische Hochkultur mit Opern und Höhenkammliteratur bedeutete und eine *Bikini-Kill*-Rezension nur mit einem hartnäckig rebellischen Gestus als »relevant« hätte durchgeboxt werden können – wozu, neben der (späten) akademischen Etablierung der Cultural Studies in Deutschland in den neunziger und nuller Jahren, die Kämpfe der Poplinken ironischerweise auch massiv beigetragen haben.
Es wurde ja schon oft genug diagnostiziert, dass wir in einer Ära leben, in der zuerst die Politik (Blair und Schröder) zu Pop erklärt wurde bzw. sich selbst dazu machen wollte,

dann der Papst mit fußballartigen »Benedetto!«-Schlachtgesängen als Popikone abgefeiert wurde und zuletzt sogar die Börse »Pop!« sein sollte. Für Jugendliche, die mit einer solchen Omnipräsenz des Popbegriffes aufwachsen, ist es natürlich einigermaßen schwierig, dem noch subversives Potenzial abzumelken bzw. ihn in seiner Daueranwesenheit überhaupt noch als distinktes Phänomen zu begreifen.
Auf dem Weg dorthin gab es einen Konsolidierungsprozess, der für viele der AkteurInnen, die ja auch schon damals von ähnlich prekarisierten Lebenssituationen bedroht waren, die heute für KulturarbeiterInnen an der Tagesordnung sind, zu abgesicherten Positionen innerhalb des institutionellen Wissenschafts- oder Kulturbetriebs geführt hat: Uniprofessuren, Arbeit an etablierten Theatern, in Galerien, im Journalismus, erfolgreiche selbstständige publizistische Tätigkeit etc. Das führt zu der mitunter etwas paradox anmutenden Situation, dass aus dieser gesicherten Stellung heraus ein kritischer Popdiskurs, der ja teilweise immer noch verfolgt wird, zu einer Art neuem Herrschaftsinstrument wird und der aus einer hierarchischen Position »nach unten gepredigt« wird. Trotzdem gibt es aber auch in den nachfolgenden Jahrgängen – man beachte nur den »Generationenwechsel« in der Zeitschrift *Spex* – noch jüngere Menschen, die sich, teilweise deutlich epigonal, an diesen poplinken Größen und ihrem im Feld mittlerweile fast hegemonialen Denken abarbeiten bzw. es zu reproduzieren versuchen. Ob es, als Gegenreaktion oder autonome Handlungsgeste, mittlerweile widerständige Positionen hierzu gibt, vermag ich mir im Moment als Urteil nicht anzumaßen. Dass ich nichts dergleichen sehe, heißt nicht unbedingt, dass es nicht da ist, sondern dass das Feld im Moment in einer Weise neu aufgerollt und organisiert wird, die sich »alten« Kategorisierungsmustern vermutlich einfach entzieht und daher einer gewissen Betrachtungsweise gar nicht sichtbar wird. Ich bin also gespannt auf die kommenden Jahre, denn bekanntlich ordnen sich die Phänomene erst im Rückblick.

**Für das Conne Island war die sogenannte Poplinke nicht nur eine Duftmarke in 20 Jahren Mikrogeschichte. Sie war mitentscheidend für die Sozialisation und heutige Selbstverständnis unseres Projektes. Natürlich nicht per se, sondern in erster Linie über die Debatten: Die Wohlfahrtsausschüsse machten Anfang der neunziger Jahre Station im Conne Island, der »Praxisdruck« – Nazimobs, Rostock-Lichtenhagen, Asylrechtsverschärfung – zwang die Leute zur Auseinandersetzung, Diederichsen beendete mit »The Kids are not alright« die Hoffnung auf die Jugendkulturen und die Debatte um die Deutschpop-Quote begann. Es ging um einiges, für viele um alles. In Leipzig lernte die autonome Szene über die Poplinke die Paradigmen des Poststrukturalismus, den Antinationalismus und die Gender Studies kennen. Welche Relevanz hatte die beschriebene Entwicklung für Dich? Bzw. wie verlief Deine poplinke Sozialisation?**

Meine poplinke Sozialisation verlief zwar ähnlich, weil ich in etwa die gleichen Medien und (Pop-)Stile konsumierte, aber auch ganz anders, weil ich ab 1990 nicht mehr in Deutschland lebte, sondern in Österreich, und viele der aktuellen Debatten und Proteste nicht so unmittelbar mitbekam. Schlüsselfaktoren waren für mich eher weniger tagespolitische Ereignisse, sondern ein neuer Zugang zu feministischer Agitation und DIY-Strukturen, der maßgeblich durch meinen Aufenthalt 1996/1997 an einer kalifornischen Hippie-Universität geprägt

wurde. Zusätzlich zu eher subkulturellen Phänomenen wie Third-Wave-Feminism-Praxen oder (postpost-)punkiger Selbstorganisation wurde ich auf dem College, an dem Leute wie Angela Davis, Donna Haraway, Teresa de Lauretis oder (früher) Frederic Jameson lehrten, nicht nur durch Kurse mit schönen Titeln wie »Literature and Marxism 101« beeinflusst, sondern auch durch erste Zugänge zu postkolonialer Theorie und Debatten um die Repräsentation von »Race«. Der Zugang zu bzw. das Empowerment durch quasi marginale Positionen war für mich sehr wichtig, da ich keine klassische Antifa-Sozialisation durchgemacht hatte. Ich war zwar im lokalen süddeutschen Jugendzentrum immer dabei und hätte gerne Konzerte oder Aktionen mitorganisiert, nur war es so, dass ich als eine der »Kleinen« und nochdazu als »Mädchen« keinen Zugang zu den doch ziemlich mackermäßigen Strukturen hatte bzw. ihn nicht energisch genug durchzuboxen versuchte und so zwangsläufig immer Zaungast blieb. In die Unipolitik hatte ich mich während meines Studiums in Wien auch nie eingebracht (was ich im Nachhinein, als ich viele interessante Leute aus diversen Basisgruppen kennenlernte, fast bereute), da mich die parteiförmige Organisation abschreckte. So war also der DIY-betonte Grassroots-Ansatz, den ich in den Vereinigten Staaten kennenlernte, wie der sprichwörtliche Knoten, der sich bei mir löste: Ziemlich bald nach meiner Rückkehr aus Amerika verfasste ich das erste feministische Fanzine mit einer Freundin, gestaltete mit ihr eine feministische Radiosendung im freien Radio, gründete ein Comic-Kollektiv und fing an, journalistisch zu schreiben.

**Mit der Diskussion um das Buch *Mainstream der Minderheiten* und dem berühmten Text aus der Zeitschrift *17 Grad* zum »Ende des Subversionsmodells Pop« begann nicht die Krise der Poplinken – sie war bereits in voller Blüte. Der stets hochgehaltene Subversionsmythos kam unter die Räder. Alle subkulturellen Nischen stellen »identitäre Spielbälle dar, die man sich unentwegt auf dem Feld des Warenangebots zuschießt«. Die Merkmale von DIY – der Idealismus, die Kreativität und die Selbstausbeutung – bildeten das ab, was sich auch im kapitalistischen Arbeitsalltag verselbstständigte. Von da an galt es, sich den diversen Selbsttäuschungen über Rebellion und Pop zu verweigern. Für das Conne Island, das die Diskussion im eigenen Dunstkreis einigermaßen vorantrieb und die Erkenntnis vom Ende der Rebellion zumindest versuchte zu verbreiten, begann damals eine mittelschwere Findungskrise – programmatisch wie auch ganz persönlich. Welche Relevanz hat diese Zäsur Deiner Meinung nach heute noch?**

Ich sehe weniger eine Zäsur als einen langsamen Prozess – und ganz erledigt hat sich der Glaube an den »Subversionsmythos« wohl immer noch nicht, sonst würden viele von uns nicht mehr das machen, was sie machen, sondern eher versuchen, »richtiges« Geld zu verdienen. Natürlich ist es nach dem ersten Enthusiasmus für ein neues Politik- und Protestverständnis schwieriger geworden, genau da weiterzumachen, wo die (essenzielle) Kritik angesetzt hat, was oft zu zermürbenden innerlinken Zerfleischungskämpfen oder zu dem kindlichen Wunsch führt, Pop ganz abschaffen zu wollen. Ich sehe hier durchaus eine Analogie zur Krise der Frauenbewegung nach dem Durchbruch poststrukturalistischer Theorien, die auf einmal die soziale Konstruktion von Geschlecht der vermeintlich biologischen »Wahrheit« gegenüberstellten, so dass nicht mehr von einem homogenen Kollektiv von Frauen als miteinander übereinstimmende politische Subjekte gesprochen werden konnte. Trotz dieser Dekonstruktion des Subjekts mussten Handlungsformen bewahrt

bleiben, die ein Vorgehen gegen reale Diskriminierungen wie verschärfte Abtreibungsgesetze oder -verbote, Lohnungleichheiten oder sexuelle Gewalt gegen Frauen möglich machen, auch vor dem Hintergrund, dass Diskussionen über Frauenquoten oder Bildungschancen für Frauen oft mit vermeintlich feministischen Argumenten nur klassistisch diejenigen stärken, die innerhalb der Gruppe der Frauen sowieso schon privilegiert sind.
Ähnlich, wenn auch etwas anders gelagert, sehe ich den Fall linker Popkritik im Kontext neoliberaler Selbstoptimierungsstrategien, die haargenau auf die Ideale (linker) Selbstorganisation und -ausbeutung zu passen scheinen, was ja schon oft genug durchexerziert wurde. Natürlich gilt es, die eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen als »umherschweifende Produzentin« im Postfordismus kritisch zu reflektieren und nicht euphorisch als ultimative Freiheit zu bewerben. Trotzdem muss immer wieder nach Rupturen oder Perforierungen im (spätkapitalistischen) System gesucht werden. Ich möchte diese Strategie mit dem kapitalismuskritischen Ansatz des Theoretikerinnen-Paares Gibson-Graham illustrieren, die metaphorisch gesprochen, das Ziel haben, den globalen Kapitalismus seine Erektion verlieren zu lassen.[1]
Sie sprechen in ihrem Buch *The End of Capitalism (as we knew it)* davon, die diskursive Dominanz des Kapitalismus, die scheinbar weder Außen noch Alternativen kennt, zu unterminieren, indem sie ihn als »regulierende Fiktion« dekonstruieren. Solange niemand davon spreche, dass die Vereinigten Staaten eine komplett weiße, christliche Nation seien, obwohl dies fraglos die Dominanzkultur sei, könne sich niemand einen durchlöcherten Kapitalismus vorstellen, in dem valide Gegenpraktiken synchron existierten. Analog dazu greift z.B. auch aktuell der britische Theoretiker Mark Fisher in seinem Text *Capitalist Realism* das Frederic Jameson und später auch Slavoj Žižek zugeschriebene Diktum auf, dass es leichter sei, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus.[2] In ihrem Werk betonen Gibson-Graham die diskursive Konstruiertheit der Meistererzählung Kapitalismus, indem sie ausführen, dass seine nahezu unhinterfragte Dominanz als ein komplexes Produkt einer Vielzahl diskursiver Bindungen wahrgenommen werden könne. Diese umfassten unter anderem heroische historische Erzählungen, evolutionäre Szenarien sozialer Entwicklungen und essentialistische, phallozentrische und binäre Denkmuster.[3] Mit Hilfe der anti-identitären, Ambivalenz betonenden *Queer Theory* könne der Diskursformation Kapitalismus beigekommen werden, indem man ihre monolithische Repräsentation durchbreche.[4] Denn indem man Konzepte der Globalisierung kritisch hinterfrage und den Aufbau von Kapitalismus queere, werde Platz geschaffen für ganz verschiedene Szenarien, wie auch verschiedenste AkteurInnen dadurch aufgefordert würden, an der Verwirklichung verschiedener Resultate mitzuwirken.[5] Gegen die monolithische Vorstellung eines Kapitalismus, der nur in seiner Ganzheit transformiert werden könne oder überhaupt nicht, setzen sie die Strategie der »thinly defined socialisms«. Also lokale Strategien kommunaler Produktionsweisen, in der die Aneignung und Distribution von Mehrarbeit (surplus labor) durchaus auch zu Hause, bei der Arbeit und einfach überall vorstellbar sei.[6] Soll also heißen: Es existieren schon alternative Praktiken in, neben und außerhalb von Kapitalismus, sie werden aber als solche nicht diskursiv wahrgenommen und so eben auch nicht erzeugt. So wie Gibson-Graham sehe ich queere Strategien, bei all der notwendigen Kritik, die auch hier bezüglich ihres Aufgehens in einer kapitalistischen Warenlogik bereits richtig hervorgebracht wurde,[7] als einen möglichen Bezugspunkt für zukünftige widerständige Strategien.

[1] »Making global capitalism lose its Erection«, in J.K. Gibson-Graham, The End of Capitalism (as we knew it): A Feminist Critique of Political Economy, Minneapolis 2006, 146.

[2] Mark Fisher, Capitalist Realism. Is There No Alternative? London 2009, 2.

[3] Paraphrasiert nach Gibson-Graham, The End of Capitalism,4.

[4] Ebd, 140.

[5] Ebd, 145.

[6] Ebd, 264.

[7] Vgl. z.B. Antke Engel, Bilder von Sexualität und Ökonomie, Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Bielefeld 2009.

**Nach jahrelanger Stagnation gibt es – das ist uns jedenfalls im Veranstaltungsalltag aufgefallen – eine Art Rückkehr der Subkultur, zumindest in Form einer Nischen-Suche. Indie erlebt ein Revival sondergleichen, Hardcore und Metal in Verbindung ist das große Ding bei vielen Kids. Style steht dabei definitiv vor Inhalt. Das Ganze läuft sehr äußerlich und oberflächlich ab. Wie erlebst Du die aktuellen Entwicklungen um Codes, Realness und kulturelle Identitäten?**

Ich persönlich bin, auch aufgrund meines mittlerweile doch fortgeschrittenen Alters (*1973), immer sehr neugierig, für welche Formen von Popkultur »die Kids« sich aktuell interessieren. Punktuelle Nachfragen bei jungen Schülerinnen oder Studenten brachten für mich in den letzten Jahren wenig Aufschlussreiches zu Tage: Die präsentierten Playlists auf den MP3-Playern waren, wohl aufgrund der mittlerweile etablierten Downloadkultur, völlig ahistorisch und genreunabhängig, z.B. *Eminem* neben *Justin Bieber* neben *Bob Marley* bei einem 13-jährigen Mädchen mit subkulturell engagierten, selbst »Underground«-Konzerte veranstaltenden Eltern. Das Gespräch mit einem politisch engagierten Studenten legte mir die Deutung nahe, für seine AlterskollegInnen und ihn sei eher die Arbeit auf dem bildungspolitischen Sektor identitär, während Pop als Ornament diene. Es ist für mich fast unmöglich, neben medial gehypten Phänomenen wie »Emo« eine neue Jugendkultur oder die Wiederkehr einer bereits bestehenden auszumachen, so dass ich den Eindruck habe, dass Organisationsformen hier ganz anders verlaufen als früher.
Was ich aber schon beobachte, ist das riesige Interesse, das jüngere Menschen am Thema Gender und Geschlechterkonstruktionen haben – da ist meiner Meinung nach deutlich etwas im Umbruch und es gibt eine sehr aufmerksame Suche nach neuen, weniger binär konstruierten Rollenmodellen. In diesem Zusammenhang würde ich fast davon sprechen, dass »Queer« so etwas wie eine neue Jugendbewegung sein könnte, wenn man denn noch in diesen alten Termini sprechen möchte, gerade weil es hier nicht nur um Pop (-musik) und Styles geht, sondern um darüber hinaus weisende Identitätskonstrukte, die eben nicht identitär sein wollen.

**Eine recht beliebte These auch im Conne Island ist, dass seitdem Pop und Politik sich auseinanderdividiert haben, Politik nicht mehr mit Musik und Musikdiskursen korrespondiert, die Sache »ehrlicher« geworden ist: Musik ist Style, Ästhetik, Geschmack und Distinktion – Politik ist wirklich und kritisch, um es mal ganz verkürzt zu sagen. Nicht ohne Grund sind elektronische Musik und Techno samt Subgenres zur Zeit der Soundtrack einer linken Jugendkultur. Trotzdem freut man sich über die wenigen klassischen linken Konzeptbands – *Zitronen, Tocotronic, FSK* – und deren explizite Texte. Alles wehmütiger Rückblick oder fehlen aktuell wirklich einfach Inhalte?**

Ich halte es bezüglich dieser hier konstruierten Opposition von »politischer« und »ästhetischer« Musik, die natürlich nie absolut ist, gerne mit dem 2010 verstorbenen Martin Büsser. Er machte immer wieder darauf aufmerksam, dass auch Form subversiv sein kann und sich Pop-Politik nicht nur durch gesungenen oder gesprochenen Text, sondern eben auch durch

(klang)ästhetische Entscheidungen manifestieren kann. Er vergaß dabei nie, darauf hinzuweisen, dass formal schwer zugängliche Musik nicht »elitär« sein müsse, sondern auch als »minoritär« gedeutet werden könne. Auch die Wiener »Electronic Resistance«-Paraden, bei denen 2000 mit Technomusik die Kulturlinke geschlossen gegen die rechtspopulistische schwarz-blaue Regierung protestierte und anhand derer der Wiener Philosoph Oliver Marchart den Terminus »Soundpolitisierung« prägte, sind ein Beispiel für die politische Nutzung von Sound. Marchart gibt in dem auf der Website des damals im Zug der Proteste aktiven Kollektivs volkstanz.net publizierten Text »Was heißt Soundpolitisierung? Von der Politik des Sounds zum Sound der Politik« nach der selbst aufgeworfenen Frage »Was ist der Unterschied zwischen Ideologie und realer Politik, und was heißt Politisierung?« folgende Antwort: »Der wesentliche Unterschied ist, dass das Politische nicht mehr im Sound selbst, im Material (z.B. der Digitalität) oder in ihren angeblich demokratischen Produktionsbedingungen gesucht wird. Man geht nicht mehr davon aus, dass elektronische Musik an sich subversiv oder fortschrittlich oder befreiend sei. Man geht überhaupt nicht mehr von Subversion aus, es sollen auch keine Klangströme befreit werden. Vielmehr geht es darum, daß eine bestimmte Szene oder Community sich öffentlich der Opposition gegen eine Regierung anschließt und das mit den ihr zu Verfügung stehenden Mitteln demonstriert. Darin besteht ihr Politik-Werden. Es geht also nicht um die imaginäre oder selbst eingebildete subversive Widerständigkeit gegen alle und keinen (wobei der Feind unbenannt bleibt), sondern um die Ankoppelung an eine real existierende politische Bewegung, die einen sehr klar und öffentlich benannten Feind hat. Das heißt reale Politisierung im Unterschied zu eingebildeter.«[8] Marchart geht es also um die Kontextualisierung von Sound, die über Musik-Immanentes hinausweist. In Anlehnung an Büsser und Marchart scheint es ratsam, den Politik-Begriff innerhalb der Musik weiter zu öffnen. Denn wo politische Slogans, die mit ihrem allzu direkten Ansprechen ihrer selbst gemachten Inhalte (wer will schon einen Song über Prekarisierung hören, in dem das Wort Prekarisierung vorkommt?) und häufig handzahm-biederer, kanonisierter Folk-Rock-Protest-Ästhetik kaum verstörend wirken und den ZuhörerInnen maximal ein müdes Nicken abringen, können klanglich/ästhetisch herausfordernde Musikstücke ein viel radikaleres Potenzial entfalten. Sie können meiner Ansicht nach dennoch in gewisser Weise subversiv oder zumindest aufrührerisch wirken, auch wenn Marchart, zumindest in Bezug auf elektronische Musik, anderer der Meinung ist. Des Weiteren können Körper- oder Geschlechterpolitiken, die sich nicht in Slogans, sondern im Performativen eröffnen (ich schlage hier einen imaginären Bogen von *Sylvester* und den *Cockettes* über die schwanzabschneidenden *Tribe 8* bis zum Megastar *Lady Gaga* und dem up and coming Wiener Performer *Crazy Bitch in a Cave* – und lasse dabei Tausende von spannenden Positionen aus Platzgründen weg), um so viel subversiver sein als die mehr oder minder blumig verschlüsselte Kritik von Bands, die ihre ganze Karriere lang ihre männlichen, weißen, heterosexuellen Privilegien weder aktiv in Frage gestellt noch sich aktiv solidarisch mit weniger Privilegierten gezeigt haben.

**Die Poplinke war auch immer ein »Männerladen«. Isabell Graw thematisierte dies bereits 1993 im Rahmen der »Etwas besseres als die Nation«-Tour. Du hast jahrelang zum Thema gearbeitet und mit *Hot Topic* Texte zum Popfeminismus veröffentlicht. Was hat sich in fast zwanzig Jahren verändert – in der Praxis, aber auch den theoretischen Auseinandersetzungen?**

[8] Zit. nach Oliver Marchart, Was heißt Soundpolitisierung? Von der Politik des Sounds zum Sound der Politik. http://www.volkstanz.net/mind_nut/01.htm).

Es ist heute nicht mehr so einfach, mit Sexismus im Popjournalismus durchzukommen, und es müssen ab und zu auch andere Positionen als die des weißen Heteromannes aus der Mittelschicht, der das Popgeschehen nach wie vor maßgeblich bestimmt, mitgedacht werden. Das hat sich mit Sicherheit geändert. Auch wenn es heute immer noch Kritiker gibt, die bei großen Tageszeitungen die mangelnde Qualität einer Band als »Muschihaftigkeit« denunzieren dürfen (und das sicherlich als Ironie verbuchen würden, wie es meistens im Zusammenhang mit offensichtlichen Sexismen getan wird). Dank der Strömung des Popfeminismus, Ladyfesten und queeren Festivals und wohl auch Publikationen wie der Zeitschrift *Missy Magazine*, die ich mitherausgebe – um stark verkürzt nur einige Entwicklungen zu nennen –, ist eine gewisse Spielart von Femismus »cool« geworden und wird auch mitunter positiv in journalistischen Lifestyle- und Musiksegmenten gefeaturet. Für Feministinnen ist das natürlich ein zweischneidiges Schwert, da eine erhöhte Akzeptanz zwar Mut in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen macht. Doch wo der »neue« Feminismus als Feminismus »light« rezipiert wird, der völlig unbedrohlich ist, weil sich dessen Protagonistinnen die Zumutungen des Geschlechterregimes vermeintlich reflektiert als Technologien des Selbst zu eigen gemacht haben und daher gar nicht mehr gegen diese protestieren wollen oder können, weil sie ja »freiwillig« mit den stereotypen Insignien von Weiblichkeit »spielen«, bleibt in der kollektiven Vorstellung nicht mehr viel emanzipatorisches Potenzial übrig. Es ist also wichtig, die Repräsentation nicht den anderen zu überlassen und differenziert Stellung zu beziehen.

Dass Popkritik dennoch nach wie vor ein Männerladen ist, bestätigt ein kurzer Blick auf die zahlenmäßigen Verhältnisse: viel mehr Männer schreiben über Pop, die wiederum schreiben über andere Männer, die Pop machen, und die wiederum nehmen andere Männer, die Pop machen, mit auf Tour und so weiter und so weiter. Zum Glück gibt es mittlerweile mehr Frauen als früher, die in Bands aktiv werden – was sicherlich auch daran liegt, dass es mittlerweile mehr weibliche Role Models gibt – aber die absoluten Zahlen geraten erst sehr langsam ins Wanken.

**Ist es nicht (folge)richtig, dass die Poplinke von einst – in Person und Theorie – nicht mehr in aktuellen Kulturpraxen und Politzusammenhängen stattfindet, sondern entweder in der Uni oder im Theater?**

Doch, natürlich. Denn wo die AkteurInnen durch einen immer größeren Zwang zur Eigeninitiative auf dem »freien Markt« völlig ausgepowert werden, ist es nur konsequent, dass man sich in staatliche finanzierte Institutionen zurückzieht und sich dort sein warmes Plätzchen sichert. Was früher der Feind war, ist heute in vielen Bereichen der einzig übrig gebliebene Garant für inhaltliche Meinungsfreiheit (denn Sponsoring und Werbeindustrie gängeln heute weitaus mehr als Unterrichtsministerien, die Studien über Subversion und Queerness im Kunstunterricht fördern) bei mehr oder weniger angemessener Bezahlung.

# IT'S ALL ABOUT SEX(ISM)

## Über die wechselhafte Beschäftigung des Conne Island mit Sexismus, Gender Issues, Feminismus und Queer-Ansätzen

### DIE INSEL, DIE KEINE IST

Das Conne Island ist kein von der Gesellschaft abgeschnittener Ort, sondern ein Projekt, von Menschen betrieben, die in ihr sozialisiert wurden und in Bezug auf Geschlechterrollen und Sexualität von demselben Ausgangspunkt wie alle anderen loslaufen. Der Anspruch eines solchen Projektes sollte jedoch ein emanzipatorischer sein und darauf abzielen, alte Muster zu hinterfragen, sich von ihnen zu lösen und einen uneingeschränkten, offenen Umgang zu entwickeln. Diese Diskussionen durchziehen mit variierender Intensität die Ladengeschichte. Es gab Projekte, die inhaltliche Auseinandersetzungen forcierten, und solche, die ganz praktisch ansetzten und Strukturen schufen. Die Einschätzung und Gewichtung des Themas variierten stark – waren und sind sich beim Antifaschismus zum größten Teil alle einig, dass er ein elementares Prinzip des Conne Islands sei, konnten viele mit Antisexismus und Gender Issues nicht viel anfangen, hielten die Beschäftigung mit diesen Themen für aufgesetzt und überholt. Zeitweise wurde sogar ernsthaft diskutiert, ob es nicht ehrlicher sei, diesen Grundsatz zu streichen, weil er nicht die Realität des Projektes widerspiegelte. Er blieb erhalten – vor allem, um den eigenen Anspruch zu halten und nicht aufzugeben, sondern weiter an einer Sensibilisierung nach innen zu arbeiten.

Ist es am Einlass jedem klar, dass jemand mit dem T-Shirt einer rechten Band nicht hereinkommt und dass eine Person aus dem Saal fliegt, die einen Gast rassistisch beleidigt, so ist der Umgang mit sexistischen oder homophoben Sprüchen deutlich uneinheitlicher, obwohl die Ladenpolitik da keinen Unterschied macht – wohl aber der Sensibilisierungsgrad der an der Situation beteiligten Menschen.

Es gab im Lauf der Zeit eine Vielzahl an Debatten und Projekten. Mag es auf den ersten Blick scheinen, als hätten diese nicht viel verändert – erschwert durch den Umstand, dass durch das Dazustoßen neuer Menschen zum Conne Island, die die vorangegangenen Diskussionen nicht mitgeführt haben und nicht immer Grundwissen und -verständnis in Genderfragen mitbringen, regelmäßig neu diskutiert werden muss und wenig vorausgesetzt werden kann – so haben diese im Rückblick doch einiges bewirkt, wenngleich wenig gemessen an den Ansprüchen. Aber das unterscheidet dieses Projekt kaum von anderen oder den subkulturellen Szenen, deren VertreterInnen sich hier verorten, und auch kaum von dem umgebenden gesellschaftlichen Rahmen, in dem z.T. sogar Rückentwicklungen stattfinden.

Viele im Laden vertretenen Musikkulturen vermitteln ein fragwürdiges Geschlechterbild. So sehr es nerven mag, dass Hip-Hop- und Skinhead-Konzerte besonders oft in den Fokus geraten, so wenig ist das zufällig – der Ton ist rauer und expliziter. Auch das männerdominierte Hard-/Metalcore-Genre mit Fokussierung auf körperliche Fitness nimmt sich da nicht allzu viel. Die Liste ließe sich fortsetzen und es ließen sich wohl in nahezu jedem Genre am Conne Island in unterschiedlicher Gewichtung problematische Punkte finden.

»... Das Machogehabe [in der Oi!-Szene, Anm. d. Autorin] ist in der Endkonsequenz genauso ausgeprägt wie bspw. in der HC-, Punk-, Hip-Hop-Szene oder bei Techno-Partys. Ebenso innerhalb der Antifa-Szene, da brauchen wir uns nichts vorzumachen ...«[1]

[1] Conne Island-Stellungnahme zum *Springtoifel*-Konzert 1997: http://www.conne-island.de/nf/39/4.html.

## HAUSGEMACHTE SCHWIERIGKEITEN

Ein Blick auf den Kreis der Festangestellten, das ehrenamtliche Umfeld und den Alltag veranschaulicht auf den ersten Blick, dass das Conne Island mehrheitlich einen nicht migrantischen, weißen, heteronormativen Charakter hat und ein Laden der handicapfreien gesellschaftlichen Mittelschicht ist.

Die Struktur und die Atmosphäre des Projektes sieben aus, wer sich hier wohl und angezogen fühlt, den Wunsch entwickelt, sich einzubringen und ein Teil davon zu werden. Es gibt einen zwar breiten, aber dennoch existenten Rahmen von Kleidungsstil, sprachlichem Ausdruck, Zuordnung zu bestimmten am Laden verankerten Szenen, körperlichen Idealbildern und Schönheitsvorstellungen. Seien es mehr oder wenig versteckte musternde Blicke oder spitze Bemerkungen, falls jemand dem Feindbild »Hippie« optisch nahekommt, eine distanziert-kühle Haltung, wenn jemand nach gängigen Schönheitsvorstellungen zu übergewichtig ist, schlechte Witze, wenn eine Frau die schwarzen sportlichen Antifa-Style-Klamotten mit einem bunten Rock vertauscht – es gibt viele kleine Gesten und Handlungen, die so unterschwellig sind, dass niemand so richtig darauf ansprechbar, geschweige denn kritisierbar ist, die aber sehr effektiv eine Atmosphäre der Ablehnung schaffen können. In dieser Hinsicht ist das Conne Island ein ausschließender Ort wie die meisten anderen auch, nicht schlechter, aber keinesfalls besser als andere. Und es ist ein Zusammenhalt, der zwangsläufig ein wenig geschlossen ist – die Menschen, die Tag für Tag das Projekt am Laufen halten und nicht wenig Herzblut, Zeit und Energie reinstecken, stehen neuen Gesichtern oft zunächst zurückhaltend und abwartend-skeptisch gegenüber.

Um sich dann doch am Projekt zu engagieren (den Wunsch dazu vorausgesetzt, was aufgrund bestehender Vorurteile und Bilder – die teilweise falsch, z.T. aber auch richtig sind und von den LadenmacherInnen gewollt – für viele nicht attraktiv und keine Option ist), muss eine Vielzahl von Hürden überwunden werden: Es bedarf eines gewissen Mutes und Selbstbewusstseins, eines Durchsetzungsvermögens und der Existenz von Punkten, an denen ein Einbringen überhaupt möglich ist. Da es bewusstes Prinzip des Conne Islands ist, niemanden sozialarbeiterisch an die Hand zu nehmen und ein Durchbeißen formulierterweise erwünscht ist, fordert es viel Eigenverantwortlichkeit und die aktive Suche nach Aufgaben und Ansprechpersonen ab.

Und schließlich ist der Laden auch ein sozialer Ort, an dem eine neue Person Anschluss finden muss, wenn dieser nicht schon vorhanden und ein Anknüpfungspunkt war, sich einzubringen. All diese Hürden summieren sich zu einem Prozess, in dessen Verlauf viele sich frühzeitig wieder herausziehen, da sie sich nicht willkommen oder fehl am Platz fühlen. Bestehende Kumpelnetzwerke wirken nur dann integrativ, wenn jemand Teil davon ist, andernfalls schließen sie nur allzu leicht aus.

Für viele Frauen und Mädchen sind all diese Hindernisse sozialisationsbedingt schwieriger zu überwinden, weil sie meist immer noch nicht so erzogen werden, sich durchzubeißen und nach subjektivem Empfinden dort »aufzudrängen«, wo sie sich nicht erwünscht fühlen. Dabeizubleiben und für sich eine Nische im Laden zu suchen, obwohl man beäugt wird und anfänglich gegen viele kleine Mauern stößt, erfordert viel Selbstbewusstsein und starken Durchhaltewillen, den nicht jede Person mitbringt – und das sollte auch nicht Zugangsvoraussetzung für ein emanzipatives Projekt sein.

»Es geht leider noch nicht soweit, daß sich dort viele Frauen eingebunden fühlen. Es sind jetzt aber auf jeden Fall heute viel mehr junge Frauen dabei als früher. Ob die diese Stufe des ›Kennenlernens und Bleibens‹ für sich finden, das ist auch eine Sache des Conne Islands.

Es wäre wirklich konsequent, zu verlangen, in allen Bereichen auch Frauen zu haben. Aber es gibt leider zu wenige, die sich darauf einlassen wollen. Das alles hat klar seine Ursachen und das geht hier sicher zu weit.«[2]

Es gab gerade in den Anfangsjahren nur wenige weibliche Role Models am Projekt, die Vorbild sein konnten, wenngleich diese sehr präsente, starke Persönlichkeiten waren. Es gab wenig Menschen, die bewusst auf Neue zugegangen sind und integrativ wirken wollten. Dieses Klima hat sich in den letzten Jahren verbessert, z.T. durch bewusste Öffnung und Einbeziehung, ohne Angst vor dem Schreckgespenst der paternalistischen Sozialarbeit zu haben, teilweise durch mehr wahrnehmbare Frauen und schließlich schlichtweg durch vielfältigere und integrativere neue Persönlichkeiten am Laden. Diese Öffnung fand auch durch verschiedene Maßnahmen statt. So gab es z.B. eine Diskussionsveranstaltung »Wer hat Angst vorm Conne Island«,[3] gerichtet an neue MitarbeiterInnen und solche, die es vielleicht werden wollen, es fand sich eine kleine Gruppe, die gezielt die häufig komplett von außen kommenden und sehr jungen PraktikantInnen dabei unterstützt, sich in den Strukturen zurechtzufinden, oder als neuestes Beispiel die Veröffentlichung eines Textes zu den vielfältigen Feldern, in denen im Projekt mitgearbeitet werden kann.[4]

### SENSIBILISIERUNG DURCH REDEN ...

Viele Impulse kamen aus dem politischen Umfeld des Ladens, insbesondere vonseiten des *Antifaschistischen Frauenblocks Leipzig* (AFBL) [5], der seit seiner Gründung mit einer Vielzahl von Diskussions- und Informationsveranstaltungen feministische und queere Themen ins Programm brachte und sich oft an Projekten und Plenumsdiskussionen beteiligte. *Die Gruppe in Gründung* (GiG) lud 2009 alle aktiven Gruppen um das Conne Island zu einer Diskussion über eine mögliche Quotierung von inhaltlichen Veranstaltungen ein.[6]
Dieser Vorstoß verlief, abgesehen von einer schwer überprüfbaren Sensibilisierung, im Sand. Es gab und gibt Menschen, die sich sowohl im Conne Island als auch in politischen Zusammenhängen engagieren und entsprechende Sichtweisen in das Projekt hineintragen, sowie auch gezieltes Zusammenarbeiten zwischen Politgruppen und dem Laden. Debatten im *Cee Ieh* fanden Resonanz im Alltag und waren Thema, auch wenn selten das Montagsplenum oder die Gesamtheit des Projektes diskutierte. Eine weitreichende Diskussion dieser Art war beispielsweise die Diskussion um das Definitionsrecht[7] um die Jahrtausendwende herum, die das gesamte politische Umfeld des Ladens beschäftigte, eine lange Debatte im Newsflyer auslöste, 2007 nochmal kurz in einem Disput zwischen der *AG Antifa Halle*[8] und der *Leipziger Antifagruppe* (LeA)[9] aufflammte und sich selbst 2011 noch in der Ablehnung einer Veranstaltungsanfrage mit dem Referenten Justus Wertmüller niederschlug.[10]
Diese Diskussionen waren und sind selten übergreifendes Stammtischthema, sondern laufen im Conne Island-Alltag eher nebenher. Diskussionen im kulturellen Bereich hingegen haben oft das ganze Projekt über Wochen beschäftigt. Es gab häufig aus dem politischen Umfeld immer wieder Kritik an Entscheidungen des Conne Island-Plenums und dem Kulturprogramm:

[2] Interview mit BetreiberInnen des Conne Island anlässlich des zehnjährigen Jubiläums im *Klarofix*, September 2001.

[3] http://www.conne-island.de/nf/72/17.html.

[4] http://www.conne-island.de/nf/187/3.html.

[5] Z.B. über Ökonomiekritik und Geschlecht (http://www.conne-island.de/nf/187/14.html), über die Geschichte der Frauenbewegung (http://www.conne-island.de/nf/176/21.html) oder Gewalt gegen Frauen im Nationalsozialismus und ihre Rolle im Erinnerungsdiskurs (http://www.conne-island.de/nf/151/16.html).

[6] http://www.conne-island.de/nf/168/15.html.

[7] Z.B. http://www.conne-island.de/nf/70/27.html, http://www.conne-island.de/nf/55/14.html, http://www.conne-island.de/nf/66/nf/54/10.html oder http://www.conne-island.de/nf/66/32.html und weitere.

[8] http://www.conne-island.de/nf/144/nf/144/22.html.

[9] http://www.conne-island.de/nf/144/23.html.

[10] http://www.conne-island.de/nf/182/22.html.

»Die Kritik an sexistischen Texten und Mackergehabe musste meist erst von außen ans Conne Island herangetragen werden und Konsequenzen waren ungleich schwerer durchzusetzen als antifaschistische Standards. ›Korrekt sein‹ galt in diesem Zusammenhang nicht mehr als cool, sondern war lustfeindlich. Und so macht sich die personelle Zusammensetzung des Ladens, bis heute geprägt von einer engen Bindung zu männlich dominierten Musiksparten wie Punk, Oi! und Hardcore, bemerkbar, wenn es ums Positionieren und ums Kleinreden von Widersprüchen geht.« (DORIS LIEBSCHER)[11]

Es gab verschiedene Auslöser (z.B. antisemitische Textpassagen oder neuer Nationalismus) – in Bezug auf Gender Issues gerieten vor allem die Auftritte von Bands mit sexistischen Texten ins Visier. An diesen Themen wie auch bei anderen entzünden sich immer wieder Diskussionen im Plenum, an deren Ende z.T. Absagen stehen.[12]
Eine der ersten sehr prägenden Debatten um Sexismus innerhalb einer Subkultur und um Grenzen des Tolerierbaren entwickelte sich 1997/1998 um ein Konzert von *Springtoifel* (das stattfand) sowie ein weiteres geplantes von *Lokalmatadore* und *Kassierer* (welches abgesagt wurde). Gerade am Beispiel der letzten Band zeigte sich schnell, dass die dort aufgeworfenen kontroversen Fragen – »Was ist im Namen von künstlerischer Freiheit und Ironie alles hinzunehmen?«, »Welches Publikum zieht man sich damit ins Haus und wie rezipiert es die Texte?«, kurz: Funktioniert das Konzept von Vorführung und Entlarvung mittels ironischer Überspitzung? – immer Gratwanderungen und schwierige Fall-zu-Fall-Entscheidungen sind. Dieser Prozess war von einer längeren, allerdings unergiebigen Auseinandersetzung im Montagsplenum begleitet:

»Ausgehend von der Debatte um das Konzert der Band *Lokalmatadore* entspann sich innerhalb des Projektes Conne Island eine von einiger Verbissenheit und von Mißverständnissen gekennzeichnete Diskussion über den Komplex Sexismus. Das Problem wurde in unterschiedlicher Intensität von den Beteiligten erkannt. Im Moment ist das auch das einzige Fazit, was sich ziehen läßt.« (KAY)[13]

Begleitet wurde dieser von einer erhitzten Debatte in den Szenemedien *Cee Ieh* und *Klarofix*, die schließlich in einer polemischen Entsolidarisierung des damaligen Geschäftsführers mit den Männern des Conne Islands mündete[14]: »Das Conne Island als Männerdomäne. Wer das bisher nicht wahrhaben wollte oder gar wohlwollend zur Kenntnis nahm, muß sich ab sofort die insistierende Frage gefallen lassen, was eigentlich links ist am C.I. [...] Richtiggehend aufgeflogen ist der ganze Schwindel, als die männerbündische Abwehrfront die tatsächlich schon fast zaghaft zu nennenden Fragestellungen nach den Gründen für das Auftreten einer explizit sexistischen Band – gemeint sind Lokalmatadore – auf übelste Art und Weise abbügelte und denunzierte. [...] Ich bin mir mit der Zeit meiner Rolle und Zuarbeit bezüglich derlei Konstellation um einiges bewußter geworden und möchte hier offiziell an dieser Stelle meine faktische Solidarität mit dem C.I.-Männer-Clan aufkündigen. [...] Eine Diskussion über Sexismus im Conne Island zu führen, scheint mir zur jetzigen

[11] http://15jahre.conne-island.de/broschuere/07.html.

[12] Siehe den ausführlichen Text zu diesen und anderen Entscheidungen über Veranstaltungen, Diskussionsprozesse, Absagen und Maßstäben siehe den Text »Das Kulturverständnis des Conne Island« von Andreas Schmitt in dieser Publikation.

[13] http://www.conne-island.de/nf/42/11.html.

[14] Was diesen nicht daran hinderte, später gegen Feminismus und den AFBL zu Feld zu ziehen, siehe z.B. http://www.conne-island.de/nf/70/nf/69/20.html.

Zeit aussichtsloser denn je. [...] Wohl im Gegensatz zu so manchem C.I.-Vertreter(!) ist mir nur zu bewußt, was das Schlimmste für das Conne Island ist: nämlich in Ruhe gelassen zu werden. Würden das ein paar mehr Männer blicken, so könnten sie vielleicht zumindest ergründen, was sie sich selbst mit dem Abwürgen einer Sexismus-Diskussion angetan haben.« (SÖREN)[15]

Ein halbes Jahr später mündete die Diskussion schließlich in einem projekt- und gruppenübergreifenden Antisexismus-Plenum, bevor sie dann vorläufig einschlief, bis sie 2002 durch die Forderung eines *Cee Ieh*-Autors, der Band *Kassierer* eine Bühne zu geben, noch einmal kurz aufflammte.[16] Und exakt dieselben aufgeworfenen Fragen bestimmten 2004 die Diskussion um einen möglichen Auftritt von *Kool Savas*: »Uneigentliches Sprechen als künstlerisches Konzept? Sensibilisierung der Hip Hop-Szene durch Anbindung? Das hatte man sich doch schon bei der Diskussion um die *Lokalmatadore* anhören müssen, die auch vorgaben, die Sprache der Straße nur aufzunehmen und zu parodieren. Doch was, wenn dieses Konzept gar nicht als Ironie verstanden wird, sondern gesellschaftlichen Realitäten wie Rollenklischees, Sexismus und Homophobie einfach einen fetten Beat unterlegt und diese damit noch überhöht. Interventionen von außen und die im Plenum und *Cee Ieh* ausgetragenen Diskussionen stärkten die Position jener im Laden, die sich gegen einen Auftritt aussprachen.« (DORIS LIEBSCHER)[17]

In der Diskussion um einen Auftritt von *K.I.Z.* waren die Befürworter des Konzepts Entlarvung durch Ironie überzeugender: »Mit ihrer Parodie und Kritik an der Szene gelingt es ihnen jedoch, auf Probleme aufmerksam zu machen und auch jene Menschen für Hip Hop zu interessieren, die entweder noch nie etwas davon hören wollten oder sich von ihm aus den genannten Gründen wie Homophobie abgewendet haben. [...] Das Gute an *K.I.Z.* ist nämlich, dass sie genau jene Menschen erreichen, die auf das Bild von den eben genannten Hip Hoppern abfahren und ihnen eigentlich zeigen, wie lächerlich und dumm es eigentlich ist.« (DEMITO)[18]

Diese Entscheidungen sind oft langwierig, auch intern umstritten und stellen teilweise eine echte Zerreißprobe für das Plenum und dessen Umfeld dar.

### ... UND HANDELN

Der Wunsch, mehr Frauen aktiv in das Conne Island zu integrieren, mündete 2008 in die Berücksichtigung des Geschlechts als Entscheidungskriterium in den Plenumsdiskussionen über eine Vergabe der festen bezahlten Stellen: Bei annähernd gleicher Eignung fällt die Entscheidung zugunsten der Bewerberin aus.

War es vor Jahren nur eine Frau im Kreis der Festangestellten, so ist es mittlerweile immerhin ein gutes Drittel.[19] Allerdings sind die Bereiche, die mit Repräsentanz nach außen verbunden sind oder das Profil des Island am wahrnehmbarsten gestalten – Geschäftsführung und Booking – weiterhin fest in männlicher Hand. Gründe hierfür liegen darin, dass sich entweder keine Bewerberin vorstellt oder männliche Bewerber in das Gesamtprojekt und besonders dem jeweiligen Arbeitsbereich bereits ehrenamtlich stärker eingebunden sind und dadurch zwangsläufig mehr spezifische Kompetenz und Rückhalt im Plenum aufzuweisen haben. Die Ursachen für diesen Mangelzustand sind eindeutig in den oben beschriebenen Nachwuchsproblemen zu suchen – auch der Wunsch nach einer Festanstellung mitsamt der Verantwortung und längerfristigen Bindung sowie dem größeren Erwartungsdruck muss zunächst entstehen und die Betreffende in eine Situation kommen, in der sie »gleich qualifizierte« Bewerberin sein kann.

[15] http://www.conne-island.de/nf/46/nf/44/17.html#soeren.

[16] http://www.conne-island.de/nf/170/7.html und http://www.conne-island.de/nf/89/19.html.

[17] http://15jahre.conne-island.de/broschuere/07.html.

[18] http://www.conne-island.de/nf/170/7.html.

[19] Noch vor der Aussetzung der Wehrpflicht und der damit einhergehenden Abschaffung des Zivildienstes war dies ein Grund, der zur Ersetzung der Zivistelle im Conne Island mit einer für alle Geschlechter offenen FSJ-Stelle führte.

Eine indirekte Folge der Diskussion um die *Lokalmatadore* war die Etablierung einer reinen Fraueneinlassschicht[20], ins Leben gerufen durch den AFBL, der sich an der Diskussion sehr rege beteiligte.[21] Ziel dieser Struktur ist es, das Bild des männlichen, kräftigen, abschreckenden Securitymitarbeiters und der Wahrnehmung von jeder Frau an der Tür als dessen Freundin, die nur herumsteht, für das Publikum zu durchbrechen und auch die Vorstellungen innerhalb des Conne Islands zu verändern. Einlass und Security werden auch für Frauen am Laden eine attraktive Option und darüber hinaus wird für alle Geschlechter ein breiteres Verhaltensspektrum möglich: Ein Mensch an der Tür muss nicht groß sein und mittels bösem Blick einschüchternd deutlich machen, dass man sich lieber nicht streiten und so schnell wie möglich in den Saal weitergehen sollte. Er oder sie kann auch klein und schmächtig, entspannt und freundlich sein und sich trotzdem durchsetzen, wenn es nötig wird. Der Fraueneinlass erwies sich auch als gutes Integrationsmodell und Anlaufpunkt für Frauen, um in verantwortungsvollere Strukturen einzusteigen. Bei allen anderen Schichten wird aktiv ein gemischter Einlass angestrebt und oft auch erreicht. Neben Securityworkshops, die vor allem praktischen Charakter haben, gab es in den letzten beiden Jahren thematisch spezialisierte Kurse für Frauen; es gibt Pläne, dieses Konzept auch als geschlechtergemischten Kurs zu realisieren. In diesem Bereich ist das Conne Island weit vorn.

Punktuell und projektbezogen fanden und finden mit Initiativen, die ähnliche politisch-kulturelle Ansätze verfolgen, gemeinsame Veranstaltungen oder Kooperationen statt – so zum Beispiel mit *Homoelektrik*, dem *Ladyfest*, der *do it-herself*-Crew oder der queeren Veranstaltungsreihe »*NO NO NO!*«.

Besonders der Kooperation mit dem Ladyfest 2004 ging eine längere Diskussionen voraus und die Veranstaltung erwies sich im Nachhinein als prägendes und türöffnendes Event. Die Anfrage an das Conne Island-Plenum stieß dort zunächst auf Irritation und Rückfragen ob der vermuteten Identitätspolitik und unterstellten Geschlechterseparation:

»Die Ladyfest-Crew wurde aufgefordert, erst mal die angeblich durch das Festival geförderte ›Geschlechterseparation‹ zu erklären. ›Denkt ihr etwa, ihr könnt mit so ein bisschen Ladyfest die Verhältnisse ändern? Und wenn ihr explizit Frauen auf die Bühne stellt, bezieht ihr Euch nicht positiv auf das, was ihr eigentlich dekonstruieren und kritisieren wollt, das (weibliche) Geschlecht? Betreibt ihr damit nicht selber Identitätspolitik?‹ So lauteten ein ums andere Mal die vorwurfsvollen Fragen. Diese wurden meist zusammen mit der Sorge geäußert, Frauen würden sich aus gemischten subkulturellen bzw. politischen Strukturen rausziehen und separieren. Außerdem ließe sich das Patriarchat nicht so einfach wegkonstruieren, schließlich gelte es das ›abstrakte Prinzip moderner Herrschaft‹ als Ganzes zu überwinden.«[22]

Langfristig kam jedoch einiges in Gang und mündete in ähnlichen eigenen Veranstaltungsansätzen wie den *Amplify!*-Festivals. Dies entwickelte sich aus der Einsicht heraus, dass sich ohne aktives Zutun an der Geschlechterrepräsentanz auf den Bühnen und im Hintergrund nichts ändern wird und bei aller Ablehnung von Rollenbildern und Einbeziehung von biologischen Geschlechtern als Mitentscheidungskriterium diese momentan noch wirkungsmächtig sind.

## »Für die Öffnung des Ladens gegenüber anderen als männlich dominierten Musiksparten und Szenen und für viele BesucherInnen und KünstlerInnen waren solche Konzerte und Parties jedoch ein wichtiger Schritt.«[23]

[20] Den Fraueneinlass gibt es zum aktuellen Zeitpunkt in jeder ersten Schicht sämtlicher Clubveranstaltungen.

[21] Bereits zu *Reaktions*-Zeiten wurde der Einlass teilweise komplett von Frauen realisiert, um »Machoallüren« etwas entgegenzusetzen, hat sich mit der Zeit dann aber aus mangelndem Interesse von selbst aufgelöst.

[22] http://15jahre.conne-island.de/broschuere/07.html.

[23] Ebd.

Jedoch sind all das Ausnahmen im Veranstaltungsprogramm und prägen das Projekt im Alltag weniger als tiefer verankerte Subkulturen, die oft mit männlicher Dominanz und einschlägigen Rollenvorstellungen einhergehen.

»Wir wären glücklich, müssten wir Frauen und Mädchen nicht als Exotinnen auf einem Festival auf die Bühne stellen, weil diese im alltäglichen Booking selbstverständlich ihren Platz finden würden. Aber der *Ist*-Zustand ist nicht gleichberechtigt, und nur durch gezielte Förderung von Künstlerinnen sowie einen Blick über den Tellerrand der naheliegenden Musiker und DJs lässt sich dieses Missverhältnis abschaffen.«[24]

Das *Amplify!*-Festival brachte ganz im Sinn des Empowerment-Konzeptes[25] 2007 und 2009 konzentriert an einem Wochenende (neben begleitenden Workshops und Diskussionsveranstaltungen) Frauen auf die Bühne und hinter die Decks. Die zweite Auflage hatte die Schaffung eines dauerhaft angelegten DJ/VJ-Proberaums für Frauen und Mädchen zum Ergebnis. Ein weiteres Ergebnis war der Entschluss zur Einführung einer 50/50-DJ-Quotenregelung für das niedrigschwellige Angebot der Benefizdiscos, um mehr Frauen Raum auf der Bühne zu geben und sie gezielt zu ermutigen, sich hinter den Decks zu probieren.
»Ziel ist es, in Diskussions- und Podiums-Veranstaltungen die eigene Rolle in der Gestaltung des kulturellen Status Quo zu hinterfragen und für zwei Tage ein musikalisches Programm jenseits des Üblichen zu gestalten, das den inhaltlichen Ansprüchen genügt. [...] Was fehlt, ist eine Förderung, die nicht künstlich, sondern als Selbstverständlichkeit Mädchen und Frauen dazu ermuntert, Kultur zu organisieren und in die eigenen Hände zu nehmen. [...] Frauen und Mädchen sollen selbstbestimmt und ohne Legitimationsdruck auftreten, experimentieren und sich (musikalisch) entwickeln können.«[26]
Aus dem zwiespältigen Gefühl heraus, dass durch Konzentration auf ein Wochenende Künstlerinnen exotinnengleich herausgehoben werden und der Booking-Alltag davon unberührt bleibt, wird nun ein längerfristiger Ansatz verfolgt. Das dritte *Amplify!* 2010 integrierte aus dieser Überlegung heraus Acts, die klassische Geschlechterrollen hinterfragen, über mehrere Monate in den normalen Konzertbetrieb. In den Bereichen, in denen eine aktive Einflussnahme möglich ist, wie z.B. bei Clubveranstaltungen, bei denen DJs selbstgebucht werden und nicht ein komplettes Bandpackage von der Agentur zusammengestellt und auf Konzerttour geschickt wird, wird eine Erhöhung des Frauenanteils aktiv mittels Booking forciert. Der Idealfall, dass es keine Abende geben sollte, die ausschließlich von männlichen Künstlern gestaltet werden, wird dennoch nur selten erreicht – trotz vieler Bemühungen sind diese weiterhin eher die Regel und Veranstaltungen nur mit Künstlerinnen, die sich gleichermaßen und ganz selbstverständlich nebenbei ergeben, finden nicht statt. Das ist teilweise den Zusammenstellungen der Agenturen geschuldet, z.T. liegt es an den nicht in allen Bereichen vorhandenen Supportbands, die dazugebucht werden könnten, und schließlich gab es die Einsicht, dass auch nichts damit verbessert wird, immer dieselbe(n) AlibiFrau(en) zu buchen. Konsequenz besonders aus den letzten beiden Punkten ist zum einen Nachwuchsarbeit, zum anderen gezielteres und aufwendigeres Suchen auch im weiteren Umfeld und überregional. Nur durch eine kontinuierliche Konfrontation mit dem Thema wird sich der kulturelle Alltag langfristig verändern.

[24] http://www.conne-island.de/nf/166/7.html.

[25] Empowerment umfasst Strategien der Ermutigung und Förderung, um eigene Interessen selbstbestimmt und selbstverantwortlich wahrnehmen zu können.

[26] http://www.conne-island.de/nf/144/9.html.

## DER VISIONÄRE AUSBLICK

Es geschieht also durchaus etwas innerhalb des Projektes – jedoch mühsam langsam und begleitet von einer Menge persönlicher Rückschläge im Alltag derjenigen Personen, die das Thema immer wieder vorantreiben und denen eine Auseinandersetzung damit Grundvoraussetzung für das eigene Engagement am Laden ist. Deren Weitermachen ist oft den Aspekten geschuldet, dass das Conne Island Raum für Initiativen, Veranstaltungen und Projekte bietet, die es nicht selbstverständlich woanders gibt, dass Antisexismus ein Grundpfeiler eines emanzipativen Projektes sein muss, den aufzugeben nicht in Frage kommt, und all den kleinen Erfolgen. Ein Blick über den Tellerrand hinaus zeigt, dass es woanders durchaus schlechter läuft und die Projekte, bei denen es besser ist, nicht grade zahlreich sind. Das muss für die Motivation nur allzu oft reichen.

Leider werden meist Empowerment-Projekte für Frauen/Mädchen durchgeführt, queere Ansätze sind kaum vorhanden und finden außer in wenigen Kooperationen und Theorieveranstaltungen von ladennahen Gruppen so gut wie nicht statt. Hier ist der Sensibilisierungsgrad noch deutlich geringer als beim Thema Antisexismus, bei dem schon für die meisten der am Conne Island engagierten Menschen festzustellen gilt, dass dieses kein gleichberechtigtes Prinzip neben dem (vielleicht als einzigen absolut übergreifenden) antifaschistischen Grundsatz ist. Nicht nur das beharrliche Festhalten an antisexistischen Grundsätzen und deren Verinnerlichung als Selbstverständlichkeit sollte auf der alltäglichen Tagesordnung stehen, sondern deren Erweiterung in die Auflösung des Geschlechterdualismus, von dazugehörigen Zuschreibungen sowie der Aufhebung von Heteronormativität. Es sollte weder eine Rolle spielen, welches Geschlecht oder welche sexuelle Orientierung jemand hat, noch eine Person in feste starre Schubladen geordnet werden, die nicht nur keine Zwischenstufen, sondern auch kaum Veränderungsmöglichkeiten bieten. Wir würden all diese Quoten, Förderprojekte, Kriterien und Strukturen gern abschaffen – sobald der kulturelle, soziale und politische Alltag im Conne Island ohne diese Anstrengungen ausgewogen funktioniert. Ebenso unabdingbar ist die Erkenntnis, dass all dies keine Luxusüberlegungen sind, sondern essenzielles Prinzip eines emanzipativen und linken Kulturprojektes sein müssen.

**CLAIRE DE CŒUR**

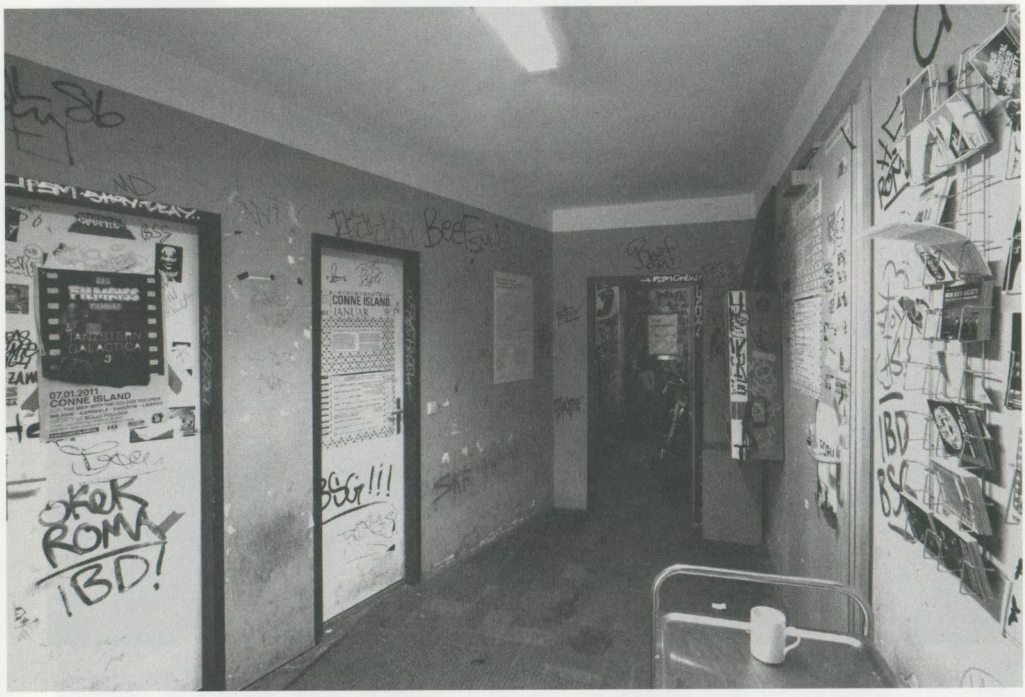
Grafikdesignerin und DJ, gehört zu denjenigen, die mit wechselnder Motivation und Frustration immer wieder Genderthemen am Conne Island (und darüber hinaus) beackern.

DER VISIONÄRE AUSBLICK

Es geschieht also durchaus etwas innerhalb des Projektes – jedoch mühsam langsam und begleitet von einer Menge persönlicher Rückschläge im Alltag derjenigen Personen, die das Thema immer wieder vorantreiben und denen eine Auseinandersetzung damit Grundvoraussetzung für das eigene Engagement am Laden ist. Deren Wertemachen ist ein den Aspekten geschuldet, dass das Conne Island Raum für Initiativen, Veranstaltungen und Projekte bietet, die es nicht selbstverständlich anzunehmen gibt, dass Antisexismus ein Grundpfeiler eines emanzipativen Projektes sein muss, den aufzugeben nicht in Frage kommt, und all den kleinen Erfolgen. Ein Blick über den Tellerrand hinaus zeigt, dass es woanders durchaus schlechter läuft und die Projekte, bei denen es besser ist, nicht grade zahlreich sind. Das muss für die Motivation nur allzu oft reichen.

immer wieder Genderthemen im Conne Island
[und darüber hinaus] beackern

STRONGBOW
OBERBURGERMEISTER
PROF DR

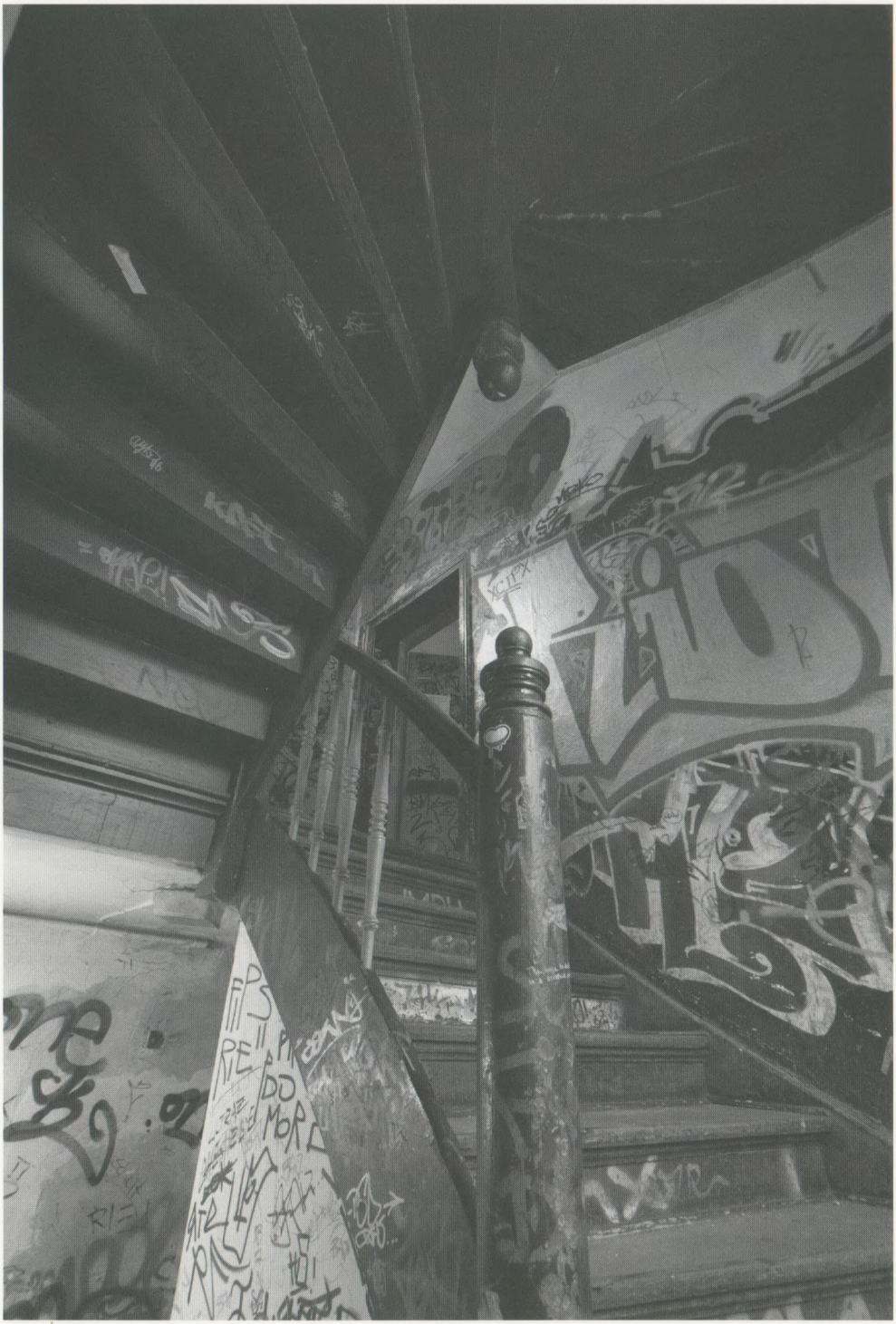

CONNE ISLAND
JANUAR
07.01.2011
CONNE ISLAND
OKER
ROMY
IBD!

GRÖLSTEINER

NO NAZIS!
16.10
NO NAZIS
ICH ♥ CHEFKOCH

Köstritzer

WOCHE
MITTWOCH:
HALFTIME
MUSIC
TT
FOOD
DONNERSTAG:
10.30
BRUNCH



**FOTOS:**
**HARALD KIRSCHNER**

HARALD KIRSCHNER IST FOTOGRAF AUS LEIPZIG MIT SCHWERPUNKT AUF SOZIALDOKUMENTARISCHER FOTOGRAFIE. ER STUDIERTE UND LEHRTE AN DER HOCHSCHULE FÜR GRAFIK UND BUCHKUNST/HGB.

# CRASH OF CULTURES?

Musik samt sogenannter Subkulturen und Szenen stellen schon immer die Basis des Conne Island. Dieser Text will einen genreübergreifenden Blick auf die sub- und popkulturellen Entwicklungen des Ladens in den letzten zwei Jahrzehnten wagen.

## I NEED YOU TO BELIEVE IN SOMETHING

Um gleich am Anfang Wiederholungen über die Entstehungsgeschichte des Ladens zu riskieren: Ohne Hardcore und Punk wäre das Conne Island nicht denkbar. Der an reale Bedrohungsszenarien des Vor- und Nachwende-Wahnsinns gekoppelte Glaube an die Veränderbarkeit von Verhältnissen via aufmüpfiger Subkulturen[1] scheint zwar aus heutiger Sicht naiver denn je, wichtig für alles Kommende war er jedoch umso mehr. So spielten jene Subkulturen als einstiges Bindeglied zwischen Politik und Kultur eine wichtige Rolle in zweierlei Hinsicht.

Der rebellierende Charakter jener harten Männermusik ebnete einerseits auch den Weg für politische Diskurse in und um den Laden und schärfte damit das Bewusstsein für Kritik. Andererseits stand die HC- und Punkszene als Vorzeigemodell für eine identitätsstiftende Kultur abseits des musikalischen Mainstreams. Der späteren Abkoppelung von Politik und Kultur im Conne Island sei Dank verlief die subkulturelle Entwicklung jedoch ganz entgegen dem eigenen konventionellen Gründungsmoment eines ordinären Autonomen Jugendzentrums. Der vermeintlichen Abschottung und Skepsis nach außen stand der unbedingte Wille zur kulturellen Offenheit gegenüber. Aus dem erkämpften Freiraum sollte keine isolierte Suppenküche werden, vielmehr wurde auf der Insel Platz gemacht für weitere sinnstiftende Jugendkulturen. Ob Grufties, Techno oder Hip-Hop – das Conne Island öffnete sich weiteren Popkulturen, die sich ebenfalls abseitig wähnten. Und auch die Mitte der neunziger Jahre folgenden Diskussionen einer mittlerweile wenig relevanten Poplinken über die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Kultur abseits wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Realitäten können darüber nicht hinwegtäuschen. Das Conne Island lebt bis heute von subkulturellen Mythen und Codes. Entscheidend ist jedoch, dass immer wieder versucht worden ist, diese zu hinterfragen. Dass sich dadurch immer wieder angreifbar gemacht und in Szenenesseln gesetzt wurde, auch.

## SIMPLY THE BEST

Um es deutlich zu machen: Die erwähnte Trennung von Politik und Kultur im Conne Island beschreibt ausschließlich die Konzentration aufs Kerngeschäft. Antifa fand in Wurzen statt und da wo sie gebraucht wurde – gute Musik auf der Bühne. Das Beste zu sein – wie es die Kapitelüberschrift vielleicht suggerieren mag – soll beim Rückblick auf entscheidende Entwicklungen demnach nicht als anmaßend missverstanden werden. Die These ist: Aus subkulturellen Anfangstagen wurde sich nur das Beste herausgezogen; antifaschistisch und kritisch agieren, einigermaßen gleichberechtigt feiern und vor allem die musikalische Welt auf die Insel holen. Dem letzten Anspruch sei Dank wurden so konventionelle subkulturelle Dogmen wie »Hauptsache billig« und »Ja kein Geld für Kultur« schnell umschifft. Man kann ja auch nicht alles haben. Das universelle Moment in der Musik schien stärker zu sein als der Drang nach zwanghafter Abgrenzung um jeden Preis. Um jedoch nicht die kulturelle Entwicklung des Conne Island als stets strategisch und durchdacht zu verklären: Die Struktur und die Funktionsweise des Projekts samt der zahlreichen musikalischen Vorlieben haben die kulturelle Vielfalt bis heute ermöglicht. Leute machen den Laden! Sie alle sind für diese *salad bowl* der Subkulturen verantwortlich.[2]

[1] Die Begriffe Subkulturen, Popkulturen oder Jugendkulturen werden im Text gleichbedeutend verwandt.

[2] War die Antifa vielleicht das Dressing, das alles miteinander verband?

Die Entscheidung des Conne Island für Pop und somit für ein vielseitiges und vor allem universelles Projekt mit den verschiedensten musikalischen Ausformungen war auch stets eine Entscheidung für ein kulturelles Auf-der-Höhe-der-Zeit-Sein. So muss die Anerkennung in der Erkenntnis bleiben, dass von Beginn an ein Raum geschaffen wurde, an dem Musikverrückte jeglicher Couleur partizipieren und vor allem aktiv werden konnten – den Respekt vor weniger geschätzten Genres vorausgesetzt. Diverse Popkulturen und Szenen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, teilen sich bis heute die Wochenenden und Tage. So verwandeln sich nach wie vor die Wände der Insel innerhalb weniger Stunden vom Punkrockschuppen in einen Technotempel. Die Hip-Hop-Jam ist kaum vorbei, da wird wiederum Platz gemacht für experimentelle Gitarren. Diesen Raum geschaffen zu haben, an dem aus musikalischer Sicht sämtliche Subkulturen ihren Platz finden müssen, klingt aus heutiger Sicht wie ein Notfallplan krisengeschüttelter Musiklabels. Der neue Fokus dort heißt nun mal auch Flexibilität und vor allem Variabilität. Aber um das Ausschweifen zu erklären: Rückschlüsse auf die Welt abseits der Insel waren schon immer mehr als gegeben. Wer sich öffnet, bleibt vom äußeren Einfluss bekanntlich nicht verschont. Ein anderer Preis der musikalischen Offenheit stand ebenfalls schnell fest: Der Laden ist und bleibt das Kommerzschwein unter den linken Kulturprojekten der Stadt. Wehe dem, der Bands mehr als Spritgeld zahlt. Aber die Projektnase hing schon immer mehr in der Welt als im Kiez.

### WIND OF CHANGE

Mitte bis Ende der neunziger Jahre, als sogar von deutschem Hip-Hop noch einiges zu erwarten war, schien in vielen Szenen kulturell alles möglich. Mit Kommerzdiskussionen hielt man sich zugunsten von neuer elektronischer Musik aus England und den Staaten lieber zurück. Sämtliche Hardcore-Heroen hatten den Eiskeller-Backstage betreten, Techno ging zum ersten Mal, Drum and Bass kam und *Tocotronic* samt Hamburg gehörten endlich fest zum Inventar des Ladens. Der Standpunkt schien dennoch klar: Scheiß auf Subkulturen – alles Pop!
Der Spagat zwischen der Auseinandersetzung mit subkulturellen Phänomenen einerseits und dem realen Tagesgeschäft Pop in Form von notwendiger Reproduktion von subkulturellen Gesten andererseits schien machbar. Die damals folgende Entwicklung im Musikbusiness sprach dafür. Nicht nur Bücher, sogenannte Popschriften oder erhabene Fanzines verabschiedeten sich meist hochkomplex von jugendkulturellen Identitäten – oder besser von deren einstigen Ansprüchen. Subkulturen als solche schafften sich selber ab. Die Trennung von Underground und Mainstream spielte immer weniger eine Rolle. Der Mainstream samt sogenannter Majorlabels bediente sich kräftig an den Codes und Beats der Innovativen und Authentischen des klammernden Undergrounds. Und der Underground wollte auch was vom großen Popkuchen abhaben und endlich das langjährige Schattendasein beenden.

### IF YOU LEAVE ME NOW

Das Conne Island als etablierter Kulturladen mit damals kaum Konkurrenz in der Stadt stand dieser Auflösung und Krise gelassen gegenüber. Die goldenen Jahre schienen zwar vorbei, im Erbe des zehnjährigen Bestehens lag jedoch noch genug Potenzial. War eine Band erst einmal da, kehrte sie zumeist gern zurück. Nach der Jahrtausendwende schien dann gesellschaftlich für Subkulturen alles gesagt zu sein. Drum and Bass und Trip-Hop waren zum Lieblingssound der Werbebranche geworden. Punkbands traten bei *GZSZ* auf und Hardcore wurde immer attraktiver für Nazis. Die Zersetzung war in vollem Gange. Der theoretischen Voraussage einiger schlauer Köpfe viele Jahre zuvor wurden nun endlich handfeste Beispiele für das uneingelöste Versprechen von rebellierenden Subkulturen

geliefert. Aber auch ästhetisch ging die Entweihung geliebter Subkulturen ebenso eifrig weiter. Was mit Crossover in den neunziger Jahren begonnen hatte, kratzte fleißig an den eingefleischten kulturellen Reinheitsgeboten. Alle musikalischen Genres, egal ob analog oder digital dominiert, setzten ihr Kreuzungsversuche miteinander munter fort. Die prophezeite Selbstzerstörung subkultureller Modelle und ihrer Ansprüche, gekoppelt mit der krisenhaften Entwicklung der Musikindustrie, blieb jedoch für das Conne Island nicht folgenlos. Die Ungewissheit und Furcht vor veränderten Bedingungen im Kulturbetrieb bestimmte das Kulturschaffen im Laden.

## DIGITAL IST BESSER

Mit MP3 samt digitaler Revolution nahm die Krise in der Musikwirtschaft nicht nur bei Majorfirmen ernsthafte Züge an. Tonträgerverkäufe nahmen rapide ab, Plattenläden verschwanden von der Bildfläche. Das große Jammern wurde unüberhörbar. Die verwöhnte Musikindustrie stand vor dem sich immer deutlicher abzeichnenden Ruin. Nicht dass die Menschheit plötzlich keine Musik mehr hören wollte. Wer will jedoch für etwas bezahlen, was es auch umsonst im Netz oder bei den NachbarInnen zu brennen gibt. Doch auch die moralisierenden Versuche der Musikindustrie, die unaufhaltsame Entwicklung hin zum kostenlosen Vervielfältigen von Musik zu kriminalisieren, verpufften. Allen schien klar, dass es beim Hinweis auf die Folgen von illegalen Downloads nicht wirklich um die vorgeschobenen Existenzen ihrer KünstlerInnen ging, als vielmehr um die Angst vor dem Super-GAU der bis dato durchaus wohl genährten Branche. Die Möglichkeit, mit neuen Medien und gesellschaftlichen Veränderungen zu kollaborieren, anstatt sie zu verteufeln, wurde zu spät erkannt. Die Einbußen im Tonträgergeschäft verlangten nach einem Umdenken aller Beteiligten. Auch Konzertläden wie das Conne Island sahen sich so plötzlich mehr denn je in die Produktionskette eingebunden. Aber eins nach dem anderen.

## TAKE ME OUT

Am Anfang – und davon sprechen ja auch immer alle – geht es um Musik. Entscheiden sich Musikerinnen und Musiker für ein Leben ohne Wecker und wollen ihr Auskommen ausschließlich mit dem einstigen Hobby bestreiten, liegt ein wagemutiger, unsicherer Weg vor ihnen. Einen Tonträger aufzunehmen und zu präsentieren, ist dabei trotz der Mythen von diversen plattenlosen Myspace-Karrieren unabdingbar. Musik will wahrgenommen und verbreitet werden, in welcher physischen Form auch immer. Die Notwendigkeit für produzierte Musik bleibt. So ist es keine besondere Neuigkeit zu erwähnen, dass Bands mit Tonträgern heutzutage keinerlei Geld mehr verdienen können. Die Verkaufszahlen sinken konstant und produktionskostendeckend zu arbeiten ist bei vielen Bands und Labels bereits Erfolg und Anreiz genug fürs Weitermachen. Das Kerngeschäft hat sich verlagert. Wo in den siebziger und achtziger Jahren Livekonzerte vor allem dazu dienten, neuerschienene Schallplatten und später CDs zu promoten, hat sich der Mechanismus komplett gewandelt. Ein neues Album dient heute andersherum dazu, kommende Tourneen zu promoten. Der Fokus hat sich auf das Erlebnis Konzert verschoben und mit dem sogenannten Live-Geschäft soll das Einkommen der gebeutelten Branche gesichert werden. Ein naheliegendes Konzept für die geschundene Musikszene, können doch Konzerte und Partys noch nicht beliebig reproduziert und vervielfältigt werden. Das Ereignis samt Erleben an sich setzte somit den Rahmen für die scheinbar letzte wirklich konstante Möglichkeit, mit Musik Geld zu verdienen. Das Ergebnis davon ist jedoch auch offensichtlich. Die Verschiebung des krisengeschüttelten Musikkosmos, von CD-Verkäufen hin zum Liveerlebnis, nimmt Konzertläden und Clubs immer mehr mit in die Pflicht und vor allem auch ins Visier.

## LIVE IS LIVE

Die romantische Vorstellung vom In-die-Stadt-Holen der eigenen Lieblingsbands als purem Akt der Musikliebhaberei gehört demnach längst der Vergangenheit an. Natürlich gibt es sie noch, die zahlreichen Bemühungen um Non-Profit-Alternativen in der Musik. Sie pflegen ihr Nischendasein mit viel Liebe und Tradition, aber vergessen dabei, dass die Welt mit Musik zu erobern nur automatisch heißen kann, sich den Bedingungen unbedingt zu unterwerfen. Doch auch jene Bedingungen werden nicht besser. Knallharte wirtschaftliche Regeln, Konkurrenzdruck und harte Bandagen bestimmen fast überall im Business die Spielregeln für ein Zustandekommen von Konzerten und Partys. Zum kurzen Einblick: Die MusikerInnen werden zumeist von Konzertagenturen vertreten, die um deren Interessen bei Veranstaltern und Clubs ringen. Die ständig steigenden Gagenvorstellungen erhöhen den Rechtfertigungsdruck der Agenturen gegenüber den Veranstaltern. Die Veranstalter wiederum müssen sich bei den Verbrauchern, also den KonzertbesucherInnen, rechtfertigen. Letztere jammern gleichzeitig über stetig steigende Eintrittspreise. MusikerInnen jammern über kaum verkaufte Platten und schrauben ihre Gagenforderungen für Liveauftritte rechtfertigend nach oben. Die Agenturen müssen sich rechtfertigen. Der Pop beißt sich in den Schwanz!

Aber um dieses Szenario wieder zurück zum Conne Island zu führen: Die Frage nach der Verweigerung jener festgeklopften Spielregeln hat sich trotzdem bisher nie gestellt. Der Laden stand schon immer dafür gerade: Die Entscheidung für einen Lebensunterhalt aus Kunst und Kultur ist niemandem vorzuwerfen, sondern vielmehr allen zu wünschen. Bands sollen lieber mit Musik Geld verdienen, als sich noch anderweitig um Lohn und Brot quälen zu müssen.

Doch trotz dieser Ansichten und Überzeugung wächst auch im Conne Island der wirtschaftliche Druck. Die erschwerten Rahmenbedingungen im Konzertgeschäft gehen nicht spurlos am Laden vorbei, und Konkurrenz belebt nur manchmal das Geschäft. Das Wissen um die Entscheidung für Musik[3] bleibt dennoch bisher das Wichtigere. Denn wie gesagt – man entscheidet sich für oder gegen das dynamische Projekt Pop. Und um schon mal kurz resümieren zu wollen: Dem Laden bleibt heutzutage nichts anderes übrig, als das Wissen und die Anerkennung des Eingebundenseins im großen Spiel. Sich damit ständig auseinanderzusetzen, bleibt die Herausforderung, ebenso wie der Fokus auf Musik.

## AN END HAS A START

Die popkulturellen Entwicklungen der letzten Jahre sind trotz eingekehrter Routine als verrückt zu bezeichnen. Die Konkurrenz zwischen Veranstaltern, Agenturen, Bands und Labels wächst nach wie vor. Auch Lippenbekenntnisse zur gemeinsamen Sache können darüber nicht hinweg täuschen. Der Kampf um jeden noch so heißen Scheiß entbrennt mehr denn je und aus der Schnelllebigkeit von Trends und Hypes wurde schon längst die Unberechenbarkeit des Business an sich.

Und dennoch wächst scheinbar wieder der Drang nach Identität und Rudelbildung. Nun zwar gänzlich inhaltlich ausgedünnt, stürzt sich die Jugend wieder in subkulturell anmutende Schemata. Die einstigen politischen Standards sind einem dem Zeitgeist entsprechenden Look und Chic gewichen. Anders sein heißt schon lange nicht mehr anders denken. So schmücken gestylte Hardcore- und Metalkids, uniformierte Fixie-Indie-Hipster, SkaterInnen, Punks, Skinheads und Mitglieder etlicher anderer Jugendkulturen immer noch und vor allem immer mehr das gesellschaftliche Bild der westlich-zivilisierten Städte. Doch trotz der Klagen über Anspruchslosigkeit der einzelnen Musikkulturen muss man dennoch der popkulturellen Jugend heutzutage eines zugute halten. Sie ist offener und universeller geworden

[3] Hier muss noch einmal verdeutlicht werden, dass es nicht um gute oder schlechte Musik geht.

und pfeift auf musikalische Wurzeln und Traditionen. So treiben KonsumentInnen und ProduzentInnen das Spiel der Auflösungen von Genres munter weiter. Hardcorekids gehen auf Technopartys und MetallerInnen zu Hip-Hop-Shows, die keine mehr sind. Der Soundtrack dazu hört sich umso spannender an.

Was könnte es also besseres geben, vor allem für das Conne Island, das Pop und Musik immer als universelles und kosmopolitisches und demnach emanzipatorisches Moment begreifen will. Das Konzept geht auf! Popkultur beweist hier mehr denn je, dass sie in der Lage ist, sämtliche gesellschaftlichen Nuancen aufzusaugen und sich von Abschottung und Grenzen frei zu machen. Klingt doch eigentlich ganz gut.

Doch so einfach ist es dann doch nicht. Denn während sich die Jugend in ihrer Auswahl an Identitäten verliert und sich suchend nach kulturellem Halt sehnt, kämpft das Conne Island ständig um Konstanten im Kulturbetrieb, die Aufmerksamkeit des Publikums und um die Schärfung des eigenen Profils. Der Struktur des Ladens sei Dank konnten zwar bisher immer wieder neue Generationen zur Umsetzung des Projektes überredet werden. Wohin die Reise unter veränderten kulturellen Vorzeichen geht, bleibt jedoch weiter ungewiss bis spannend.

So keimt zum einen die Hoffnung auf, sich vom Kulturpessimismus nicht anstecken und dumm machen zu lassen und sich zum anderen mit permanenter Offenheit von regressiveren und abgeschlosseneren kulturellen Modellen weiterhin abzugrenzen.

Das Conne Island findet sich somit auch nach 20 Jahren dynamischer Existenz immer mehr im Kampf zwischen dem Anspruch an einen politischen und kulturpolitischen Diskurs und der Realität aus hundertprozentigen kulturindustriellen Rahmenbedingungen wieder. Aber das ist auch gut so!

**JAN BARICH**

Jan Barich ist Musiker, DJ, betreibt ein Label für elektronische Musik und ist Booker im Conne Island.

# NOTBREMSE, ZENSUR ODER MYTHOS?

## Warum darf die eine Band spielen und die andere nicht

Zwei widersprüchliche Phrasen finden sich in vielen kulturpolitischen Texten des Conne Island, in denen über die eigene Praxis reflektiert wird. »Das Politische bestimmt das Kulturelle« lautet die eine. Die andere wird von den verschiedenen AutorInnen unterschiedlich ausformuliert und liest sich in etwa so: Seit *Mainstream der Minderheiten*[1] könne man nicht mehr am Subversionsmodell Popkultur festhalten, hätten die Subkulturen ihren kritischen Gehalt verloren, sei der Versuch, mit Kultur politisch etwas bewirken zu wollen, obsolet. Mit der ersten Feststellung unterscheidet man sich vom »normalen« Kulturbetrieb, dem unterstellt wird, über keine politische Maßstäbe zu verfügen. Mit der zweiten wird sich von den »Schmuddelkindern der autonomen Subkultur« abgegrenzt, denen man nachsagt, naiv den alten DIY-Revolutionsträumen nachzuhängen. Aber stimmt das medial vermittelte Selbstbild des Conne Island überhaupt? Ist es nicht eher so, dass behauptet wird: »Das Politische bestimmt das Kulturelle«, wenn mal wieder eine Bandabsage argumentativ untermauert werden muss, während die Trennung von Politik und Kultur postuliert wird, wenn man den Auftritt einer umstrittenen Band rechtfertigen will?

Ein Indiz für die Beliebigkeit der Diskussionen am Conne Island ist die Tatsache, dass Banddiskussionen nicht anhand klarer, vorab formulierter Kriterien geführt werden, sondern diese sich immer erst im konkreten Fall herauskristallisieren. Ein Bespiel: In den Anfangsjahren des Conne Island war Konzert-Sponsoring ein großes Tabuthema. Die Aufweichung des Tabus geschah nun nicht in erster Linie aufgrund politischer Diskussionen am Laden, in deren Folge man dann auch gesponserte Konzerte machen konnte. Sondern andersherum: Viele Acts, die man am Laden haben wollte, waren nur im Paket mit verpönter Werbung, Tourpräsentatoren und Merchandise-Ständen zu haben. 2006 konnte sich dann sogar Motorola einkaufen und ein kostenloses Konzert im Conne Island anbieten, weil man auf *Mocky* nicht verzichten wollte.[2] Das Conne Island reagierte also auf die Entwicklungen in der Musikbranche und erweiterte aktiv sein kulturelles Angebot, was aber mit den politischen Grundüberzeugungen kollidierte. In den meisten Fällen siegten dann der Sachzwang und die Kultur über die Politik. Ehrlicher wäre es also davon zu sprechen, dass das Kulturelle das Politische bestimmt[3] – was dem Conne Island im Übrigen auch gut getan hat, schließlich ist es so stolz darauf, die kruden antiimperialistischen Politvorstellungen der Anfangsjahre erfolgreich überwunden zu haben.

Die beiden Phrasen stehen aber auch in Bezug auf die Abgrenzung nach »oben« und »unten« auf tönernen Füßen. Denn weder kann man dem »normalen« Kulturbetrieb unterstellen, über keine politischen Kriterien für die Kulturauswahl zu verfügen – auch wenn es andere und meist nicht so offensiv vor sich her getragene wie beim Conne Island sind. Noch ist viel

[1] Tom Holert/Mark Terkessidis (Hrsg.), Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft, Berlin/Amsterdam 1996.

[2] http://www.conne-island.de/nf/131/20.html. Die Aufweichung des Sponsoring-Verbots begann zehn Jahre zuvor (http://www.conne-island.de/nf/20/14.html, http://www.conne-island.de/nf/21/9.html). Inzwischen ist nur noch das Sponsoring umstritten, das ganz früher als das einzig statthafte galt, nämlich von politischen Organisationen wie der Tierrechtsorganisation PETA (die wegen der Relativierung des Holocaust in die Kritik geraten ist, siehe dazu: http://www.conne-island.de/nf/108/19.html).

[3] Diese Erkenntnis hatte auch schon das Conne Island, als es 2009 in seinem Bericht vom jährlichen Arbeitswochenende schrieb: »Das Finanzielle bestimmt das Kulturelle« (http://www.conne-island.de/nf/170/30.html).

Wahres an der Unterstellung, in den autonomen Läden, die nicht so professionell wie das Conne Island arbeiten, würde man sich größeren Illusionen über die Korrektheit und Wirksamkeit des eigenen Schaffens hingeben. Trotzdem gibt es sehr wohl eine Spezifik bei den Banddiskussionen, die das Conne Island zu einem einmaligen Projekt machen. Um dem auf den Grund zu gehen, soll im Folgenden erklärt werden, wie Banddiskussionen heutzutage im Conne Island ablaufen.

## DIE FORM

Die BookerInnen treffen ihre Auswahl anhand von musikalischen Vorlieben, finanziellen Erwägungen, politischen Maßgaben und der erwarteten Publikumsresonanz. Alle vier Punkte sind aber nicht irgendwo fixiert, sondern können nur aus dem Bauch heraus entschieden werden. Die politischen Maßgaben spielen dabei nur eine sehr untergeordnete Rolle, was vor allem daran liegt, dass z.B. Nazibands uns ja gar nicht erst angeboten werden. Viele Agenturen, mit denen wir seit Jahren zusammenarbeiten, kennen das Conne Island und wissen, was zu uns passt; einige Agenturen haben selbst einen politischen Background und somit keine Bands unter Vertrag, die Scheiße sind. In den meisten anderen Kultureinrichtungen würde es nun an diesem Punkt zum Booking, also dem Vertragsabschluss mit der Agentur, kommen.

Nicht so bei uns. Sollte sich die Person, die bei uns das Booking macht, unsicher sein, kann sie Feedback über diverse allgemeine oder spartenspezifische Mailinglisten oder im direkten Gespräch einfordern. Schließlich muss jede Veranstaltung im Montagsplenum angesprochen und beschlossen werden. Meist ist dies nur eine Formalität: Datum, Acts und Kalkulation der geplanten Veranstaltung werden genannt und durchgewunken. So werden die meisten Bands im Minutentakt abgehakt. Wenn Einwände gegen eine Veranstaltung geäußert werden, beziehen sich diese üblicherweise auf das finanzielle Risiko und nur selten auf ästhetische oder politische Kriterien. Leider scheuen sich unsere BookerInnen meist, problematische Punkte ihrer Veranstaltungen selbst anzusprechen. Im Schnitt einmal im Monat wird eine Veranstaltung, die von den BookerInnen vorgestellt wird, durch das Plenum abgelehnt. Aus politischen Gründen geschieht dies vielleicht nur zwei oder drei Mal im Jahr. Die Diskussionen im Plenum sind recht oberflächlich: Die meisten Anwesenden kennen die Bands nicht, die Zeit ist knapp bemessen und die Heterogenität des Plenums erschwert eine Vertiefung in alle Aspekte der verschiedenen Subkulturen. Politische Diskussionen im Plenum, die vor dem (Nicht-)Booking erfolgen, werden nur gelegentlich nach außen hin transparent gemacht. Das Plenum entschließt sich, einen Text zu verfassen, wenn es glaubt mit einer öffentlichen Bandabsage einen Diskussionsprozess in der Szene anschieben zu können – oder sich für eine gebuchte Band rechtfertigen zu müssen. Politische Banddiskussionen erstrecken sich oft über mehrere Plena. Es wird u.a. anhand von Interviews, Liedtexten, vergangenen Auftritten und Veröffentlichungen über die Band diskutiert. Alle Diskussionen entzünden sich an KünstlerInnen, bei denen auf der Kippe steht, ob sie im Conne Island auftreten dürfen oder nicht: Bands, die hier schon gespielt haben oder zumindest gut ins Ladenprofil passen würden, aber umstrittene Äußerungen getätigt, politisch unkorrekte Liedtexte im Repertoire oder die falschen Freunde haben.[4] Denn Bands, die klar nicht ins Conne Island passen, werden ja gar nicht erst im Plenum angesprochen. Manchmal will das Conne Island dann mit einer Bandabsage ein Zeichen setzen, um auf eine allgemeine Tendenz aufmerksam zu machen.[5] Es geht meist gar nicht darum, dass die eine Band an sich besonders schlimm

[4] Diese Nähe zu den Bands erklärt die hohe Emotionalität, mit der solche Diskussionen meist im Plenum geführt werden.

[5] Bsp.: Absage von *Mia* (2003), siehe: http://www.conne-island.de/nf/105/17.html; Absage von *Rubberslime* (2003), siehe: http://www.conne-island.de/nf/106/13.html; Absage von Roger von *Blumentopf* (2008), siehe: http://www.conne-island.de/nf/157/21.html.

wäre, sondern die Absage ist nur ein Versuch, eine für gefährlich befundene Entwicklung zu bremsen. Die Band hätte also genauso gut auch auftreten können. Man befürchtet aber, dass ein kritischer Text ohne Absage wirkungslos verpuffen würde.
Der andere Fall ist der, dass man problematische Bands gern hier sehen und auf den »Pfad der Tugend« zurückführen will. Die KünstlerInnen und das Publikum werden dann in schriftlicher Form mit unserer Kritik konfrontiert, die Band wird aufgefordert, bestimmte Lieder nicht mehr zu spielen oder öffentlich zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen.[6] Je nach Reaktion können sie dann auftreten oder eben auch nicht.
Es besteht im Conne Island kein Interesse daran, Bands nicht auftreten zu lassen. D.h. meist wird der Kontakt zu ihnen gesucht, Briefe geschrieben, Interviews geführt, mit der Agentur verhandelt, die KünstlerInnen werden zum Plenum eingeladen etc. Selbst im Fall einer Konzertabsage will das Conne Island dies weniger als Stigmatisierung verstanden wissen, sondern eher als erzwungenes Diskussionsangebot – immer in der Hoffnung, die Absage möge etwas verändern, um in Zukunft einen Auftritt zu ermöglichen.[7]
Ein für das Conne Island ärgerlicher Sonderfall ist die Banddiskussion nach erfolgtem Booking. Dies kann geschehen, weil nach Veröffentlichung der Veranstaltung Kritik von außen ins Plenum getragen wird oder auch Leute vom Conne Island erst nach dem Plenumsbeschluss auf problematische Sachverhalte aufmerksam wurden. Diese Diskussionen werden immer besonders heftig geführt; erschwerend kommt der Zeitdruck oder die drohende Vertragsstrafe bei Absage hinzu. Selbst in solchen Fällen hat das Conne Island das Konzert schon abgesagt und lieber die Vertragsstrafe gezahlt. Die Diskussion tendiert aber natürlich viel stärker als vor erfolgtem Booking in Richtung Rettung und Rechtfertigung der geplanten Veranstaltung. Das Ergebnis einer solchen Diskussion wird immer veröffentlicht – meist als Plenumstext.[8]
Es kann also festgehalten werden: Im Alltagsgeschäft spielen politische Kriterien keine große Rolle, weil die Toleranz sehr groß ist und der Rahmen des Machbaren recht klar abgesteckt; kommt es aber mal zu einer Politdiskussion, wird diese zu einem wichtigen Thema, das manchmal über Monate hinweg im Plenum, an den Stammtischen der Stadt und im Internet heiß diskutiert wird. Die Besonderheit des Conne Island besteht demnach darin, dass

- Bandentscheidungen nicht von einzelnen BookerInnen getroffen werden, sondern kollektiv im offenen Plenum
- Kritik von Außenstehenden mehr oder weniger ernst genommen und ebenfalls diskutiert wird
- es ein Umfeld gibt, das das Conne Island an seinen politischen Maßstäben misst und dem gegenüber sich das Conne Island rechtfertigen muss
- umstrittene Bandentscheidungen mittels Veröffentlichung im Internet und *Cee Ieh*-Newsflyer transparent gemacht werden
- die politischen Kriterien als wichtig für die Bandauswahl hingestellt werden – dies im Unterschied zum normalen Konzertbetrieb
- die Toleranz recht groß ist – dies im Unterschied zu anderen autonomen Kulturzentren
- politische Interventionen nicht in erster Linie den Bands selbst gelten und damit dem »guten Gewissen« des Ladens dienen, sondern exemplarische Kritik an allgemeinen gesellschaftlichen Zuständen darstellen sollen

[6] Bsp.: *Stomper 98* (2008), siehe: http://www.conne-island.de/nf/159/5.html und http://www.conne-island.de/nf/161/4.html; *Discipline* (Absage 1999, Auftritt 2001), siehe: http://www.conne-island.de/nf/52/7.html und http://www.conne-island.de/nf/76/6.html.

[7] Zwei Plenumstexte beschreiben diese Verfahrensweise bezüglich der Banddiskussionen besonders ausführlich: http://www.conne-island.de/nf/161/4.html (2008), http://www.conne-island.de/nf/brief_ak.html (2004).

[8] Alle Plenumstexte finden sich hier: http://www.conne-island.de/archiv2.html.

- die Banddiskussionen in ein weitumfassendes kulturpolitisches Gesamtkonzept eingebettet sind[9]
- der Mythos des politischen Gehalts ein wichtiges Identifikationsmoment für das Conne Island nach innen darstellt und die Strahlkraft nach außen verstärkt

## DER INHALT

Nun aber zum Inhaltlichen. Nach welchen Kriterien wird entschieden? Wie schon angedeutet, gibt es diese kaum, zumindest nicht für das Conne Island in seiner Gesamtheit. Es mag viele Einzelpersonen am Conne Island geben, die für sich recht klare inhaltliche Kriterien haben, was sie auf der Bühne sehen möchten, gerade noch so dulden können und was überhaupt nicht geht. Außer dem banalen, nichtssagenden Konsens aus den Gründungsjahren und der Vereinssatzung, »Gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus«, später erweitert um Antisemitismus, Nationalismus, Homophobie, Antiamerikanismus usw. liegt nichts vor.[10] Die Begriffe sind inhaltlich nicht gefüllt, jede und jeder stellt sich darunter etwas anderes vor – oder hat noch nie darüber nachgedacht. Manche teilen nicht einmal diese Essentials in Gänze. Unklar auch, was überhaupt bei der Bewertung einer Band eine Rolle spielt. Es gibt zwar die Präferenz, sich in erster Linie Liedtexte und Interviews anzusehen. Einige Personen im Plenum wollen aber auch Kooperationen mit anderen Bands, Labels und Agenturen, das (potentielle) Verhalten des Publikums oder die Myspace-FreundInnen bewertet wissen. Völlig unklar ist auch, welche »Vergehen« nach welchem Zeitraum verjähren. Einig ist man sich am Conne Island lediglich, dass man keine Band für irgendwelche weit zurückliegenden »Jugendsünden« – von denen sich im besten Fall noch distanziert wurde – bestrafen will. Alles sind Einzelfallentscheidungen. Es ist auch schwer vorstellbar, wie ein verbindlicher Kriterienkatalog für Banddiskussionen aussehen könnte. Dieses Manko öffnet allerdings Tür und Tor für willkürliche Entscheidungen, absurde Begründungen und Politfehden zwischen verschiedenen ideologischen Strömungen, ausgetragen auf dem Rücken des Conne Island. Denn wo kritikunfähiges Fantum auf dogmatische Political Correctness trifft, ist eine rationale Diskussion schlechterdings unmöglich. Demzufolge sind diejenigen im Plenum, die weder zu der einen noch zur anderen Fraktion gehören, meist bestrebt, zu schlichten und zu versöhnen, damit der Laden nicht auseinander fliegt, anstatt die Diskussion im Sinne der »Wahrheitsfindung« zuzuspitzen.

Das Conne Island führt also keinen Gesinnungs-TÜV für alle Bands durch, die im Laden auftreten dürfen. Ganz im Gegenteil wird den meisten KünstlerInnen einfach vertraut, ohne sich näher mit ihnen zu beschäftigen. Es gibt aber immer die Möglichkeit, Bands auf dem Plenum in Frage zu stellen. Wen dies dann trifft, bleibt somit dem Zufall überlassen oder ist gar – im ungünstigsten Fall – anderweitig motiviert: Wer eine Band aus irgendeinem Grund nicht ausstehen kann, wird dank Internet wohl bei fast jeder fündig, um dem Plenum etwas zu präsentieren, was ein Auftrittsverbot rechtfertigen könnte.

Die Abarbeitung am Einzelfall verhindert allerdings fruchtlose Theoriedebatten, an denen sich die meisten Personen im Conne Island sowieso nicht beteiligen würden. Die Diskussion anhand konkreter Äußerungen von Bands senkt die Hemmschwelle, an dieser teilzunehmen. Die Einzelfallentscheidung könnte sich bei entsprechender Diskussionskultur als effizient und genau erweisen, weil sie auf die besonderen Umstände der Band, der Sparte, des Publi-

[9] Andere Elemente sind die Einlasspolitik und Kleidungsverbote, Benefizveranstaltungen und die Spende zur Bildungsoffensive (ehemals Antifamark), Kampagnen wie »Let's fight white pride« oder »I can't relax in Deutschland«, Quotierung, Ladyfeste und Frauenproberaum, Infoveranstaltungen, die Herausgabe des *Cee Ieh*, Unterhalt von Lesebude und Infoladen etc.

[10] Aber auch ein Polizist in den Reihen einer Band kann zu wochenlangen Diskussionen führen.

kums etc. eingehen kann.[11] So hält sich das Conne Island zugute, Hip-Hop mit anderen Maßstäben zu messen als Techno oder Oi! – aber selbst das erweist sich oft als Schutzbehauptung, mit der man schlecht ausargumentierte Plenumsbegründungen kaschieren will. So wie es immer richtig war, die Oi!-Szene an den Laden zu binden, weil man so der Naziunterwanderung entgegenwirken wollte, war es auch immer richtig, verbal auf die homophobe Reggae-Kultur einzudreschen und sie eher vom Laden fern zu halten. D.h. die Kritik an bestimmten Erscheinungsformen der beiden Subkulturen war immer auf der Höhe der Zeit, aber der Umgang mit ihnen hätte auch umgekehrt sein können: die Rastas an den Laden holen und zu »resozialisieren«, die Skins mit einer *Cee Ieh*-Polemik nach der anderen belegen. Dass das Conne Island sich nicht dafür entschied, hatte viel mit persönlichen Vorlieben zu tun und wenig mit einer Analyse, wo Ausgrenzung mehr bewirken und wo eine Ladenanbindung erfolgversprechender sein könnte.

Allerdings führt dieses Verfahren, sich vor allem die Äußerungen der Bands anzusehen, auch dazu, den Texten eine größere Wirkungsmacht einzuräumen, als sie gemeinhin besitzen. Die meisten Bands, auf problematische Textstellen angesprochen, kontern damit, dass es nur Ironie und/oder nüchterne Beschreibung herrschender Zustände sei.[12] Im Conne Island wird dann ergebnislos darüber diskutiert, ob das Publikum die Ironie versteht und dadurch bestenfalls gar politisiert wird, sich indifferent verhält oder die schlechten Zustände affirmiert. Die einen behaupten dann, beim *Kassierer*-Konzert[13] verhalte sich das Publikum aufgrund der sexistischen Texte auch dementsprechend, die anderen widersprechen dem. Aber meist wird so materialistisch gar nicht diskutiert. Es gibt auch nur wenige Anhaltspunkte für die Auswirkungen von Liedtexten auf die RezipientInnen. Der Mühe, sich einschlägige Publikationen zum Thema Medienwirkung wenigstens einmal anzusehen, wurde sich selten unterzogen.

Die besten Begründungen für Veranstaltungsabsagen sind immerhin noch die, die sich nicht damit begnügen, nur Mutmaßungen über das Publikum anzustellen, sondern mit harten Fakten aufwarten können. Meines Wissens war das in jüngerer Vergangenheit nur zwei Mal der Fall: Nach der Fußball-WM 2006 entschied das Plenum aufgrund des mit Deutschlandfahnen bewaffneten Publikums, keine Spiele der deutschen Nationalmannschaft mehr zu zeigen.[14] Und nach dem 11. September 2001 kam es im Saal zu mehreren kollektiven antiamerikanischen Ausfällen von Publikum und Bands, auf die das Conne Island mit einem Statement zum Antiamerikanismus reagierte, in dem angekündigt wurde, den Antiamerikanismus in die Liste der No-gos aufzunehmen.[15]

[11] Die Diskussionskultur im Montagsplenum ist allerdings so miserabel, dass davon keine Rede sein kann. Lediglich Diskussionen in kleineren Arbeitsgruppen und bei der jährlichen Wegfahrt ermöglichen eine Vertiefung in bestimmte Themen.

[12] Bei Bands, die nicht den Ironiebonus für sich in Anspruch nehmen, ist es klar, dass sie bei rassistischen, sexistischen usw. Texten nicht im Conne Island auftreten dürfen.

[13] Siehe für solche Debatten exemplarisch: http://www.conne-island.de/nf/42/12.html, http://www.conne-island.de/nf/88/19.html, http://www.conne-island.de/nf/89/19.html, http://www.conne-island.de/nf/113/25.html.

[14] http://www.conne-island.de/nf/fussball_em.html (2008), http://www.conne-island.de/nf/177/3.html (2010). Die Entscheidung, 2011 bei der Frauen-WM die Deutschlandspiele ebenfalls nicht zu zeigen, beruhte hingegen mal wieder nur auf einer Mutmaßung, nämlich der, dass der Nationalismus bei dieser sich gleich stark artikulieren würde.

[15] http://www.conne-island.de/nf/99/22.html (2003).

## DAS HISTORISCHE

Während der formale Rahmen für Bandentscheidungen – das Plenum diskutiert, entscheidet und schafft Transparenz – seit 20 Jahren nahezu unverändert besteht,[16] hat sich der inhaltliche Rahmen in der gleichen Zeit massiv verschoben. In den Anfangsjahren dominierte die Hardcore-Szene, eng verbandelt mit den Autonomen, das Conne Island. Alle einte konkrete Antifaarbeit, war dies doch überlebensnotwendig beim alltäglichen Naziterror. Darüber hinaus gab es recht rigide Vorstellungen von Politik und korrekter Lebensweise (Kleidungsstil, Sprechverhalten, Ernährung, Arbeit, Musikgeschmack). Politik und Kultur wurden – dies ein Relikt aus DDR-Zeiten, in denen sich Dissidenz nur in kulturellen Nischen ausdrücken konnte – als eine Einheit betrachtet. Bands mussten den subkulturellen Codes entsprechen und durften nicht dem Kommerz verfallen sein, d.h. sie sollten nur der Sache wegen Musik machen.[17] Man fühlte sich dem eigenen Kiez gegenüber verpflichtet und in diesem verankert. Werbung der bösen Wirtschaft war strengstens verboten. Selbst betrieb man die Kultur aber nicht als Selbstzweck, sondern um wie der Rattenfänger von Hameln die »Kids von der Straße« politisch zu indoktrinieren. Folglich sorgte biertrinkendes Publikum bei einem Hardcore-Konzert für Naserümpfen im ersten *Cee Ieh*[18] und Hartalk wurde gar nicht erst ausgeschenkt; der Zigarettenautomat fiel einer Drogenbefreiungsaktion zum Opfer.[19] Die »Systemmedien«, zu denen auch die alternative Presselandschaft zählte, unterlagen einem absoluten Boykott; sie durften weder Veranstaltungen ankündigen noch besprechen, obwohl die Zeiten der DDR-Pressezensur gerade erst überwunden worden waren.[20] Der maximale Eintrittspreis betrug 8 DM, jede Preiserhöhung in den Folgejahren führte zu heftigen Debatten und umständlichen Rechtfertigungsversuchen seitens des Conne Island.[21] Recht schnell emanzipierte sich allerdings das Conne Island von bestimmten Vorstellungen, erweiterte das musikalische Repertoire und polemisierte umso heftiger gegen Relikte der eigenen Herkunft (z.B. Hippies, Straight Edge, Antiimperialismus). Am Beispiel der Hippies wird diese Entwicklung des Ladens besonders deutlich. Die Vorläufer des Conne Island (DDR-Opposition) lassen sich teilweise im Hippietum verorten, 1997 verkündete das Plenum in Verteidigung der Oi!-Band *Springtoifel*: »Es ist schon so, daß wir Hippies nicht unbedingt mögen, einige durchaus offen zugeben, sie zu hassen … Wir geben ehrlich zu, gegen das Rumstänkern bei Hippie-Parties können wir schwerlich etwas sagen.«[22] Nur zwei Jahre später warf man der Oi!-Band *Discipline* u.a. wegen hippiefeindlicher Äußerungen »faschistoide Tendenzen« vor und verhängte ein Auftrittsverbot.[23]
Inzwischen stellt das Conne Island in vielen Dingen das absolute Gegenteil von dem dar, was es vor 20 Jahren war. Diese Entwicklung, sich von absurden oder gar regressiven Tendenzen der autonomen Subkultur oder geschichtlich obsolet gewordenen Vorstellungen der DDR-Opposition beizeiten zu lösen – und dies nicht im Zuge einer Entpolitisierung, sondern einer Politisierung, die sich offensiv gegen die Regression richtet – ist ein seltener Glücksfall, der nicht genug gewürdigt werden kann. Leider ging diese Entwicklung mit einer extremen Arroganz einher, die die eigene Herkunft leugnete und oft in einen aus heutiger Sicht absurden

16 Die Transparenz wurde in den Anfangsjahren noch nicht über Plenumsverlautbarungen hergestellt, sondern eher informell. Mit der Gründung des *Cee Ieh* im Jahre 1994 gab es dann ein Medium für kulturpolitische Texte. Plenumstexte aus der Zeit verbergen ihre AutorInnenschaft nicht so gut wie heutige, sie sind oft sehr subjektiv gehalten, polemisch und stilistisch eindeutig Einzelpersonen zuzuordnen.

17 *Biohazard* waren 1994 dann die erste »Kommerzband« im Conne Island, was für heftige Kontroversen sorgte (http://www.conne-island.de/nf/1/3.html; *Klarofix*, April 1994, 41).

18 http://www.conne-island.de/nf/1/3.html.

19 *Klarofix*, Dezember 1993, 17–24.

20 Zur Relativierung sei angemerkt, dass im Gegensatz zu heute das Lokalblatt *Leipziger Volkszeitung* damals die Konzerte im Conne Island noch nicht mit besseren Texten anzukündigen vermochte als das *Cee Ieh*, sondern sich als publizistischer Gegner der Alternativkultur im Allgemeinen und des Conne Island im Speziellen begriff.

21 Das offensichtlich schlechte Gewissen angesichts der Preiserhöhung auf maximal 18 DM im Jahr 1997 trieft aus allen Erklärungen in den Szenemedien (*Klarofix*, April 1997, 8-11; http://www.conne-island.de/nf/30/2.html).

22 http://www.conne-island.de/nf/39/4.html.

23 http://www.conne-island.de/nf/52/7.html.

Verbalradikalismus mündete. So bezeichnete der damalige Geschäftsführer des Conne Island die *Spex* rückblickend als seine Bibel,[24] diffamierte dann 2001 den *Spex*-Herausgeber Christoph Gurk in einer Konzertankündigung im *Cee Ieh* als »Kulturindustrie-Hure« – nur weil dieser in *Mainstream der Minderheiten* die Kulturindustrie-Thesen von Adorno und Horkheimer einer abweichenden Interpretation unterzog.[25] Der übernächste Conne Island-Geschäftsführer hingegen sah sich acht Jahre später genötigt, ebenjenen Gurk qua Plenumsmitteilung gegenüber genau solchen Vorwürfen in Schutz zu nehmen.[26] Und so geht es im Conne Island immer hin und her ...

Diese Überheblichkeit verschreckte im Umfeld wohl mehr Leute, als sie zu überzeugen vermochte. Ohne zu benennen oder wenigstens zu reflektieren, dass die einen, die man mit vernichtender Kritik überzog, die waren, zu denen man gerade eben noch gehörte hatte, und die anderen, die ebenfalls nicht vor ätzender Polemik verschont wurden, die sind, zu denen man bald gehören würde, tat man immer so, als wäre die gerade aktuelle Position, obwohl sie sich dauernd veränderte, der Weisheit letzter Schluss. In diese Zeit fällt das Auftrittsverbot der Band *Earth Crisis*, das später um ein Verbot, T-Shirts der Band zu tragen, erweitert wurde.[27] Parallel dazu wurde das Durchführen von Skinhead-Konzerten gegen massive Widerstände im Szenekiez Connewitz verteidigt.[28]

Mitte der neunziger Jahre wurde die *Antinationale Gruppe Leipzig* (ANG) gegründet, die u.a. aufgrund personeller Überschneidungen großen Einfluss auf das Conne Island ausübte. Durch die ANG wurde das Conne Island zum antinationalen, später antideutschen Laden; das *Cee Ieh* mauserte sich bundesweit zu einem wichtigen Medium der Antideutschen. Veranstaltungsankündigungen wurden von den *Cee Ieh*-AutorInnen als Aufhänger genommen, um über völlig andere Dinge, besser gesagt: über das immer gleiche Thema, zu schreiben. Die meisten Bandabsagen aus dieser Zeit kreisten dementsprechend um den Vorwurf des Nationalismus oder Anti-Amerikanismus. Auch wurde das Tragen des Palituches im Eiskeller verboten. Das Conne Island intervenierte mit dem Vorwurf des Nationalismus in die Veranstaltungspolitik anderer Läden[29] und setzte den Verkauf zweier linker Szenezeitschriften aus Leipzig aus.[30] Die beiden anderen Schlagworte des Conne Island-Selbstverständnisses, der Antirassismus und der Antisexismus, erlangten nie eine solche Hegemonie am Laden. Die damals seltenen Bandabsagen wegen Sexismus waren stets viel umstrittener, wurden öffentlich von Conne-Island-Leuten in Frage gestellt und wenig bis gar nicht nach außen und innen verteidigt. Auch fällt auf, dass die Sexismusdiskussionen fast nur bei Hip-Hop-Bands zu Absagen führten, während bei Oi!-Bands meist versucht wurde, den Sexismus klein zu reden oder zu rechtfertigen – und andere Sparten gar nichts erst ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten.[31]

In den letzten fünf Jahren kam es zu einer Entpolitisierung der Kultur am Conne Island, die nicht einmal mehr den Verweis auf das Buch *Mainstream der Minderheiten* zur Rechtfertigung benötigte. Die Ankündigungstexte im *Cee Ieh* sind ehr inhaltslos, oft werden nur die Promotexte nachgedruckt.[32] Es gibt kaum noch Vorbehalte gegen alle Spielarten der Pop- und Subkultur. Mit der Einstellung der Leipziger Szenezeitschrift *Klarofix* und dem Nachfolgeprojekt *Incipito* ist auch jegliche kritisch-publizistische Begleitung des Conne Island

[24] Remath/Schneider (Hrsg.), Haare auf Krawall. Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991, Leipzig 2001, 215.

[25] http://www.conne-island.de/nf/77/7.html.

[26] http://www.conne-island.de/nf/167/3.html.

[27] Siehe: http://www.conne-island.de/nf/51/7.html; aufgehoben wurde das T-Shirt-Verbot 2004 (http://www.conne-island.de/nf/117/18.html).

[28] Siehe: http://www.conne-island.de/nf/16/11.html, http://www.conne-island.de/nf/39/4.html, http://www.conne-island.de/nf/161/4.html.

[29] http://www.conne-island.de/nf/67, http://www.conne-island.de/nf/68/22.html.

[30] *Klarofix* (2001), http://www.conne-island.de/nf/75/18.html; Feierabend! (2005).

[31] Absagen wegen Sexismus gab es gegenüber den *Kassierern*, *Prinz Porno*, *Kool Savas*, *Morlockk Dilemma* und Justus Wertmüller. Lange Diskussionen gab es um *K.I.Z.*; die Kritik an der Homophobie kam in vielen Besprechungen zu Reggae-Veranstaltungen zur Sprache und war Bestandteil der Debatte um *Stomper 98*.

[32] Zur Kritik daran: http://www.conne-island.de/nf/93/23.html.

von außen weggebrochen. Das Booking nimmt keine Rücksicht mehr auf den Demokalender – früher fanden am Vorabend wichtiger Demonstrationen keine Clubveranstaltungen statt, damit niemand verschlafen würde. Im gleichen Zeitraum gab es mehr Plenumsstellungnahmen zu Banddiskussionen als je zuvor, die aber die allgemeine Entpolitisierung nur schlecht zu kaschieren vermochten. Diese Entwicklung war allerdings keine gesetzmäßige, die allein von außen aufoktroyiert worden wäre (à la die Zwänge der Kulturindustrie, die Gesetze des Marktes, die Auswirkungen des Neoliberalismus, die Folgen von Web 2.0). An vielen Punkten spiegelte die Entwicklung des Conne Island einfach die individuelle Entwicklung der MacherInnen wider – und neue Leute sorgen wieder für andere Schwerpunktsetzungen, neue Träume und Illusionen, für mehr Politisierung oder mehr Kommerzialisierung.

So borniert und einfältig die frühen Verlautbarungen aus dem Conne Island waren, so repräsentativ scheinen sie für den gesamten Laden gewesen zu sein – zumindest drängt sich dieser Eindruck beim Lesen der alten Texte auf.[33] Bei allen Hierarchien und Unterschieden, die es damals schon gab und die mutmaßlich in der Anfangszeit sogar stärker ausgeprägt waren als heute – in gewissen Dingen war man sich einfach einig. Dies ist inzwischen nicht mehr der Fall. Die politische Klammer existiert in dieser starken Form nicht mehr, sie wird aber gern als Mythos vor sich hergetragen; man schmückt sich damit, weil man ein wenig auf dieses vermeintliche Alleinstellungsmerkmal stolz ist. Die politischen Gruppen und Einzelpersonen machen einfach ihr Ding, wie alle anderen auch – übernehmen aber aufgrund ihres Missionierungsdranges und ihres rhetorischen Geschicks die Außendarstellung des Ladens (mittels *Cee Ieh*, sonstiger Veröffentlichungen, Veranstaltungen etc.) und dominieren teilweise das Plenum – auch wenn sich durch den Weggang einiger Personen die Diskussionskultur am Laden stark demokratisiert hat. Beredtes Zeugnis davon legt die Broschüre zum 15-jährigen Geburtstag ab.[34] Man hätte statt der vorliegenden Textsammlung auch ein Fotoalbum mit den 15 schönsten Graffiti oder den 15 gewagtesten Stage Dives herausbringen können – beides wäre genauso repräsentativ für das Conne Island gewesen. Aber nein, in der Broschüre kommen kaum MitarbeiterInnen aus dem engeren Umfeld zu Wort, dafür drei Referenten, die man sich zum Event eingeladen hat und die sich alle zu den Kulturindustrie-Thesen auslassen dürfen. Gewiss ist dies spannender als Graffiti und Stage Diving – zumindest für die MacherInnen der Broschüre. Wer jedoch nun glaubt, die Kulturindustrie-Thesen wären jemals Thema im Plenum bzw. im Umfeld gewesen oder seien gar handlungsleitend für die Kulturpolitik des Conne Island, wurde erfolgreich auf den Holzweg geführt: nichts davon ist der Fall.

Es handelt sich also beim Spruch »Das Politische bestimmt das Kulturelle« inzwischen nicht mehr um ein basisdemokratisches Konzept der Conne Island-BetreiberInnen, sondern zum Teil um die politische Hegemonie einer Minderheit am Laden,[35] die besser bezeichnet wäre mit: »Die PolitkaderInnen bestimmen ab und zu über die Kulturfraktion« – wobei selbst das ja nicht stimmt, suggeriert diese Behauptung doch, dass es eine homogene Politfraktion gäbe. Aber die politische Minderheit am Laden ist sehr heterogen und in vielen inhaltlichen Fragen zerstritten. Insofern setzt sich in bestimmten Verlautbarungen oft die eine Strömung gegen eine andere durch.

Andererseits handelt es sich dabei um einen Mythos, der den Laden zusammenschweißt. Nie herrscht so viel Einigkeit und Identifikation mit dem Laden wie während der heftigen Band-

[33] http://20jahre.conne-island.de/dokumente.htm.

[34] http://15jahre.conne-island.de/broschuere.

[35] Schon zum zehnjährigen Jubiläum konstatierte ein Conne Island-Mitarbeiter im Interview mit dem *Klarofix* (September 2001, 57): »Diese Beschlüsse werden aber immer noch vom gesamten Plenum vertreten. Nur dadurch, dass der Spalt zwischen der kulturellen Fraktion und der politischen größer geworden ist, werden Entscheidungen [...] von den politischen entschieden und von den kulturellen eher geduldet. Letztere sagen dazu nicht viel.«

diskussionen. Und nichts motiviert mehr zu ehrenamtlicher Arbeit am Conne Island als das Gefühl, sich für ein gutes, linkes Projekt zu engagieren. Der Verweis auf die eigene Ernüchterung bezüglich der alten Subkultur-Ideale hingegen ist der Freibrief dafür, die politischen Ver- und Gebote nach Belieben den kulturellen Wünschen und Sachzwängen anzupassen. Da aber das Conne Island nur aufgrund der starken Identifikation seiner BetreiberInnen und seines Umfeldes erkämpft und über 20 Jahre hinweg so erfolgreich betrieben werden konnte – und eine Welt ohne Conne Island, so viel ist schon mal gewiss, eine schlechtere Welt wäre – fällt es schwer, irgendwelche Einwände gegen solche Legendenbildung vorzubringen. Dies auch vor dem Hintergrund, dass der Erfolg des Modells zwar schlecht abzuschätzen ist, aber man es immer mal wieder raunen hört, dass andere Kulturzentren, Teile des Publikums oder verschiedener Szenen die Entscheidungen des Conne Island wahrnehmen, diskutieren oder gar zum Maßstab des eigenen Handelns machen.

**ANDREAS SCHMITT**

Entdeckte auf seinem ersten *Reaktions*-Konzert 1990 in der Nato, dass er mit Subkultur nichts am Hut hat. Hält sich seit 15 Jahren am Conne Island aufgrund der eigenen Unkenntnis aus allen Kulturdebatten und Banddiskussionen heraus.

# DIE LINKE TANZT ZU TECHNO

## Amüsement im Spätkapitalismus

Seit Punk den Charme des Unangepassten verloren hat, politische Liedermacher schon lange keinen mehr begeistern und Arbeiterkampflieder höchstens noch aus historischem Interesse, gemischt mit einer Prise Ironie, gehört werden, scheint es, als sei Techno[1] zur neuen Leitkultur der Linken geworden. Spätestens seit der Jahrtausendwende schallen elektronische Beats aus jedem Lautsprecherwagen und durchtanzte Nächte in Szeneclubs oder legal bzw. illegal angeeigneten Open-Air-Locations werden zur bevorzugten Beschäftigung abseits von Plenum, Studium oder Job. »Raven gegen Deutschland«, »Love Techno, hate Germany« oder Tanzen unter der Ägide der *Hedonistischen Internationalen* – Techno ist aus dem Freizeitverhalten der Linken nicht mehr wegzudenken. So ist die elektronische Musik und ihre Szene auch zum festen Bestandteil der kulturellen Ausrichtung des Conne Island geworden. Hier stellt sie inzwischen die am stärksten frequentierte und facettenreichste Kultursparte dar. Als Schnittstelle zwischen der Linken und der elektronischen Partyszene hat das Conne Island in Leipzig sicherlich einen der Hauptfaktoren bei der Etablierung von Techno innerhalb der Linken dargestellt – passiv wie aktiv.

Das Verhältnis der Linken zur Musik – vielleicht sogar zur Kunst im Allgemeinen – scheint historisch fast immer ein instrumentelles gewesen zu sein. Friedrich Wolfs Rede »Kunst ist eine Waffe« von 1928 brachte pointiert zum Ausdruck, was der Zweck einer Aneignung von Kunst und Politik sein sollte: Agitation und Propaganda. Etwas von dieser Haltung überlebte sich bis in die Plattitüden der *Ton Steine Scherben* und den antiimperialistischen Nonsens von *Quetschenpaua*. Diese Nach-Außen-Gerichtetheit, der Fokus auf die Gesellschaft und ihre Veränderung oder wenigstens die Vergrößerung der eigenen Bewegung erodierte bereits im frühen Punk. Im Zentrum standen stattdessen das Subjekt selbst, seine Aggressionen und seine reale oder eingebildete Differenz zur Mehrheitsgesellschaft. Sowohl im individuellen Gestus als auch in der Konstitution als Subkultur grenzte man sich ab von einer Gesellschaft, für die man nur Hohn und Spott übrig hatte. Das durchgehende Motiv im Verhältnis der Linken zur jeweiligen Musik war jedoch immer der Wunsch nach einer Korrespondenz von politischen Inhalten und musikalischer Form. Selbst der Popdiskurs der neunziger Jahre, die Suche nach Utopie und Emanzipation in den Texten von *Blumfeld* und *Tocotronic*, versuchte noch ein letztes Mal, den Sound mit einer großen Erzählung zu verbinden. Der Aufstieg von Techno als linker Leitkultur scheint mit der Ahnung oder Einsicht zusammenzufallen, dass dieser Gleichschritt von Politik und Musik nicht mehr gegeben ist oder es vielleicht niemals war. Was bleibt, ist Amüsement.

### INDUSTRIALISIERUNG DER MUSIK

Es mag überraschen, dass gerade Techno es zu der Rolle gebracht hat, die er heute in der Linken mehrheitlich spielt. Denn bei elektronischer Musik – und darin ist sie ein eminent modernes Phänomen – lag der Fokus seit jeher auf der Form statt auf dem Inhalt. Als vorrangig textloses Genre führt bei Techno und seinen Geschwistern die Suche nach einer »Message« oder einem Identifikationspotential im Gestus der Musik als solcher ins Leere. Der Gehalt elektronischer Musik, ihre Modernität und damit auch ihre gesellschaftliche Relevanz lagen vielmehr von Anfang an in der Formsprache selbst. Nicht ohne Grund waren es die zwanziger und dreißiger Jahre, eine Zeit der Technikbegeisterung und Fortschritts-

[1] Soweit angemessen, verzichten wir im Text auf eine genrespezifische Differenzierung und verwenden Techno als Sammelbegriff für elektronische Musik und ihre Szene. Für wertvolle Diskussionen zu diesem Text bedanken wir uns bei Jan Barich und Jan Gerber.

hoffnung, in denen erstmals elektronische Instrumente wie der Thermenvox oder das Trautonium in der Musik eingesetzt wurden. Ihr Potential allerdings sollte sich erst in den fünfziger und sechziger Jahren, hier immer noch im Bereich der avantgardistischen Neuen Musik, entfalten.[2] Durch die Geschichte der elektronischen Musik zieht sich die Wechselwirkung von Entwicklung und Verbreitung technischer Produktionsmittel. Synthesizer und Drum-Machine, die für den Techno der achtziger Jahre kennzeichnend sind, führten weiter weg von traditioneller Instrumentierung und Liedstruktur (serielle und sich wiederholende Strukturen statt Strophe-Refrain-Strophe). Schließlich sorgte die Schallplatte als Medium der Massenunterhaltung für die Möglichkeit, bereits bestehende Musikstücke als Sample einzubinden. Handelte es sich dabei anfänglich noch um durchaus komplizierte Techniken, die nur wenigen zur Verfügung standen, wurden die Zugangsbarrieren zum Dasein als ProduzentIn elektronischer Musik im 21. Jahrhundert deutlich herabgesetzt. Kompositionsprogramme sind ebenso frei verfügbar wie das zur MP3 komprimierte Samplingmaterial, wodurch sich der klassische Produktionsbegriff der Kunst grundlegend zu ändern scheint. Einerseits verbreitert sich so die Basis potentieller und realer MusikerInnen und kaum überraschend werden die partizipativen Möglichkeiten des Internets und im Zuge dessen die angebliche Aufhebung des Privateigentums besonders in der Technoszene abgefeiert: Partizipation par excellence oder »Techno-Szene als Bürgerinitiative«[3]. Andererseits führt die Demokratisierung der Produktionsmittel in der Technobranche aber auch zu einem verstärkten Konkurrenz- und Überlebenskampf unter den KünstlerInnen.

Wenn es eine historische Erscheinungsform des Kapitalismus gibt, zu der die oft repetitiven und basslastigen Techno-Songstrukturen analog sind, dann ist es die ebenfalls durch Technologie vorangetriebene Massenproduktionsform des Fordismus. Nicht ohne Grund wird Techno von ungeübten HörerInnen oft eine gewisse Stumpfheit und Gleichförmigkeit nachgesagt – die sich bei bestimmten Stilen allerdings auch nicht bestreiten lässt; ganz ähnlich eben dem Fließband, das wie keine andere Maschine für die fordistische Produktion steht. Eine nicht zu übersehende Ungleichzeitigkeit besteht jedoch darin, dass die Entstehung elektronischer Musik zwar mit dem Fordismus zusammenfällt, sie diesen aber überlebt, ja eigentlich erst dann vollständig aufblüht, als das Zeitalter des sogenannten Postfordismus in den achtziger Jahren anbricht. Tatsächlich lässt sich die Analogie noch ein Stück weiter treiben: Wie der Fordismus traditionelle Arbeitsverhältnisse umwälzte, weg von kollektiven Produktionsformen hin zur absoluten Vereinzelung, so unterscheidet sich auch die Technodisco von einem x-beliebigen Punk- oder Hardcore-Konzert. Diese sind eher der Rückzugsraum der Gemeinschaft, die nicht wenigen als die authentischste aller Formen von Kollektivität gilt; der Menschenpulk, Pogo, Stagediven und die im besten Fall damit einhergehende Rücksichtnahme, all dies sind gemeinschaftsstiftende Elemente. Auch die klassische Liedstruktur von Punk und Hardcore lädt eher zum kollektiven Mitgröhlen ein als ein Minimal-Track. Die Technosause ist zwar ebenfalls ein kollektives Ereignis, aber eines von Monaden. Es wird eher für sich allein getanzt, die Musik selbst regt ein Sich-Vergessen und trance-ähnliche Zustände an – nicht selten unterstützt oder herbeigeführt durch die szeneüblichen Substanzen. Das kann im Vergleich zur identitären und nicht selten repressiven Kollektivität einer Hardcore-Show durchaus sympathisch sein. Während aber das Punk-Kollektiv gesellschaftstheoretisch gesehen eher ein Anachronismus ist, befindet sich Techno als gemeinschaftliches Ereignis vereinzelter Individuen auf der Höhe des Zeitgeistes. Als Genre mit den dazugehörigen Eventformen ist Techno nun auch schon eine Weile in der Kulturindustrie angekommen. *Paul Kalkbrenner, James Holden* oder *Modeselektor* kennt so gut wie jeder und jede. Festivals wie *Fusion* oder *Melt!* ziehen Zehntausende BesucherInnen. Darüber hinaus hat die elektronische Musik auch das Stigma der seelenlosen Maschinenmusik abge-

[2] Vgl. Wes Blomster, Electronic Music, in *Telos* 32 (1977) 65-78.

[3] http://www.uni-giessen.de/fb03/vinci/labore/music/meueler.htm.

streift, was sich wohl am deutlichsten in den diversen »Klassik meets Techno«-Projekten oder der Zusammenarbeit von Künstlern wie *Carl Craig* und *Francesco Tristano* zeigt. Weil Techno wie jede Musik seine Industrie und seine Stars hat, gibt es neben dem sogenannten Mainstream auch einen auf Distinktion bedachten »Untergrund«. Die illegalen Parties, die dazugehörigen »Partykollektive«, eine Unmenge von DJs, die der Liga eines *Paul Kalkbrenner* auf ewig fernbleiben werden, sowie unzählige kleinere Labels, Websites oder Blogs sind der Schatten dieses Mainstreams, nicht aber sein Gegenteil.

Vielleicht ist es gerade das Fehlen einer »Message« sowie die dazugehörige Feierform, die Techno für die Linke so attraktiv gemacht hat. Die Textarmut des Techno schloss politische Missverständnisse oder persönliches Schamgefühl, analog jenem darüber, dass man »Yankees raus!« einmal für einen guten Song hielt, von vornherein aus. Zwar hatte Techno zu Zeiten durchaus einen politischen Gehalt: So bot die House-Szene Chicagos beispielsweise nicht nur einen Schutzraum für Homosexuelle, sondern bewahrte auch zu jener Zeit verfemte Musikstile wie Disco und Soul.[4] Allerdings korrespondierte damit in den seltensten Fällen ein politisches Selbstverständnis.[5] Nicht selten verweigerte man sich sogar offensiv einer Vereinnahmung durch Politik und Theorie.[6] Tatsächlich zeichnet sich Techno durch eine sympathische Universalität aus: Szeneeigene Codes oder Kleidungsstile sind weniger wichtig als in anderen Subkulturen und ein ausgeprägtes ExpertInnenwissen ist nicht notwendig, um sich das Wochenende im Club oder auf der Wiese um die Ohren zu schlagen. Der sympathisch offene Zugang jenseits verschwurbelter Szenecodes macht die Technoszene aber gleichzeitig offen nach vielen Seiten. Dass sich letztlich viele zu dieser Musik hingezogen fühlen, hat nicht zuletzt mit der Diversität ihrer Formsprache zu tun. Verspielter Minimal oder poppiger House sind nur zwei von unzähligen Spielarten elektronischer Musik, die dem Ohr durchaus eine Sensibilität jenseits bekannter Songstrukturen beibringen können. Wer aber einmal »Gabba« oder besonders basslastige, stumpfe Techno-Beats gehört hat, den wundert deren Beliebtheit bei holländischen Hooligans oder beim testosteronbeladenen Otto-Normal-Fitnessstudio-Besucher kaum. Man muss von Techno nichts wollen außer das, was er selbst als seine Message und manchmal sogar als politische Forderung ausgibt: Exzess, Hedonismus und »eine gute Zeit«. Für politische Projektionen bietet sich diese als Minimalprogramm verkaufte Maximalforderung geradezu an. So schreibt die *Intro* über ein DJ-Set von *Marcel Dettmann* im Berliner Club Berghain: »Sehr angenehme Atmosphäre, man lächelt sich an, halbnackte Gay Bears mit Körperbehaarung tanzen friedlich neben Hipstern und Touris. Gelebter Techno-Kommunismus: Zigaretten, Wasser und Streicheleinheiten werden sorgsam geteilt. One nation under one groove.«[7] So angenehm solcherlei Momente individuell auch sein mögen – sieht man einmal von dem peinlichen und reaktionären Nachsatz »One nation under one groove« ab – entspricht das Bild, das hier gezeichnet wird, eher dem einer der Gesellschaft entrückten Hippie-Kommune; als Nähe verkleidete soziale Enge, unmittelbarer Tausch und neo-mystische Trance. Inzwischen mögen sich Teile der Szene damit allerdings nicht mehr zufrieden geben.[8] Die Konsequenz daraus ist entweder Resignation – es geht eben nur um Spaß – oder gerade die politische Überhöhung des eigenen Feierverhaltens.

[4] Vgl. Sebastian Ingenhoff, Ein fast spirituelles Feeling. Die Houseszene und was von ihr geblieben ist, in *Testcard* 19, (2010) 36–40.

[5] Ausnahmen bestätigen die Regel: Dem Sound der auch unter Linken beliebten *Atari Teenage Riot* hört man den Hass der autonomen Szene der neunziger Jahre noch durchaus an. Ähnliches gilt für eine Band wie *Egotronic*. Gerade in deren inzwischen über die Szene hinausgehende Berühmtheit könnte sich vielmehr das Bedürfnis ausdrücken, eben nicht »nur« zu feiern, sondern gleichzeitig noch Teil eines politischen Events zu sein.

[6] Als schlichter Anti-Intellektualismus äußert sich das bei dem DJ und Blogger *Tanith*: »Das Intellektuelle gibst Du bei Techno an der Garderobe ab. [...] Früher gab es auch Raves an irgendwelchen Universitäten, da kam dann immer die Laberfraktion an mit Deleuze, Guattari und wie die heißen [...] Beispielsweise in Musikkritiken von Diedrich Diederichsen, das ist schöne Hirnwichse, aber hat doch mit Musik nichts zu tun.«, *De:Bug* 131, April 2009, 15.

[7] *Intro* 191, April 2001, 49.

[8] Vgl. Laura Ewert, Demorave – If I can dance to it, it's my revolution, *De:Bug* 147, November 2010, 20–23.

## SCHEIN UND WIRKLICHKEIT DES (TEILZEIT-)HEDONISMUS

Wo sich in der Formsprache und im musikalischen Inhalt kaum Ansatzpunkte für politische Ansprüche finden, müssen diese entweder von außen an sie herangetragen oder in der Art des Musikkonsums – im Feierverhalten – verortet werden. Für manche Linke ist es das Zauberwort des Hedonismus, das sie leicht zu der Illusion verführt, in der Freizeitgestaltung – abseits und jenseits der Arbeit – ließe sich vielleicht ein Funke der Utopie vorwegnehmen, die sonst unerreichbar scheint. Wenn vorerst kein gesamtgesellschaftlicher Frieden und lang währendes Glück herzustellen sei, so sollen doch zumindest im Mikrokosmos individuelle Ausgelassenheit und der freie Genuss walten und herrschen, um wenigstens einzelne Glücksmomente zu erzielen.

Freizeit – wie auch immer sie gefüllt wird – steht aber nicht im Gegensatz zu Arbeit, sondern setzt deren Strukturprinzipien fort. Zum einen sorgt sie für die Reproduktion und Regeneration der Arbeitskraft. Zum anderen ist sie selbst – und das zeigt sich auch bei Techno deutlich – von einem der Produktion entlehnten Leistungsethos nicht frei. Kaum eine Party beginnt vor Mitternacht, kaum eine Party endet vor dem frühen Morgen. Eine Party »durchzuhalten«, mag letztlich auch ein Grund für einen gesteigerten Drogenkonsum (gelten manche Drogen wie Speed oder Kokain doch schlicht als Fitmacher) und für die notwendige Afterhour (wörtlich »nach Dienstschluss«) sein. Nächtelanges Durchtanzen und eben das Gefühl von Freiheit, das aufkommt, wenn der Mond von der Sonne abgelöst wird und die Party noch lange nicht vorbei ist, scheinen die Verkettung von Freizeit und Arbeit aber in weite Ferne rücken zu lassen. Für einen Moment, so scheint es, sind die Fesseln der gesellschaftlichen Reproduktion gelöst. Elektronische Klänge und kleine oder große Aufputscher versetzen das Individuum in einen Zustand, der Glück, Freiheit und gesellschaftlichen Frieden in greifbarer Nähe erscheinen lässt. Die Aura, mit der der Begriff des Hedonismus die Distanz zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Club und Büro, zwischen Gin Tonic und Café Latte versieht, ist Schein und Wirklichkeit zugleich. Gerade weil der Partyexzess das ganz Andere zu sein scheint, ist er umso verführerischer. Dennoch ist selbst dem/r unkritischsten PartygängerIn klar, dass durch den Beginn des Rausch- und Freiheitsmomentes auch dessen nur allzu rasches Ende bereits festgelegt ist. Der Wunsch nach Exzess und Party steht der Erkenntnis eines möglichen Selbstbetruges in Bezug auf hedonistische Ziele ungleich gegenüber. Als Party- oder Teilzeithedonismus bleibt dieser nur ein elementarer Teil regenerativer Freizeit und somit der herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen. Wohl mag es Anflüge dessen geben, was im Begriff des Glücks emphatisch aufgehoben ist. Doch erst ein über sexuelle Freizügigkeit, liberalen Drogenumgang, Individualität und überschwängliches Party- oder Tanzverhalten hinaus weisender Hedonismusbegriff könnte dies einholen und das Moment einer aufgeklärten Arbeitskritik in sich aufnehmen.[9] Weil einem die Grenzen des Hedonismus gesellschaftlich alltäglich gegenüberstehen, verbinden sich Lust- und Realitätsprinzip zu einer nur durch Reflexion zu entwirrenden Melange; mit anderen Worten, der Exzess geht über in sein Gegenteil, den kontrollierten Genuss. »Die Revolution ist raus aus dem Köpfen und wird ersetzt durch einen pragmatischen Hedonismus«, formuliert die *De:Bug* treffend.[10]

[9] Vgl. Sebastian Tränkle, Lust will Ewigkeit. *Phase* 2.33, 2009. Dort wo Party, Ekstase, Drogen und Freizügigkeit durch einen repressiven Staat hart sanktioniert werden, kann Partyhedonismus natürlich auch ein politisches und gesellschaftliches Statement sein. Der Artikel führt z.B. den Iran als einen solchen Ort an.

[10] *De:Bug* 147, Oktober 2010, 25.

## TECHNO ALS (LINKE) LEITKULTUR

Die Vorbedingung für die Umsetzung von »Party und Hedonismus« ist die Existenz eines entsprechenden freien Raums. Seit den siebziger Jahren galt die Besetzung, Aneignung und alternative Nutzung räumlicher, gesellschaftlicher und kultureller Räume ein Stück weit auch als konkrete politische Handlung gegen das Kultur-Establishment und den kulturindustriellen Mainstream.[11] Schon damals ging der verständliche Wunsch nach einem Umfeld frei von Gängelei einher mit der Gefahr der Verkrustung in der Gemeinschaft, des Verschleißes durch detailversessenen und selbstzweckhaften Beschluss- und Diskutierwahn und des schlussendlichen Zerbrechens der Beziehungen und Freundschaften, mit denen man das kleine Glück im großen Falschen haben wollte.[12] Heute ist die kreative Nutzung von Brachen und Freiräumen längst durch die Kulturindustrie selbst geprägt und deren wichtigstes Zugpferd. Hip-Hop, Hardcore und Pop haben sich nach unzähligen gescheiterten Versuchen ihrem Schicksal längst ergeben und die Propagierung neuer Freiraumbesetzung ad acta gelegt. Da schwang sich die Technoszene auf und nahm den Kampf um Freiräume und deren alternative Nutzung in vollen Zügen an sich, als hätte es das Sterben der Subkulturen und Freiraumkonzepte und das Ende der Hausbesetzerszene nie gegeben. Partycrews lieferten und liefern sich bei der Umsetzung illegaler Parties mit der Ordnungsmacht amüsante Katz-und-Maus-Spiele und jedes zweite stillgelegte Fabrikgebäude wurde zum trendigen Ort einer Technoveranstaltung. Wie in anderen Kulturszenen auch musste die Inszenierung und Aufwertung von bis dato ungenutzten Räumen ganz zwangsläufig zur Debatte um das Schreckgespenst Gentrifizierung führen. Diese Debatte fand dabei nicht nur in linken Kulturinitiativen statt, sondern in jüngster Vergangenheit auch in breiteren Teilen der Technoszene. »Brache & Protest« betitelte die *De:Bug* eine kritische Glosse zu Gentrifizierung und griff in dieser das kulturpolitische Programm »Kreative Stadt« der Berliner und Hamburger Stadtverwaltungen an: Kunst werde in diesem Kontext »zur reinen Affirmation, die den Humus für Wirtschaft und Tourismus bereiten soll.«[13] Besonders in Berlin beteiligen sich weite Teile der dortigen Techno-Szene am Kampf gegen die Wertsteigerung ihrer Szeneviertel Mitte, Kreuzberg und Friedrichshain. Den Aufruf gegen das Großprojekt »Mediaspree«[14] unterzeichneten nicht nur sich explizit als links verstehende Initiativen wie die *Hedonistische Internationale* und die *Fuckparade*, sondern auch etliche kommerzielle und ganz einfach betroffene Bars und Clubs, wie beispielsweise die Szene-Läden Tresor, Bar 25 und das Watergate.

Während die Diskussion um Gentrifizierung in den KünstlerInnen-Kreisen Berlins und Hamburgs heftig geführt wurde, scheint sie in Leipzig bis dato noch ein Phantom zu sein. Dabei entwickelt sich Leipzig derzeit vorwiegend wegen seiner jungen und trendigen Kulturszene und der noch billigen Mieten zur neuen Hipsterstadt. Das Conne Island und die elektronische Musikszene wirken hier mitten in dieser Entwicklung und obwohl vermutet werden darf, dass das Conne Island sich in seiner Doppelrolle als alternatives Kulturzentrum bei der Wertsteigerung des Leipziger Südens bewusst ist, gibt es dazu keine direkte Stellungnahme oder Äußerung, aus der die Position des Conne Islands deutlich hervorgeht. Die Stadt Leipzig brüstet sich jedenfalls ganz gerne mit seinem bunten Fleck am Connewitzer Stadtrand. Die Gentrifizierungskritik jedoch läuft allzu oft Gefahr, in eine verkürzte Kritik des Verhältnisses von Stadt und Kapital zu verfallen, deren Fluchtpunkt nicht selten der personifizierende Hass auf Yuppies, McDonald's, IKEA und Kleinfamilien ist. So verständlich

[11] Aus keinem anderen Kontext heraus ist auch das Conne Island erwachsen.

[12] Durchaus selbstkritisch findet sich dies im Bezug auf die Technoszene in: Ellen Wesemüller/Vonka Lun, Was blüht (uns) in der Nische, *Testcard* 19, Mainz 2010, 41-46.

[13] *De:Bug* 148, Dezember 2010, 18.

[14] Mediaspree ist ein Berliner Investorenprojekt. Im Rahmen des Projektes sollen/werden weite Teile des öffentlichen Spreeufers im Zentrum Berlins umstrukturiert und privatisiert. Gegen dieses Großprojekt hat sich eine der größten und breitesten Anti-Gentrifizierungskampagnen formiert.

die Angst vor steigenden Lebenshaltungskosten und kreativer Einschränkung auch ist, so verkürzt erscheint die Kritik derjenigen, die dafür im Grunde verantwortlich sind. Denn an der Basis der Gentrifizierungspyramide, also noch bevor Easy-Jet-Raver und zu Geld gekommene Ex-StudentInnen den wirtschaftlichen Wert der Szene multiplizieren, stehen doch vielmehr die KünstlerInnen und Kreativen – quasi die Pioniere der Freiraumbesetzung. Dementsprechend realistisch heißt es dann auch im *Hate* Magazin bezüglich der Berliner Anti-Gentrifizierungskampagne: »Die Abzweigung zur Verhinderung des Ausverkaufs einer Stadt als Marke ist schon längst verpasst.«[15] Verpasst ist diese Abzweigung – falls es sie überhaupt gegeben hat – wohl nicht nur in Berlin.

Und so tanzt die Linke in geschützten Räumen den Techno und es bleibt die Frage, was wohl in zehn Jahren aus den »Demo-Lautis« erschallen wird. Möglicherweise ist es gerade das meist unprätentiöse und teilweise durchaus universalistische Auftreten der Technoszene, das diese umso besser in den Zeitgeist einfügt. Weil Techno bloße (manchmal auch exzessive) Unterhaltung sein möchte, weil gegen ein bisschen Hedonismus und Exzess angesichts des grauen Alltags – zu Recht – niemand etwas haben kann, eignet er sich besonders für eine von politischen Missverständnissen müde Linke und ein feierwütiges Partybürgertum.

**ULRICH BLACHE/ROBERT ZWARG**

Ulrich Blache lebt in Leipzig und wirkt im Conne Island mit.

Robert Zwarg lebt in Leipzig und hat im Zuge der Recherche die eine oder andere Feldstudie bei *Electric Island* unternommen.

[15] http://wordpress.hate-mag.com/?p=53.

# »SCHON IMMER MEIN TRAUMJOB«

Uwe Romeyke, alias Rumsei, ist von Beginn an der Tontechniker des Conne Island. Seit zwanzig Jahren sorgt er dafür, dass hier der beste Sound der Stadt von der Bühne schallt, egal ob bei filigranem Postrock, wummerndem Dubstep oder hartem Metalcore.
Uwe steht zwar meist im Hintergrund, seine Bedeutung für das Island ist aber zentral.
Im Interview mit unserem »Saal- und Housemeister« Marcel verrät der Tonchef ein wenig von seiner Vergangenheit, seinem Alltag und seinen Positionen zum Conne Island.

**Du warst ja von Anfang an mit dabei im Conne Island, bist verantwortlich für die Tontechnik, also den Conne Island-Sound. Wie bist Du zur Tontechnik gekommen?**

Ich hab selber Musik gemacht früher und zu DDR-Zeiten brauchte man eine Anlage, um Musik machen zu können oder selber Konzerte zu spielen.
Ich hab in einer Band namens *Squealer* Keyboard gespielt. Squealer wie Schreihals. Das war zu DDR-Zeiten, ab '86. Wir haben Hardrock gemacht mit Texten, aber nicht mit krassem politischen Anspruch. Wir sind halt durch die Dörfer getingelt und dadurch hatten wir 'ne Anlage. Kurz vor der Wende sind so nach und nach alle Musiker nach dem Westen verschwunden. 1989 war es so, dass alle Bandmitglieder weg waren außer unserem Techniker Fibser und mir. Wir haben dann gesagt, es hat keinen Sinn mehr, jetzt ist Schluss mit der Band. Aber da die Anlage noch existierte, haben wir sie vermietet. Wir sind nicht auf Dorffeste gefahren oder so, sondern Bands sind zu mir gekommen, haben gesagt, wir spielen dort und brauchen 'ne Anlage. Dann haben wir die Anlage hingestellt. Also zur Wendezeit wurde die ziemlich viel benutzt von *Sandow* und allem, was so Punk, Krimskrams und so war. Und dann bin ich mitgefahren und hab die auch gemischt, die Bands, die wir gemacht haben.

**Hast Du eine Ausbildung gemacht oder Dir alles selbst beigebracht?**

Ich hab keine Ausbildung gemacht oder irgendwas, sondern mir eher alles selbst beigebracht. Einfach immer probiert. Learning by doing.

**Wie bist Du dann zu den späteren Conne-Island-Leuten gekommen?**

Das kam dann durch die *Reaktions*geschichte. Ich bin ziemlich gut befreundet mit dem ehemaligen Schlagzeuger von *L'Attentat*, der hatte Kontakte zur *Reaktionsgruppe*. Irgendwann ging es dann los, dass die *Reaktionskonzerte* und so was organisiert haben. Die brauchten dann eine Anlage und haben gesagt: Ok, fragen wir mal den Rumsei. So kam das.
Und dann haben wir halt die Konzerte, unter anderem auch in der Nato gemacht.
Das ging, glaube ich, schon '89 los. Ja klar, das war ja die Reaktion auf diese ganze Wendegeschichte.
Da gab's ja das Haus hier noch nicht und da waren die Konzerte manchmal in der Nato, ich glaube, ein- oder zweimal im Sack. Das ist in Schönefeld, so ein ehemaliger Jugendklub, den gibt's nicht mehr. Und im Grafikkeller, glaub ich, war auch mal ein *Reaktionskonzert*. Der ist in der HGB. Ähnliche Atmosphäre wie's Zoro, nur noch dreckscher. (lacht)
Na und dann irgendwann kam die Idee, den Eiskeller zu übernehmen.

**Warst Du bei der Übernahme mit dabei?**

Nee, ich bin praktisch nur als Techniker dazugekommen.

**Und wann war das?**

Na, vor 20 Jahren. (lacht) Das muss dann '91 gewesen sein.

**Du hast quasi das allererste Konzert hier mitgemacht? Kannst Du Dich noch erinnern, was das war?**

Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, dass es gruselig war. Weil ja die Leute, die hier mehr oder weniger gehen mussten, so ziemlich alles mitgenommen haben, was ging. Da standest du praktisch im Dunkeln im Saal. Da standen zwei Baustrahler und das war es dann. Das war finster.

**Da gab es wahrscheinlich bei den ersten Konzerten nur ein Stativ mit vier Lampen?**

Zwei Stative mit jeweils vier Lampen.

**Erzähl doch mal von der Anlage. Die Anlage, die jetzt im Saal steht, seit wann steht die so da drin?**

Das kann man so pauschal nicht sagen. Ganz früher stand unsere alte Anlage von *Squealer* drin. Dann wurde halt nach und nach immer aufgestockt. Immer wenn mal Geld da war oder wenn man gesagt hat: OK, das ist jetzt doch nicht mehr zeitgemäß. Jetzt müssen wir was tun. Wobei, bei Bassgeschichten hab ich nie, sagen wir mal, den Trend mitgemacht, sondern hab immer auf große Bassbeans gesetzt. Was ja jetzt im Nachhinein nicht falsch war, jeder große Hersteller baut wieder so Kisten. Nachdem sie 20 Jahre lang gesagt haben, das ist Quatsch.

Es gab mal 'ne Zeit, da wurde gesagt, die Bassbeans sind einfach zu groß. Man kann zu wenig Leistung reinpumpen. Ein Lautsprecher mit 200 Watt war damals schon viel. Heute hast du Basslautsprecher ab 1000 Watt aufwärts. Da haben die gesagt, ok wir bauen jetzt einfach direkt strahlende Bässe. Da braucht man kleinere Gehäuse, die kann man besser transportieren, die kann man besser verpacken. Und dann hat man größere Endstufen gehabt und dachte, man könnte das mit mehr Leistung ausgleichen. Aber das funktioniert nicht. Da war die Logistik das Problem. Da hat man lieber einfach einen Haufen Boxen gestapelt anstatt ein paar Hörner, die einen wesentlich besseren Wirkungsgrad haben. Die Mitten sind im Prinzip noch die alten von *Squealer.* Das sind Hörner, da sind nur neue Lautsprecher drin. Als unsere Hochtontreiber nicht mehr zeitgemäß waren, haben wir andere Hochtöner ausprobiert, die von einem Bulgaren entwickelt wurden, der zu Ostzeiten irgendwelche Hörner für Schiffe gebaut hat, damit die sich gegenseitig irgendwas zurufen können. Nach der Wende war das Militär nicht mehr so interessant, dann ist der in den Westen gegangen und baut jetzt mit seinem Wissen perfekte Hochton-Geschichten.

Die sind mittlerweile kaum noch bezahlbar. Kurz nachdem die rauskamen, hab ich die Dinger zum Testen in die Hand gekriegt und gesagt, die will ich haben. Und dann standen die da erstmal, der Treiber ohne Gehäuse auf den Mitten. Und als wir später entschieden haben, alles komplett nochmal umzubauen, haben wir die direkt in die Boxen mit einbauen lassen. Die sind auch völlig anders projektiert als normale Hochtöner. Wenn du die aufmachst: Das ist ein kleines Meisterwerk.

**Wenn man so will, waren wir mit der Anlage anderen Läden schon einen Schritt voraus, oder?**

Na eine Zeit lang lagen wir ein Stück zurück, aber mittlerweile sind wir ganz gut aufgestellt. Die ganzen großen Hersteller haben gesagt, wir bauen keine Hörner mehr, weil die zu groß und zu schwer sind. Mittlerweile ist es wieder das Angesagteste, was es gibt. Also gerade *Function One* ist nichts anderes als das, was hier steht. Sieht nur anders aus, heißt anders und kostet mehr.

**Wie ist das mit der Anlage und den Bands bzw. Agenturen? Wenn die wissen wollen, was wir hier stehen haben, was sagst Du denen dann?**

Also mittlerweile ist es so, dass die meisten einfach auf unserer Seite gucken, wer hier schon gespielt hat, und dann sagen, ok, wenn die da gespielt haben, dann kann es nicht schlecht sein. Ansonsten antworte ich denen immer, die Marke hieße KPR, das steht für Kurde, Pinder, Romeyke. Weil Kurde ist der, der für uns die Lautsprecher entwickelt. Pinder ist der, der es praktisch umsetzt, der die Tischlerarbeiten macht. Und ich bin der, der sagt: So will ich es haben.
Ich meine, da kommen schon manchmal Rückfragen, die Firma gibt es gar nicht im Internet. Dann schreib ich denen, was wir haben. Die meisten Leute oder die meisten Techniker sind begeistert, wenn sie die Anlage hören.

**Die Heavyweight-Soundsystem-Bässe, die wir jetzt neu haben, die hast Du extra für Dubstep-Veranstaltungen bauen lassen, oder?**

Die hab ich schon auch mit dem Blick geholt, dass irgendjemand vielleicht mal Subbässe haben will. Die alten EVs, die wir sonst immer hingestellt haben, die haben ihre Zeit überstanden. Die waren bestimmt 15 Jahre alt.

**Und die wir jetzt haben, wie viel Watt haben die?**

Da sind jeweils zwei 21-Zoll-Lautsprecher drin und jeder verträgt ungefähr 1500 Watt. Die gehen tiefer runter und sind halt noch wesentlich lauter als die, die normalerweise da stehen. Vom Frequenzbereich her hab ich die jetzt ein bisschen tiefer getrennt als die normalen Bässe. Aber normalerweise laufen die genauso mit wie die anderen Bässe auch. Wenn du die verschieden trennen würdest, dann würde das nur noch Matsch geben.

**Am Anfang lief ja größtenteils Punk und Hardcore. Erinnerst Du dich noch an die ersten Techno- und Drum and Bass-Veranstaltungen oder Popkonzerte?**

An die erste Techno-Veranstaltung erinnere ich mich nicht.
Der erste Nightliner ist mit *Cro-Mags* hier vorgefahren. Wann das war, kann ich jetzt gar nicht mehr sagen. Das war noch zu den Zeiten, als wir die Anlage noch nicht fest im Saal hatten und sie noch jeden Tag auf- und abgebaut haben. Und dann kamen wir mit unserem kleinen Transporter und standen neben dem großen Nightliner.
Das erste richtig große Konzert war eigentlich, als *Die Ärzte* das erste Mal hier waren. Da gab es dann auch das erste Mal einen Monitormix, als wir noch gar nicht so richtig wussten, wie das geht. (lacht)

**Warst Du aufgeregt?**

Es ging eigentlich. Der Techniker von den *Ärzten*, der ist immer noch dabei, der ist eigentlich sehr entspannt. Auch der Monitormann von denen ist sehr entspannt. Und die wussten, glaub ich, worauf sie sich hier einlassen. Die haben auf 'nen Monitormix bestanden, da führte kein Weg dran vorbei. Und dann haben wir von irgendwoher einen kleinen Monitormixer gemietet und haben das halt gemacht.

**Wie viele Leute arbeiten so mit Dir zusammen und sind das genügend für die vielen Veranstaltungen?**

Ich hab, wie gesagt, angefangen zusammen mit Fibser, und als der ausgestiegen ist, kam dann Axel. Fibser hat irgendwann aufgehört, weil es für ihn perspektivisch keinen Sinn mehr gemacht hat. Als Axel ausgestiegen ist, war dann eigentlich relativ schnell Christian mit am Start. Zu zweit musste man schon sein, einer musste ja das Licht machen und einer den Ton. Später kamen dann noch Stephan, Hendrik, Chris und Simon mit dazu.
Simon war ja hier am Laden und hat irgendwann gesagt: Hier, ich will auch mitmachen. Aber der geht ja nun leider nach Nürnberg. Die anderen arbeiten auch noch an anderen Orten und Hendrik schreibt z.B. auch für Technikzeitschriften (zum Beispiel bei *pma* und *EVENT Rookie*). Das Problem ist, gerade beim Eiskeller, dass ich mit dem Geld, was ich bezahlen kann, immer der Letzte bin. Eigentlich ist das, was ich hier bezahlen kann, unter dem Mindestlohn. Praktikanten bewerben sich eher selten, aber wenn, dann hab ich die auch eigentlich immer genommen. Irgendwelche Bewerbungen kommen, wenn überhaupt, meistens von Leuten, die eher aus anderen Bereichen, wie z.B. Konferenzbeschallung kommen und so Kram. Die finde ich dann aber für unseren Bereich eher ungeeignet. Gerade hier im Island musst du ja auch ein bisschen Enthusiasmus mitbringen. Weil: Von dem Geld leben könnte man ja nicht.

**Und jetzt mal privat: Hörst Du überhaupt noch Musik zu Hause, Uwe? Oder reicht es Dir eigentlich beruflich immer von Musik umgeben zu sein?**

Also es gibt mittlerweile Tage, an denen ich tatsächlich keine Musik mehr höre. Aber meistens läuft zu Hause immer noch Musik. Wenn ich aufstehe, Klassik. Von CD, Schallplatte kaum. Und dann, naja, tagsüber bin ich ja eh unterwegs. Und abends das, worauf ich Lust habe. Das ändert sich auch von Zeit zu Zeit.
Also *Notwist* und *Motorpsycho* und so etwas. Oder letztes Jahr hat mir *Get Well Soon* sehr gut gefallen.

**Läuft im Island Musik, die Dir überhaupt nicht gefällt und wie ist das, wenn Du an dem Abend den Ton machen musst?**

Dann muss ich mir das anhören. Ich war ja sehr froh, dass der Simon da war, weil er der einzige war, der gesagt hat, Hip-Hop mach ich gerne. Alle anderen haben gesagt, die wollen das nicht unbedingt machen und ich bin da auch nicht so der Freund davon.
Aber so die Musik, von der ich sagen würde, das könnte ich gar nicht aushalten, die läuft im Island ja nicht. Also als mal plötzlich diese Schlagerwelle aufkam, da wurde das ja hier, Gott sei Dank, ignoriert. Da könnt ich gar nicht mit. Schlager und Volksmusik, das wäre Körperverletzung, wenn ich das machen müsste.

**Hier geht es ja bei einigen Konzerten ganz schön zur Sache. Die Bühne ist schnell mal voll mit Leuten. Wird Dir da manchmal ein bisschen mulmig?**

Hier ist es zumindest so, dass es mit der Security ganz gut klappt. Dass die Leute auf den Gerüsten rumklettern, ist ja eher die Ausnahme. Die Monitore haben wir inzwischen so gesichert, dass nichts mehr passieren kann. Mittlerweile weiß ich, wie das abgeht und kann ganz gut absichern. Da werden ein paar Kabel abgerissen oder so, ok. Und wenn ein Mikrofon kaputt geht oder Mikrofonstative zerkloppt werden, dann geh ich zu Gag und sag: Hier, das kommt dazu. Mittlerweile haben wir Mikrofonstative für gehobenere Veranstaltungen und welche, die sowieso schon kurz vorm Auseinanderfallen sind.

**Gab es eine Zeit am Island, von der Du sagen würdest, da war es am besten? Mit den Jahren, kann man wahrscheinlich sagen, wurden es ja immer mehr Veranstaltungen und auch mehr Stress. Gab es mal 'ne Zeit, in der Du gesagt hast, so wie es jetzt ist, kann es immer bleiben?**

Ob es stressig wird, hängt ja immer davon ab, wie viele und welche Veranstaltungen. Insgesamt muss ich sagen, es gab mal eine Zeit, ich weiß nicht genau, wann, da hat Gag mal den Saal abgegeben. Davor war es ganz schön stressig oder es war 'ne blöde Atmosphäre gewesen. Aber seitdem finde ich eigentlich alles recht entspannt. Auch wenn es immer mal Dinge gibt, über die man sich ärgert oder so. Aber so funktioniert es jetzt ganz gut. Wenn der Saal immer zugeschlossen wäre ... Das sind immer so Kleinigkeiten, aber insgesamt finde ich es ganz ok. Was vielleicht immer ein bisschen ärgerlich ist, ist die Situation nach der Veranstaltung. Dass erstmal alles stehen bleibt und der Nächste nur das aufräumt, was er unbedingt braucht, damit seine Veranstaltung stattfinden kann. Das ist, glaub ich, auch nicht unbedingt materialschonend.

**Hast du eine schönste und eine unschönste Erinnerung, wenn Du 20 Jahre Conne Island Revue passieren lässt?**

Man vergisst ja einiges, weil es so wahnsinnig viel war.
Schon von meinem Musikgeschmack her waren die schönsten Sachen das erste Mal *Notwist*, *Quicksand* oder auch *Motorpsycho* und zuletzt *Austra*, das waren schon geile Geschichten. Und richtig schlecht: die Kindermetalgeschichten, das ist gruselig. Das hat für mich ja auch nichts mehr mit einem Konzert zu tun, da steht nicht mehr die Musik im Vordergrund, das ist einfach nur noch Arbeit.
Ich meine, wenn man 'ne Band zwanzig Minuten spielen lässt, dann schnell zehn Minuten Umbau, dann die nächste Band und dann die nächste. Ich meine, nach der Hälfte weißt du nicht mehr, was die erste Band gemacht hat. Das finde ich fürchterlich. Deshalb kann ich Festivals auch nicht leiden.

**Und jetzt mal unabhängig von der Musik, die Dir besonders gut oder schlecht gefallen hat, gab es die Situation, dass Du hinten standst an deinem Pult und gedacht hast, was ist denn jetzt los?**

Ich erinnere mich noch an einen Abend. Aber wie hießen denn die ... Die deutsch singen, die nicht mehr hier spielen wollen, wegen so 'ner Oi!-Band ...

**Egotronic?**

Genau, »Raven gegen Deutschland«, das fand ich abgefahren. Da war ja nun die Bühne völlig voll, das Problem war, dass deren Geräte ausstiegen, weil irgendwelche Kabel rausfielen. Da war ich dann schon ein wenig verblüfft. Aber dass die Bühne voll ist, das bin ich ja nun mittlerweile gewöhnt. Das ging ja schon bei den *Reaktionskonzerten* los. Bei *Reaktion* war das ein Riesenproblem, da waren die Monitore überhaupt nicht für so was gerüstet. Die haben sie uns einfach eingetreten, also unabsichtlich. Aber immer gleich ein neuer Lautsprecher, das war zu der Zeit ein ziemlich großes Problem. Mittlerweile weiß man, dass das passiert und wir sind dafür gerüstet. Wenn ich weiß, dass unsere Security da vorne steht, dann weiß ich auch, dass das ganz gut funktioniert. Da mach ich mir nicht so die Sorgen.

**Wie oft wurdest Du nachts schon angerufen, wenn Du nicht hier warst, weil der Strom ausgefallen ist oder eine Sicherung rausgeflogen ist und die Leute nicht weiter wussten?**

Das weiß ich nicht, aber das passiert schon ab und zu mal.

**Gab es schon mal die Situation, als Du selbst da warst, dass während eines Konzerts mal komplett alles ausgefallen ist oder nichts mehr funktioniert hat?**

Bei *GWAR* ist einmal während der Zugabe der FI-Schalter gekommen, das haben wir aber relativ schnell geklärt. Das Extremste, was mal passiert ist, war bei *Karate*. Da stand ich erstmal da und wusste nicht, was los ist. Da ist im letzten Drittel des Konzerts der Summen-EQ kaputt gegangen und die ganze Anlage hat, so laut sie kann, 50 Hz wiedergegeben. *Karate* sind ja relativ leise und machen eher ruhige Musik und mit einem Mal: die volle Lautstärke. Ich wusste nicht, was passiert ist. Das haben wir aber auch schnell hin bekommen. Einmal, da war ich selber aber nicht hier, da war Axel noch mit dabei, sollten *Atari Teenage Riot* spielen. Das Konzert sollte nur über einen kleinen Mixer gehen, der war aber defekt. Ich war nicht da, Axel hat es nicht mitbekommen und deren Tourtechniker auch nicht, dann wurde das Konzert am Tag der Veranstaltung abgesagt. Aber da ich mit *Up In Arms* unterwegs war und es zu der Zeit noch keine Funktelefone gab, konnte ich da auch nichts machen.

**Warst Du oft mit *Up In Arms* auf Tour?**

Nee, ich bin nur ab und zu mal zu einzelnen Konzerten mitgefahren. So richtig als Tourtechniker war ich mit keiner Band unterwegs. Nur bei befreundeten Bands, wenn es wichtig war, bin ich manchmal mitgefahren.

**Also die größte Stresssituation war schon die *Karate*-Geschichte?**

Ja, das war *Karate*. Und zu den schönsten Momenten zähle ich noch das erste *Neurosis*-Konzert. Erst war das normale Konzert mit viel Percussion im Saal. Danach war hier draußen Lagerfeuer und *Neurosis* sind mit ihrem Percussionkram raus und haben am Feuer weiter getrommelt. Das war auch abgefahren.
Krass war auch noch, als bei *Black Dahlia Murder* der Stromkasten an der Straßenbahnhaltestelle abgebrannt ist und eine Phase nach der anderen abgekackt ist und wir rumgelaufen sind und gesagt haben, ok, eine Phase ist durch, dann stecken wir alles um auf die anderen. Und Krach, war die nächste Phase weg. Irgendwann war dann alles weg und im Saal ging nur noch das Notlicht. Wir konnten nichts machen und der Saal war voll mit Metallern. Aber Gott sei Dank waren die alle friedlich.

**Wie findest Du eigentlich die Entwicklung der Eintrittspreise in den 20 Jahren?**

Heftig! Es gab früher, als hier die *Reaktion* entstanden ist, den Richtwert, dass keine Karte über 8 DM kosten soll und damit musste kalkuliert werden. Irgendwie. Das wären jetzt 4 Euro. Ich verfolge das jetzt nicht so, aber manchmal, wenn ich das mitbekomme, finde ich das ganz schön heftig.

**Bist Du von den Anforderungen in neueren Technikridern genervt?**

Das nervt insofern, als die Bands oder Techniker im Vorfeld ganz genau wissen wollen, was hier so steht, also was für Anlagenteile, Mischpulte, welche Mikrofone da sind und so was. Das ist schon nerviger geworden.

**Ist es heute häufiger der Fall, dass für Konzerte extra Sachen gemietet werden müssen?**

Was speziell die PA betrifft, ist es wesentlich weniger geworden, weil wir die Sachen jetzt selber haben und was wir jetzt zumieten, ist ja meistens Backline oder so Zeug bzw. Licht. Lichtmäßig sind wir ja jetzt nicht unbedingt üppig ausgestattet.

**Aber Licht ist ja auch nicht so wichtig wie guter Sound. Oder wie siehst Du das?**

Das ist zum einen wohl war, aber wenn man mal das Centraltheater nimmt, wo es ja nun genau andersrum ist, weil die ja Licht ohne Ende haben, da ist mit der Videotechnik und dem ganzen Lichtkram schon einiges mehr möglich. Teilweise stellen Bands inzwischen Lichtanforderungen, bei denen du dir sagst, jetzt kommt mal langsam wieder bisschen runter. Am Ende ist das völlig sinnlos, wenn du dir das anguckst. Das wackelt dann ganz hübsch vor sich hin, hat aber mit der Musik nicht viel zu tun.

**Wann warst Du das letzte Mal privat auf einem Konzert und auf welchem?**

Also wenn privat, dann, wenn mich im UT mal was interessiert. Da geh ich mal hin. Das letzte, woran ich mich ansonsten erinnern kann, war, glaube ich, im Gewandhaus. Irgendeine Klassikgeschichte mit irgendwelchen Sprechern. Aber genau weiß ich nicht mehr, was das war. Das ist bestimmt schon vier Jahre her. Da war ich entsetzt über den Sound da drin. Ach ja, das letzte, ich sag mal Rockkonzert, bei dem ich im Gewandhaus war, das war bei *Joe Jackson*. Das ist aber auch schon mindestens sieben Jahre her, als der dort war. Und das war soundmäßig auch so unter aller Sau.

**Machst Du noch ein paar Jahre, oder denkst Du Dir schon, wenn ich nicht mehr müsste, dann könnte oder würde ich eigentlich auch aufhören?**

Gar nicht. Da wüsste ich gar nicht, was ich machen sollte. Ich sag mal, wenn ich mir aussuchen könnte, dass ich nicht mehr alles machen müsste, also dass man nur noch die Sachen macht, die einem selber auch gefallen, da könnte man schon drüber nachdenken. Aber das ist unrealistisch. Nein, ein Leben ohne Mischpult und Verstärker und Boxen könnte ich mir nicht vorstellen. Ich meine, ich mach das natürlich auch, um Geld zu verdienen, aber es ist schon immer auch mein Traumjob gewesen.

BVSINESS
BVSINESS
GOOD
RIDDANCE
Dickies

CEE IEH
der conne island newsflyer

1.FC ICE-ICE-KELLA
1.FC ICE-ICE-KELLA

Against Racism

CONFRONT
EINER STIMMT AN
ALLE SINGEN MIT

1973

# TATSÄCHLICH EINE INSEL

Skateboarding ist bis heute ein Teil des Conne Island – ein Rückblick auf fast 20 Jahre Rampenbau, Skatecups und Drittmittelbeschaffung

Herbst 1990. In der Nato, einem Kulturhaus in der Südvorstadt, findet ein Konzert der Berliner Skatepunkband *Disaster Area* statt. Unter den Gästen auch Goofy, einer der ersten Leipziger Skater, der nun zum ersten Mal seine Helden live sehen kann. Erste Kontakte zu den VeranstalterInnen der *Reaktionsgruppe* werden geknüpft und schon kurz darauf gehört Goofy mit zu den RathausbesetzerInnen, die den alten Eiskeller für sich einfordern – und auch bekommen. Neben ihm finden auch noch andere Skater wie Kay, Rene, Namo oder Gordon den Weg an das neue Conne Island. Denn neben der Musik und auch politischen Themen ist es vor allem das gemeinsame Ziel, das sie verbindet: dort die ersten In- und Outdooranlagen der Stadt zu bauen.

## »DER WAHRSCHEINLICH ÄLTESTE SKATEPARK OSTDEUTSCHLANDS«

Am Anfang stand natürlich die Frage nach dem notwendigen Geld. Auch wenn alle Arbeiten unentgeltlich, ehrenamtlich und im Eigenbetrieb geleistet werden sollten, musste ja das Material bezahlt werden. In dieser Hinsicht kam uns die einzigartige Situation nach der Wende zu Gute: Die Ämter waren erst im Ansatz aufgestellt, alles war noch neu, importiert und chaotisch. Aber damit boten sich auch bessere Chancen, schnell und ohne langwierige bürokratische Prozeduren Geld zu kommen und die eine oder andere Stelle zu beantragen. Das soll nicht heißen, dass man das Geld hinterhergeschmissen bekam, trotzdem war es kein Vergleich zur heutigen Situation. Und so konnte nicht nur bereits zu Weihnachten 1991 – also nur ein paar Monate nach der Aktion im Rathaus – im Saal Leipzigs erste Indoor-Minirampe eingefahren werden, sondern Goofy erhielt zudem eine neu geschaffene ABM-Stelle, die ausschließlich für Planung, Bau und Betrieb von Rampen und sonstigen Skateanlagen ausgeschrieben war.

Fast genau ein Jahr nach Baubeginn der Minirampe im Saal bewilligte die Stadt Leipzig per Nachtragshaushalt etwa 44 000,- DM für den Rampenbau im Conne Island. Neben kleinen Ausbesserungen an der Indoor-Minirampe konnte nun endlich mit dem Bau der lang ersehnten Outdooranlage begonnen werden.

Die Ausgangsbedingungen waren grundsätzlich günstig, im Prinzip stand mit dem Gelände eine große ungenutzte Freifläche zur Verfügung. Für die Streetanlage konnte die einstige Tanzfläche auf dem Freigelände des ehemaligen Eiskellerparks genutzt werden. Damit folgten wir gewissermaßen einer alten Tradition, denn angefangen bei den sonntäglichen Tanztees im Kaiserreich bis hin zu den gesellschaftlichen Höhepunkten zu DDR-Zeiten war die Fläche tatsächlich fast durchgehend für – im weitesten Sinne – Tanz und Akrobatik genutzt worden. Die ersten Skate-Elemente waren noch etwas wackelig, wurden aber bis zum Herbst 1993 ausgebaut.

Beim Bau der Halfpipe und der Minirampe hatten wir aber mit einem typischen Conne Island-Problem zu kämpfen – dem feuchten Auwaldboden. Ohne entsprechende Unterkonstruktion wären alle Anlagen über kurz oder lang im Boden eingesackt. Die aufsteigende Nässe hätte zudem nicht nur eine, sondern mindestens zwei Reparaturen pro Jahr nötig gemacht. Deshalb wurden per Kran Betonblöcke verteilt, die dann als Unterlage für die Rampen dienten.

Natürlich gab es einen Plan und das Vorgehen wurde abgesprochen. Aber letztlich waren persönliche Vorlieben, unterschiedliches handwerkliches Können und die Tagesform entscheidend und so entstanden Minirampe und Halfpipe fast gleichzeitig Herbst und Winter des Jahres 1994. Den letzten Schliff erhielt die Außenanlage im folgenden Jahr und bestand dann in dieser Form die nächsten acht Jahre.

Während dieser Zeit gab es bei den Leipziger SkaterInnen erste Neuerungen und Veränderungen. Aus einem wirklich kleinen und überschaubaren Kreis aus Stadt und Umland entwickelte sich eine stetig wachsende Jugendszene. Zu dieser Zeit trennten sich auch langsam die Wege von SkaterInnen und BMXerInnen. Letztere hatten über Jahre im Island mitgebaut und blieben auch weiterhin fester Bestandteil von gemeinsamen Sessions. Mit ihrem neuen, eigenen Domizil in der Spinnereistraße, in der sie die allerersten MieterInnen und BewohnerInnen überhaupt waren, schwand dann jedoch das Interesse am Island und zurück blieben nur die SkaterInnen. Mittlerweile hatte auch der erste Leipziger Generationswechsel stattgefunden – ab Mitte der neunziger Jahre zogen sich die meisten »Ost-SkaterInnen« zurück und das Stadtbild wurde nunmehr um den Anblick von Baggypants, weiten Sweatshirts und Airwalks ergänzt.

Als Ausnahme in jeglicher Hinsicht muss an dieser Stelle wiederum Goofy genannt werden. Er skatete unbeirrt weiter und brachte die Dinge voran. Für die meisten von uns, die wir ja noch in Schule und Ausbildung steckten, war er als »Mastermind« der Conne Island-Anlage, Shopbetreiber und Skateveteran fast schon eine mystische Sagengestalt. Leipziger Skater, die heute bei Contests auf europäischer bzw. Weltmeisterschaftsebene fahren, können immer noch davon erzählen, wie sie es gar nicht fassen konnten, auf einmal neben ihrem Idol auf ein und derselben Rampe im Conne Island zu fahren.

Goofy und sein Bruder Kay gründeten im Jahr 1996 den Fun-Sport e.V., Leipzigs ersten Rollsportverein. Konkretes Ziel war der Bau einer Rampe am Brühl in der Innenstadt. Damit verbunden war natürlich der Gedanke, bei ähnlichen städtischen Projekten mitreden zu können. So wollten wir verhindern, dass Gelder für gut gemeinte, aber letztlich unsinnige Vorhaben vergeudet wurden. Letztlich blieb die Anlage zwar ein Kompromiss – die Wünsche von SkaterInnen, BMXerInnen und InlinerInnen mussten ja alle befriedigt werden – aber sie war befahrbar und wird bis heute genutzt. Immerhin hatte sich gezeigt, dass man mit einem Verein gegenüber Stadt und Ämtern Gehör findet und auch Dinge bewegen kann.

In den neunziger Jahren war das Conne Island für SkaterInnen tatsächlich eine Art Insel, auf der man relativ frei schalten und walten konnte. Nicht nur, dass wir hier ohne behördliche Reglementierung das bauen konnten, was wir wollten, hier war man absolut sicher vor Nazi- und Hooliganangriffen. Hier gab es auch keine Probleme mit TürsteherInnen wegen der Kleiderordnung bzw. dem mitgeführten Skateboard. Hier konnte man so sein, wie man sein wollte. Hinzu kam, dass mit dem Little-Sista-Skateshop[1] für lange Zeit die einzige Anlaufstelle existierte, wo man auch schon mal Freitagnacht ein neues Brett oder eine dringend benötigte Schraube bekam.

Fast zeitgenau mit der Jahrtausendwende gab es einen Wechsel auf allen Ebenen. Mit Goofys Weggang aus Leipzig fehlte dem ganzen wortwörtlich der Kopf. Der Fun-Sport e.V. dümpelte relativ bedeutungslos vor sich hin. Einziges Ereignis blieb der jährliche Little-Sista-Cup.

Dass Skateboarding populär war, merkte man an der großen Zahl von SkaterInnen, die in der Innenstadt den Platz vor der Universität bevölkerten. Probleme mit Anwohner-

[1] Näheres zum berühmten Shop im Dachgeschoss des Conne Island im Exkurs »Ein kleiner Mythos – der Little-Sista-Skateshop«.

Innen und PassantInnen blieben da nicht aus. Ordnungsamt und Polizei kassierten schon mal Bretter ein, die man erst gegen eine Auslösesumme zurückbekam. Fairerweise sollte im Rückblick gesagt sein, dass es nie zu einer wirklich harten, gnadenlos-abscheulichen Repressionswelle kam. In der Regel hatten wir es mit den Vati-Typen vom Revier zu tun und Anzeigen wegen Sachbeschädigung hat am Ende auch niemand zu sehen bekommen. Nerviger waren dann schon die kalten Winter in Leipzigs Innenstadt-Passagen, die den SkaterInnen als Winterquartiere dienten und die permanenten Konfrontationen mit den dortigen Security-Guards.

Alles in allem bestärkte dies den Wunsch nach einer eigenen Skateboardhalle. Hier sollte all das verwirklicht werden, was im Conne Island baulich nicht möglich war und was uns im innerstädtischen Raum zunehmend verwehrt blieb. Das Problem des »Wie weiter mit dem Eiskeller?« blieb darüber hinaus natürlich auch bestehen.

Etwa um das Jahr 2001 fanden sich Leute zusammen, die beide Probleme angehen wollten. Ziel war es, einen neuen Verein zu gründen, mit dem einerseits Fördergelder für die alljährlichen Reparaturen der Rampen beantragt werden sollten und der andererseits als Träger für eine neu zu schaffende Skatehalle fungieren sollte.

Zu Punkt 1 lässt sich sagen, dass es gelang, über das Conne Island, quasi als Verein im Verein, Fördergelder zu beantragen und auch zu bekommen. Bis heute ermöglicht dies uns – zumeist eher schlecht als recht –, zumindest jeweils einen Teil der Anlage instand zu setzen. Das Vorhaben einer eigenen Rollsporthalle war hingegen etwas umfangreicher. Schnell zeigte sich, dass stadtnahe Objekte – besonders im Süden – aussichtslos waren. Dass die Wahl auf Grünau fiel, war eher Zufall. Dort stand seit 1998 eine von SkaterInnen in Eigenregie gebaute öffentliche Outdooranlage. Die jährlichen Instandhaltungskosten wurden der Stadt aber zu viel und so wurden wir vor die Wahl gestellt: entweder Abriss oder mit einem einmaligen Großaufwand eine wetterfeste, langjährig haltbare Lösung zu schaffen. Das Resultat war eine Betonrampenlandschaft, welche mit dem Little-Sista-Cup 2005 eingeweiht werden konnte. Etwa zeitgleich kam die Idee auf, die direkt angrenzende Halle – ein 900 Quadratmeter großes Gebäude für Fernwärmeversorgung – sich doch zumindest einmal von innen anzusehen. Noch galt Grünau aber nicht als erste Wahl.

Dies änderte sich mit der Zeit zusehends. Die Entwicklungen im Conne Island waren hier maßgeblich entscheidend. Die großen Krisen der Welt wie auch die kleinen, hausgemachten stellten auf lange Zeit den Laden vor finanzielle Belastungsproben. Die Krise des Musikgeschäftes, die gefühlte Weltwirtschaftskrise, welche die Leute lieber mal nicht ausgehen ließ, und der Crash mit dem Finanzamt im Jahr 2003 rissen große Löcher ins Budget. Als zum ersten Mal der Vorschlag geäußert wurde, die Rampen im Saal abzubauen, um mehr Platz für Publikum zu schaffen, war die Aufregung unter den SkaterInnen selbstverständlich groß. Zunächst blieb es auch nur bei dem Gedankenspiel. Das Problem war damit aber nicht gelöst. Schließlich wurde uns zugesichert, dass die Rampen erst rauskommen, wenn wir mit Grünau eine Alternative hätten.

Wie bereits gesagt, war die Finanzierung der Reparaturen der Außenanlage zumindest im Ansatz durch städtische Fördermittel gesichert. Die Arbeiten blieben aber jedes Mal nur Stückwerk. Die Halfpipe war mittlerweile so marode, dass sie abgerissen werden musste. Bauten wir in einem Jahr die Minirampenlandschaft komplett neu, musste das alte Restholz zum Ausbessern auf der Streetfläche herhalten. Das frustrierte, zumal sich zu dieser Zeit mal wieder eine Generation ins Berufs-, Privat- und Familienleben zurückzog bzw. neuen Interessen nachging. Der Kreis der Leute, die planten, bauten und saubermachten – zumeist im Vorfeld des Little-Sista-Cups – wurde mit jedem Jahr kleiner. Und dann gab es noch jene, die pünktlich nach dem Bauen eintrafen …

## NICHT NUR TRADITION – DER *LITTLE-SISTA-SKATECUP*

Als ältester ostdeutscher Skatecontest stellt der Little-Sista-Cup eine Institution für sich dar. In nunmehr fast 20 Jahren ist er nicht nur zu einer festen Attraktion für ganz Leipzig geworden, sondern zieht auch SkateboarderInnen aus dem ganzen Land an. Seine Geschichte ist ebenso beispielhaft wie interessant. Nach der Wende wurden die ersten Contests in Leipzig noch von »WestlerInnen« organisiert. Der Deutsche Rollsportbund (ein überalterter Bundesverband mit Wettkampfreglement und Disziplinarordnung) und die Jugendorganisation SJD/Die Falken (eine sozialistische Jugendgruppe) versuchten, ihren schwindenden Einfluss durch verstärktes Engagement im Osten, z.B. mit dem Contest an der Moritzbastei, wett zu machen. Mit dem 1993 erstmals stattfindenden Little-Sista-Cup – veranstaltet vom gleichnamigen Leipziger Skateshop im Conne Island – sollte ganz bewusst etwas Eigenes, selbst Organisiertes geschaffen werden. »Aus der Szene, für die Szene«, so könnte man sein Credo beschreiben.

Beim ersten Cup tauchten etwa 200 FahrerInnen und ZuschauerInnen auf. Auch im zweiten Jahr blieb es ein kleiner regionaler Contest. In den darauf folgenden Jahren nahmen die FahrerInnen- und ZuschauerInnenzahlen stetig zu. Zu seinen »goldenen Zeiten« um 1998 konnte man jene Namen auf den Startlisten finden, die heute zu den großen im deutschen und europäischen Skateboardzirkus gehören, damals noch ohne große SponsorInnen und oftmals in der Gruppe C (unter 14 Jahre).

Der Lokalzeitung *LVZ*, die sich ansonsten damit hervortat, über das »SkaterInnenproblem« in der Innenstadt zu hetzen, berichtete von Anfang an über den Contest. Zwar schrieb man »Conne Island« richtig, kannte sich aber bei den Tricks nicht aus, weshalb immer nur von »artistischen Sprüngen« und »gewagten Stunts« die Rede war.

Die bundesweite Szene war damals begeistert vom Skatepark, der Atmosphäre und der Veranstaltung an sich. Zwar konnte man in den Berichten der Skatemagazine ein gewisses Eigenlob erkennen, dass man sich in den »wilden Osten« gewagt hatte und heil wieder zurück gekommen war. Am Ende schrieben allerdings alle von einer entspannten Zeit mit netten Leuten, ohne Stress, Schlägereien oder übermäßige Klauerei.

Den VeranstalterInnen blieben oft nur die jährlichen Ausbesserungsarbeiten am Skatepark in Erinnerung, die fast immer darin endeten, dass die letzten »ArbeiterInnen« von den ersten Gästen und TeilnehmerInnen abgelöst wurden. Dass trotz knapper Mittel und Zeitkontingente jedes Jahr ein Cup zustande kam, erscheint uns heute manchmal rätselhaft. Auch das Conne Island selbst sollte hier gewürdigt werden. Schließlich stellten sie uns Technik und Grillutensilien, gaben kurzfristig und bei Regen schon mal den Saal zum Skaten frei und wimmelten AnwohnerInnenbeschwerden wegen Ruhestörung ab.

Die ersten acht Jahre war der Cup noch untrennbar mit dem Little-Sista-Gründer Goofy verbunden. Seit seinem Weggang wird der Wettbewerb von den Leuten des Urban Souls e.V. organisiert. Dem Contest selbst tat der »Personalwechsel« keinen Abbruch. Weiterhin wurde noch in der Nacht zuvor gebaut, mal spielte in den Pausen zwischen dem Skaten eine Band, mal wurde der Contest wetterbedingt auf den nächsten Tag verschoben.

Gegenwärtig und perspektivisch sieht der Urban Souls e.V., besser gesagt ein Kreis von Leuten im Verein, es nach wie vor als seine Pflicht an, den Cup der Tradition halber weiterleben zu lassen. Der Contest ist auch heute noch gut besucht. Das Gute daran ist, dass er einer Menge Leute nach wie vor einen schönen Tag beschert. Weniger schön, aber verschmerzbar ist das Ausbleiben der damaligen Szenegrößen, die ihre Teilnahme heute von Preisgeldern abhängig machen und denen der Park im Island schlicht und einfach zu

alt und zu verkommen ist. Vor der Aufgabe dies zu ändern oder den Sista Cup bleiben zu lassen, wie er ist, steht heute die mittlerweile vierte Generation der Leipziger Skater-Innenszene. Ob der aktuelle Generationswechsel gelingt und ob wir 2013 gemeinsam das 20-jährige Jubiläum des traditionsreichen Skatecups feiern können, hängt am Ende am Engagement aller Beteiligten. Damals ist wie heute und die Hoffnung stirbt immer noch zuletzt.

## SPANNUNGEN UND AUSBLICKE

Ganz reibungslos war das Verhältnis zwischen SkaterInnenszene und dem Conne Island selbstverständlich nie. Zunächst gibt es weder die SkaterInnen noch das Conne Island. Persönliche Animositäten und Querelen wurden da schon mal auf die vermeintliche Gemeinschaft übertragen. Das Denken in den Kategorien »wir« und »die« nahm im Laufe der Zeit aber auch von ganz allein immer weiter zu. Die SkaterInnen der ersten Generation, die noch unmittelbar am und im Conne Island gearbeitet hatten, waren nicht mehr da. Die folgenden Jahrgänge waren immer weniger involviert. Die Gründe für dieses »Auseinanderleben« sind dabei vielfältig und – je nach Perspektive – sehr verschieden. Liefen SkaterInnen in den neunziger Jahren noch bei jeder Antifademo mit, erlahmte später das Interesse daran bzw. man begegnete dem als kleinkariert empfundenen Formalismus der autonomen Linken mit Ablehnung. Stellvertretend dafür stand das Montagsplenum, das als zeit- und nervenaufreibende Endlosdiskussion empfunden wurde. Von Seiten des Islands hingegen wurden SkaterInnen oft als NutznießerInnen angesehen, die sich lediglich um ihre Belange kümmern, Materialien bestenfalls beschädigt zurückgaben und den minimalen Absprachen nur zögerlich nachkamen.
Es gab und es gibt, trotz alledem, SkaterInnen, die am Laden aktiv sind, mitarbeiten und die eine Menge Zeit und (unbezahlte) Arbeitskraft investiert haben. Wir hoffen, dass das auch so bleibt!
Kehrt man zurück zur jüngsten Vergangenheit rund um die Rampen und Skateanlagen und ihre ErbauerInnen und NutzerInnen im Conne Island, ist feststellbar, dass der Park auch weiterhin von einer großen Zahl Kids, darunter eine immer größer werdende Gruppe Mädchen, genutzt wird. Besonders letztere Entwicklung ist erfreulich, existiert doch auf den Rampen der Ruf, ein Platz zum Austoben für »kleine« bzw. »harte« Jungs zu sein. Das seit Jahren via Workshop stattfindende Empowermentprojekt *Flying Wheels*, das gerade junge Frauen und Mädchen zum Skaten ermutigen soll, trägt scheinbar Früchte.
Ab etwa 2005 begann das Skatehallenprojekt in Grünau klare Formen anzunehmen. Das zog natürlich auch Energien vom Conne Island ab. Fast zwangsläufig mussten die Anlagen im »Eiskeller-Park« darunter leiden, sind teilweise nicht mehr befahrbar, vor allem aber wenig attraktiv. Um diesem »Trend« entgegenzuwirken, planen Urban Souls e.V. und Conne Island derzeit den kompletten Neubau des 18 Jahre alten Parks. Vorstellungen, wie dieser letztendlich aussehen soll, gibt es mehrere. Geht man nach dem Traum des Skatepark-Vaters Goofy, kommt einzig ein großer Beton-Bowl – eine Mischung aus in die Erde eingelassener Halfpipe und Swimming Pool – in Frage. Quasi als nachholende Entwicklung würde sich auch das »Bowl skaten« dadurch in Leipzig etablieren. Eine vergleichbare und gut fahrbare Anlage findet man zur Zeit erst 300 km weiter westlich. In anderen Ländern sind Parks wie diese längst Standard und auch hierzulande stark im Kommen. Idealerweise entstünde eine Mischung aus

Bowl-Landschaft und Streetfläche, der eine gute Verbindung aus den derzeitig populärsten Skate-Arten bietet. Damals wie heute ist – neben dem Engagement der SkaterInnen selbst – die Stadt in der Pflicht. Die von uns in Jahren in Eigenregie geleistete Arbeit verdient es durchaus, mit mehr als nur symbolischen Beträgen unterstützt zu werden!
Was auch immer die Zukunft dem Skatepark bringen wird – ob Back to the Roots oder Alles neu – das Skaten wird eine feste Konstante im Conne Island bleiben.

**DUPLO, FELLE UND TINO**

Die Autoren sind seit langer Zeit Skater in Leipzig, im Urban Souls e.V. assoziiert und haben die Rampen im Conne Island mitaufgebaut und saniert bzw. betreuen sie teilweise bis heute.
Vielen Dank an Goofy für die Hinweise im Text!

## EIN KLEINER MYTHOS – DER LITTLE-SISTA-SKATESHOP

Frühjahr 1995 – ich hatte zusammen mit Kerry, Holle, den Wiatrowski-Brüdern und Karl im Alter von 15 Jahren das Skateboardfahren entdeckt. Wir trafen uns täglich vor dem Verwaltungsgebäude der AOK am Zentralstadion, um die ersten Tricks zu üben. Damals munkelte man: In der Grimmaischen Straße vor der Universitätsbuchhandlung – dem damaligen Streetspot Nummer 1 in Leipzig – dürfe man sich erst blicken lassen, wenn der »Ollie« sicher sitzt. Wir mussten uns wenige Boards teilen. So würden wir ewig vor den Toren der heiligen Skateboardszene versauern. Doch Karl wusste Rat: »Geh doch in den Eiskeller und kauf dir einfach ein Brett bei Goofy im Little-Sista-Skateshop!«. Den Laden hatte Goofy 1992 in seiner Wohnung aufgebaut, bevor er ein Jahr später mit seinen von uns so heiß begehrten Waren ins Conne Island, den ehemaligen Eiskeller gezogen war.
Eiskeller – vor meinem Auge erschienen riesige, nasskalte Katakomben. Das ist bestimmt nicht unbedingt der angenehmste Ort in Leipzig, dachte ich mir. Zusammen mit Kerry machte ich mich dann doch auf den Weg nach Connewitz, denn ein Skateboard musste nun mal ran.
Nachdem die alte Tatra-Bahn uns an der Koburger Straße ausgeworfen hatte, liefen wir mit etwas wackligen Knien in die Einfahrt neben dem Fluss. Hinter einem kleinen Platz erhob sich ein altes Gemäuer, verziert mit Graffiti und vergitterten Fenstern. Dort musste sich der Eingang in den Untergrund befinden. Noch ein paar Schritte um die Ecke und wir trafen auf eine handvoll skeptisch drein blickender Typen. Auf herausgerissenen Autositzen bildeten sie ein Spalier. Mussten wir da etwa durch? Alle Augen waren nur auf uns gerichtet. »Ähm – wo geht's denn hier zum Skateshop?«, stammelten wir dem Empfangskomitee entgegen. Der Kräftigste von ihnen deutet nach einiger Zeit auf das Treppenhaus hinter seinem Rücken. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Es riecht nach altem Gemäuer und den Resten wilder Feiern. Doch die knarzende Treppe führt zu unserer Erleichterung nicht in den Keller sondern nach oben in das Dachgeschoss. Nach gefühlten fünf Etagen stehen wir kurz vor dem Ziel. Die Luft im Dachstuhl hat sich durch die Sonne aufgeheizt. Hinter einer Tür hören wir ein beängstigendes Kratzen und Lechzen. Nach kurzem Zögern nehmen wir allen Mut zusammen und öffnen die Tür, die sich dagegen zu sträuben scheint. Ein riesiger Hund mit tropfenden Lefzen springt uns entgegen – Arko! Hinter dem bedrohlichen Tier tut sich ein verwinkeltes, staubiges Labyrinth aus Schuhkartons, übervollen Kleiderständern und Regalen auf, das

durch winzige Fenster mit etwas Tageslicht versorgt wird. Ein großer, hagerer Mann mit zum Zopf gebundenen Rasta-Locken tritt hervor. Das muss Goofy sein, von dem alle erzählt hatten. »Kommt ruhig rein, der beißt nicht!« Wir schieben uns vorsichtig an Arko vorbei. Ich kann die vielen Reize, die sich mir bieten, kaum verarbeiten und steuere direkt auf die Wand mit den Boards zu. Der Hund verfolgt mich. »Was wollt ihr?«, fragt Goofy. »Äh – das Deck da.« Ich deute auf ein Brett, das mir ganz gut gefällt. Dazu noch ein paar Rollen, Griptape und Achsen. Kerry tut es mir gleich. Wir bezahlen mit der Absicht, so schnell wie möglich wieder zu verschwinden. Doch Arko hat sich in der Zwischenzeit entspannt in seiner Ecke platziert, und Goofy entpuppt sich als sehr angenehmer Zeitgenosse, der uns geduldig erklärt, wie man ein Skateboard zusammenbaut. Ausgestattet mit zahlreichen Tipps entlässt er uns mit einem freundlichen »Bis bald mal wieder« nach draußen. Überglücklich machen wir uns auf den Weg zu unseren Freunden an der AOK. In den folgenden Wochen klappt der Ollie immer besser. Wir haben keine Angst mehr, weder vor der Grimmaischen Straße noch vor dem Eiskeller. Im folgenden Jahr besuchen wir Goofy, Arko und den Little-Sista-Skateshop nun fast jede Woche, schauen die neuesten Videos und fahren danach draußen im Park. Leider zog Goofy schon 1996 mit dem Laden weiter stadteinwärts in die Härtelstraße. Doch mit dem Little-Sista-Skate-Cup lebt der Name des ersten Leipziger Skateshops bis heute weiter und bleibt mit dem Conne Island eng verbunden.

**TINO**

# »FUSSBALL WAR IMMER IRGENDWIE PRÄSENT...«

Ein lauter und schriller Pfiff eröffnet das Spiel und so ist es Tag für Tag, Woche für Woche ein sich immer und immer wiederholendes Ritual auf Tausenden von Rasenflächen, Wiesen oder Ascheplätzen, wenn sich ein Ball nach kurzer Berührung in Bewegung setzt: Fußball. Gerne und wahrscheinlich auch zu Recht als die beliebteste und einflussreichste Sportart der Welt gefeiert, hat der Fußball einen weiten Weg hinter sich gebracht. Von den archaischen Ursprüngen in den Hochkulturen über seinen elitären Stand in den ersten Stunden seiner modernen Entwicklung an englischen Schulen bis hin zum heutigen Massenphänomen zwischen Breitensport und Profibusiness. Heute ist Fußball ein Teil der Popkultur und der Kulturindustrie geworden und gerade sich als links oder zumindest emanzipatorisch verstehende Menschen haben an diesem Sport, mit Recht, viel zu kritisieren: Projektionsfläche für nationalistisches Gebaren, Verkörperung von Chauvinismus, offener Rassismus und Faschismus, antisemitische Parolen, Definition über Stärke, klassische Rollenverteilung, eine Gefahr für linke Projekte. Auch und gerade die massendynamische Komponente und ihre Folgen innerhalb der Definition über einen gemeinsamen Feind, egal ob dies in sportlich-fairer Art der Gegner auf dem Rasen oder aus reaktionärer Sichtweise über den Hass auf den Rängen geschieht, lassen große Sorgenfalten bei denkenden Menschen entstehen. Dennoch lässt sich eine anhaltende Faszination, die auch von der Vielfältigkeit von Spielmöglichkeiten und den facettenreichen Fankulturen herrührt, nicht leugnen und so war und ist Fußball auch immer Teil des Conne Island gewesen. Als Freizeitbeschäftigung, als Live-Übertragung oder durch Interesse an Fankultur und Hooliganismus.

## ZWISCHEN POLITIK UND FREIZEITTURNIEREN

Mit zwei Vereinen auf Augenhöhe war Leipzig, neben Berlin, eines der Zentren der DDR-Fußballlandkarte. Während Lok Leipzig[1] sportlich immer oben mitkickte und im Europapokal antrat, war die BSG Chemie[2] der Verein des »Volkes«, zu dem die Massen auch trotz Erfolglosigkeit pilgerten. Die Rivalität beider Vereine geht zurück bis in die zwanziger und dreißiger Jahre, wo es auf dem Platz immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen kommunistischen Arbeitern und faschistischen Organisationen kam. Der VfB Leipzig war ein Verein aus bürgerlichen Zusammenhängen und hatte ein entsprechend konservatives Publikum. In Leutzsch traf sich beim Arbeiterverein TuRa dagegen u.a. die antifaschistische

[1] Die Anfänge des heutigen Lok Leipzig reichen zurück bis ins Jahr 1896, als der VfB Leipzig gegründet wurde. 1903 wurde der Verein erster deutscher Fußballmeister. Nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst und übergangsweise unter anderem Namen spielend, wurde aus dem Verein der FC Lokomotive Leipzig, ein von der Bezirksleitung geförderter Club. Nach dem Ende der DDR nannte sich der Verein wieder VfB Leipzig. Im Jahre 2004 wurde dieser im Zuge eines Insolvenzverfahrens aufgelöst und Fans gründeten den FC Lok Leipzig als Nachfolgeverein neu, der seit dem im Bruno-Plache-Stadion in Probstheida spielt. Die im Text verwendeten Bezeichnungen VfB Leipzig, Lok Leipzig und Probstheida bezeichnen daher einen Zusammenhang.

[2] Die Geschichte der BSG Chemie Leipzig beginnt 1899 mit Britannia Leipzig. Im Folgenden kommt es immer wieder zu Umbenennungen des in Leipzig-Leutzsch beheimaten Vereins. Die wichtigsten Stationen sind hier neben Britannia, die TuRa Leipzig und die BSG Chemie Leipzig, die zwei Meisterschaften erringen konnte. Nach dem Ende der DDR wurde der Verein in Grün-Weiß Leipzig und schlussendlich in FC Sachsen Leipzig umbenannt. Dieser wurde ebenfalls nach einem Insolvenzverfahren zum 30.Juni 2011 aufgelöst. Bereits 1997 gründete sich die BSG Chemie Leipzig neu, um die Rechte am Namen zu sichern, ohne jedoch dabei selbst eine Mannschaft anzumelden. 2008 ging die BSG nach Streitigkeiten mit dem FC Sachsen und Konflikten innerhalb der Fanszene wieder in den Spielbetrieb und strebt nun, nach der Auflösung des FC Sachsen, dessen Nachfolge an. Die Spielstätte der Vereine ist der Alfred-Kunze-Sportpark. Alle in Text verwendeten Bezeichnung TuRa, BSG Chemie, FC Sachsen, Leutzsch, Alfred-Kunze-Sportpark bezeichnen diesen Zusammenhang.

Widerstandsgruppe um Georg Schwarz auf den Rängen. Zusätzlichen Zündstoff erhielt die Feindschaft der Vereine in der DDR durch sportpolitische Entscheidungen der Bezirksleitung, auf die sich die Fans zum Teil bis heute beziehen. Aufeinandertreffen waren und sind deshalb seither bei vielen von Hass, Ausschreitungen aber auch von Politik geprägt.
Der Sport war nie unpolitisch und besonders in den achtziger Jahren sammelten sich in den Kurven der Stadien »subversive Elemente« und machten aus ihrer Ablehnung der Verhältnisse in der DDR keinen Hehl. Wenn Tausende Zuschauer »Ran an die Roten!« riefen, war dies weniger an die gegnerische Mannschaft, sondern mehr an die Führung des Landes gerichtet. Im Stadion galten oft andere Gesetzmäßigkeiten als auf den Straßen und nicht selten entstanden hier rechtsfreie Räume außerhalb des Fokus der Staatssicherheit oder (vor allem in den Wendejahren) außerhalb der Kontrolle der Polizei. Dies förderte zwar auch kreative Selbstorganisation und es entstanden, analog zur Punkbewegung, Fanclubs mit Fanzines und selbstgestalteten Klamotten, aber auch Mobs, die sangen, dass Leutzsch eben Deutsch ist oder Lokisten, die riefen dass sie selbst »Mörder und Faschisten« sind.
Dass dies in den neunziger Jahren nicht nur Parolen waren, sondern eben auch klare Bekenntnisse, wussten alle, die in besetzten Häusern und Projekten wohnten oder deren Schutz als Notwendigkeit erkannt hatten. Fußballspiele in Leipzig und besonders die des VfB Leipzig (ehemals und jetzt wieder Lok Leipzig) fanden sich rot im Kalender angestrichen, denn oft gab es im Anschluss Überfälle und Jagdszenen nicht nur in Connewitz, sondern auch in der Innenstadt.
Dass der VfB zu dieser Zeit mehr im Fokus der Aufmerksamkeit stand, lag nicht daran, dass die Anhängerschaft von Chemie sich als links verstand, sondern mehr daran, dass das Gewaltpotenzial vor allem bis ausschließlich in Probstheida anzutreffen war.
Die nach außen geschlossene, aber innen trotzdem heterogene »Hooliganszene« politisch und über ihren Gewaltfetisch hinaus zu definieren, fällt schwer. Viele Hools waren klar rechts, nationalistisch, Nazis. Dennoch verstanden sich nicht wenige zwar als deutsch, aber gleichzeitig auch als unpolitisch und es gab personelle Überschneidungen oder Freundschaften mit den Skinheads und Hardcorern am Conne Island – auch weil viele in den subkulturellen Zusammenhängen unterwegs gewesen waren, bevor sie Hools wurden. Deren Präsenz auf bestimmten Konzerten Anfang der neunziger Jahre war daher mindestens geduldet, oft auch gewünscht, denn wenn es darum ging, Nazis aus dem Laden zu schmeißen oder bei den wilden Shows für »Ordnung« zu sorgen, war jede helfende Hand gern gesehen.
Parallel dazu entwickelte sich aus dem Conne Island die zusammengewürfelte Mannschaft der *LE-Losers*, bestehend aus Hools beider Mannschaften, Hardcore-Kids und Antifas, die regelmäßig zusammen Fußball spielten und an den Turnieren des HC-Fanzines *ZAP* (z.B. in Homburg oder Dessau) teilnahm. Neben Pokalen sammelte das Team vor allem Prollvorwürfe.
So sorgte das Auftauchen in Homburg im Juli 1994[3] nicht nur für gute Stimmung. Den unendlichen Durst, der absolute Wille zu siegen und den Riesenspaß (»Wir kommen aus dem Osten und ihr zahlt unsere Kosten«), den die *L.E.-Losers* hatten, verstand dort nicht jeder, und mit Zecken in Bomberjacken konnte damals noch niemand etwas anfangen. Das endete in einem nicht ganz so nett gemeinten Artikel im *ZAP* vom August 1994, in dem davon die Rede war, doch beim nächsten Mal bei der Teamauswahl etwas genauer hinzuschauen, und nicht noch einmal die FAP[4] aus Leipzig einzuladen. Im darauffolgenden Jahr fand der heiß umkämpfte *ZAP*-Cup in Dessau statt und nach regem Briefverkehr zwischen Ost und West

[3] http://alt.conne-island.de/nf/3/9.html.

[4] Eine von 1979 bis 1995 aktive Nazi-Partei, die aber nie als Partei, sondern nur als Verein anerkannt wurde und auch als solcher schließlich verboten wurde. Die FAP war bekannt für ihr sehr gewalttätiges Auftreten und rekrutierte sich u.a. aus Hooligans verschiedener Vereine.

schaffte es das Team doch wieder auf die große, ihnen so viel bedeutende Bühne. Aber es wurde nicht besser, denn diesmal sorgten die Fans für einen Eklat. Im Halbfinale sprang eine junge Frau dem Schiedsrichter auf den Rücken und würgte ihn, bis er seine Fehlentscheidung zurücknahm. Ein ehemaliger Spieler: »Man mochte uns einfach nicht.«

### CHEMIE ISLAND?

Mit neuen, breiter besetzten und arbeitsintensiven Kultursparten im Conne Island Mitte der neunziger Jahre geriet Fußball als Nebenbeschäftigung immer mehr ins Hintertreffen. Auch viele der Überschneidungen zu den Hools aus Probstheida fielen weg, als diese nach ihren Spielen immer wieder die durchaus ladennahen Skater in der Innenstadt angriffen und eine Demonstration zum Erhalt der Distillery angriffen.

Beim FC Sachsen in Leutzsch, der gleichzeitig, von kurzen Strohfeuern abgesehen, in der sportlichen Unbedeutsamkeit spielte, war das Klima nicht weniger latent rassistisch und antisemitisch, als es beim Lokalrivalen der Fall war. Dem zum Trotz gab es auf den Stehrängen des Alfred-Kunze-Sportparks immer auch ein paar Punks und Zecken anzutreffen, die aus ihrer politischen Meinung keinen Hehl machten. Nicht von jedem gern gesehen, aber geduldet, gehörten sie eben zur »Leutzscher Vielfalt«, die breiter aufgestellt schien als in anderen Stadien. Aus diesen Reihen entstammte auch das Fanzine *Melk die fette Katze*, dessen AutorInnen sich auch im Conne Island heimisch fühlten bzw. an den Laden gebunden werden konnten und die ab 1996 neben einigen Partys unter anderem eine Lesung mit Nanni Balestrini und seinem Buch *I Furiosi* veranstalteten. Ein Buch, das einige Geschichten der Ultras des AC Milan zwischen Gesängen im Stadion, Gewalt auf der Straße und Politik in Autonomen Zentren in atemberaubender Geschwindigkeit erzählt und das, ohne dass es zu diesem Zeitpunkt absehbar war, auch einige der bevorstehenden Entwicklungen in Leipzig grob skizzierte.

Während sich alternative Fans in Leutzsch nun offenerer positionierten, sammelten sich nur wenige Meter davon entfernt Leute, die Bock auf Gewalt hatten und demzufolge so etwas wie Hools waren. Mit dabei auch Menschen aus dem Laden oder diesem nahe stehende, aber eben auch Personen, die alles andere als politisch korrekt waren. Wenig verwunderlich also, dass dies konkrete Kritik und Diskussionen in *Klarofix* und *Cee Ieh* einbrachte, als 1997 zu einer Chemie-Hool-Party auch Personen im Eiskeller anzutreffen waren, die mindestens rechtsoffen, wenn nicht sogar Nazis waren. Kurz darauf wurde sogar die »offizielle Fahne« der Chemie-Hools auf die Rampe im Saal gemalt – »Chemie Leipzig – des Fußballs Metastasen« waren geboren. Ein damals unpolitischer Hool-Zusammenschluss, damals auch geprägt von Linken, heute allerdings nur noch ein Häuflein Nazis.

Auch wenn alle Vereinsanhängerschaften von Hamburg bis München vorhanden waren, das Conne Island schien nun nach außen hin immer mehr chemienah zu sein und drohte 1999, zwischen die Fronten zu geraten, als es beim ersten Derby zwischen Lok und Chemie nach Jahren zum Treffpunkt der Chemie-Szene wurde. Schon Tage vorher machten im Viertel Gerüchte die Runde, dass diese Zusammenkunft von Lok-Hools angegriffen werden sollte, und so waren in den frühen Morgenstunden neben 150 Chemikern eben auch 200 Antifas und Ladenleute anzutreffen, um den Eiskeller zu schützen. Zu Auseinandersetzungen kam es nur im Stadion, aber dennoch war für viele seitdem und zum Teil bis heute klar, dass das Conne Island neutraler Bereich sein soll und muss – ein Status quo schon des Selbstschutzes wegen.

## EIN NEUER STERN AM HIMMEL?

Während Lok weiterhin durch Gewaltexzesse und ab Mitte der neunziger Jahre durch sportliche Abstiege Schlagzeilen machte, deutete sich bei Chemie ein erster Bruch in der Fanszene an, als ladennahe Leute und Antifas 1998 zur Fahrt nach Berlin aufriefen. Der Gegner hieß Union und bei den Fahrten in die Hauptstadt waren »Juden-Berlin«-Rufe an der Tagesordnung. Um dies zu persiflieren und sich entsprechend zu positionieren, präsentierten die Mitgereisten eine Fahne mit der Aufschrift »Leutzscher Juden« und auf den Köpfen eine Kippa. Das Resultat waren Schlägereien mit anderen Chemiefans und wochenlange Diskussionen in der Fanszene, in der die Nestbeschmutzer gebrandmarkt wurden. Nicht anders verlief das offene Anprangern des rassistischen Normalzustandes durch einen damals noch unter dem Namen »Fanclub Roter Stern« laufenden Zusammenhang. Chemie dementierte und distanzierte sich und viele Leute verloren die Lust auf den Kampf gegen Windmühlen und forcierten aus Spaß am Fußball im Jahre 1999 das Projekt Roter Stern Leipzig. Zwar waren auf beiden Seiten nicht alle davon begeistert, aber sowohl örtlich als auch personell waren der Rote Stern und das Conne Island zunächst eng miteinander verbunden. In den Jahren des Bestehens waren die Beziehungen mal besser und mal schlechter. Mal gab es ausschweifende Diskussionen über offene Briefe und Plena oder man stritt sich um Kabeltrommeln, mal lebten beide Projekte vor sich hin, ohne sich großartig zu beachten. Der Rote Stern entwickelt sich von der anfänglichen Spaßmannschaft, die vor allem aus diesem Bewusstsein heraus einen Aufstieg nach dem anderen packte, zur ernstzunehmenden und eben auch leistungsorientierten Größe im Leipziger Fußball und musste dabei immer wieder einstecken. Meist verbal, aber manchmal eben auch handfest, wie der Überfall beim Spiel in Brandis im Jahr 2010 bewies, als 40 Angreifer versuchten, Jagd auf Fans und Spieler des RSL zu machen. Zur Demonstration beim neu angesetzten Spiel in Brandis war auch das Conne Island durch ein Transpi präsent, und auch wenn beide nicht mehr so eng zu stehen scheinen wie noch vor Jahren, sind der Rote Stern und der Eiskeller immer noch miteinander verbunden, etwa durch Leute, die in beiden Projekten mitarbeiten oder einfach gerne Gäste bei Spielen und Konzerten sind.

## AUF EINMAL ENTSTAND DA ETWAS NEUES ...

Während der Rote Stern von Spielabbruch zu Spielabbruch und von Aufstieg zu Aufstieg dribbelte, schwappte aus Südeuropa, allen voran Italien, die Kultur der Ultras in die Stadien. In Italien aus den autonomen Bewegungen der sechziger Jahre entstanden und klar politisch definiert, war die deutsche Adaption zu Beginn ihrer Entwicklung oberflächlich, inhaltsleer und vor allem auf die Stadionpräsentation fixiert. Bengalen, Rauch, große Choreographien brachten neben Kritik an der Selbstinszenierung auch massenhaft Zulauf an jugendlichen Fans. Während Ultras bei Lok, auch durch den Einfluss der Hools und die Gewaltfixierung, immer eine Marginalie blieben, gründeten sich in Leutzsch 2000 die *Diablos*, welche nach holprigem Beginn auch durch persönliche Kontakte die Vorarbeit des Roten Sterns aufnahmen und diese weiterführten. Antirassismus zum Beispiel wurde zu einem der Grundpfeiler der Gruppe und im eigenen Heft, der *Orange Times*, oder auf Transparenten thematisiert. Erwartungsgemäß brachte das auch viel Kritik aus der eigenen Szene ein, in der rassistische Ausfälle gern als normal und Widerrede als Verstoß des Prinzips »football without politics« genommen wurden. Anfeindungen mündeten schon früh in körperlichen Auseinandersetzungen.

Dennoch wuchs die Gruppe unablässig, denn es gab keine andere attraktive Anlaufstelle für jugendliche Fans, und während sich Fußball im Conne Island auf gelegentliches Zeigen

von hochklassigen Spielen beschränkte, wurden die *Diablos* langsam erwachsen und politischer – neue Köpfe schärften das Profil einer weitestgehend autarken Arbeit. Die Anwesenheit auf den »Rettet das Conne Island«-Demos war ebenso klar wie der Protest gegen die zahlreichen Nazidemos in der Stadt. Das Island musste immer wieder als Spieltreffpunkt herhalten, war zudem Hauptanlaufpunkt des Nachtlebens und wurde (und wird) auch gerne im eigenen Fanzine beworben. Neben Konflikten innerhalb der eigenen Fanszene gerieten die *Diablos* durch ihr offenes Auftreten auch ins Fadenkreuz der Lokhools sowie der lokalen und überregionalen Naziszene – oft auch in Personalunion. Die Szene in Leipzig politisierte sich zunehmend. Die Ultras von Chemie auf der einen Seite, die offen antirassistisch und zum Teil antifaschistisch auftraten, und auf der anderen Seite die Anhänger von Lok Leipzig, die immer wieder durch das Zeigen nazistischer Transparente oder andere Aktionen auf sich aufmerksam machten. Neben dem Spruch »Wir sind Lokisten – Mörder und Faschisten« gab es da zum Beispiel offene Präsenz auf Nazidemos. Bei einem Spiel der A-Jugend formierten sich die Fans sogar zu einem »lebenden« Hakenkreuz.

Durch die politische Komponente angereichert, avancierte der Konflikt zwischen Lok und Chemie immer mehr zum Gangkrieg, bei dem es zu zahlreichen Schlägereien und Überfällen kam. Da die *Diablos* ihr Metier eher im Kreativen angesiedelt sahen/sehen und über keinen Rückhalt in einer aktiven Hoolszene verfügten, gerieten sie bei den wechselseitigen Besuchen zu Hause und an Schulen, die fast schon Normalität wurden, schnell ins Hintertreffen. Spätestens als 70 Hools und Nazis mit Messern, Baseballschlägern und Schreckschusspistolen die Weihnachtsfeier der *Diablos* überfielen, schien die Spirale der Gewalt kaum mehr zu bremsen und es war klar, dass auch Connewitz und das Conne Island davon beeinflusst werden würden.

Immer mehr Ultras zogen nach in Connewitz oder in die Südvorstadt, wo es für Leute, die keinen Bock auf Nazis haben, bekanntlich stressfreier abläuft – auch um dort sicherer vor Übergriffen zu sein. Treffpunkte vor Spielen wurden, mal offen und mal versteckt, in den Leipziger Süden gelegt und Veranstaltungen und Partys fanden hier statt. Normal, dass sich Ultras dabei zunehmend in Projekten wie dem Conne Island engagierten und so versuchten, den Kiez mitzugestalten – und wenn dies nur über das inflationäre Verkleben von Aufklebern und malen von Graffitis geschieht.

Vielen hier war und ist Fußball egal, sie interessieren sich weder für die Provinzposen des Leipziger Fußballs noch für deren Auswirkungen auf die Fanszenen und entsprechend auch nicht dafür, wer, in welchen Projekten, welchem Fußballverein die Daumen drückt oder sich wo trifft. Hauptsache es sind keine Nazis. Doch nicht alle sehen das so entspannt und neben oft unsachlichen Gesprächen am Stammtisch-Dreieck zwischen Könich Heinz, Fischladen und Lazy Dog war der Fußball und seine Auswirkung Thema einer offenen Diskussionsrunde im Conne Island, aber auch bei den politischen Gruppen der Stadt. Wenn Nazihools mit hundert Leuten am Südplatz stehen und sich über Antifas lustig machen, ein Molotowcocktail auf den Fischladen geworfen wird oder Faschos nachts mit ihrem Auto über die Wolfgang-Heinze-Straße fahren, ist das ganz klar eine Bedrohung für nichtrechte Menschen, egal ob sie Fußball mögen oder nicht. Aber die Gefahr besteht ganz klar, dass hier Ursache und Wirkung vertauscht werden, wenn für Angriffe die Opfer verantwortlich gemacht werden. Die Vernetzung von Nazis und Hools in Leipzig und die Politisierung des Fußballs machen es zuweilen schwer, klare Grenzen zwischen Fußballauseinandersetzungen und Naziübergriffen zu ziehen, aber wenn eine antifaschistische Gruppe wie die *Diablos* von Nazis angegriffen werden oder deren Treffpunkt immer wieder mit Hakenkreuzen besprüht wird, dann ist es notwendig, sich zumindest solidarisch aufzustellen – was

nicht immer alle taten. Auf der anderen Seite muss auch klar gesagt werden, dass auch von den Ultras und Chemiefans nicht immer alles richtig gemacht wurde. Vor allem in Sachen Kommunikation, aber auch der Tatsache geschuldet, dass durch die Größe der Gruppe und ihre Heterogenität eben auch Leute dabei sind, die sich danebenbenehmen und »normale« Umgangsformen des Zusammenlebens ab und zu vermissen lassen. Wenn Antifas, die sich sonst kaum für Fußball interessieren zum Derby oder anderen Spielen kommen, um die *Diablos* zu unterstützen oder selbige in Projekten mitarbeiten und diese damit auch nach Außen vertreten, dann scheint eine Diskussion um den veränderten Status quo von Nöten. Aber, ob dies nun so ist oder nicht: Differenzierungen würden allen Beteiligten gut zu Gesicht stehen. Nicht jeder Jugendliche, der mal bei einer Disco jemanden schubst, ist Chemiefan, und nicht jede Kritik an den Ultras von Leuten, die sich als »Kiezpolizisten« aufspielen, hat wirklich Relevanz.

## NIE WIEDER DEUTSCHLAND?

Die fußballpolitisch zum Teil schwer zu durchschauende Situation blieb nicht das einzige Zerwürfnis im Laden. Mit der Weltmeisterschaft 2006 entstand in Deutschland ein Fußballhype, dem sich weder Leipzig als Spielort noch der Laden entziehen konnten. Von den Protesten gegen den Iran und vor allem gegen Ahmadinedschad abgesehen, feierten im ganzen Land Fans der teilnehmenden Nationen und vor allem die Deutschen ihre Mannschaften und ihr Land. Was sich seit 1989/1990 immer wieder auf der Straße und in den Medien gezeigt hatte, kanalisiert sich beim Fußball in besonderer Art: Alle sind stolz auf Deutschland und zeigen das mit Fahnen, Rufen und Hupkonzerten. Während sich also viele die deutschen Farben ins Gesicht malten und beim Public Viewing erst zuguckten und bei Niederlagen dann auch gerne zuschlugen, versuchten Antifas überall, schwarz-rot-goldene Fähnchen zu klauen und im Conne Island liefen alle 64 Spiele Nationenkampf. Der Andrang dabei schwankte von Partie zu Partie und hing von der Attraktivität der Spielpaarung ab und vor allem davon, ob Deutschland spielte. Während diese Begegnungen zunächst in entspannter Atmosphäre verfolgt werden konnten, entbrannte im ganzen Land ein Wir-Gefühl und es entstand das, was in den folgenden Debatten »Nationalismus im neuen, sauberen Gewand« genannt wurde. Vom Studenten bis zum Skinhead, vom Hip-Hopper bis zum Raver: Alle waren für Deutschland und auch sich eher als alternativ oder sogar deutsch-landkritisch beschreibende Kreise und Subkulturen waren dabei, wenn Podolski und Co. von Sieg zu Sieg eilten – es ging dabei nicht mehr nur um sportlich attraktives Spiel, sondern einzig und allein um Deutschland. Deutschland stand wieder über allem und durch die breite Akzeptanz des neuen Nationalismus schien dieser sich, zumindest nach außen hin, gewandelt zu präsentieren. Weltoffen, freundlich, tolerant und ohne Gewaltexzesse.
Deutschland war und ist Trend, wenn selbst Kinder- und Jugendmagazine wie *Micky Mouse* oder *Bravo* Fahnen und Schminke bereit stellen.
Jedes Tor wurde auch im Conne Island bejubelt und aus der gemütlichen Insel, auf der in Ruhe Fußball geschaut werden sollte, wurde für manche ein fast genau so beliebiger Ort wie die Südbrause, das Volkshaus oder der Augustusplatz: Trikots, ein paar Fahnen, gelegentliche Sprechchöre. Der Laden selbst war mit der Situation und seiner Zuspitzung vor allem überfordert – auch weil Leute, die zumindest ladennah waren bzw. sich dort heimisch fühlten, ebenso für Deutschland waren, ohne Wenn und Aber. Andere, die mit dieser Situation nicht zufrieden waren, machten es sich einfach und schauten die Spiele lieber auf dem Balkon oder im Fischladen. Mit der Niederlage der deutschen Elf im Halbfinale gegen Italien kam es besonders in Deutschlands Osten zu Angriffen auf Pizzerien und italienische

Restaurants. Auf dem Hof des Eiskellers kam es zu Verbalattacken und Handgreiflichkeiten gegenüber Personen, die sich über das Endergebnis freuten. Das saß auch deshalb, weil die Täter aus dem Umfeld des Ladens kamen.
Dem Schock folgte die Konsequenz: die bis heute nicht unumstrittene Entscheidung, in den folgenden Jahren während der entsprechenden Europa- und Weltmeisterschaften keine deutschen Spiele mehr zu übertragen. Diskussionen um diesen Beschluss gab und gibt es an den Tresen des Viertels immer wieder. Aber auch im Conne Island-Plenum zuletzt, als es um die Übertragung der Frauenfußball-WM 2011 ging. Zwar gab es hier Personen, die die Übertragung befürworteten, da es für sie auch darum ging, Frauenfußball zu stärken und zu etablieren, oder andere, die generell gern wieder deutsche Spiele zeigen wollten, aber es gab eben auch Menschen, die darin eine Gefahr sehen und auf den kleinsten Anflug von Schwarz-Rot-Gold keine Lust haben. Ein Konsens für die Übertragung der deutschen Spiele kam nicht zustande und alles blieb beim Alten.

### FUSSBALL HALT ...

Heute guckt fast jedeR gern die wichtigsten internationalen Spiele. Wenn es darum geht, die jährlichen Finals der europäischen Wettbewerbe anzuschauen, sitzen die meisten vor den Fernsehgeräten. In den regionalen Ligen dagegen ergeben sich fast monatlich neue Konstellationen, und so drücken Leute aus dem Laden die Daumen für die Bundesliga mit Red Bull, begleiten den Roten Stern durch das Muldental oder zünden mit der neugegründeten BSG Chemie Pyrotechnik und singen sich heiser, während die *Diablos* in ihrem Heft Werbung für den Eiskeller machen. Andere schleppen sich nur mehr zwangsweise zu den Derbys oder lehnen den Leipziger Fußball in seiner Provinzialität gänzlich ab. Passiert was Neues und Unerwartetes, ist es aber trotzdem Gesprächsthema.
Wenn es darum geht, die ausgewaschenen, grünen Ice-Ice-Kellah-Trikots des Conne Island bei diversen Turnieren durch die Gegend zu tragen, findet sich mal niemand und manchmal reicht die Zeit nicht, damit alle spielen können. Nicht jeder mag Fußball, aber präsent war und bleibt er immer.

**ALEXANDER MENNICKE** genannt **MENNE**

Geht seit er 14 ist ins Conne Island und ist seit Ende 2006 in verschiedenen Bereichen des Ladens aktiv. Von Kindesbein an Fan der BSG Chemie und seit Jahren führendes Mitglied der *Diablos – Ultras Chemie Leipzig* und Anstimmer.

# »BERATEND, ABER NIE ERZIEHUNGSBERECHTIGT«

## Überlegungen zum Projekt Roter Stern am Conne Island

Als 1999 der Rote Stern Leipzig '99 e.V. aus dem 5. Herrenteam des VfK Blau-Weiß Leipzig 1892 e.V. hervorging, weil dem Team vom eigenen Verein der Aufstieg verwehrt wurde, war wohl der größte Wunsch der Gründungsmitglieder, in einem alternativen Umfeld Fußball zu spielen und Fußball zelebrieren zu können, ohne verkrustete Vereinsstrukturen, Hierarchien und Nazischeiß. Und obwohl es von Anfang an und bis heute personelle Überschneidungen zwischen dem Conne Island und dem RSL gab und gibt, wäre es sicher übertrieben zu behaupten, alle Jungs der Blau-Weiß-Fünften hätten sich als Teil des Conne Island verstanden. Sie waren damals noch recht jung, mochten Punkrock und andere Drogen und waren geeint durch Antifaschismus und diffuse linke Ansichten. Viele Gründungsmitglieder waren seit Jahren BesucherInnen des Conne Island, andere waren am Laden aktiv und/oder in linke politische Gruppen eingebunden. So lag es nahe, die vorhandenen Strukturen des Eiskellers zu nutzen, um die Vereinsgründung durchzuziehen und dem kleinen Stern das Laufen beizubringen. Das Conne Island-Plenum nahm dabei an verschiedenen Stellen eine beratende oder Vorbildfunktion ein, war jedoch nie »erziehungsberechtigt«. Das Konsens-Prinzip im Plenum wurde übernommen, die Postadresse des RSL war die Koburger Straße 3, der Stern bekam einen Raum im Obergeschoss für einen Fanladen und das Büro wurde für diversen Orgakram genutzt. Von Anfang an waren Jungs und Mädels im Projekt gleichberechtigt. Und obwohl das Frauenteam erst später in den aktiven Spielbetrieb einstieg, kickten alle gemeinsam in offenen Spieltreffs und die repräsentative Präsidentschaft wurde und wird immer von einer Frau ausgeübt. Schon allein dieser Fakt unterscheidet den Stern stark von traditionellen, stets männlich dominierten Fußballvereinen. Im Conne Island-Plenum wurde die Gründung des Sterns mehr als begrüßt – sie wurde förmlich gehypt. Konnte doch jeder und jede Fußballbegeisterte all seine/ihre Erwartungen und Hoffnungen auf den neuen Verein projizieren. Fußball sollte für Linke (wieder) attraktiv werden. Hier musste doch die Fußballwelt endlich in Ordnung sein ... Und sowohl von Seite des Conne Island als auch von VertreterInnen des RSL – hier wurde die eine oder andere gespaltene Persönlichkeit geprägt – wurde der Wunsch gehegt, über den Fußball neue/junge Leute an den Laden zu bringen und bestenfalls zu binden. Dies gelang ja später auch recht erfolgreich mit der ersten Generation der RSL-A-Jugend.

Und so entstand der Mythos vom »Stern als Kind des Conne Island«, obwohl dies wohl von Anfang an nicht von allen Sternen und auch nicht von allen Leuten im Eiskeller unterschrieben worden wäre. Es wurden auch allzeit enge Kontakte zu anderen Projekten, wie dem Zoro, der Liwi oder der Gieszerstraße gepflegt. Mancher und manche fühlte sich eben beim Extremtanz im Zoro ebenso wohl wie bei einer Eiskeller-Disse. Die Nähe zum Conne Island war aber in den ersten Jahren (fast) allen wichtig und manifestierte sich in Café- oder Tresendiensten von Sternen, gemeinsamen Projekten wie den legendären Mittwochs-Veranstaltungen (»Wetten dass...?«, Schlager-Nacht, Karaoke etc.), einem regelmäßigen RSL-Frühstück, der Plenumsteilnahme von jungen und älteren Sternen sowie Beteiligungen an Aktionen von im Conne Island aktiven politischen Gruppen wie dem BgR.

Der Rote Stern sollte jedoch von Anfang an für viele Leute zugänglich sein. So war der Vorwurf der politischen und kulturellen Beliebigkeit, wie er aus dem Conne Island-Plenum

schnell lauter wurde und 2002 auch in einem offenen Brief des Plenums an den RSL formuliert wurde, ein absehbares Problem gewesen. So wurde dem Stern beispielsweise vorgeworfen, mit seiner Veranstaltungsplanung eine Vermischung verschiedener Subkulturen zu betreiben, die ihre Identität bekanntermaßen gerade aus einer Abgrenzung von anderen beziehen. Im *Newsflyer* des Conne Island war die Entwicklung des Roten Sterns das eine oder andere Mal Thema und Anlass zur kritischen Berichterstattung.[1] Und auch der Vorwurf, der Stern würde seinem Gründungsanspruch nicht gerecht, wurde lauter. Der Rote Stern als Gesamtes und einzelne ProtagonistInnen mussten sich jedoch, auch politisch, erst finden (dieser Prozess kann bis heute nicht als abgeschlossen betrachtet werden). In diesem Findungs- und Entwicklungsprozess sahen sich die Sterne von Seiten des Conne Island oft überfordert oder vor nicht umsetzbare Erwartungshaltungen gestellt. Mit steigenden Mitgliederzahlen wurde es immer schwieriger, dem eigenen politischen Anspruch gerecht zu werden. Nach zähem Ringen konnte dieser schließlich in Form eines Selbstverständnisses formuliert werden – also antifaschistisch und antidiskriminierend zu sein. Hinzu kamen diverse organisatorische Aufgaben, die durch die Teilnahme einer wachsenden Anzahl an Teams im Spielbetrieb entstanden und ebenfalls erledigt werden mussten. Es kam immer wieder zu internen und externen Unstimmigkeiten und zu den in allen Projekten und Vereinen bekannten personellen Fluktuationen.

Im Sommer 2002 hatten die BetreiberInnen des Fanladens Bock auf Veränderungen und zogen in die Wolfgang-Heinze-Str. 22 um. In retrospektiver Betrachtung lässt sich schlichtweg konstatieren, dass die »Kleinen« groß geworden waren und sich nach eigenem Gusto austoben wollten. Der neue Laden bot neben mehr Platz und besseren Gestaltungsmöglichkeiten mehr Optionen für die Nutzung. Allein die Lage versprach wesentlich mehr BesucherInnen. Weil der Umzug zu diesem Zeitpunkt im Conne Island schwer zu vermitteln war und als »schleichender Weggang« oder gar »Bruch mit dem Laden« aufgefasst wurde, fand eine formelle Trennung zwischen dem Verein RSL, der nach wie vor die Büroräume des Islands nutzte, und dem Fischladen e.V., der unter anderem Fanartikel des Sterns verkaufte, aber auch als Fantreff fungierte, statt. Diese Trennung, die ja nur auf dem Papier vollzogen wurde, da der Fischladen e.V. auch bloß aus Sternen bestand, war jedoch nicht wirklich praktikabel und führte unter anderem zu verschärften vereinsinternen Vermittlungs- und Kommunikationsproblemen, Vereinsaustritten, einem fast handlungsunfähigen Plenum und 2004 sogar zu einem Antrag auf Auflösung des Vereins. Zu diesem Zeitpunkt war der Rote Stern intern völlig überlastet und von außen, auch vom Conne Island-Plenum, ständig Forderungen nach – vor allem politischer – Profilschärfung ausgesetzt. Der RSL verlegte seine Geschäftsstelle 2004 in den Fischladen, um dem erhöhten Verwaltungsaufwand Herr und Frau zu werden, die Kommunikationsprobleme auszuräumen und die Vereinsstruktur zu verbessern. Diese Veränderung wird im Nachhinein innerhalb des Sterns unterschiedlich bewertet. Die einen betrachten den Weggang vom Island durchaus als rettenden Akt, während andere lieber weiterhin auch die infrastrukturelle Nähe zum Eiskeller bewahrt hätten. Die öffentlich wahrnehmbare Kommunikation in Form einer kritischen Auseinandersetzung zwischen Stern und Conne Island gestaltet sich seither schwierig.

Die »Problembearbeitung« am Tresen findet seit eh und je statt. Innerhalb des RSL gab es regelmäßig Diskussionen über das Verhältnis zum Conne Island. Diese drehten sich zumeist um die politische Dimension des Fußballprojekts und sind teilweise in *Prasses Erben*, dem Roter Stern-Fanzine[2] nachlesbar. Viele Vorschläge zur Verbesserung der Zusammenarbeit konnten nicht umgesetzt werden. Gemeinsame Projekte gestalten sich zäh, da sie immer »zusätzliche« Aktivitäten von Einzelnen voraussetzen. Es wäre jedoch falsch, ein völliges

[1] Siehe zum Beispiel »RLS vs. RSL« in: *Cee Ieh* 92 (2002), http://www.conne-island.de/nf/92/32.html.

[2] Vgl. *Prasses Erben* »speziale« und Nr. 15, 16, 19, 21.

Zerwürfnis zu konstruieren. Bis zum vergangenen Jahr wurde die jährliche Mitgliederversammlung des Sterns im Conne Island durchgeführt, das Fußballturnier zur 20-Jahre-Feier soll gemeinsam organisiert werden und der Eiskeller unterstützt die Sterne beispielsweise bei ihrem jährlichen Vereinsfest mit Bühnenteilen. Auch fand eine starke Solidarisierung vonseiten des Islands nach dem »Fall Brandis« statt. Und es gibt nach wie vor etliche personelle Überschneidungen, wenn auch nicht mehr so viele wie in den Anfangsjahren. Nach zehn Jahren Roter Stern und 20 Jahren Eiskeller ist für viele Sterne das Conne Island einer von vielen Veranstaltungsorten, die sie besuchen. Manchem Stern ist der Laden immer noch sehr wichtig, manchem ist das Island egal und mancher Stern äußert eine scharfe Kritik, die leider selten außerhalb des Tresens wahrnehmbar formuliert wird, oder lehnt es gar komplett ab. Im vergangenen Jahr versuchte das RSL-Plenum einen gemeinsamen Standpunkt zu bestimmten Entwicklungen im Eiskeller zu finden. Kritik gab es z.B. im Rahmen der Diskussion um die Hardcore Band *Suffer Survive* im Herbst 2010 oder an der Intransparenz und der scheinbar fehlenden Nachvollziehbarkeit von Plenumsentscheidungen. Aufgrund relativ konträrer Einzelmeinungen konnte sich jedoch lediglich darauf geeinigt werden, dass der Rote Stern, nicht zuletzt auf Grund seiner Historie, eine gemeinsame Diskussion mit dem Conne Island, fernab von Kneipengesprächen, über verschiedene Probleme anstreben sollte. Diese Diskussion hat bislang noch nicht stattgefunden. Auch hier bedarf es eines, zurzeit in Bezug auf diese Problematik fehlenden, Engagements von Einzelpersonen. Das Roter Stern-Plenum unterliegt teilweise immer noch starken Fluktuationen. Die »Kerngruppe« besteht aus zehn bis 15 Personen, die den Verein organisieren und dabei versuchen, möglichst vielen der 350 Mitgliedern gerecht zu werden. Da werden Prioritäten gesetzt und oftmals ist das Plenum mit dem Tagesgeschäft und unmittelbar den Verein betreffenden Problemen rundum ausgelastet.

Der Prophezeiung, der Stern würde sich zu einem beliebigen Fußballverein entwickeln, wenn er sich dem Einfluss des Conne Island entzöge, kann wohl guten Gewissens widersprochen werden. Dem RSL ist es auch ohne räumliche Anbindung an das Conne Island gelungen, eigene politische Themen, beispielsweise Anti-Diskriminierungsarbeit im Fußball, zu besetzen. Was den Stern und das Conne Island neben vielen anderen Projekten eint, ist ein antifaschistischer Grundkonsens, welcher jedoch durchaus verschieden umgesetzt wird. Unser gemeinsamer Anspruch ist es, Menschen, vor allem Jugendlichen, eine Alternative zu bieten und emanzipatorische, antidiskriminierende Werte zu vermitteln. Diesem Anspruch versuchen beide Projekte mit unterschiedlichen Angeboten und Aktionsformen gerecht zu werden, manchmal nebeneinander und manchmal miteinander.

**ULRIKE FABICH**

Die Autorin war in den neunziger Jahren im Conne Island aktiv, ist Co-Autorin des Buches *Fußball und Diskriminierung* und engagiert sich beim Fußballverein Roter Stern Leipzig.

## 1–3

Der Eiskeller war mir als solcher schon zu DDR-Zeiten bekannt, sollte aber erst etwas später in mein Leben treten. Es gibt so Clubs, mit denen verbindet man etwas und in denen möchte man unbedingt mal spielen. Einer davon war mit Sicherheit das Conne Island, bekannt von frühen Hardcoreshows und durch Besuche unseres Sängers Hinkel, den es eines schönen sächsischen Mädchens wegen nach Leipzig zog.
Angenehm fand ich die nahezu inselhafte Lage des Ladens und das scheinbar mühelose Vereinen verschiedener Subkulturen und damit verbundener Musiksparten. Dass dem dann nicht immer so ist und es häufig zermürbender Diskussionen bedarf, um die Toleranz des Einzelnen zu schärfen, bekam ich mit der Zeit durchaus mit, da viele Personen aus dem Conne Island-Umfeld mit den Jahren zu Freunden wurden.
Herausragend ist mit Sicherheit die Versorgung der Bands. Kein Wunsch bleibt unerfüllt, und die Fülle und die Qualität des Essens sind auch unerreicht. Nicht unerwähnt lassen möchte ich Rumsei, ein Tonmann, der durch seine ruhige Ausstrahlung, Fachkompetenz und seinen brillanten Sound auf und vor der Bühne glänzt und mit dem man prima über alte Ostbands fachsimpeln kann.
Auch wenn das jetzt hier sicher niemand vermutet, erinnere ich mich an viele interessante und fruchtbringende politische Diskussionen. Die Conne Island-Crew glänzte nicht nur hier durch Konsequenz in entscheidenden Positionen und Toleranz in Facetten, von Dogmen glücklicherweise keine Spur.
Unterm Strich bleibt ein Schmelztiegel der Jugendkulturen als Anlaufpunkt für die gesamte Region und als Vorbild für ganz Deutschland. In diesem Sinne: Verzettelt Euch nicht in Grabenkämpfe, schätzt die Freiheit des Individuums und übt den Schulterschluss gegen Faschisten!

**THOMAS »TOST« WOLF**
SCHLAGZEUGER UND SÄNGER BEI **VOLXSTURM**

**1.**

I like Conne Island a lot. I've always been treated nicely and the sound system is great. Heiko is a really good friend and so it is always good to see him as well. I am always impressed more though by the random stuff going on there outside of the standard club stuff. It's a diverse range of stuff to hear there.

Being diplomatic, I would say that aspects of the German left are a bit confusing to me generally. I can't pretend to understand every motive and so prefer not to comment too much.

**2.**

Wish I had one, but my memory is like a black hole at the best of times. What was the question again, please?

**3.**

It isn't my place to tell you how to run your stuff!
I like what you are doing in any case.

**SHACKELTON**
DUBSTEP-KÜNSTLER

**1–3**

I started touring Europe in 1994. Conne island was and is always a place that stood out among the hundreds of venues I have played! There are many reasons for this. To highlight just a few, the club is run by the people involved in the punk/hardcore scene. So they always know what touring bands need when they're on the road. Great food, friendly people and a place that provides a safe haven for bands to stay. Probably the most famous thing about Conne Island is that it always stood against Nazis! Now you might say to yourself, »What is so special about that?« Well, for those of you who don't know where Leipzig is, it is in Eastern Germany, where the right wing is very active and popular. The people at Conne Island would never back down to the scum and long after a band would leave they would be there continuing the fight while running a club. I would like to send my heartfelt congratulations out to everyone at Conne Island past and present for continuing a proud tradition of supporting a music that the world was wishing it would just go away! Here's to another 20 years! When mine and Roger Miret's sons' band tour in Germany, I want there to be a Conne island! All the best, guys! Thank you for all you do!!!

**AL BARR**
SÄNGER BEI **DROPKICK MURPHYS** UND **THE BRUISERS**

**1.**

Conne Island is like comin' home. Everyone who's working there is mad nice, so it's always nice to be back in da LE. Also it's nice to see that people still do appreciate »real« hip hop, its kinda rare nowadays. Conne Island is definitely one of my favourite spots in Germany and I thinks it's amazing that a venue can be that cool and well-organized and have such a good program, when you think about that most of the staff are volunteers. It's a beautiful thing to experience that people can be that dedicated to (good) music.

**2.**

Hmmm, I guess it must be the spontaneous B-boy / B-girl circle inside at the Guru Jam during *Simple One's* performance, shit like that just makes me very happy and proud of being a part of this wonderful hip hop community. Oh, and then there was the time when I was served a pasta-wig for dinner, hahahahahahaaa

**3.**

I know that you are not a teenager anymore now, but please don't change your attitude!!! And most importantly – can I have a sip of your champagne?

**SARA**
AUCH ALS **THAT FUCKING SARA** BEKANNT.
SIE IST OFFIZIELLER TOUR-DJ VON **YARAH BRAVO** UND
SPIELT OFT GEMEINSAM MIT DEN **SICK GIRLS**.

**1.**

Das Conne Island war einer der ersten Läden, die uns als Westband mit unsagbarem GDR-Namen eine Chance im ehemaligen Osten gegeben haben. Mehr noch, wir wurden vom ersten Moment an respektvoll und freundlich behandelt. Durchaus nicht üblich zur damaligen Zeit, Mitte der neunziger Jahre, als hochgradig juvenile Supportband in zu großen Bomberjacken.
Viele, viele Auftritte folgten, bis heute andauernde Freundschaften entstanden, das Conne Island wurde zu einem unserer Lieblingsclubs und fünf Düsseldorfer begannen, sich in den Stadtteil Leipzig-Connewitz zu verlieben.
Ich habe diese an der Tür zu entrichtende »Antifa-Mark« immer als etwas Gutes gesehen. Auch wenn ich weiß, dass auch im Conne Island durchaus Menschen im Publikum stehen, denen man nur vor den Kopf schauen kann. Und doch ist es ein gutes Gefühl zu wissen, dass »Braun« indirekt die Gegenseite supportet, wenn sich die Farbe denn mal unter den Mob gemischt hat.
Wie zu Beginn gesagt, der Club wurde sehr schnell mehr für uns als eine übliche Tourlocation. Wir hatten immer das Gefühl, dass sich der Arsch für uns ganz besonders aufgerissen wurde. Wenn dem nicht so war, möchte ich es nicht wissen … Es hat sich immer gut angefühlt.

**2.**

Früher Morgen, viel Schnaps, lange Gespräche, liebevolle Emotionen, ein Fahrrad, unser Orgelspieler, Gag, Gags Ellbogen, Krankenhaus.

**3.**

Ich wünsche Euch im Namen der *Broilers* von ganzem Herzen alles Gute, einen langen Atem, hier und da ein Plenum weniger, und dass Ihr weiterhin mit viel Spaß und Leidenschaft einen der besten Clubs des Landes nach vorne bringt. Auf bald,

**SAMMY AMARA**
SÄNGER BEI **BROILERS**

**1.**

Conne Island is a striking venue because of the unique unity of the crowd being there with the singular focus of fully experiencing the music and performance. The sound and the staff are wonderful, and the culture they have created permeates the crowd to make for one of the most fantastic places in the world to perform as well as get to experience live music.

## 2.

All of the times we were booked at Conne Island until this last show were during the winter time, so when we arrived this spring for our show with *Masta Ace* and *Black Milk*, it was so pleasant to hang outside with them on that Wednesday in the sunny outdoor space with DJs spinning in the open air and the smells of BBQ. To me, Conne Island feels like home.

## 3.

In terms of critical feedback – the first two shows we performed (*The Masta Ace/Edo G* in 2009, and then a year later with *Peter Rock & CL Smooth*) had excellent sound, but for the last show we performed with *Masta Ace* and *Black Milk*, the sound was still good, but not quite as great as normal.
I also just want to thank you for doing a really great job, and urge you to please keep on to the break o'dawn.

**EMCEE SICK**
VON **PSEUDO SLANG**

## 1–3

Conne Island to us was always the »best« club to play in Europe! They always had fantastic welcomes for their bands with all the really cool confetti, great sound and absolutely awesome catering! Top notch! The staff always looked at their acts as real comrades and put 100% into their efforts all around! The crowd was always amazing! Just a real party from the minute you hit that stage! Everyone respected each other and everyone just took in 100% of the dedication and commitments that the bands gave ... well at least on our part! *Agnostic Front* always looked forward to playing Conne Island and always looked forward to meeting with their promoters for many years.
Conne Island was more than a venue, it was a real movement for every true hardcore activist. When we first ever played at Conne Island, we stood back to back with their loyal members and in true spirit went out to challenge those who had made an attempt to bring down a very cool movement. All said and done, they know what we are about, we know what Conne Island is about ... We are family in friendships, dedication and loyalty. Walking the walk says way more than just talking it, if you know what I mean!
Much love and respect for a great 20 year anniversary! Cheers!
Agnostic Front!

**ROGER MIRET**
SÄNGER VON **AGNOSTIC FRONT**

**1–3**

Happy Birthday!
Mein »erstes Mal« im Conne Island war vor ca. 15 Jahren mit *Oxymoron*, und schon damals war es auf den ersten Eindruck eine besondere Venue, ein besonderer Laden für uns, was sich im Laufe der Zeit immer wieder bestätigt hat ... Angefangen von Leuten, die mit Herzblut und Ausdauer – und darüber hinaus dem Herz auch am richtigen politischen Fleck – über die vielen Jahre hinweg diesen Ort für die Subkultur aufrecht erhalten haben, während viele andere zugrunde gingen. Bis hin zu den kleinen Besonderheiten, für die es auch bekannt geworden ist:
Etwas, worauf man sich z.B. immer freute, wenn man auf einer Tour war und das Island auf der Route stand, war unter anderem auch das geniale und aufwändig gezauberte Essen, das so manchen Veranstaltungsort vor Neid erblassen lassen sollte ... Allein deshalb fühlt sich das Conne Island schon fast an wie zuhause.
Eines der wohl aufregendsten Konzerte, die ich dort spielen durfte, war das mit *Cock Sparrer*, die wir *Oxys* zusammen mit *Mad Sin* auf deren Tour 1997 supporteten, aber auch jedes andere Mal war ein Highlight – wie erst vor kurzem mit *Bad Co. Project*. Wie viele Shows ich dort insgesamt gesehen habe, kriege ich gar nicht mehr zusammen ...
Ich wünsche dem Conne Island, sowie Gag, Ecke und all den Jungs & Mädels alles Gute und hoffe, dass es noch lange existiert – weiter so und auf ein baldiges Wiedersehen!!! Prost!

**SUCKER**
SÄNGER BEI **OXYMORON** UND **BAD CO. PROJECT**

# DER LADEN UND SEIN HEFT

## Eine kurze Geschichte des publizistischen Imperiums *Cee Ieh Newsflyer*

Konzertankündigungsblatt, Flyersammlung, Plattform diverser politisch engagierter Gruppen, Selbstdarstellungsmedium, Lieblingsklolektüre Connewitzer WGs, Austragungsort hitziger Debatten, Medium zur Erklärung popkultureller Strömungen, eine der wichtigsten Publikationen der Linken in der Stadt, Antifa-Kampfblatt sowie Blatt zur Kritik der Antifa, Ladenfanzine. All das und noch viel mehr war und ist das *Cee Ieh*.
Als kurz nach der Wende die *Reaktionsgruppe* als VeranstalterInnenkollektiv durch die Leipziger Kulturhäuser tingelte, konnte noch niemand ahnen, dass diese Konzerte und diese Gruppe mehr als 20 Jahre später als mythische Keimzelle des Conne Island betrachtet werden würde. Anspruch von *Reaktion* war es, Kultur und Politik in Zusammenhang zu bringen – und so gab es zu jedem Konzert ein begleitendes Heft, in dem aktuelle politische Themen und Theorien genauso behandelt wurden wie Stories zu den auftretenden Bands. Das Heft erschien jeweils zu den Konzerten im damals üblichen Schnipsel- und Kopierlayout. Das anarchistische Selbstverständnis, erwünschtes Tanzverhalten und das verhängte Medienverbot, Solidarität mit Palästina und Shellboykott, Veganismus und Kaffeeboykott, Hausbesetzungen und totale Kriegsdienstverweigerung, erste Reflektionen über die zunehmende Nazigefahr und damit zögerliche Aufgabe des Pazifismus, Anti-IWF-Proteste und sogar das Bauernsterben in der Schweiz waren die Themenschwerpunkte.[1] Mit heutigen Augen gesehen wirken diese Hefte fast schon rührend naiv und es fällt auf, dass sie inhaltlich das komplette Gegenteil des späteren *Cee Ieh* verkörperten: Autonomer Antiimperialismus, gewaltfreie Hippie-Attitüde und subkulturelle DDR-Nostalgie waren die Eckpfeiler der Reaktionshefte. Da sie bei den Konzerten als Eintrittskarte dienten und auf den Konzerten manchmal sogar Texte aus ihnen verlesen wurden, waren sie damals integraler Bestandteil der Konzerte. Sie dienten als wichtiges Identifikationsmoment für Konzertcrew und -gäste.

### IN THE BEGINNING

Nach einiger Zeit des Rumgetingels wurde klar: Man braucht einen eigenen Laden, einen Club. Dieser ist dann aufgrund der Orientierungslosigkeit der kommunalen Verwaltung erstaunlich schnell erkämpft. Das Conne Island ist geboren. Aufgrund einer anfänglichen doppelten BetreiberInnenschaft – die alten FDJ-KulturhausbetreiberInnen sind noch im Objekt – und der Unerfahrenheit der neuen Crew ist die Veranstaltungsfrequenz noch sehr niedrig. Die wenigen Konzerte und Partys werden mit Flyern und Plakaten sowie mit dem sporadisch erscheinenden Faltblatt *CIN* (*Conne Island News*) begleitet.[2] Es enthält weniger politische Inhalte und beschränkt sich größtenteils auf bloße Konzertankündigungen. Erstaunlicherweise wird dieses Heft von nur einer Person betreut, die Autor und Schnipsel-Layouter in einem ist. Es gibt wohl Wichtigeres zu tun ...
Mai 1994. Der *Newsflyer* wird gestartet. Ausgehend von dem immer stärker werdenden Bedürfnis, bis dahin fehlende Transparenz herzustellen, wird beschlossen, dass der Laden ein regelmäßig erscheinendes Medium, ein Heft braucht. Eine erste Redaktion findet sich zusammen, inhaltliche Diskussionen und die Verteilung der Artikel finden im montäglichen Plenum ihren Raum. Die eigentliche Produktion des Heftes wird in bester DIY-Tradition in der alternativen Kellerdruckerei des Zoro erledigt, wo bis zu zehn Leute aus dem

[1] Die meisten Reaktionshefte sind inzwischen online einsehbar: http://20jahre.conne-island.de/dokumente.htm.

[2] Siehe: http://20jahre.conne-island.de/dokumente.htm.

Conne Island tagelang von Hand die 1000 Hefte jeder Ausgabe zusammenlegen, tackern und schneiden. Nur der eigentliche Druckvorgang wird den »Profis« überlassen. Damals muss sich noch jedes neues Projekt um seine eigene Finanzierung kümmern. Die Redaktion erfindet – getreu den veganen Grundsätzen – das Tofu-Tomate-Brötchen, welches fortan auf Konzerten verkauft wird. So wird Papier und Druckfarbe bezahlt.[3]

In ihrem ersten Heft formuliert die Redaktion ihr Selbstverständnis: »Die konkrete Idee das *CEE-IEH* zu machen, entstammte sowohl aus den Erfahrungen mit den Reaktionsheften und früherer C.I.-Flyer, wurde aber auch von anderen schon länger im Projekt mitwirkenden Leuten angeregt und unterstützt, obwohl über Funktion und Anspruch eines solchen Heftes widersprüchliche Meinungen existieren. Einig wurden wir uns darin, das Ding zu machen und zwar nicht ausschließlich als ›Promo-Teil‹ zu Gunsten voller Konzerte. Nein, das *CEE-IEH* soll gleichzeitig auch Sprachrohr vom und fürs Conne Island werden. Es soll Fragen, die im Zusammenhang mit dem Projekt stehen und die wir als problematisierungswürdig erachten, versuchen zu erklären bzw. zu ergründen. Weiterhin soll es den kulturellen Anspruch in Verbindung mit der politischen Realität näher beleuchten und vielleicht ein klein wenig Lebensgefühl mit rüberbringen. Darüber hinaus möchten wir ein Angebot schaffen, bei den sogenannten ›Konsumenten‹ von Konzerten oder vom Café Interesse zu wecken oder den Einstieg für das eine oder andere Projekt zu erleichtern.«[4]

Der erste Grund Öffentlichkeit herzustellen, ist dann auch mit dem im Mai 1994 stattfindenden Konzert der New Yorker Band *Biohazard* gegeben. Im Vorfeld der Veranstaltung wird über den Umgang des Ladens mit der einsetzenden Professionalisierung und Kommerzialisierung der Hardcore-Szene und über die Öffnung des Conne Island gegenüber den Veränderungen in der Musikindustrie heiß diskutiert. In Form eines Streitgesprächs zwischen vier Personen[5] zeigt dieser Artikel das Grunddilemma der damaligen BetreiberInnen-Crew: Einerseits dogmatische politische Vorstellungen, andererseits die Verlockungen der Kulturindustrie, denen man sich aus finanziellen Gründen und hedonistischen Erwägungen nicht so recht verschließen kann. Dieses Gespräch im ersten Heft war leider der einzige Versuch, Probleme derart offen anzugehen: Es werden nicht wie in späteren Plenumsverlautbarungen von hoher Kanzel vermeintlich unumstößliche Wahrheiten verkündet, sondern in diesem Text haben verschiedene Meinungen gleichberechtigt ihren Platz nebeneinander, es gibt mehr Fragen und Zweifel als Antworten und Gewissheiten.

In der nächsten Zeit werden Bands angekündigt, die Ladenhunde vorgestellt[6], Ralf gibt seinen Einstieg als Leitartikler, versucht sich an einer Kopie der bundesweiten Monatszeitschriften *konkret* und *Spex*, führt beispielsweise schnell feste Rubriken wie *Das Erste*, *Das Letzte* und die *Review*-Seiten ein und ahmt inhaltlich wie stilistisch einiges nach. Es wird der interne Umgang mit Machtstrukturen und Verhaltensweisen beleuchtet. Imads Rauswurf[7] ist genauso Thema wie Hausbesetzungen und Antifa. Das Verhältnis zum Connewitzer Kiez muss geklärt werden, ebenso wie das zu diversen Subkulturen. Texte sind kurz und vom Geist des Aufbruchs gekennzeichnet. Eine wirkliche Redaktionsarbeit gibt es nicht. Das über Jahre gültige Layout wird in dieser Zeit geschaffen, genauso wie eine Anzahl spektakulärer Titelbilder.[8] Politische Kampagnen sowohl Leipziger als auch bundesweiter Gruppen

[3] Die Brötchen, inzwischen erweitert um eine vegetarische und eine fleischige Variante, werden noch heute bei Konzerten verkauft, dienen allerdings nicht mehr der *Cee-Ieh*-Finanzierung, denn schließlich gab die Redaktion die Brötchenproduktion im Zuge zunehmender Praxisfeindlichkeit und Arbeitsteilung nach rund fünf Jahren auf.

[4] *Cee Ieh* #1 (1994), http://www.conne-island.de/nf/1/2.html.

[5] *Cee Ieh* #1 (1994), http://www.conne-island.de/nf/1/3.html.

[6] *Cee Ieh* #6 (1994), http://www.conne-island.de/nf/6/9. html.

[7] *Cee Ieh* #5 (1994), http://www.conne-island.de/nf/5/14.html.

[8] http://www.conne-island.de/nf/galerie.html.

werden mobilisierend und auch kritisch begleitet (z.B. Wurzen 1996[9]). Die neben Hardcore neu etablierten Subkulturen am Conne Island, wie Drum and Bass, Hip-Hop, Jungle und Ska, finden auch ihren Platz im *Cee Ieh*.

## THE RISE

Die weitere Entwicklung des *Cee Ieh* ist kaum zu beschreiben, ohne über den Namen Ralf zu stolpern. Vom Schreiber kultureller Texte und Ankündigungen mit Fanzinesozialisation, entwickelt sich Ralf bald zum dominierenden Autor des *Cee Ieh* und drückt dem Heft über Jahre seinen Stempel auf.

Die Redaktion verändert sich personell, Leute ziehen sich aus verschiedensten Gründen zurück, neue kommen hinzu. Themen außerhalb von Kultur bekommen ein größeres Gewicht im *Cee Ieh*, Pop wird zum Subversionsmodell erklärt und wieder verworfen. In den Konzertankündigungen wird über alle möglichen, nur sehr entfernt mit der Musik zusammenhängenden politischen Themen geschrieben und gegen das eigene potenzielle Publikum als zu dumm, zu studentisch, zu wenig radikal gepöbelt – nur über die Bands selbst liest man immer weniger im *Cee Ieh*. Subkulturen werden wegen Fehlverhalten publizistisch abgestraft (Reggae wegen Homophobie, Hardcore wegen Straight Edge) oder gegen Kritik von außen in Schutz genommen (Skinheads wegen Sexismus). Trotz aller Arroganz nach außen hin sieht man sich weiter einem Rechtfertigungsdruck unterworfen und begründet umständlich jede Preiserhöhung, jede Aufweichung des Sponsoring-Verbots und weitere unbedeutende Vorfälle.

Die politischen Texte werden länger und fundierter. Die Anzahl der Fußnoten steigt genauso wie der Anspruch der Artikel. Die anfänglich postulierte Ausrichtung des *Newsflyers* erweist sich als zu eng gefasst. Es werden Themen, die weit über die Dinge, die den Laden und das Umfeld betreffen, hinausgehen, verhandelt. Eiko kreiert mit seinen Fotos in dieser Zeit ein eigenständiges Cover-Artwork. Ralfs Texte schaffen es in jeglicher Hinsicht zu polarisieren – und das innerhalb ebenso wie außerhalb des Ladens. Ob Antifa oder VeganerIn, Kritik ist im eigenen Lager nicht allzu gern gesehen und so führen Ralfs Artikel häufig zu empörten Aufschreien der Kritisierten. Andere Leipziger Szenemedien, wie das *Klarofix* und später das *Incipito*, arbeiten sich deswegen regelmäßig verzweifelt am *Cee Ieh* ab; die Kritik von außen wird aber in der *Cee Ieh*-Redaktion meist genüsslich ignoriert.

Diskussionen über Sexismus im Allgemeinen und in der eigenen Szene im Besonderen werden im Heft genauso erbittert geführt wie im Plenum; die *Antinationale Gruppe* und das BgR treten als AkteurInnen auf den Plan, ebenso wie der AFBL.

Das *Cee Ieh* wird nicht nur aufmerksam von uns und unseren Gästen gelesen, sondern auch von der Stadtverwaltung Leipzig und dem sächsischen Verfassungsschutz, der das Heft regelmäßig in seinen Berichten erwähnt. Im Rathaus ist man empört über die Proteste zur Einweihung des Goerdeler-Denkmals.[10] Der Oberbürgermeister unterliegt im Zuge dessen demselben Irrtum wie andere LeserInnen und meint, all die Dinge, die im Heft abgedruckt werden, seien offizielle Verlautbarungen des Conne Island und versucht in Überschreitung seiner Kompetenzen vertraglich zugesicherte kommunale Mittel zu sperren. Aus einzelnen *Cee Ieh*-Texten wurde gern von den konservativen Rathausfraktionen zitiert, um die kommunale Förderung des Conne Island in Frage zu stellen.

Der Umgang mit deutschen Oi!-Bands bringt dem Heft eine Vielzahl an LeserInnenbriefen[11] ein und eine gewisse Resignation macht sich bei den AutorInnen kultureller Texte breit, wird doch so langsam klar, dass Pop und Subkulturen auch im eigenen Kosmos den Markt-

[9] Zu Wurzen siehe: http://www.nadir.org/nadir/archiv/Antifaschismus/Regionen/Sachsen/wurzen_broschuere.

[10] Siehe z.B. *Cee Ieh* #58 (1999), http://www.conne-island.de/nf/58/25.html.

[11] http://www.conne-island.de/nf/rubrik/leserInnenbrief.html.

mechanismen unterliegen und man selbst als Teil der Verwertungskette agiert. Die Anzahl der Seiten in der Druckausgabe steigt bis an die Grenze des technisch Machbaren. Weitere Kolumnen werden eingeführt und mehr oder weniger lange regelmäßig betreut.
Die Anschläge auf das World Trade Center im Jahr 2001 stellen auch für das *Cee Ieh* eine Zäsur dar. War die Beschäftigung mit Antisemitismus vorher schon ein wichtiger Bestandteil im Heft, nehmen dieses und verwandte Themen nun einen größeren Raum ein. Mangels eigener AutorInnen werden viele Texte und Erklärungen anderer Gruppen und Zeitschriften dokumentiert, darunter besonders viele aus dem antideutschen Flaggschiff, der *Bahamas*. Überhaupt entwickelt sich der Politteil des Heftes zu einer Plattform verschiedenster Gruppen und Initiativen, genauso wie zum Medium ideologischer, philosophischer und ideologiekritischer Abhandlungen, die nun häufiger von Einzelnen statt von Gruppen verfasst werden. Die Zahl der Fußnoten wird legendär ebenso wie die Zitate der Kritischen Theorie. Die Redaktionsarbeit wird vor dem montäglichen Plenum geleistet. Der *Newsflyer* erhält außerdem durch die Online-Ausgabe bundesweite Bedeutung[12], die Druckauflage wird jedoch u.a. aus finanziellen Gründen auf 600 Stück verringert – in Leipzig nimmt das Interesse am *Cee Ieh* ab: Die linke Szene fühlt sich zu sehr beschimpft, unser Publikum versteht zu großen Teilen die Texte nicht mehr und selbst im Conne Island gibt es nur wenige Leute, die sich die Mühe machen, das Heft durchzuarbeiten.

### THE FALL

Aufgrund der engen personellen Verflechtungen der Redaktion mit dem Conne Island sind Widersprüche zwischen Laden und Heft zunächst nicht sichtbar, obwohl im Conne Island-Umfeld häufiger Unverständnis über Gewichtung und Ausrichtung des redaktionellen Teils des *Cee Ieh* herrscht. Dabei ist die Kritik am *Cee Ieh* um so größer, je weniger man darin liest. Neben Gruppen und Einzelpersonen mit anderen politischen Einstellungen, die leider nicht die Chance nutzen, auch im *Cee Ieh* zu publizieren, mischt sich in die Abneigung gegen das *Cee Ieh* immer mehr antiintellektuelles Ressentiment.
Personelle Kontinuitäten werden gebrochen. Eine Fluktuation, die für das gesamte Conne Island typisch ist, wird auch in der *Newsflyer*-Redaktion deutlich, d.h. Leute arbeiten temporär mit und verschwinden dann aufgrund Veränderungen ihrer persönlichen Lebensverhältnisse wieder, neue ProtagonistInnen tauchen auf usw. Die Redaktion entfernt sich immer mehr vom Conne Island, die Redaktionsmitglieder haben immer weniger mit dem Alltag im Conne Island zu tun. Das Heft hat nun endgültig den Charakter einer Promotext- und Flyersammlung für die Konzerte und Partys im Laden – der Kulturteil wird dann auch nicht mehr von der unabhängigen Redaktion betreut, sondern von einem Booker des Conne Island – und einem daran angeschlossenen Politteil, der mit intellektuell durchaus anspruchsvollen Themen und Diskussionen aufwartet und Diskurse in der Linken, Kampagnen und Aktionen abbildet, jedoch kaum noch Bezug zum Conne Island aufweist. Die in den Anfangsjahren gemeinsam durchgeführte Produktion des Heftes vom Schreiben der Texte über das Layout bis hin zum Druck wird gesplittet, und dieses arbeitsteilige Vorgehen führt längerfristig genauso zur Entfremdung wie das zunehmende Unverständnis, das beiderseitige Desinteresse und die fehlende Auseinandersetzung zwischen *Newsflyer* und Conne Island. Ein Zustand, der fatalerweise einige Jahre andauert und sich über die Zeit verstärkt, obwohl mit der neuen Redaktion ab April 2007 einige Veränderungen im *Cee Ieh* geschehen: Das Heft wird inhaltlich breiter aufgestellt, einsteigerfreundlicher[13] und weniger wissenschaftlich als unter der Regie der vorherigen Redaktionen. Der Bruch mit der

[12] Es werden auch rückwirkend alle Texte online gestellt, so dass das *Cee Ieh* komplett im Internet verfügbar ist: http://www.conne-island.de/nf.

[13] Z.B. durch die Einführung der ABC-Rubrik (http://www.conne-island.de/nf/rubrik/ABC.html).

Redaktion anlässlich der Auseinandersetzung um Justus Wertmüller Ende 2010[14] scheint da dennoch nur konsequent, wenn auch bisher einmalig in der Geschichte des Conne Island und des *Newsflyers*.

### EPILOG

Die Entwicklung des Heftes über fast zwei Jahrzehnte bildet in ihrem Mikrokosmos einerseits die Entwicklung des Ladens und seines Umfeldes, die Prozesse der Ausdifferenzierung innerhalb des Ladens und der Szene ab und zeugt andererseits davon, dass auch ein Projekt wie das Conne Island nicht gefeit ist vor Entfremdungsprozessen, Missverständnissen und falsch gesetzten Prämissen. Die durchaus gewollte Entwicklung des Heftes weg von einer reinen Verlautbarungsplattform vom und fürs Conne Island hin zu einem Heft mit Schwerpunkt auf linke Politikansätze, Diskurse und Kritiken führt meiner Meinung nach in eine Sackgasse, wenn die Ansätze vom Rest des Ladens nicht verstanden und mitgetragen werden. Klar ist, dass so eine Publikation einer Redaktion bedarf, die Redaktionsarbeit im klassischen Sinne betreibt. Diese aber sollte in enger Verbindung zum Conne Island stehen und aus dem Kreis derer stammen, die den Laden betreiben. Die Ansprüche an die Texte, speziell im sogenannten Politteil, müssten sich wieder stärker am zu erreichenden Publikum orientieren und vielleicht zur Verständlichkeit der Anfangsjahre zurückkehren, um eine gewisse Wirksamkeit zu erreichen. Kurz gesagt, das Heft bedarf einer Neudefinition, um nicht als reine Promoplattform vom und fürs Conne Island zu dienen.
Warum braucht es überhaupt solch ein Heft? Wenn man sich Publikationen vergleichbarer Läden anschaut, wird man bemerken, dass die meisten über bloße Ankündigungsflyer nicht hinausgehen und mehr ist eigentlich auch nicht nötig, um Veranstaltungen zu promoten. Das Conne Island aber wollte und will mehr. Es war und ist eben schon immer mehr als ein reiner Konzertschuppen, auch wenn es von einem Großteil des Publikums als solcher wahrgenommen wird. Subkulturen wollen bewertet und erklärt werden, Diskussionen im und um das Conne Island dargestellt und transparent gemacht werden. Gesellschaftliche Prozesse, die auch immer Auswirkungen auf unsere Insel haben, müssen diskutiert und dargestellt werden. Und deshalb ging und geht das *Cee Ieh* über eine Flyersammlung hinaus und das Conne Island erlaubt sich den Luxus eines umfangreichen Monatsheftes.

**KAY GRÄFRATH** AKA **GRAPE**

War Mitglied der ersten Redaktion und schrieb in 150 Heften von 1994 bis 2008 regelmäßig ein oder zwei Texte – ab 2000 fast nur noch Konzertankündigungen. Hauptberuflich sorgte er als Koch dafür, dass viele Bands das Conne Island ob seines guten Backstage-Essens in Erinnerung behalten haben.

[14] Wertmüller-Absage des Conne Island:
http://www.conne-island.de/nf/182/22.html
Erklärung der Redaktion dazu:
http://www.conne-island.de/nf/182/3.html
Kritik des Plenums an der Redaktion:
http://www.conne-island.de/nf/184/21.html
Abschiedserklärung der Redaktion:
http://www.conne-island.de/nf/187/24.html
Das *Cee Ieh* erschien daraufhin ab April 2011 als reines Kulturheft ohne Politteil. Eine neue Redaktion wird voraussichtlich im September 2011 ihr erstes *Cee Ieh* mit Texten füllen. Die alte Redaktion plant hingegen die Herausgabe einer eigenen Publikation unabhängig vom Conne Island.

# Krawall im Rathaus

ZUM TEIL VERMUMMTE JUGENDLICHE zogen am gestrigen Nachmittag mit viel Getöse durch den Sitz der Leipziger Stadtverwaltung und zerstreuten Papierschnipsel. Dann besetzten sie die Wandelhalle. Auf einem Plakat war zu lesen: „Kommt nicht ein Teil der Kultur in unsere Hand, dann stecken wir die Stadt in Brand". Damit wollten sie gegen den Verkauf von Kultureinrichtungen wie „Eiskeller" und „Anker" protestieren. Die herbeigerufene Polizei beobachtete zunächst. Zum Einsatz kam es nicht, da die „Versammlung" sich später selbst auflöste. Foto: LVZ (Krebs)

**LVZ-BERICHT** 1991
anlässlich des Rathausbesuchs, bei dem der Eiskeller erstritten wurde

Foto der BetreiberInnencrew für den *KREUZER*, 1991

Demonstration gegen die sogenannte **LEIPZIGER LINIE**, 1995

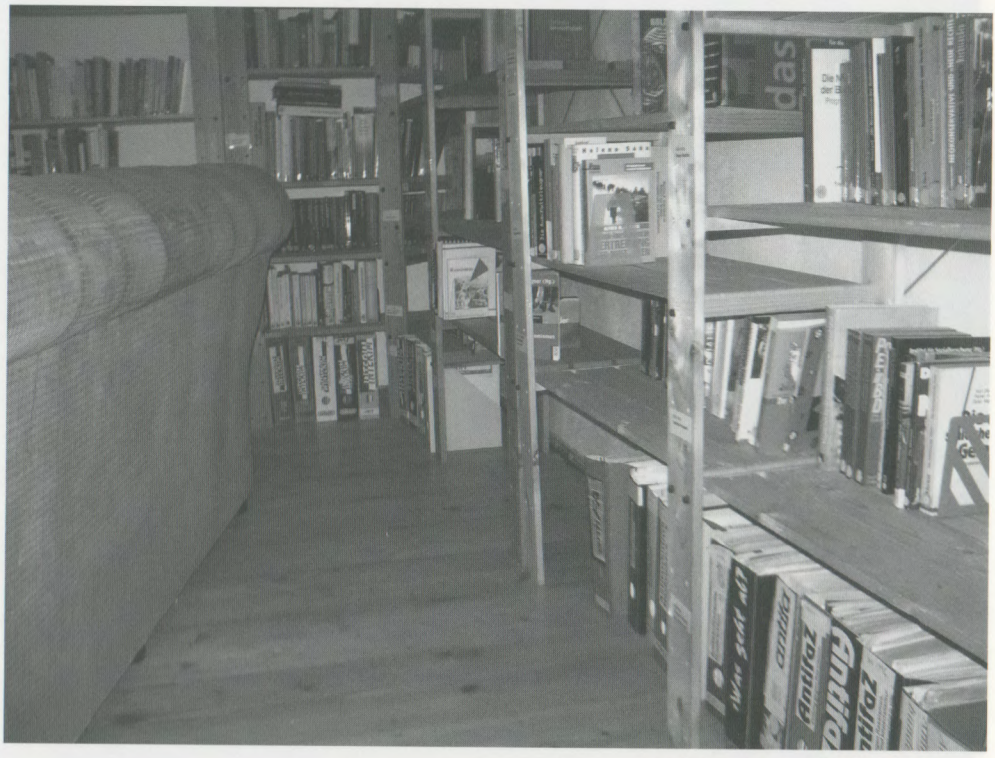
Kritik an dem pop-up-Vorläufer
**»NEUE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN POPKULTUR«**, 2000

Kritik an dem pop-up-Vorläufer
**»NEUE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN POPKULTUR«**, 2000

Demonstration im Rahmen der Kampagne
**»HÄNDE WEG VOM CONNE ISLAND«**, 2003

Das Finanzamt nach dem Besuch
des Conne Island, **»HÄNDE WEG«**, 2003

Nach einer Demonstration für den Erhalt des Conne Island, 2003




Die linke Bibliothek **INFOLADEN**,
seit 1992 im Conne Island

Gemeinsam
gegen di
DVU und NPD
Asien
Afrika

Postkarten des Projektes
**LEIPZIG, AUFSEHEN!**, 2009

Leipzig toleriert ...
keine Obdachlosen in der Innenstadt

Leipzig toleriert ...

MigrantInnen nur auf der Bühne

# DAS CONNE ISLAND – ANTIFASCHISTISCH UND LINKS

Das Conne Island verstand sich niemals nur als Ort für Jugend und Musik, sondern definierte sich immer auch politisch, genauer: als antifaschistisch und mehr oder weniger links. Dass die meisten Aktiven im Conne Island heute lieber in die *BRAVO* als in die *Phase 2* schauen, hat bis dato nichts daran geändert. Das Conne Island hat nach wie vor eine politische Agenda, auch wenn sie von immer weniger und im Schnitt älter werdenden politisch Aktiven gestaltet wird.
Um diese politische Agenda, ihre Entstehung und ihre Entwicklung zu verstehen, lohnt sich ein kleiner Blick auf die wohlfeilen Begriffe »links« und »antifaschistisch«.

## LINKS

Während die bürgerliche Emanzipationsbewegung im 18. und 19. Jahrhundert um Säkularisierung, politische Gleichberechtigung und Gleichheit vor dem Gesetz rang, thematisierte die Linke daran anknüpfend die soziale Frage. Mit einem Wort Heinrich Heines: »Nicht nur die Gleichheit vor dem Gesetz, sondern auch die Gleichheit in den Genüssen soll hergestellt werden.« Im Gegensatz zur Rechten versuchte die Linke, diese Frage internationalistisch zu beantworten. In verschiedenen Spielarten. Blieben Anarchismus und Syndikalismus Randerscheinungen, die sich niemals in der Praxis bewähren mussten und konnten, haben die kommunistischen Parteien über Jahrzehnte im Ostblock geherrscht, während die Sozialdemokratie in den politischen Kanon der bürgerlichen Gesellschaft vorgedrungen ist. Aber so wie sie an der Macht waren, haben sich die Ideen des Kommunismus und der Sozialdemokratie auch entzaubert. Die kommunistischen Parteien handelten zwar rigoros, schufen aber nicht das Paradies auf Erden, sondern ganz im Gegenteil gewaltige Hungerkatastrophen und totalitäre Herrschaftsapparate. Und die Erfolge, die die Sozialdemokratie auf reformistischem Weg erzielte, blieben bis heute prekär und setzten den Ausbau des Staates voraus – eine Tatsache, die die Sozialdemokratie niemals als Fluch begriff.
Die Ideen, an die Stelle einer kapitalistischen Produktionsweise eine kommunistische zu setzen oder über sozialen Ausgleich den kapitalistischen Reichtum gerechter zu verteilen, erhielten schwere Dämpfer. Der Aufruf zum Klassenkampf und zur kommunistischen Revolution wirkte die letzten 20 Jahre verloren und geschichtsvergessen, die Sozialdemokratie ringt um Profil und Glaubwürdigkeit.
Gleichwohl wird der Nimbus, als Linke diejenige Kraft zu sein, die die Welt rettet, in ihren Gesten und Parolen, besonders denen der linken Jugendbewegung, weiter beschworen. Ihr internationalistischer politischer Messianismus ist geblieben, an die Stelle der sozialen Frage als Frage politischer Ökonomie ist, mangels Antwort, eine diffuse, sich stetig wandelnde Agenda gerückt. Die Wahrnehmung der Tragödie, dass die kommunistischen Umwälzungen Hunger und Unfreiheit gezeitigt haben, wurde durch allgemeine Betriebsamkeit im Kampf gegen das Böse, durch immer neue Modewellen politischer Korrektheit und Ismen erfolgreich abgewehrt. So entstand die Neue Linke.
Ihre Geschichte begann mit dem Antikolonialismus und Antiimperialismus. Fraglos wurden die Einheimischen in den Kolonien politisch und sozial unterdrückt; Anlass genug, dass auch bürgerliche Intellektuelle, etwa der Franzose Raymond Aron Ende der fünfziger Jahre, für die Unabhängigkeit Algeriens beziehungsweise anderer Kolonien eintraten. Die Linken aber machten aus dem Befreiungskampf in den Kolonien einen Kampf um Befreiung über-

haupt. Die westliche Welt hatte allein die böse imperialistische Herrschaft zu symbolisieren, die kolonial Unterdrückten hingegen das Volk, die Demokratie, die Revolution, schlichtweg das Gute. Wie wenig diese Rechnung aufging, bezeugen heute die revolutionären, antikolonialen Regime in Teheran, in Tripolis und andernorts. Das Prinzip, verschiedene politische, ethische und soziale Fragen zu alles entscheidenden Fragen zu stilisieren, wurde zum Leitprinzip der Neuen Linken. Veganismus, Umwelt- und Anti-AKW-Bewegung, Antirassismus, Antinationalismus und Globalisierungskritik – alles wurde in dem ein oder anderen Flügel der Neuen Linken für ein paar Jahrzehnte oder Jahre zum Lebensinhalt, zum Kardinalpunkt des politischen Messianismus und zum Quell militanten Gebarens.
Selbst Erwägungen, die in moralischen Erörterungen, politischen Essays, philosophischen Aphorismen oder auch nur Lagerfeuergesprächen zulänglich aufgehoben wären, werden im Einflussbereich der Neuen Linken in politische Kampfbegriffe versteinert: Hedonismus, Critical Whiteness, Queer, Antilookism, Antispeziesismus, Gendertrouble und so fort. Immerhin, auch wenn man zum Beispiel zur falschen Zeit, am falschen Ort das Falsche gesagt hat, als Macker, weißes männliches Subjekt oder Ähnliches gemaßregelt wird, so ahnt man doch, dass die verantwortliche Modewelle in ein paar Jahrzehnten verebbt sein wird. Die Tragödie des Kommunismus wird in Erinnerung bleiben und die soziale Frage die Menschheit beständig beschäftigen, die Konjunkturen der Neuen Linken werden jeweils, wenn der Inhalt durchgekaut und der Effekt der Langweile gewichen ist, auf das Niveau ihres tatsächlichen Gehalts einbrechen.
Im letzten Jahrzehnt hat die Leipziger Szene einen Prozess nachholender Entwicklung durchgemacht. Neben den Antifaschismus, der in den neunziger Jahren, bedingt durch einen starken Nazismus in Ostdeutschland, das wesentliche Betätigungsfeld war, rückten zunehmend andere Themen. Heute kann man in der Leipziger Szene all die Themen finden, die auch in den linken Szenen Frankfurts, Berlins und Hamburgs angesagt sind. Und je stärker sich die politischen Kräfte im Conne Island als links verstehen, um so stärker wird dieses von den jeweils linken Konjunkturen betroffen sein, desto stärker wird man ihren jeweiligen Gesetzen, linke Standards genannt, gehorchen müssen. Dass Justus Wertmüller neuerdings Auftrittsverbot genießt und als Rassist und Sexist geschmäht wird, kann als Lackmustest dafür gelten, dass die politischen Verhältnisse »am Laden« mittlerweile jene der linken Szene sind.

## ANTIFASCHISTISCH

Mit dem Nationalsozialismus, der die Judenfrage zur entscheidenden Frage erklärt und den Vernichtungskrieg und die industrielle Massenvernichtung als Lösung propagiert und umgesetzt hat, ist auch die soziale Frage affiziert worden. Zum einen ist ihre Bedeutung mit dem Schrecken, den der Nationalsozialismus verbreitet hat, geschwunden, zum zweiten hat das Proletariat, dass vom Marxismus als Subjekt der sozialen Revolution gepriesen worden ist, der Herrschaft des Nationalsozialismus nur wenig Widerstand entgegengesetzt, drittens wurde im Nationalsozialismus deutlich, dass die soziale Frage nicht nur, wie damals schon durch Sozialdemokratie und Bolschewiki bewiesen, ein Surplus an Staat provoziert, sondern jäh die Gestalt der Judenfrage annehmen konnte. Ohne dass die soziale Frage und ihre Lösung dadurch hinfällig geworden wären, ist der Kampf gegen den Nazismus und alle Ideologien, die den Vernichtungswahn in sich tragen, zur wichtigsten Aufgabe geworden. Das Problem an diesem Kampf ist nur: Seit 1945 lässt er sich selbst von seinem Gegenteil auf den ersten Blick nicht unterscheiden. Selbst die antisemitische Bewegung imaginiert sich als antifaschistische, etwa dann, wenn sie den Davidstern als verkapptes Hakenkreuz

zeichnet. Will man heute auf dieser Welt und vor sich selbst als guter Mensch, als integere politische Kraft gelten – und wer will das nicht! –, muss man gegen Faschismus sein.
Ein tückisches Spiel, auch in der Linken. So bekundeten die antiimperialistischen 68er ihren Antifaschismus etwa, indem sie »USA-SA-SS« skandierten, antideutsche Leipziger Antifas bezeichneten die kapitalistische Expansion deutscher Firmen in Tschechien und Polen als »deutschen Drang nach Osten« und diverse linke Gruppen verkünden gerne salbungsvoll »Wehret den Anfängen!«, wenn es schlicht darum geht, sich ein im Alltag zwar gefährliches, politisch aber abgehalftertes Nazi-Milieu vom Hals zu halten.
Schon in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat die Linke eifrig gegen Faschismus gekämpft und agitiert: Die Politik der Sozialdemokratie wurde von den Kommunisten als Sozialfaschismus gescholten, der Imperialismus galt als faschistisch, der amerikanische *New Deal* wurde auf einem Kongress der *Kommunistischen Internationale* als demokratisch verschleierter Faschismus enttarnt. Und der Nationalsozialismus, der sich seiner Ideologie nach schon in den zwanziger Jahren vom italienischen Faschismus unterschied, wurde ebenso als Faschismus begriffen. Die Inflation des Kampfes gegen alle möglichen Faschismen resultierte aber weder in einem entschlossenen Kampf gegen die Nazis noch in einer realistischen Einschätzung der Gefahr. Insofern müssen die Linken heute, wenn sie sich als antifaschistische Kräfte an sich inszenieren, von der Geschichte möglichst schweigen.
Im Sommer 1931 unterstützte die KPD ein von DNVP, NSDAP und *Stahlhelm* initiiertes und zum Glück gescheitertes Volksbegehren zur Auflösung des preußischen Landtags.
Als die Nazis 1933 an die Macht kamen, verbuchte man das in der Kommunistischen Internationale als Erfolg: Das Kapital greife zum letzten Mittel, Imperialismus und Kapitalismus befänden sich in ihrem letzten Stadium; jetzt müsse man nur noch die Arbeiterklasse davon überzeugen, dass die Sozialdemokratie nicht die Lösung und selber faschistisch sei, dann beginne die Revolution. Erst 1935 ließ man davon ab, die Sozialdemokratie als Sozialfaschismus zu brandmarken und zu bekämpfen – zu spät, um einen Bürgerkrieg gegen den Nationalsozialismus zu initiieren. Dass das Unvermögen der kommunistischen Organisationen, den Nationalsozialismus zu bekämpfen, nicht nur den Kraftverhältnissen oder einer falschen Taktik geschuldet war, sondern auch dem falschen Verständnis des Nationalsozialismus, darauf deutet nicht nur die als »Dimitroffsche Faschismusthese« bekannt gewordene Faschismusdefinition der Kommunistischen Internationale hin, sondern auch Schriften, die nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus entstanden sind. Beispielsweise werden in den »marxistischen« Erörterungen August Thalheimers die Potsdamer Beschlüsse als imperialistisches Verbrechen gegen das deutsche Volk und die Alliierten als neue Nazis dargestellt und im 1949er-Wahlprogramm der KPD wird der »nationale Befreiungskampf unseres Volkes« gegen den »amerikanischen Imperialismus« gepredigt.
Die SPD ließ ihrerseits die letzten Augenblicke möglichen Widerstands verstreichen. Sie verpasste es, anlässlich des »Preußenschlags« (20. Juli 1932) gemeinsam mit der kommunistischen Partei zum Generalstreik gegen diesen Staatsstreich aufzurufen, und in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1933, nachdem Hitler Reichskanzler geworden war, entschloss sich die Führung der SPD dazu, den Boden der Weimarer Verfassung nicht zu verlassen und defensiv zu agieren, statt den in Alarmzustand harrenden Reichsbanner-Gruppen das Signal zum bewaffneten Kampf gegen die Nazis zu geben. Ein noch düstereres Kapitel des Versagens der Linken stellt die Selbstaufgabe der Gewerkschaften dar: kein Kampf, kein Streik, nichts.
Trotz entschlossener Widerstandsaktionen, wie durch Georg Elser, trotz kommunistischer und sozialdemokratischer Untergrundtätigkeit, trotz Flucht, trotz derjenigen, die in die Zuchthäuser kamen – in der Masse und im entscheidenden Augenblick hatte die Linke keinen konzertierten Widerstand geleistet. Wie andere politische Strömungen auch nicht.

Als ich das Conne Island Mitte der neunziger Jahre langsam zu schätzen lernte, habe ich es als Ort verschiedener Subkulturen und als das antifaschistische Projekt in Leipzig wahrgenommen. Die anderen Connewitzer und Plagwitzer Projekte waren stark von der autonomen Szene beeinflusst (Hausbesetzung, Freiräume, gegen Kommerz, Volxküche). Das Conne Island hingegen war zwar auch Teil einer linken Infrastruktur, aber in erster Linie das Zentrum der Antifa.[1] Beim *Bündnis gegen Rechts* (BgR), in dem ich aktiv wurde und linke Inhalte einbringen wollte, wurde mir sogar ausdrücklich mitgeteilt, dass man hier nicht links, sondern gegen Rechts sei. Dieser Kampf gegen Rechts richtete sich gegen die Nazis in einigen Leipziger Vierteln und im Leipziger Umland, aber auch gegen den »Rechten Konsens« (BgR), den es damals – mindestens in Orten wie Wurzen – als eine Mischung aus fehlender demokratischer Tradition, DDR-Mief, völkischer Deutung der Wiedervereinigung, sozialer Depression, Angst vor Fremdem und Neuem und mangelnden rechtsstaatlichen Strukturen ungebrochen gab. Antifa stand damals an sich im Widerspruch zur Mehrheitsgesellschaft, zumindest jener, die uns im Osten umgab. Das sollte sich ändern, als im Jahr 2000 der »Aufstand der Anständigen« von der Regierung Schröder ausgerufen wurde, verstärkter öffentlicher Druck auf die ostdeutschen Kommunen ausgeübt und staatliches Geld in Initiativen gegen Rechtsextremismus investiert wurde. Der rechte Konsens in der ostdeutschen Provinz wurde durch den antifaschistischen Konsens von oben und seitens der großen westdeutschen Zeitungen bekämpft. Die Antifa bekam im Staat einen unerwarteten Mitspieler, wir in ihr versammelten Jugendlichen wurden in unserem dissidenten Lebensgefühl arg verunsichert[2] und begannen, wie wir es von westdeutschen Antifas kannten, auf Antifa-Demos rote Fahnen zu tragen, einem »Revolutionären Antifaschismus« oder sonstigem Linksradikalismus zu frönen und Theorien zu rezipieren, die uns offenbarten, dass der Staat, wiewohl er gegen Nazis war, als kapitalistischer, deutscher und postnazistischer Staat objektiv in der Tradition des Nationalsozialismus stand. So sehr der Antifaschismus auch Basis blieb, der Aufbruch in die verschiedenen Strömungen der Linken begann, und damit eine zunehmende Aufgeschlossenheit des Conne Island gegenüber der Neuen Linken.[3]

Der Antifaschismus ist im Conne Island bis heute Basis geblieben. Aber leicht hat man es mit ihm nicht, das Wort »Antifaschismus« bürgt für wenig. Zwar kann man sich – das ist ja das Schöne! – im Kampf gegen bekennende Nazis sicher sein, dass man die Richtigen bekämpft. Aber damit ist noch nicht ausgemacht, dass man zu den Guten gehört. Alle Welt, auch hierzulande, die Linke sowieso, möchte antifaschistisch sein. Das gehört zum guten Ton. Neuerdings vermag man es auch in Dresden, den jährlichen Nazi-Aufmarsch massiv zu stören. Vier Personen, die daran 2011 teilnahmen, werden diese antifaschistischen Proteste allerdings in schlechter Erinnerung bleiben. Sie wurden bedrängt, geschlagen, im Falle einer Person bis zur Bewusstlosigkeit. Anlass war, dass sie eine Israelfahne bei sich trugen. Mit Ausnahme einer einzigen Person eilte niemand zur Hilfe, inmitten einer antifaschistischen Kundgebung. Diejenigen, die angesichts der Israelfahne gewalttätig geworden sind, bezeichnen sich bestimmt selber als Linke oder radikale Linke. Und liegen damit nicht mal falsch. Die weltweite Linke, zumal die radikale, ist sich in einem Punkt en gros einig: dem Antizionismus. Wenn man sich mit der Linken identifiziert, wird die Schwerkraft des linken Diskurses langfristig auch in diesem Punkt ihren Tribut fordern.

[1] Vgl. Conne-Island-Plenum: Ein Streifzug durch zehn Jahre Conne Island, *Cee Ieh* Nr. 78. http://www.conne-island.de/nf/78/10.html.

[2] Vgl. Ulle: Rebellion, Antifa, Kritik. Welche politische Bedeutung hatte das Conne Island in seiner Epoche?, *Cee Ieh* Nr. 78, http://www.conne-island.de/nf/78/11.html.

[3] Sodass in der Broschüre 15 Jahre Conne Island schließlich gravitätisch verkündet wurde: »Das Conne Island ist links oder es ist nicht.« (Uli Schuster: Das Conne Island in der Modernisierungsfalle, http://15jahre.conne-island.de/broschuere/06.html).

Noch wahrscheinlicher aber ist, dass die Bedeutung politischen Engagements im Conne Island peu à peu weiter schwindet. Seine Aufgabe als Antifazentrum hat es, solange ein solches mangels zivilgesellschaftlicher Initiativen nötig war, ausgezeichnet erfüllt. Urbane Jugendkultur und Antifa hatten im Guten wie im Schlechten auch wirklich trefflich zusammengepasst. Zu *Chumbawambas* »Enough is enough« konnte man tanzen, mitsingen und feiern, ohne dass es gleich so peinlich politisch wie auf Partys alternativer Student_innen oder in autonomen Jugendzentren wirkte.

**HANNES GIESSLER**

Hannes Giessler hat in einigen politischen Zusammenhängen im Umfeld des Conne Island mitgewirkt, z.B. einstmals im Antifa-Schulnetz, später im *Bündnis gegen Rechts*, noch später im *Bündnis gegen Antisemitismus*, und er war über viele Jahre Redakteur und Autor des *Cee Ieh*.

# WAS WAR UND IST LINKS AM CONNE ISLAND?

## Ein Streifzug durch 20 Jahre politische Bewusstseinsbildung

Das Conne Island gilt als linkes Projekt. Die meisten, die hier kulturell oder politisch tätig sind und ein Großteil des Stammpublikums dürften sich selbst als »links« einschätzen. Doch was dies im Einzelnen bedeutete, war und ist umstritten. Trotzdem lassen sich Hauptlinien der linken Selbstverortung benennen, die für eine bestimmte Phase prägender waren als andere. Aus unterschiedlichen Einschätzungen der gesellschaftlichen Verhältnisse und damit verbundenen linken Strategiedebatten resultierten über die Jahre verschiedene Konzepte von »linker Politik« bzw. »Gesellschaftskritik«, die vorhergehende Formen infrage stellten, erweiterten oder gar verdrängten. Damit stellt sich die Frage, ob es zum 20-jährigen Jubiläum auch so etwas wie einen politischen Kern oder eine Kontinuitätslinie herauszuheben gilt, an der heute und in Zukunft festgehalten werden sollte. Um diese Frage zu beantworten, wollen wir rückblickend die unterschiedlichen Paradigmen des Linksseins mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in Beziehung setzen. Unser Zugriff auf die Vielzahl politischer Kampagnen, Diskussionspapiere, Gruppenpositionen und Themen muss dabei für diesen Text notwendigerweise selektiv und überaus unvollständig bleiben. Da wir selbst im Conne Island politisch sozialisiert wurden, bestimmen Sympathie und persönliche Erinnerung unsere Wahrnehmung. Das beeinflusst nicht nur die Auswahl dessen, was uns erwähnenswert erscheint, sondern auch unsere Kritikfähigkeit.

### FREIHEIT STATT KOMMERZ

Das spätere Gründungskollektiv des Conne Island hatte den Herbst 1989 als kurzen Moment gesellschaftlicher Freiheit erlebt, wurde dann aber Zeuge, wie der politische Spielraum vom Nationalismus der Massen, westlichem Kapital und dem Import des Parlamentarismus in Windeseile beschnitten wurde. Zwischen der Erfahrung, die eigene Lebenswirklichkeit durch die Selbstermächtigung zum Denken und Handeln aktiv gestalten zu können, bis zum Erleben politischer Marginalität lagen kaum mehr als ein Jahr. Der Kampf um soziale Zentren und Hausbesetzungen war insofern bereits ein Rückzug gegenüber den sich schnell durchsetzenden neuen Herrschaftsverhältnissen. In den geschaffenen Freiräumen sollte auf basisdemokratische und antikommerzielle Weise eine bessere Zukunft nicht nur geplant, sondern bereits gelebt werden. Die Ablehnung des Konsumterrors, das Verächtlichmachen der stumpfen Sehnsucht der Massen nach Bananen, Pornos und dem Angebot westdeutscher Versandkaufhäuser barg jedoch nicht die Ablehnung jeglicher individueller Gebrauchswertbefriedigung in sich, wie heutzutage ab und an unterstellt wird. Vielmehr handelte es sich dabei um eine nahe liegende und richtige Kritik einer Verelendung des Bewusstseins, mit der sich das Fenster der Geschichte schnell wieder schloss. Zugleich gab es einen weiteren subversiven Aspekt. Im Osten war die Schaffung und Verteidigung von Freiräumen, egal ob es um Proberäume, Konzertsäle, Infoläden, Cafés oder unreglementierten Wohnraum ging, noch stark vom Aufbegehren gegen den kulturellen Einheitsmief und die Kasernenhof-Mentalität der DDR getragen. Freiräume galten insofern als Orte, die individuelle Lebensentwürfe zuließen und selbstbestimmte Verwirklichung versprachen. Diese Motivation sollte auch nach der Wiedervereinigung noch einige Jahre fortleben.

Auf diese Weise gingen am Anfang des Conne Island lebensweltliche Bedürfnisse und politischer Aktionismus eine innige Bindung ein. Die linke Szene holte sich die Räume, von denen sie glaubte, darin einen Teil ihrer Vorstellungen von einem alternativen Leben verwirklichen zu können. In diesem Prozess der Selbstorganisation und Ausgestaltung, aber auch der zunehmenden Orientierung an der westdeutschen autonomen Szene etablierte sich ein linker Normenkatalog. Der mühsame Prozess basisdemokratischer Entscheidungsfindung auf dem wöchentlichen Montagsplenum, Antifaschismus, die praktische Einforderung nichtsexistischer Arbeits- und Lebensverhältnisse, die Relativierung (wohlgemerkt nicht »Aussetzung«) kapitalistischen Leistungsstrebens und zwischenmenschlicher Konkurrenz durch solidarisches Verhalten, die Ablehnung festgefügter Hierarchien und eine prinzipielle Offenheit für antiautoritäre Interessenartikulation gehörten und gehören zu seinen Bestandteilen. Seit nunmehr 20 Jahren existieren diese Prämissen und reiben sich immer wieder mit den Schwierigkeiten ihrer realen Umsetzung wie auch mit den Debatten über ihre Angemessenheit angesichts sich verändernder gesellschaftlicher Umstände.
Mit der Expansion westlicher Kulturindustrie und der marktvermittelten Toleranz gegenüber subkulturellen Stilen und alternativen Lebensformen, aber auch durch die zunehmende Repression gegenüber allen Versuchen, die Freiraumpolitik auszuweiten, wurden dem Freiraummodell schnell Grenzen gesetzt. Die Vorlieben und Ansprüche eines Punks, Hardcore-Fans oder Skateboarders forderten zwar immer noch Selbstorganisation und individuelle Kreativität, gleichwohl verstieß das Ausleben dieser Subkulturen zunehmend weniger gegen bestehende Gesetze und Moralvorstellungen. Sich zu nehmen, was für den Lebensstil benötigt wurde, verlor seine unbotmäßige Bedeutung und wurde Warentausch. Das Gleiche galt für Wünsche, die in der sozialistischen Industriegesellschaft praktisch niedergehalten worden waren. Im Kapitalismus hing ihre Verwirklichung nur am Einkommen. Nichtsdestotrotz hielt sich noch sehr lange das Bewusstsein, die eigenen lebenskulturellen Bedürfnisse ließen sich nur gegen das System verwirklichen. Subversion und Freiraumpolitik blieben bis Mitte der neunziger Jahre im Umfeld des Conne Island geltende Selbstbeschreibungen politischen Handelns. Nur um zu verdeutlichen, was dies ganz konkret heißen konnte: Als im Mai 1995 ein BesetzerInnenkongress in Leipzig stattfand, dessen TeilnehmerInnen über die Perspektiven linker Freiraumpolitik diskutieren wollten, eskalierten die Reibungen im Vorbereitungskreis, weil eine Fraktion die Verkehrsberuhigung und Begrünung der Connewitzer Stöckartstraße praktisch in Angriff nahm. Mitten im Polizeinotstand, in den sich die Stadt nach der bundesweiten Ankündigung der Veranstaltung selbst hinein hysterisiert hatte, begannen die WohlfühlaktivistInnen, mit geklauten Presslufthämmern die Straßen für Baumbepflanzungen aufzureißen. Das war radikal, aber schon nicht mehr gegen den Zeitgeist. Die später als »Mainstream der Minderheiten« definierte Inszenierung partikularer Konsumbedürfnisse ließ kaum noch kreative Wünsche offen. Parallel dazu verschwanden frühe antikapitalistische Forderungen, wie etwa die Kritik an der aus dem Westen importierten Konsumgesellschaft, von der politischen Agenda des Ladens.
Ihr Platz wurde von einem ebenso lebensweltlich grundierten Hedonismus-Verständnis eingenommen. Nicht Verweigerung des Konsums, sondern bewusster Genuss wurde zur Devise. Eine Haltung, die sich sowohl von altautonomer Uniformierung, von Noise-Core-Eintönigkeit und der Enthaltsamkeit der asketischen Straight-Edge-Strömung abgrenzte. Für einen kurzen Moment war das vielleicht mehr als nur eine Mode, die Distinktionsgewinne sicherte. Während gesamtgesellschaftlich die neoliberale Propaganda dazu aufrief, den Gürtel enger zu schnallen und sich auf Jahre des Verzichts einzustellen, schien zu feiern und dabei gut auszusehen, ein subversiver Ausweg. Doch bald verflüchtigte sich die Spaß-

fraktion auch im Conne Island angesichts der Zwänge des materiellen Reproduktionsgebots. Noch die verträumtesten Slacker traten, ohne zwischen allzu vielen Alternativen wählen zu können, eine bürgerliche Existenz an und im Conne Island zog nach und nach ein anderes Leistungs- und Partyverständnis ein. Gefeiert wurde nicht mehr gedankenlos ohne Sinn für das Morgen, sozusagen aus dem Menschenrecht auf gute Laune und Faulheit heraus, sondern weil es einen Prüfungserfolg zu begießen oder die Strapazen von Ausbildung und Studium für einen kurzen Augenblick zu vergessen galt. Für die Exzessivität der Partys war das nicht unbedingt schlecht, doch wer früher am Vormittag zu Bier, Sekt, Haschisch oder zu einem guten Buche gefunden hatte, sollte sich umgucken in einer Zeit, in der Genuss und Lektüre entweder dem Arbeitsakkord wichen oder seinen Rhythmus annahmen.

## IM ZWEIFEL FÜR DEN WESTEN

Begleitet von solchen heute seltsam nebensächlich, damals aber hochgradig politisch aufgeladenen Überlegungen wurde das Conne Island über die neunziger Jahre zu einem Innovationsmotor der Kulturentwicklung der Stadt, wovon sein Ruf bis heute lebt. Doch hatte dies tatsächlich eine weitergehende Bedeutung, die sich gegen das »Vorherrschende« richtete: In den neunziger Jahren war noch nicht abzusehen, wohin die Reise der Deutschen nach ihrer völkischen Wiedererweckung gehen würde. Popkulturelle Modernisierung hieß vor diesem Hintergrund also Verwestlichung. Gegenüber einem vitalen völkischen Traditionalismus betonte die Conne Island-Crew die angloamerikanischen Ursprünge und individualisierenden Effekte von Subkultur. Die Kulturindustrie war Bündnispartner einer Politik gegen ostzonalen Provinzmief, grassierenden Rassismus und staatliche Repression. Von Anfang bis Ende der neunziger Jahre hieß Linkssein im Conne Island vor allem, sich gegen die antizipierte Wiederholung der Geschichte, gegen ein drohendes Viertes Reich zu positionieren. »Deutschland halt's Maul« und »Antifaschistischer Widerstand« waren Parolen, die das politische Selbstverständnis einer Conne Island-Generation auf den Punkt brachten. Kulturell fanden sie ihren Ausdruck in aus London importierten Drum and Bass-Nächten oder in der improvisierten Feier des 8. Mai im Conne Island-Café.

Im Rückblick erscheinen die damaligen Ängste leicht als alarmistisch und übertrieben. Doch handelte es sich damals keineswegs nur um affektive Selbstlegitimation unter Bedingungen linker Marginaliät. Der antideutsche – oder besser: zu dieser Zeit noch antinationale – Antifaschismus resultierte zuallererst aus einer dichten lebensweltlichen Erfahrung mit den Woche für Woche gegen Asylbewerberheime und linke Projekte wütenden Nazihorden, die auch noch mit dem Beifall oder zumindest mit dem Verständnis der Bevölkerungsmehrheit rechnen konnten. Die Allgegenwart rassistisch und völkisch denkender Menschen im Osten widersprach traditionell linken Erklärungsansätzen von den Faschisten, hinter denen das Kapital steht, und führte zu einer tiefsitzenden Abneigung gegenüber der Mehrheitsbevölkerung. Nazis gab es, auch ohne dass sie finanzkräftige Unterstützung erhielten und schon gar nicht waren sie für das Kapital notwendig, um eine soziale Revolution proletarischer Massen zu verhindern. Im Gegenteil, die um ihre Exportmargen fürchtende deutsche Wirtschaft sollte bald zur potentesten Fürsprecherin staatlich-antifaschistischer Kampagnen gehören. Offensichtlich waren die Nazis nicht die Speerspitze des Kapitals, sondern radikalster Teil einer Bevölkerungsmehrheit, die in wesentlichen gesellschaftspolitischen Fragen zutiefst deutsch dachte. Nationale Zugehörigkeit bemaß sich an Vorstellungen biologischer Abstammung und eines gemeinsam geteilten Schicksals. Die Selbstwahrnehmung als Opfer zweier Weltkriege und einer nichtendenwollenden Aufarbeitung der deutschen Verbrechen schweißte zusammen. Deshalb sorgten auch die »Lichterketten«, an denen sich auf Anregung

staatlicher Autoritäten zehntausende Menschen beteiligten, um gegen unkontrollierten Radaurassismus zu demonstrieren, für keine grundlegende Änderung der pessimistischen Gesellschaftsanalyse auf Seiten der antideutschen Gruppen. Vielmehr sah man sich sowohl durch die Serie von Brandanschlägen und durch verschiedene Selbstverortungsdebatten der deutschen Öffentlichkeit bestätigt.

Zu letzteren zählte die Auseinandersetzung mit den 1996 erschienenen Thesen des US-amerikanischen Historikers Daniel Jonah Goldhagen. Dieser hatte die Schuld am Holocaust nicht auf eine kleine nationalsozialistische Herrscherclique abgeschoben, sondern die deutsche Gesellschaft an sich aufgrund eines einmütig geteilten eliminatorischen Antisemitismus in die Verantwortung genommen. Das löste in den deutschen Massenmedien einen Aufruhr und überwiegende Ablehnung aus. Zwei Jahre später applaudierte die intellektuelle und politische Elite der Bundesrepublik dem Schriftsteller Martin Walser in der Paulskirche, als dieser sich gegen die »Dauerrepräsentation unserer Schande« aussprach. Nur wenige, darunter Ignatz Bubis, der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, kritisierten Walsers Schlussstrichrede als »geistige Brandstiftung«. Daraufhin entspann sich eine Debatte, die von überwiegender Zustimmung für Walser und von antisemitischen Ausfällen gegen die vermeintlichen »Störenfriede« einer deutschen Normalisierung gekennzeichnet war. Die Zeit war durch das Bemühen geprägt, einen unbefangenen Bezug zur Nation durchzusetzen. Bis heute erinnern sich politische Kommentatoren mit ungebremster Begeisterung an die »Ruck-Rede« von Bundespräsident Roman Herzog aus dem Jahr 1997. Dieser hatte in Berlin zur gesellschaftlichen Geschlossenheit der Deutschen aufgerufen und ganz im Sinne eines Volkstribuns das parteipolitische Kleinklein und damit gesellschaftlichen Interessenpluralismus denunziert. Bei Herzog entsprang der antipluralistische Appellpatriotismus vor allem der Sorge, Deutschland könne im globalen Wettbewerb der Standorte zurückzufallen. Eine Zeitlang ließ sich dieser instrumentelle Aspekt der nationalistischen Anrufung leicht zu Gunsten der Anknüpfungen an Ideologeme des traditionellen Deutschtums übersehen. Die deutsche Beteiligung an der Bombardierung Restjugoslawiens, die von einer ethnisierenden Propaganda gegen das »Völkergefängnis« Jugoslawien begleitet wurde, trug dazu bei. Die noch Anfang der neunziger Jahre von Kanzler Kohl bekräftigte Selbstbeschränkung, nach der deutsche Soldaten niemals wieder dort schießen und Bomben werfen dürften, wo die Wehrmacht einst gewütet hatte, wurde mit der Protektoratsbildung im Kosovo endgültig ad absurdum geführt. Angesichts dieser Entwicklungen eine antideutsche und antifaschistische Position zu entwickeln, war kein Akt einer wirklichkeitsfremden Phantasie, sondern hatte analytische Bodenhaftung.

Dadurch veränderte sich der Freiraum Conne Island erheblich. Nur noch bedingt war er jetzt, am Ende der neunziger Jahre, vorrangig antikommerziell definiert. Noch versuchte man den Spagat zwischen sozialem Bewusstsein und kultureller Innovation, letzteres aber überwog bereits tendenziell. Bezogen auf die im Conne Island diskutierten Positionen zur Kritik der Gesellschaft unterschied sich die »Insel« tatsächlich sehr von ihrer Umwelt. Nicht nur, dass der Glaube an eine völkische Schicksalsgemeinschaft nicht geteilt wurde; beispielsweise waren im Umfeld des Conne Island zu jener Zeit Positionen zu vernehmen, die sich für den Erhalt einer multiethnischen jugoslawischen Republik aussprachen. Auch die Kritik des sekundären Antisemitismus, der heute lebenden Juden vorhält, für den vermeintlichen Zwang zur Aufarbeitung der deutschen Verbrechen verantwortlich zu sein, gehörte zu den Eigenarten politischer Diskussionen im Conne Island. Hinzu kamen Selbstverständigungsdebatten über den Umgang mit sexistischen Bands oder den Gewaltfetischismus in der Antifa. All diese Themen waren gleichermaßen Ausweis gesellschaftlicher Marginalität und

Störfaktor eines szeneübergreifenden Selbstverständnisses. Gerade bei den Debatten über die Herausbildung einer antinationalen und antideutschen Position, aber auch bei Diskussionen über Oi!-Punk oder die Notwendigkeit einer antifaschistischen Frauengruppe verliefen die Konflikte quer durch die Leipziger radikale Linke und nicht selten zwischen den im Conne Island aktiven Gruppen.

## STAATSANTIFA IM EINWANDERUNGSLAND

Doch signalisierten spätestens die zivilgesellschaftlichen Mobilisierungen in der rot-grünen Schröder-Fischer-Ära eine gesellschaftliche Modernisierung. Im neoliberalen Deutschland erwies sich das, was noch bis zum Ende der neunziger Jahre als finstere Vision von der Wiederholung deutscher Geschichte relevant erschienen war und als Mobilisierungsmodell für die Linke funktioniert hatte, für die Nation selbst als Wettbewerbsnachteil. Standort statt Blut und Boden, Zivilgesellschaft statt Volksgemeinschaft, Fischer statt Walser lauteten nun die gesellschaftlichen Parameter. Die von Rot-Grün initiierten Programme gegen »Rechtsextremismus« schafften zwar ebenso wenig wie die autonome Antifa die Nazis ab, begrenzten aber deutlich deren politische Relevanz. Doch damit stand auch das antifaschistische Selbstverständnis des Conne Island in Frage. Das Projekt erhielt nun unter großem Applaus Gelder von der regierungsnahen Heinrich-Böll-Stiftung und kurze Zeit später saß mit Wolfgang Thierse ein amtierender Bundestagspräsident an der improvisierten Kaffeetafel im Conne-Island-Café und zeigte sich beeindruckt. Einen auf allen gesellschaftlichen Ebenen drohenden Nationalsozialismus stellt man sich anders vor. Das Conne Island war ein stückweit staatstragend geworden und war es doch auch wieder nicht.

Zumindest ein Teil der im Projekt aktiven Gruppen kritisierte den staatlichen Antifaschismus vehement für seine Inkonsequenz und seinen instrumentellen Charakter. Denn trotz der jetzt häufig zu hörenden Rede, dass Antisemitismus, Rassismus und andere Elemente des Neonazismus aus der »Mitte der Gesellschaft« kämen, richteten sich die von den Autoritäten ausgerufenen Anti-Nazi-Kampagnen vor allem gegen den organisierten und offen bekennenden Teil des Neonazismus. Sein über NPD und Kameradschaften hinausreichendes Einstellungspotential wurde von Staatsseite praktisch mit Nachsicht behandelt, ganz zu schweigen von den nur zaghaften Versuchen, die rassistischen Bezüge des Staatsbürgerschafts- und Aufenthaltsrechts zu tilgen. Inkonsequent war die Staatsantifa auch hinsichtlich ihres autoritären Stils. Was sich als zivilgesellschaftliche Erweckungsbewegung inszenierte, kam fast nie ohne Initial einer höheren Stelle aus. Der von oben angestoßene »Aufstand der Anständigen« enthielt auf diese Weise ein staatsgläubiges Moment, das einem bürgerlichen Impuls und damit einer Demokratisierung von unten entgegenstand. Schließlich entzauberte sich das Zivilgesellschaftsprojekt, weil es offensichtlich in den Dienst neuer deutscher Weltmachtambitionen gestellt wurde. Der Staatsantifaschismus war Teil eines offensiv vorgebrachten Normalisierungsanspruchs der Berliner Republik, die mit den Worten von Kanzler Schröder »unbefangener und im guten Sinne deutscher« in der Weltpolitik zu agieren gedachte.

Aufgrund dieses inhaltlichen Legitimitätsverlusts der autonomen Antifa verlor der Antifaschismus als Paradigma seinen zentralen Stellenwert für eine linke Politisierung im Umfeld des Conne Island. Andere Themenfelder wie staatliche Überwachung und Antikapitalismus gerieten jetzt stärker in den Blick, während die zuvor hegemoniale antifaschistische Position zwar weiterhin Bestand hatte, Antifaschismus als Ansatzpunkt für eine grundsätzliche Gesellschaftskritik jedoch drastisch an Einfluss verlor. Gab es in den ersten zehn Jahren des Conne Island mit Freiraumpolitik und Antifa zwei linke Paradigmen, die weder von den

BetreiberInnen und auch aus dem linken Szeneumfeld kaum grundsätzlich hinterfragt wurden, war die nun folgende Dekade von einem tiefgehenden Richtungsstreit unter den politisch Aktiven im und um das Conne Island herum geprägt. Mit langfristigen Folgen: Eine derartige Deckung des Politischen mit dem Kulturellen wie in den neunziger Jahren wurde nie wieder erreicht, wie auch der damit einhergehende Rückgang an subversiver Außenwirkung bis heute zu spüren ist.

## GESELLSCHAFTSKRITIK STATT POLITIK

Zunächst lief der Wegfall des zentralen Agitationsfelds »Antifa« auf eine Verbreiterung linker Interventionen heraus. Demonstrationen gegen Sicherheitswahn und Überwachungsgesellschaft, Kampagnen gegen Arbeit und rassistische Flüchtlingspolitik sowie Antikapitalismus standen nun im Zentrum der im Umfeld des Conne Island aktiven politischen Gruppen. Die sich seit den Protesten in Seattle 1999 formierende globalisierungskritische Bewegung strahlte auch auf die Linke in Leipzig ab. Zehn Jahre nach dem Niedergang des Realsozialismus formierte sich eine internationale Bewegung gegen den Neoliberalismus, die Hoffnungen nährte. Für einen kurzen, aus heutiger Sicht positiv überbewerteten Moment schien eine Radikalisierung der Proteste hin zu einer grundlegend herrschaftskritischen und einflussreichen Bewegung denkbar. Dieser Optimismus erklärt sich nur, wenn man erinnert, dass nach dem Scheitern des Realsozialismus die Marginalität der Linken lange Jahre zementiert schien. Fukuyamas Ausspruch vom »Ende der Geschichte« beschrieb diese Vorstellung bleierner, sich nie mehr grundsätzlich ändernder Verhältnisse. Der Name Conne Island hatte in dieser Zeit etwas programmatisches, stand er doch für das Empfinden, sich vor dem regressiven Bewusstsein der Nachwende-Epoche auf einer kleinen Insel die Gedanken an Revolte und Befreiung wenigstens bewahren, wenn auch nicht verwirklichen zu können. Nun entfaltete sich unter denen, die sich ein paar Jahre zuvor noch selbstironisch als »Rest« tituliert hatten, plötzlich wieder Bewegungseuphorie. Nicht mehr die defensive Selbstverortung im »Widerstand« beschrieb die Motivation maßgeblicher Aktiver um die Jahrtausendwende, sondern Aufrufe endeten jetzt mit Schlagworten wie »Kapitalismus abschaffen!« oder »Für den Kommunismus!«

Jedoch war der Weg zum Kommunismus unter den im Conne Island tätigen Gruppen zunehmend umstritten. Postautonome Antifas begriffen ihre Protestkampagnen als Zuspitzung gesellschaftlicher Widersprüche. Durch die symbolische Aktion »auf der Straße« sollte verdeutlicht werden, dass die jeweils als störend empfundenen Verhältnisse, beispielsweise Kameraüberwachung öffentlicher Plätze oder eben Arbeitswahn und Ausbeutung, sich im Kapitalismus gegenseitig stützen und ihre Überwindung nur durch eine über den jeweiligen Teilbereich hinausgehende Kritik möglich ist. Konkrete Verbesserungen wie der Abbau von Überwachungskameras oder die Rücknahme von Maßnahmen des Sozialkahlschlags galten nur als isolierte Erfolge, die an der Überwindung des Systemzusammenhangs nichts änderten. Allerdings, so die Annahme, ließe sich mit diesem Ansatz, der konkrete Forderungen mit grundsätzlicher Kritik verband, eher das Veränderungspotential linksradikaler Politik erfahren. Für bewegungskritische Positionen versteckte sich hinter dieser Vorgehensweise hingegen eine reformistische Praxis, mit der Staat, Nation und Kapital höchstens renoviert, nie aber wirklich abgeschafft würden. Zwar sei es durchaus sinnvoll, das Leiden der Menschen an den Unterdrückungsverhältnissen mittels reformerischer Politik zu lindern, dies sei aber nicht Sache radikaler Gesellschaftskritik. Wolle man die gänzliche Überwindung der Verhältnisse, müsse Politik durch Agitation ersetzt werden. Die Menschen sollten so die Wahrheit über den Wesenskern des kapitalistischen Systems und seine ideologischen Verschleierungen erfahren und daraus die richtigen Schlüsse ziehen.

Mit dieser Sichtweise verband sich ein Paradigmenwechsel der Politisierung im bzw. durch das Conne Island. Formte sich in der Freiraum- und Antifa-Ära politisches Bewusstsein über die Durchsetzung bzw. Verteidigung eigener Bedürfnisse gegen Widerstände und Bedrohungspotentiale der herrschenden Zustände, fand die Politisierung in den folgenden Jahren stärker über die intellektuelle Auseinandersetzung mit linken Theorien statt. Die Interpretation der Welt gewann gegenüber dem Bemühen um ihre Veränderung an Ansehen. Die Arbeit am Begriff genoss ein zunehmend höheres Prestige und ließ Postautonome, uns eingeschlossen, nicht selten ganz schön alt aussehen. Doch bedeutete dieser neue Zugang zur Gesellschaftskritik, die als Schlagwort zugleich die alten Chiffren »Widerstand« oder »linksradikale Bewegung« ablöste, auch eine Art Befreiung. Tatsächlich gab es in der organisierten Antifa ja zuvor den Zwang, die gesellschaftlichen Zustände in einer Reihe dicht aufeinander folgender Kampagnen »anzugreifen«. Das schlauchte und nahm teilweise lächerliche Formen an. Gerade mal ein Häuflein von 400 Protestierenden folgte im Juli 2004 dem Ruf, dem Projekt einer europäischen Großmacht »die Zähne zu zeigen«. Natürlich lässt sich der Erfolg von kritischer Politik nicht ausschließlich an der Zahl von DemonstrationsteilnehmerInnen messen. Das Missverhältnis von weitgehender Akzeptanz des Gegenstands und seinen KritikerInnen führte aber die situative Aussichtslosigkeit linksradikaler Bewegungspolitik vor Augen.

In der Realität bewiesen solche Kampagnen in der Regel die Marginalität radikal linker Positionen. Ein Umstand, der zur Attraktivität einer viel stärker theorieorientierten Praxis des Linksseins im Conne Island beitrug. Hinzu kam, dass das neue Selbstverständnis als GesellschaftskritikerInnen den geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entsprach. Selbst für Schwarzseher war Deutschland nicht mehr auf dem Weg zu einem neuen Nationalsozialismus. Die NPD und andere Nazis waren als öffentliche Feindbilder etabliert. Hinzu kamen unter Rot-Grün in der Tendenz progressive Änderungen im Staatsbürgerschafts- und Familienrecht und immer unüberhörbarer wurde die Forderung der deutschen Wirtschaft, dem demographischen Wandel mit einem praktischen Bekenntnis zur Einwanderungsgesellschaft zu begegnen. In der relativen Beständigkeit demokratischer und kultureller Freiheiten der Berliner Republik gaben andere Ängste und Problemstellungen den Ausschlag für eine Suche nach linken Erklärungs- und Lösungsangeboten. Leistungsdruck, Arbeitszwang, sexuelle Normierung im kapitalistischen Normalzustand wurden zu Gegenstand der linken Kritik. Während Einstellungselemente des Nationalsozialismus zumindest staatlich niedergehalten wurden und gleichzeitig kultureller Verwestlichung und neoliberaler Individualisierung ausgesetzt waren, panzerten sich die Phänomene des kapitalistischen Alltags als weitgehend unhinterfragte Normalität. Ein Zustand, der die Anforderung an eine analytische Durchdringung und die Suche nach angemessenen Praxismöglichkeiten nicht gerade leichter machte.

Vor allem im Conne-Island-Hausorgan *Cee Ieh* spiegelte sich das Bedürfnis nach Theorie. Sprache und Stilistik der Texte bekamen einen zunehmend akademischen Charakter, Gruppen und AutorInnen bemühten sich um die Etablierung eines theoretischen Kanons, der bald von Marx und Freud über Horkheimer, Adorno und Benjamin zu Paschukanis und zurück reichte. Trotz bisweilen schulmeisterlicher Darbietung vermochten es die *Cee Ieh*-Redaktionen von 2001 an, ein enormes Interesse an kritischer Theorie zu wecken bzw. zu bedienen. Das hatte auch Kehrseiten. Wer mitreden wollte, musste beweisen, dass er/sie das Richtige gelesen hatte. Zur Abschottung des theoretischen Reinheitsgebots reichte schon ein Schenkelklopfer über die Unbestimmtheit des Diskursbegriffs oder den weiterhin existenten Geschichtsoptimismus. Aus dem Bedürfnis nach theoretischer Durchdringung gesell-

schaftlicher Wirklichkeit wurde ein theoretisches Bedürfnis. Das überstieg das Interesse, die konkreten Verhältnisse analysieren und erklären zu können, geschweige denn in ihnen mit dem Anspruch der Veränderung zu handeln. Die Sphäre der begrifflichen Auseinandersetzung, die zunehmend einseitig und repetitiv verlief, genügte sich zunehmend selbst. Das tatsächliche soziale Elend der Leistungsgesellschaft, die prekären Verhältnisse des akademischen Proletariats, die Ambivalenz zwischen gesellschaftlicher Modernisierung und deutschem Traditionalismus, staatliche Repression und vieles andere mehr dienten dabei nur noch als selektive Illustrationen angeblich lange bekannter Wahrheiten. Damit waren die Einschränkungen für ein gutes Leben, die gleichzeitig Bedrohungspotentiale für die Existenz eines alternativen, linken Zentrums sind, nicht mehr Ausgangspunkt von Bemühungen, sie zu beseitigen. Für das Conne Island nahm diese Entwicklung zunehmend Züge einer Entpolitisierung an, da die politischen Bedingungen seiner Existenz gegenüber den Grundkategorien der warenproduzierenden Gesellschaft als abgeleitetes und untergeordnetes Problem erschienen. Zur Delegitimation des Politischen gehörte ferner eine nach innen wirkende Tendenz, die besonders im *Cee Ieh* zu beobachten war. Linke Verhaltensregeln, zum Beispiel gendersensible und nichtrassistische Sprache, wurden hier von einzelnen AutorInnen und der Redaktion abgelehnt. Das reaktivierte Hauptwiderspruchsdenken richtete sich obsessiv nicht nur gegen linke Praxis, sondern verlor damit auch individuelle Verstrickungen in Unterdrückungsverhältnisse aus dem Blick.

Nur ein Ausweg praktischer Politik konnte nach dem 11. September 2001 und mehr noch nach dem 3. Golfkrieg auf breite Zustimmung rechnen: Israelsolidarität und die praktische Zurückweisung antisemitischer und antiamerikanischer Regression. Das war dem aufkeimenden Verständnis für islamistischen Terror und der amerikafeindlichen Friedenssehnsucht der Deutschen angemessen und führte zu einigen wenigen gemeinsamen Interventionen der sich im Umfeld des Conne Island treffenden politischen Gruppen. Das Conne Island selbst beschritt Neuland, indem es als wohl erster (und einziger?) Club seiner Größenordnung das Tragen von Palästinenser-Tüchern in seinen Räumlichkeiten untersagte und Konzerte mit antiamerikanischen Bands wie etwa den kanadischen *Propagandhi* zur Verstörung vieler problematisierte. Wenngleich der Laden, außer vielleicht in seinen frühesten Tagen, immer schon ein Problem mit dem Antizionismus der Linken gehabt hatte bzw. sich daran nie beteiligte, gehörte die Israelsolidarität nun endgültig zum Selbstverständnis des Conne Island.

Schon bald dominierte wieder der Dissens. Während einige Gruppen an der Kritik der westlichen Weltordnungspolitik festhielten, idealisierten andere die außenpolitische Strategie des Pentagon. Insgesamt verstärkte sich auch in Leipzig eine Haltung, die in der Verteidigung des Westens gegen eine antisemitische Internationale bestehend aus Islamismus, iranischem Regime, Globalisierungskritik und deutscher Außenpolitik das Praxisgebot der Stunde sah. Wer dieses Schwarz-Weiß-Denken nicht teilte, stattdessen Zielführung und Erfolg des Krieges gegen den Irak bezweifelte oder an der antiisraelischen »Phalanx« erhebliche Interessenunterschiede bemerkte, sah sich schnell einer Linken zugeordnet, die zunehmend zum Feindbild antideutscher Gruppen zwangsvergemeinschaftet wurde. Der last exit praktischer Intervention, den eine auch im Conne Island zumindest publizistisch starke Fraktion der Antideutschen gelten ließ, drohte, sich als Seitenpfad zur stumpfen Identitätspolitik oder zur Affirmation des Bestehenden zu erweisen und damit in jene Sackgasse zu führen, vor denen die Kritikfraktion selbst immer gewarnt hatte. Der Versuch, Antisemitismus durch ideologiekritische Interventionen gegen personifizierende Kapitalismuskritik und antibürgerliches Raunen in der Linken zu bekämpfen, löste eine proisraelische Modewelle aus, die

nahtlos an Formen symbolischer Selbststilisierung der Pop-Antifa anschloss. Blau-weißer Bekenntniskitsch und antideutsche Pilgerreisen waren nicht selten Ausdruck einer anmaßenden Identifikation, die nicht mehr die Diskussion ihrer gesellschaftspolitischen Notwendigkeit zuließ. Israelsolidarität wurde zum Platzhalter für den Wunsch nach Relevanz und konkreter Parteinahme. Noch folgenreicher war jedoch, dass die Bejahung des Westens, dessen drohender Untergang seit Jahren so illuster ausgemalt wird wie in den neunziger Jahren das Aufziehen eines Vierten Reichs, eine leicht begehbare Brücke zur Akzeptanz der bestehenden Herrschaftsverhältnisse baute.

Nur ein paar Jahre nach der Schröder-Fischer-Regierung erscheint heute einigen ProtagonistInnen der »Kritik statt Politik«-Fraktion außer theoretischen Basisbanalitäten kaum noch etwas kritikwürdig an Staat und Nation. Die eigentliche Gefahr bestünde in einem deutschen Prinzip reaktionärer Krisenbewältigung, das nun jedoch von islamischen Staaten und Attac vertreten wird. Gegen alles andere, was über diese enggeführte Problembeschreibung hinaus an der Realität zum Kotzen ist, könne derzeit leider gerade nichts unternommen werden. Egal ob im düster oder farbenfroh gezeichneten Reich kapitalistischer Totalität, ein Entkommen gäbe es nur per geistigem Höhenflug, nicht aber mit einem mehr oder weniger autonomen sozialen Zentrum. Angesichts des einzig noch anerkannten Maßstabs der kommunistischen Aufhebung im Irgendwann setzte sich, zumindest in der gedanklichen Konsequenz der publizistischen Grundtendenz des *Cee Ieh*, die faktische Akzeptanz des Bestehenden immer mehr durch. Das schmälerte die Anerkennung für eine strategische Selbstverortung als linkes Projekt und für linke Verbesserungen des Alltags. Wobei diese Entwicklung immer auch zwischen der Außenwahrnehmung der *Cee Ieh*-Generallinie und der Pluralität des BetreiberInnenkollektivs gebrochen war.

Die Abwehrreflexe gegen linke Praxis verhinderten lange eine kritische Auseinandersetzung mit der politischen Ausrichtung des Conne Island. Denn entgegen dem Gestus, alles Linke auf den Prüfstand zu stellen, waren die Urteile ja bereits von vornherein gefällt. Widersprüche an dieser Entwicklung wurden nicht diskutiert, um daran die Tragfähigkeit der eigenen Positionen zu überprüfen, sondern gab diese stattdessen der Lächerlichkeit preis. Die Diskussion über eine Veranstaltung mit *Bahamas*-Redakteur Justus Wertmüller Ende 2010 offenbarte, dass bei einem Teil seiner VerteidigerInnen schon der Wille fehlte, die Argumentation der Gegenseite – beispielsweise der Verweis auf die patriarchale Tradition, dem Antisexismus Lustfeindlichkeit zu unterstellen – überhaupt nachzuvollziehen zu wollen, um sie dann gegebenenfalls auf der Grundlage von Kenntnis zurückzuweisen. Mit dem Rückzug der vormaligen *Cee Ieh*-Redaktion aus dem Laden im Frühjahr 2011 ist diese Gefahr des politischen Bankrotts vorerst gebannt.

## QUO VADIS, CONNE ISLAND?

Die Phase einer relativen Perspektivlosigkeit, in der es kein konsensfähiges Paradigma linker Politik im Conne Island gibt, dürfte noch eine Weile anhalten. Dass das Politische für den Laden dennoch höchst konkret ist, zeigt die Gegenwart. Trotz des guten Standings des Ladens in der Stadt lässt die Debatte um die von Bund und Land forcierte Unterzeichnung sogenannter Extremismusklauseln erahnen, dass die Akzeptanz des Conne Island nicht ewig andauern muss. Um den Geltungsbereich des Extremismusansatzes im politischen Diskurs so aufzuweichen, dass die Legitimation des exekutiven Kontrollbedürfnisses gegenüber demokratischer Toleranz für einen Ort linker Politik- und Kulturinitiativen in die Defensive gerät, muss man Politik machen. Das heißt, den Versuch zu unternehmen, in einem Bündnis mit anderen Initiativen und städtischen SympathisantInnen die Basis der Kritik an der undemo-

kratischen Fördergeldpolitik zu verbreitern. Linke, ja linksradikale Politik würde dies, wenn die Argumentation die allgemeine Beschränkung politischer Freiheit in der Demokratie und die Zwänge staatlicher Herrschaft deutlich machte.
Darüber hinaus muss sich aber das Conne Island der Gefahr vergegenwärtigen, dass es ohne eine Neujustierung der alten politischen Grundsätze an den gesellschaftlichen Zuständen in die politische Irrelevanz zu schlittern droht. Zweifelsohne wird dies immer wieder in mühsamen Diskussionsprozessen versucht. Jedoch sind zwei Tendenzen der letzten Zeit durchaus kritisch zu betrachten. Die erste besteht in einer Art linken Hypernormativismus am Laden, der sich möglicherweise sogar als Kehrseite der jahrelang nicht an realen Widersprüchen geschulten Politisierung entpuppt. Zwar stehen Diskussionen des Montagsplenums über Sexismus, Nazikontakte und ähnliche Verfehlungen von Bands wie *Maroon*, *Suffer Survive*, *Stomper 98* oder *K.I.Z.* der oben vertretenen These einer Entpolitisierung entgegen, allerdings lässt sich fragen, wie verhältnismäßig die darüber geführten Diskussionen sind. Ihre Häufung und Rigidität entsprechen jedenfalls nicht einer Verschärfung der gesellschaftlichen Situation. So wirkt der zunehmende Innenbezug – denn politisierende Wirkung haben solche Debatten in erster Linie für die BetreiberInnen des Conne Island – ein wenig wie eine Kompensation für eine fehlende Auseinandersetzung mit Phänomenen gesellschaftlichen Wandels. Sicher, Sexismus verschwindet nicht, auch wenn die CSU eine Frauenquote einführt und Nazis sind, wenn auch derzeit alles andere als machtpolitisch relevant, eine Gefahr für all diejenigen, die ihrem Feindbild entsprechen. Doch offensichtlich ist die deutsche Gesellschaft für Themen wie Diskriminierung und Neonazismus heute viel stärker sensibilisiert. Im Dienstleistungs- und Kreativkapitalismus geraten die Ideologeme natürlicher Ungleichheit immer mehr mit den Verwertungsanforderungen in Konflikt. Vor diesem Hintergrund nähren die jüngsten thematischen Schwerpunktsetzungen im Conne Island den Verdacht, dass hier zur Tradition geronnene politische Orientierungen eine zuvorderst selbstbezogene Regie des Handelns übernehmen. Zum Problem würde dies beispielsweise dann, wenn ein altbackenes Abarbeiten an den Nazis, die Übertreibung ihrer Bedeutung und das Pflegen einer Kiezmilizmentalität den Blick auf wirkungsmächtigere Grenzen für ein besseres Leben verstellen.
Womit wir bei der zweiten Tendenz wären, die unsere Vermutung erhärtet, dass gewisse Entscheidungsgrundlagen des Ladens nicht mehr ins richtige Verhältnis zur Realität gesetzt werden: Obwohl Leipzig mittlerweile urbanen Charakter hat und Aushängeschild popkultureller Vielfalt ist, die aus Mitte der neunziger Jahre stammende politische Bedeutung als popkultureller Motor der Verwestlichung also relativiert werden könnte, hält das Conne Island an einem substanzzehrendem Innovationismus und der fortschreitenden Professionalisierung seiner Arbeitsabläufe fest. Natürlich greift hier das Prinzip, dass in der Stadt inzwischen ein harter Konkurrenzkampf herrscht, der dazu führt, dass auch Veranstaltungen ausgerichtet werden, die man eigentlich nicht ausrichten will. Der Spielraum eines Kulturprojekts, das einen großen Teil seiner finanziellen Absicherung aus Konzerteinnahmen trägt, mag gering sein. Doch steht er überhaupt zur Debatte? Es drängt sich der Eindruck auf, dass sich hier eine einstmals kulturpolitisch wohlbegründete Orientierung über ihre Geltungsbedingung hinaus verselbständigt hat. Dies begrenzt nicht zuletzt für die MacherInnen des Conne Island lebensweltliche Freiräume. Immer mehr dürfte das Tagesgeschäft dem anderer Veranstaltungsorte, Agenturen, mithin kulturindustrieller Produktionsstandorte gleichen. Bei vier Konzerten in der Woche wird das Recht auf Faulheit zur Bedrohung der Betriebsabläufe. Für Müßiggang, der zu einer höheren Lebensqualität führt, bleibt da wenig Zeit. Für Überlegungen zu einer politischen Kritik an zu wenig För-

dergeldern und am Leistungszwang eines »soziokulturellen« Zentrums auch nicht, von der fälligen Diskussion über die Einführung sozial gestaffelter Eintrittspreise ganz zu schweigen. Letztlich hängt die Qualität des Conne Island als Ort subversiver Lebensstrategien und kritischer Politik immer davon ab, ob es seinen BetreiberInnen gelingt, die Veränderungen unterliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren und sich entsprechend zu ihnen ins Verhältnis zu setzen. Darin lag immer die Stärke des Ladens. Stellte sich das Conne Island in Zeiten eines modernen Kreativkapitalismus nicht ganz konkret den Gefahren einer kulturindustriellen Professionalisierung und der Tendenz eines inhaltsleeren linken Traditionalismus, geriete die Existenz des Ladens, gerade weil er sich nicht veränderte, in Gefahr. Das Projekt würde dann zu einem mehr oder minder beliebigen Kulturprojekt unter vielen oder mutierte tatsächlich zu dem, was ihm gelegentlich schon unterstellt wurde: zu einem autonomen »Juzi«, das zeit- und geschmacklos in einer Nische dümpelt, ohne inspirierender Freiraum für gesellschaftskritische Diskussionen, linke Politik und Kultur zu sein.

**ULRICH SCHUSTER**
UND **PHILIPP GRAF**

Ulrich Schuster und Philipp Graf waren zwischen 1992 und 2002 bzw. zwischen 1993 und 2003 im Conne Island und in verschiedenen Leipziger Politgruppen aktiv.

# EINE VERKLÄRUNG

Vorfreude, wenn wir einen Termin abmachen; Vorfreude bei der Anreise empfinde ich, wenn ich im Conne Island an einer Podiumsdiskussion, einer satirischen Lesung mit Rainer, einem dramatisch-literarischen Projekt, das in Hamburg ersonnen wurde, mitwirken darf. Wie kann ich beweisen, dass das nicht nur so daher gesagt ist, geschleimt aus Jubiläumsgründen?

Sebastian und Katha und Uli und Erik werden bestätigen, dass ich immer viel zu früh da bin. Durch keinen Soundcheck und keine notwendige Absprache mit der Lichttechnik zu rechtfertigender Uhrzeit bin ich da.

Ich will rumsitzen, wenn das Wetter es erlaubt: draußen, am Tisch vor dem Vereinslokal. Das gewichtigste Indiz, ob ich mich auf einen Auftritt freue oder er mehr dem Gelderwerb dient, ist, ob ich spät oder früh anreise.

Ich sitze da, beobachte die sehr jungen Leute, die Schüler, die nachmittags das Conne Island bevölkern, und denke, dass hier der Ort ist, der ihnen ermöglicht, »gegen die Realität« zu denken, zu leben. Der Frühvergreisung zu entgehen. Die entsprechenden Zeitschriften liegen ja aus, die angebotenen Seminare sind angezeigt. Und gleichgewichtig tritt dazu, entschuldigt das abgegrabbelte Wort, die Aura des Ortes.

Feststellen darf so etwas nur ein Außenstehender, ein gelegentlicher Gast wie ich. Würdet ihr das tun, es wäre widerlich, es gehörte in die abstoßende Rubrik linker Reklame, die mit dem Versprechen von Wärme, Geborgenheit, Hierarchiefreiheit, Solidarität und wahrer Zärtlichkeit auf Kundenfang geht.

Sprechen wir also, bevor ich abhebe, von elementaren Dingen.

Wenn man bei Euch auftritt, ist etwas garantiert: Es wurde plakatiert, Flyer wurden verteilt, Mailing-Listen wurden bedient, ein einstimmendes Radio-Interview wurde in die Wege geleitet, die Medien informiert.

Ich erinnere mich an kein Gespräch, das eine Verspätung der Druckerei oder irgendeinen anderen Scheißdreck ins Feld führte, um schon einmal im Vorfeld zu erklären, dass leider … wahrscheinlich nicht so viele Besucher kommen.

Ihr müsst wissen, wie wohltuend das ist, wie gut sich das anfühlt, wenn der Veranstalter mit einer gewissen Mühe, einer Ernsthaftigkeit spiegelt, dass man sich selbst auch furchtbar angestrengt hat.

Das Resultat, ganz nüchtern festgestellt: In Leipzig wird bei unseren satirischen Lesungen überdurchschnittlich oft auch über die versteckten, eher verzweifelten Pointen gelacht.

Bei Podiumsdiskussionen blickt man in Gesichter, die auszudrücken scheinen, dass es den Leuten wirklich um die Ermittlung geht, welcher Standpunkt der Richtige ist.

Das ist nicht so selbstverständlich. Oft rangiert »Leipzig« in meiner vergleichenden Skala bezüglich einer »Tour« sehr weit oben. Für die Aufführung von Mihail Sebastians Tagebüchern gebührt ihm die Spitzenstellung. Ein Publikum, das angespannt ist, nicht auf Zerstreuung aus, sich nicht in dem blöden Stolz ergeht, dass den bewussten Menschen ausmacht, sich ab und an auch »schwere Kost« zuzumuten – ein solches Publikum ist schon geeignet, meine Illusion zu befördern, ein gutes Kunstwerk könne die Kraft haben, dem Rezipienten den Weg zur Arbeit am nächsten Tag zu verunmöglichen.

Zum Thema »nächster Tag« noch was Unpathetisches:

Das zweite Indiz zur Beantwortung der Frage, wo ich gern und wo ich eher beruflich auftrete, ist, ob ich lieber im Hotel schlafe oder »privat«. Leipzig: ganz klar lieber privat. In den letzten Jahren bei Katha. Sie ist so einfühlsam, den Schwierigkeitsgrad der Frühstücksgespräche an der Zahl der Schnäpse der vergangenen Nacht auszurichten. Also sprechen wir über den Kater, der nicht mehr kommen kann …

Natürlich auch über den Ärger, den Behörden, Unterausschüsse des Stadtrates, Parteien und Zeitungen dem Conne Island bereiten.
Man muss ja nicht gleich auf Gefühle zu sprechen kommen. Ich fürchte ja auch diese Menschen, für die die Faustregel gilt, je gleichgültiger sie demgegenüber sind, was ich politisch und ästhetisch zuwege bringe, desto distanzloser wollen sie wissen, wie es »tief drinnen so aussieht«, welcher »Mensch sich hinter der Position verbirgt« und ob er nicht manchmal resigniert ist angesichts des Zustands der Welt, in der sie sich ganz gut eingerichtet haben. Nach den Maßstäben der Taktlosen kennen wir uns nicht. Nicht »dennoch«, sondern deshalb gehört ausgesprochen: Ihr und das, was ihr da aufgebaut habt, ist ziemlich großartig. (Ihr strahlt ja über Leipzig hinaus; kürzlich sah ich Erik die »Leipziger Linie« in Berlin im Monarch verfechten. Es war ein Abend, eine Kontroverse mit TOP, der klüger machte.) Bewahrt euch den »Zentrismus«, das Projekt Conne Island zu erhalten, auch wenn sich Gruppen darin politisch antagonistisch entwickeln. Es gibt nicht mehr viele Zentren dieser Qualität, ich kann das wirklich beurteilen.
Ertragt, was ich alles nicht weiß – und mir die Verklärung so leicht von der Hand gehen lässt: die persönlichen Unzulänglichkeiten, den Ärger mit Behörden, das wieder einmal nicht klappende Organisatorische, der Groll auf die Unpolitischen, denen ein billiger Konzertbesuch alles ist, den Griff in die Getränkekasse, die Kotze neben dem Klo. Ertragt das, bedenkt, ihr werdet belohnt durch.....
(Auf manche Fragen weiß nicht einmal ich eine Antwort.)

**THOMAS EBERMANN**

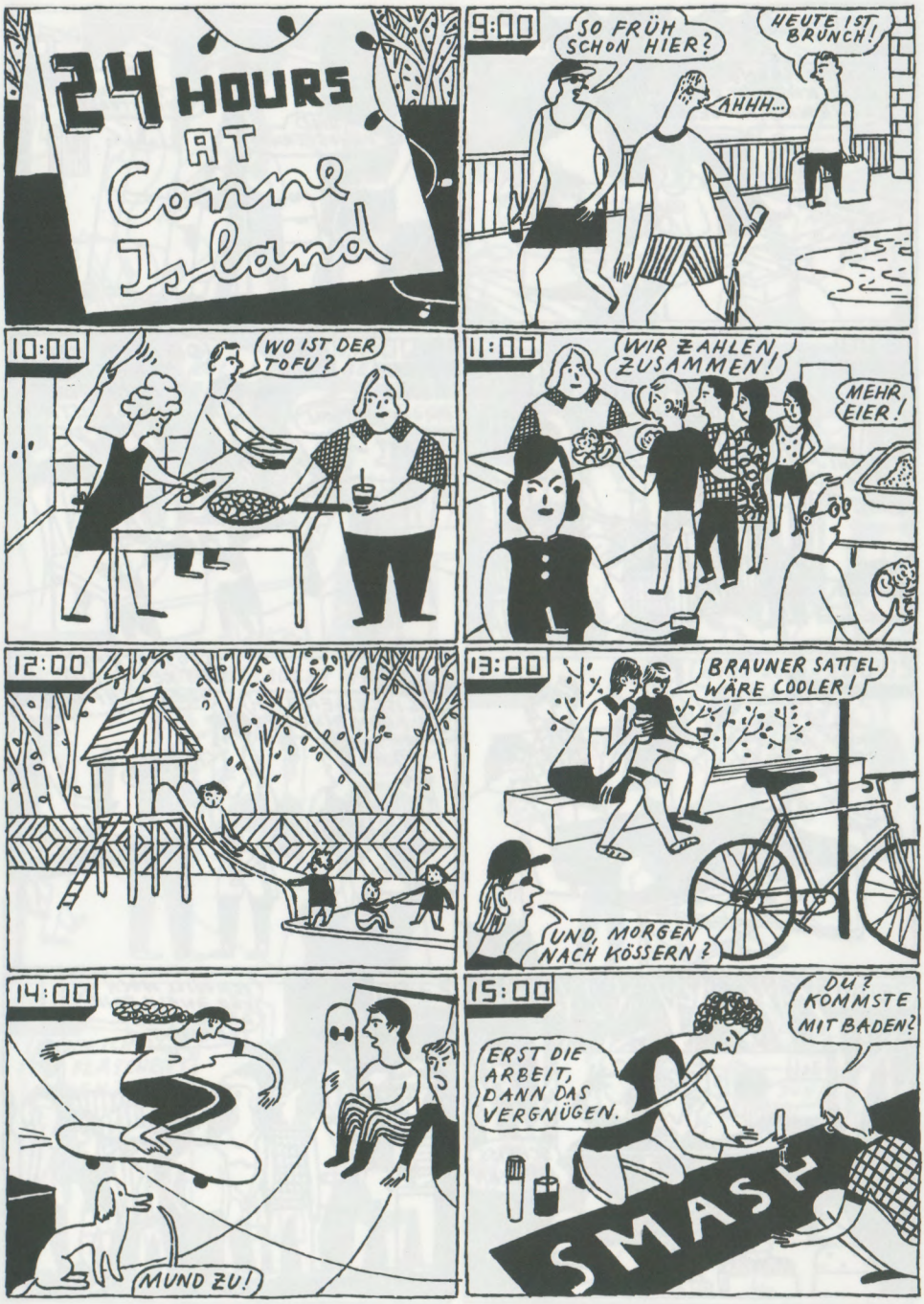
Thomas Ebermann ist langjähriger Freund und regelmäßiger Gast auf der Conne Island Bühne, häufig auch an der Seite von Rainer Trampert.

# COMICS

PHILLIP JANTA
ULRIKE STEINKE
JAMES TUREK
ALEXANDER MENNICKE
ANNA HAIFISCH
HALINA KIRSCHNER

**PHILLIP JANTA**

ILLUSTRIERT, SIEBDRUCKT UND ANGELT AUS LEIDENSCHAFT
AUF SEINER INSEL »JANTA-ISLAND«.


24 HOURS AT Conne Island
9:00
SO FRÜH SCHON HIER?
HEUTE IST BRUNCH!
AHHH...
10:00
WO IST DER TOFU?
11:00
WIR ZAHLEN ZUSAMMEN!
MEHR EIER!
12:00
13:00
BRAUNER SATTEL WÄRE COOLER!
UND, MORGEN NACH KÖSSERN?
14:00
MUND ZU!
15:00
DU? KOMMSTE MIT BADEN?
ERST DIE ARBEIT, DANN DAS VERGNÜGEN.
SMASH

**ULRIKE STEINKE**

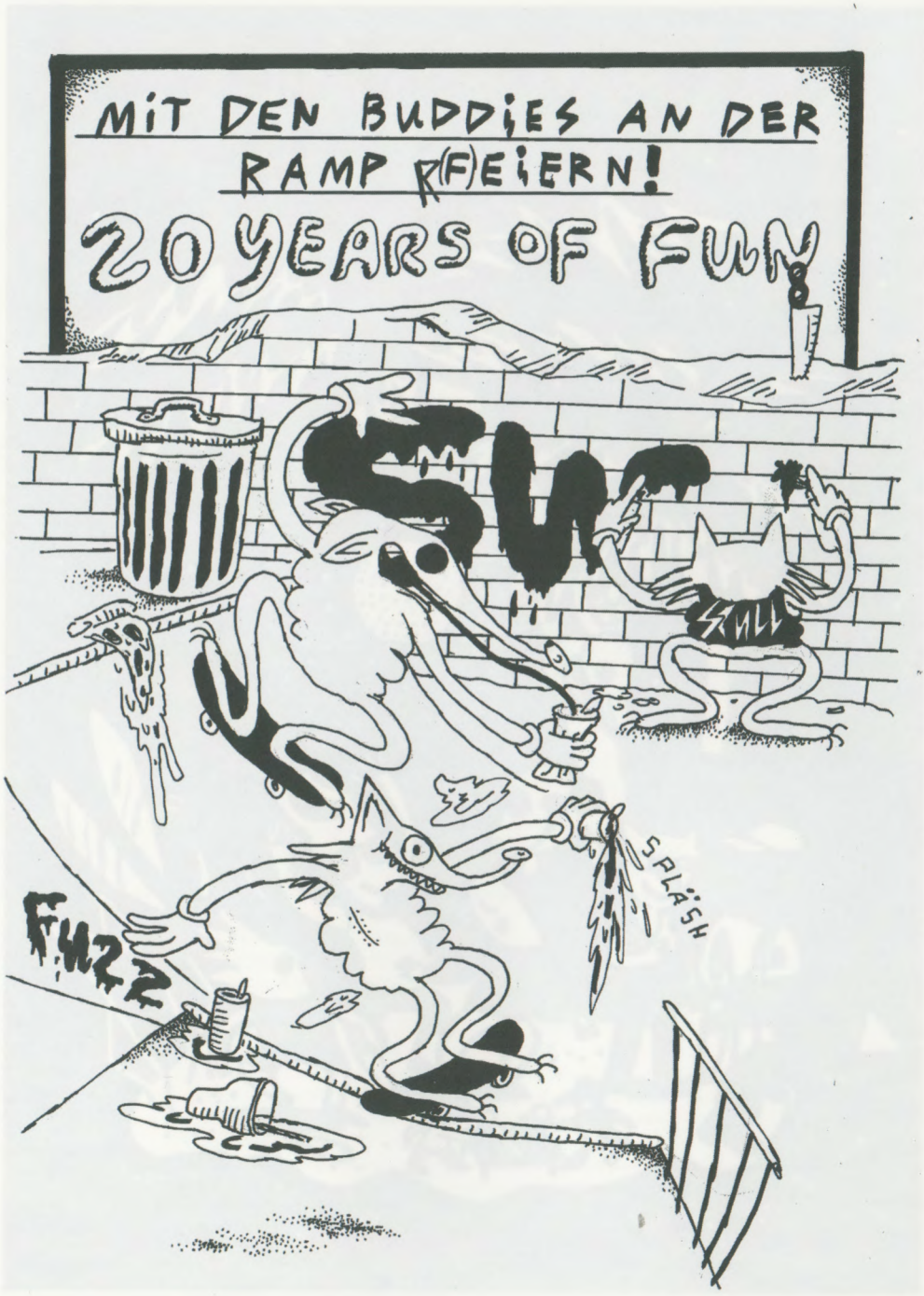
ZEICHNET GERNE »NEVER ENDING STORIES« UND IST SCHON LANGE NICHT MEHR 24 STUNDEN IM CONNE ISLAND GEWESEN.

16:00
HEUTE ABEND ERST KONZERT UND DANN WIRD AUFGELEGT!
17:00
UND KEIN STERNI?
NEIN. KEIN STERNI!
18:00
STEHT NEBENAN
GIBTS AUCH DIE i.3w?
19:00
REINE PROVOKATION.
DIE TEXTE DER BAND SIND ABSOLUT SEXISTISCH
20:00
ZACK
21:00
WAS IST EIGENTLICH 2cl FÜRN DING?
(SOJASTEAK MIT KETCHUP ODER SENF?)
KETCHUP
22:00
2cl
SCHEISS MÜCKEN
23:00
ICH WILL NOCH VOR ZWÖLF REIN, DANN GIBTS RABATT.

TAP
TAP
TAP
TISCHTENNISTIERGARTEN
AUS!
Feuer ball zwischen die augen für troll-boy!
schlumpfes

**JAMES TUREK**

IN THE SIXTH GRADE JAMES TUREK DREW THE NAMES OF KIDS IN SHINEY BUBBLE LETTERS, IN EXCHANGE THEY TAUGHT HIM THE SECRETS OF BREAKIN' AND POPPIN'. IN 2001 HE MOVED TO BROOKLYN, NY, IN 2010 HE CAME TO LEIPZIG FOR A VISIT AND NEVER LEFT.




**ANNA HAIFISCH**

ZEICHNET DIE COMICREIHE »BUDDIES« UND MUSS BEIM TISCHTENNIS IMMER SABBERN.

**HALINA KIRSCHNER**

ILLUSTRATORIN UND SIEBDRUCKERIN IN LEIPZIG.

| SEITE | | |
|---|---|---|
| 181 – 192 | FOTOS: Harald Kirschner (Dezember 2010/Februar 2011)<br>*Harald Kirschner ist Fotograf aus Leipzig mit Schwerpunkt auf sozialdokumentarischer Fotografie. Er studierte und lehrte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst/HgB.* |
| 221 | Sunshower 2007, FOTO: Privatarchiv |
| 222 | Sunshower 2007, FOTO: Privatarchiv |
| 224\|[1] | Wave and Gothic-Treffen im Conne Island 1992, FOTO: Armin Kober |
| 225\|[1] | Tischtennis auf dem Freisitz 2001, FOTO: Privatarchiv |
| 225\|[2] | Fußballweltmeisterschaft 2006, FOTO: Privatarchiv |
| 226 | Conne Island-Spielplatz 2001, FOTO: Privatarchiv |
| 227\|[1] | Conne Island-Volleyball-Cup 1997, FOTO: Privatarchiv |
| 227\|[2] | Conne Island-Volleyball-Cup 1997, FOTO: Privatarchiv |
| 228\|[1] | Conne Island-Team Leipzig Loosers gewinnt den legendären ZAP-Cup in Bad Homburg 1994, FOTO: Privatarchiv |
| 228\|[2] | Ice-Ice-Kella-Team beim Roter Stern-Vereinsfest 2005, FOTO: Privatarchiv |
| 229 | Beachsoccer-Cup 2004, FOTO: Privatarchiv |
| 230\|[1] | Graffiti: »L.E.-Crew against Racism«, Zufahrt zum Conne Island 1998, FOTO: Privatarchiv |
| 230\|[2] | *L.E.-Crew* beim Bau der Bühne im Saal 1997, FOTO: Privatarchiv |
| 231 | Conne Island Cycling-Team 2008, FOTO: Privatarchiv |
| 232\|[1] | Little-Sista-Skate-Cup 2008, FOTO: Privatarchiv |
| 232\|[2] | Little-Sista-Skate-Cup 2010, FOTO: Martin Liebkos |
| 233\|[1] | Skate-Rampenbau 1994, FOTO: Privatarchiv |
| 233\|[2] | Skate-Rampenbau 2004, FOTO: Privatarchiv |
| 232\|[1] | Skate-Rampenbau 2004, FOTO: Privatarchiv |
| 232\|[2] | Skate-Rampenbau 2011, FOTO: Privatarchiv |
| 264 | »Krawall im Rathaus«, aus: *Leipziger Volkszeitung* März 1991 |
| 265 | Foto der BetreiberInnencrew für das Stadtmagazin *Kreuzer* 1991 (Quelle: Kreuzer) |
| 266\|[1] | Demonstration gegen die sogenannte »Leipziger Linie« 1995, FOTO: Privatarchiv |
| 266\|[2] | Kritik am Festival »Neue Beiträge zur Deutschen Popkultur« vor dem Werk 2 im Mai 2000, FOTO: Archiv Conne Island |
| 267\|[1] | Handzettel-Aktion vor dem Festival »Neue Beiträge zur Deutschen Popkultur« vor dem Werk 2 im Mai 2000, FOTO: Archiv Conne Island |
| 267\|[2] | Demonstration im Rahmen der Kampagne »Hände weg vom Conne Island« 2003, FOTO: Archiv Conne Island |
| 268 | Das Finanzamt nach dem Besuch des Conne Island 2003, FOTO: Archiv Conne Island |
| 269 | Nach einer Demonstration für den Erhalt des Conne Island 2003, FOTO: Archiv Conne Island |
| 270 | Die linke Bibliothek Infoladen 2010, FOTO: Archiv Conne Island |
| 272 | Postkarten des Projektes »Leipzig. Aufsehen!« 2009, http://aufsehen.conne-island.de/, Archiv Conne Island |
| 295 | ***»Torte«***, Illustration von Phillip Janta.<br>*Phillip Janta illustriert, siebdruckt und angelt aus Leidenschaft auf seiner Insel »janta-island«.* |
| 297 | ***»24-Hours at Conne Island«***, Comic von Ulrike Steinke<br>*Ulrike Steinke zeichnet gerne »never ending stories« und ist schon lange nicht mehr 24 Stunden im Conne Island gewesen.* |
| 301 | Comic von James Turek.<br>*James Turek. In the sixth grade James Turek drew the names of kids in shiney bubble letters, in exchange they taught him the secrets of breakin' and poppin'. In 2001 he moved to Brooklyn, NY, in 2010 he came to Leipzig for a visit and never left.* |
| 303 | ***»Kassenhäußchen«***, Comic von Alexander Mennicke, genannt »Menne« |
| 305 | ***»Mit den Buddies ...«***, Comic von Anna Haifisch.<br>*Anna Haifisch zeichnet die Comicreihe »Buddies« und muss beim Tischtennis immer sabbern.* |
| 307 | ***»La Island Bonita«***, Illustration von Halina Kirschner,<br>*Illustratorin und Siebdruckerin in Leipzig.* |
| 310 | »Aufräumen im Saal« 2010, FOTO: Archiv Conne Island |
| 311 | »Herbst-Subbotnik« und großes Aufräumen des Freigeländes 2009, FOTO: Archiv Conne Island |
| 312 | »Herbst-Subbotnik« 2010, FOTO: Archiv Conne Island |

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS UND BILDNACHWEIS:

SEITE

13 – 21 FOTOS: Eiko Grimberg, August 2011
*Eiko Grimberg ist Künstler und lebt in Berlin.*

39 Flugblatt der späteren Reaktionsgruppe, Januar 1990, Privatarchiv

40 Früher Entwurf für ein Autonomes Jugendzentrum, Anfang 1990, Privatarchiv

41 Flugblatt der reaktionsnahen Gruppe Rotkohl, März 1990, Privatarchiv

42 Flugblatt zum ersten Reaktionskonzert, März 1990, Privatarchiv

43 »Wir brauchen ein Haus«, Ausschnitt aus dem Reaktionsheft, Juli 1990, Privatarchiv

44 Aus dem Reaktionsheft, Februar 1991, Archiv Conne Island

45 Peter als Coverboy, Cover Reaktionsheft Mai 1991, Archiv Conne Island

46 Flugblatt, März 1991, Privatarchiv

47 Vorbereitung für Aktionstage, März 1991, Privatarchiv

48 Entwurf einer Satzung, Frühjahr 1991, Privatarchiv

49 Aus dem Reaktionsheft, März 1991, Archiv Conne Island

50 »Gewalt fetzt«, März 1992, Privatarchiv

64 Stadtplan von 1930, Abdruck aus »Connewitz – ein Leipziger Stadtteil auf alten Ansichtskarten« mit freundlicher Genehmigung von *Pro Leipzig e.V*

65|1 Postkarte ca. 1890, Archiv Sascha Lange

65|2 Postkarte ca. 1895, Archiv Sascha Lange

66 Postkarte »Eingang zum Eiskeller-Park«, 1908, Abdruck aus »Connewitz – ein Leipziger Stadtteil auf alten Ansichtskarten«
mit freundlicher Genehmigung von *Pro Leipzig e.V.*

67 Postkarte »Festsaal vom Eiskeller«, ca. 1900,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung von *Pro Leipzig e.V.*

68|1 Postkarte »Einfahrt zum Eiskeller«, 1902,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Pro Leipzig e.V.

68|2 Postkarte »Gruss vom Eiskellerpark«, 1903,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung von *Pro Leipzig e.V.*

69 »Der Eiskeller wird HJ-Großheim«, aus Neue Leipziger Zeitung 1937,
Archiv Sascha Lange

70 Postkarte »Jugendclubhaus Erich Zeigner«, ca. 1980, Archiv Conne Island

71 Außenansicht vom Eiskeller 1991, FOTO: Harald Kirschner

72 Café im Conne Island, FOTO: Archiv Conne Island

93 – 100 Das »Jugendklubhaus Erich Zeigner« Ende der achtziger Jahre,
FOTOS: Thomas Steinert
*Thomas Steinert ist Fotograf aus Leipzig. Von ihm erschienen u.a. die Bildbände: »Connewitzer Welttheater« und »sehenden Auges – eyes wide open«.*

130 »Tickets«, zusammengestellt von Halina Kirschner

132|1 ***Biohazard*** 1991, FOTO: Archiv Conne Island

132|2 ***Cock Sparrer*** 1997, FOTO: Privatarchiv

133|1 ***Miozän*** 2005, FOTO: Melanie Dressel (melanie-dressel.com)

133|2 Breakdance ca. 1993, FOTO: Archiv Conne Island

134|1 ***Jeru the Damaja*** 2009, FOTO: wilhelmine.f

134|2 ***The Notwist*** 2009, Foto: wilhelmine.f

135|1 Silvesterdisco 2008/2009, FOTO: wilhelmine.f

135|2 ***Comeback Kid*** 2005, FOTO: Melanie Dressel (melanie-dressel.com)

136|1 Electric Weekender 2010, FOTO: Martin Liebkos

136|2 ***Storm*** 2005, FOTO: Archiv Conne Island

137 ***Die Goldenen Zitronen*** 2010, FOTO: Felix Zimmermann

138 ***Goldie*** 2005, FOTO: Archiv Conne Island

139|1 ***Kele*** 2010, FOTO: wilhelmine.f

139|2 ***Men*** 2010, FOTO: wilhelmine.f

140|1 ***MF Doom*** 2010, FOTO: wilhelmine.f

140/2 ***Tocotronic*** 2010, FOTO: wilhelmine.f

141 ***Agnostic Front*** 1993, FOTO: Archiv Conne Island

142 »Schnipsel nach Hardcore Konzert«, FOTO: Martin Handrow

144|1 ***Bollocks*** 2000, FOTO: Axel Meier

144|2 ***Warzone*** 1995, FOTO: Privatarchiv

145|1 ***Battles*** 2011, FOTO: wilhelmine.f

145|2 ***Austra*** 2011, FOTO: wilhelmine.f

146|1 Electric Island 2008, FOTO: wilhelmine.f

146|2 ***Fiva*** 2010, FOTO: wilhelmine.f

147|1 ***Gorilla Biscuits*** 2007, FOTO: Sandra Gärtner (xcirclepitx.com)

147|2 ***Angelic Upstarts*** 2000, FOTO: Privatarchiv

148 »Tickets II«, zusammengestellt von Halina Kirschner

Das Conne Island ist seit zwanzig Jahren ein sozialer Ort für Politik und Kultur in Leipzig. Es ist ein Ort für Musik ohne Genrebegrenzung – Hardcore-, Punk- und Metal-Konzerte gehören ebenso dazu wie Hip-Hop, Techno und Dubstep, aber auch Hamburger Schule und Pop, im engeren wie weiteren Sinne. Gleichzeitig ist das Island ein politisches Zentrum, in dem um Gesellschaftskritik, linke Verortung und die Möglichkeiten von politischer Kultur gerungen wird. Und ebenso gleichzeitig ist es ein sozialer Ort, in dem mit- und gegeneinander diskutiert wird, an dem abgehangen, Bier, Kaffee und Wodka Mate getrunken wird und in dem getanzt wird, ganz ohne politische Überhöhung.
Das Buch vermittelt den Mythos Conne Island und räumt auch mit ihm auf. Einige der grundlegenden Prinzipien werden erläutert, die Anfänge im DDR-Punk ebenso beschrieben, wie Prognosen zur Entwicklung des Musikbusiness gewagt werden. Es wird erzählt, wie es dazu kommt, dass in dem selben Laden die Skinheadgötter *Cock Sparrer,* die elektronischen Stars *Carl Craig, Mala* und *Jeff Mills* und Hip-Hop-Größen wie *De La Soul* und *MF Doom* auftreten. Und *Beatsteaks, Tocotronic, Christiane Rösinger, Broilers, Battles* und *efdemin* genauso wie Thomas Ebermann künstlerische Stammgäste sind.
Der Zugang zu diesem Buch ist nicht akademisch, kulturwissenschaftlich und schon gar nicht sozialarbeiterisch. Unterschiedliche »Ladengenerationen« und Leute verschiedener Szenen kommen zu Wort, seien es FußballerInnen, Punks, Skinheads, HardcorerInnen, Technobooker und -liebhaberInnen, Skater, Kulturniks wie Politniks, FeministInnen, SchreiberInnen und SchrauberInnen, MacherInnen oder MusikerInnen. Manchmal alles in einer Person vereint.

Außerdem Glückwünsche von Roger Miret *(Agnostic Front)*, Bela B *(Die Ärzte)*, Sammy Amara *(Broilers)*, Sara *(That fucking Sara)*, Ron Halinoja *(Perkele)*, Andrew Neufeld *(Comeback Kid)* und weiteren.

ISBN: 978-3-940426-97-0